



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2019

Im Namen der Dinge : John Locke und der Begriff des Wesens

Wörner, David

Abstract: Indem Locke die Unterscheidung zwischen deutlichen und verworrenen Ideen auf eine neue Weise auffasst, nämlich auf Sprache bezogen, entwickelt er einen sprachphilosophischen Zugang zu metaphysischen Fragen. Dies erlaubt es ihm, die traditionellen metaphysischen Grundbegriffe des Wesens, der Identität und der Substanz neu zu fassen – und sie mit seiner empiristischen Erkenntnistheorie in Einklang zu bringen. Auf der Grundlage einer solchen Interpretation lässt sich zeigen, so die Kernthese von Im Namen der Dinge, dass Lockes verstreute metaphysische Überlegungen eine kohärente metaphysische Theorie des Wesens der Dinge bilden. Entgegen einer weitverbreiteten Einschätzung erweist sich Locke damit als Philosoph, der die metaphysischen Systeme der späten Scholastik und der frühneuzeitlichen Rationalisten nicht nur kritisiert, sondern auch auf eine sehr interessante Weise weiterentwickelt hat

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-169656>

Monograph

Published Version



The following work is licensed under a Creative Commons: Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0) License.

Originally published at:

Wörner, David (2019). Im Namen der Dinge : John Locke und der Begriff des Wesens. Basel: Schwabe Verlag.

Medieval
and Early Modern
Philosophy 3

David Wörner

IM NAMEN DER DINGE

John Locke und der Begriff
des Wesens

SCHWABE VERLAG



Medieval and Early Modern Philosophy 3

Julia Jorati / Dominik Perler / Stephan Schmid (eds.)

David Wörner

Im Namen der Dinge

John Locke und der Begriff des Wesens

Schwabe Verlag

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich im Herbstsemester 2017 auf Antrag der Promotionskommission, bestehend aus Prof. Dr. Katia Saporiti (hauptverantwortliche Betreuungsperson) und Prof. Dr. Peter Schulthess, als Dissertation angenommen.

Erschienen 2019 im Schwabe Verlag Basel



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)

Umschlaggestaltung: icona basel gmbh, Basel

Layout: icona basel gmbh, Basel

Satz: 3w+p, Rimpär

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7965-3897-1

ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-3938-1

DOI 10.24894/978-3-7965-3938-1

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche. Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

rights@schwabe.ch

www.schwabeverlag.ch

Für Susan und Roland

Inhalt

Vorwort	11
Einleitung	13
1.1 Lockes Anliegen einer Metaphysik im Namen der Dinge	20
1.2 Die Metaphysik im Namen der Dinge	29
1.3 Ausrichtung und Anspruch der Untersuchung	32
Teil I: Das nominale Wesen der Art	37
1 Lockes Methode zur Bildung deutlicher Ideen	39
1.1 Das Präsenzprinzip	42
1.2 Verworrene und unbestimmte Ideen	45
1.3 Lockes sprachliche Definitionsauffassung	53
1.4 Die Methode zur Beantwortung definitorischer Fragen	59
2 Die Semantik von Artausdrücken	69
2.1 Das semantische Argument	71
2.2 Zwei Varianten der ideensemantischen These	79
2.3 Die ideensemantische These und die realistische Auffassung der Artzugehörigkeit	88
2.4 Nominale und reale Essenz	91

3 Die Kritik an der realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit	97
3.1 Lockes Pessimismus gegenüber artspezifischen realen Essenzen	99
3.2 Monster, Wechselbälger und die <i>propria</i> einer Substanzart	105
3.3 Der teleologische Hintergrund von Lockes Argumentation	112
4 Die Adäquatheit der Artidee	123
4.1 Deutlichkeit und Adäquatheit	124
4.2 Absolute und relative artspezifische reale Essenz	131
4.3 Natürliche Arten	139
Teil II: Das nominale Wesen des Einzeldings	143
5 Wesentliche Eigenschaften	145
5.1 Essentialismus und Anti-Essentialismus	146
5.2 Die Kritik am Essentialismus	158
5.3 Anti-Essentialismus und reale Essenz	166
6 Identität	173
6.1 Die Sortalrelativität der Identität	174
6.2 Die relativistische Interpretation und Lockes Individuationsprinzip	183
6.3 Koinzidenz-Lesarten	197
6.4 Die Ununterscheidbarkeit des Identischen	208
7 Eine deflationäre Interpretation von Lockes Substanzkonzeption	219
7.1 Die Subjektkonzeption der Substanz	221
7.2 Die Kenntnis gewöhnlicher Gegenstände	228

8 Die Verworrenheit der allgemeinen Idee der Substanz	235
8.1 «Substanz» und «Qualität»	236
8.2 Das unbestimmte Wesen der Substanz	241
9 Alternative Interpretationen von	
Lockes Substanzkonzeption	255
9.1 Substanz als bloßes Einzelding	256
9.2 Kausale Interpretation	264
9.3 Substanz als Stoff	272
Rückblick	279
Literaturverzeichnis	289
Literatur vor 1900	289
Literatur nach 1900	290
Sachregister	295
Personenregister	301

Vorwort

Diese Arbeit wurde im Herbstsemester 2017 als Dissertation an der Universität Zürich angenommen und wurde für die Publikation leicht überarbeitet. Mein erster Dank gebührt meiner Erstbetreuerin, Katia Saporiti, und meinem Zweitbetreuer, Peter Schulthess. Katia Saporiti hat die vorliegende Arbeit durch ihre schonungslose, aber konstruktive Kritik, die sie in langen Gesprächen geübt hat, von Anfang an mitgeprägt. Als ihr Assistent konnte ich nicht nur von ihren inhaltlichen Anregungen, Kritikpunkten und ihren Kenntnissen der neuzeitlichen Philosophie profitieren, sondern auch davon, dass sie mir die Freiräume gelassen hat, um meinen eigenen Forschungsinteressen nachzugehen. Auch Peter Schulthess hat die Arbeit von Anfang an mit konstruktiver Kritik begleitet. Besonders wertvoll waren seine ausgezeichneten Kenntnisse der Philosophie des lateinischen Mittelalters, einer philosophischen Tradition, deren Bedeutung für Lockes Denken nicht zu unterschätzen ist. Viel gewonnen habe ich zudem durch zahllose Gespräche mit Charles Djordjevic und Lukas Winiker, der das gesamte Manuskript durchgesehen hat. Weiter möchte ich mich bei den Teilnehmenden des Kolloquiums in theoretischer Philosophie und Geschichte der Philosophie an der Universität Zürich bedanken, die mich über fast vier Jahre hinweg mit ihren Einwänden herausgefordert haben. In allen technischen Fragen hat mich Štefan Riegl mit Rat und Tat unterstützt; ohne die erheblichen Mühen, die er auf sich genommen hat, hätte die vorliegende Arbeit die Publikationsreife vielleicht nie erlangt. Danken will ich überdies dem Schwabe Verlag und den Herausgeberinnen und Herausgebern der Reihe *Medieval and Early Modern Philosophy* für die Annahme der Arbeit und für die unkomplizierte und effiziente Bearbeitung meines Publikationsvorhabens. Ein besonderer Dank gebührt Christian Barth und Odine Oßwald, die mir bei den Druckvorbereitungen stets zur Seite gestanden und meine zahlreichen Nachfragen zuvorkommend beantwortet haben. Der Druck der vorlie-

genden Arbeit wurde großzügig vom *Schweizerischen Nationalfond zur Förderung wissenschaftlicher Forschung* unterstützt, dem ich daher zu Dank verpflichtet bin. Ohne Leonie Rohner schließlich wäre mir – nicht nur – das Verfassen dieser Arbeit sehr viel schwerer gefallen.

Einleitung

John Lockes Hauptwerk, der *Essay concerning Human Understanding* (nachfolgend *Essay*), ist ein Gründungsdokument des Britischen Empirismus und damit ein Beitrag zur Epistemologie: Mit ihm legt Locke eine Erörterung der menschlichen Erkenntnis, ihrer Reichweite und ihrer Absicherung vor. Wie der Titel des Werks andeutet, will Locke dies tun, indem er den menschlichen Verstand untersucht. Von einer derartigen Untersuchung erhofft er sich Antworten auf epistemologische Fragen, weil er hofft, mit ihr die Eignung des Verstandes für die Auseinandersetzung mit verschiedenen Gegenständen klären zu können. Er ist überzeugt, dass der Verstand zwar dafür geeignet ist, sich mit *bestimmten* Gegenständen zu befassen, aber nicht mit *allen*. Am Anfang des Projekts, aus dem der *Essay* entstehen sollte, so schreibt Locke im «Brief an den Leser», stand die Frage, wie die Unterscheidung zwischen den Gegenständen, die zu den Vermögen des menschlichen Verstandes passen, und denen, die dies nicht tun, zu treffen sei.¹ Können wir diese Unterscheidung treffen, sind wir in der Lage, abzuschätzen, in welchen Bereichen wir zu Wissen gelangen können, wo wir lediglich Wahrscheinlichkeitsannahmen treffen können, und welche Erkenntnisbestrebungen völlig ins Leere laufen müssen und deshalb ganz umsonst sind.

Entscheidend für Lockes Erörterung der Frage nach den passenden und unpassenden Gegenständen des Verstandes ist sein Begriff der *Idee*. Ideen

¹ Seine Motivation für die Auseinandersetzung mit der Fragestellung des *Essays* erläutert Locke mit Verweis auf eine Diskussion unter Freunden, die ergebnislos endete und die Gesprächspartner ratlos zurückließ: «After we had a while puzzled our selves, without coming any nearer a Resolution of those Doubts which perplexed us, it came into my Thoughts, that we took a wrong course; and that, before we set our selves upon Enquiries of that Nature, it was necessary to examine our own Abilities, and see, what Objects our Understandings were, or were not fitted to deal with» (*Essay*, Epistle, 7).

sind das Mittel, mit dem der Verstand denkt und erkennt; sie sind die unmittelbaren Gegenstände des Verstandes, mit denen andere Gegenstände mittelbar vorgestellt oder repräsentiert werden können. Stellen wir uns eine bestimmte Sache vor, ist zunächst die Idee der Sache Gegenstand unseres Verstandes, sie wird direkt «wahrgenommen» oder «perzipiert».² Zum Gegenstand der Idee, zu jener Sache also, *von der* die Idee eine Idee ist, haben wir lediglich einen mittelbaren Zugang: Unsere Kenntnis dieses Gegenstandes wird durch die vorhergehende Kenntnis der Idee des Gegenstandes vermittelt. Mit diesem Grundgedanken überführt Locke die Frage nach den passenden und unpassenden Gegenständen des Verstandes in die Frage nach den passenden und unpassenden Gegenständen der Ideen: Die Grenzen der menschlichen Erkenntnis sind die Grenzen dessen, was uns durch unsere Ideen zugänglich ist. Lockes erkenntnistheoretisches Vorhaben verlangt daher nach einer Ideenlehre.

Der Erläuterung und Verteidigung einer solchen Lehre widmet Locke die ersten beiden Bücher seines *Essay*. Im ersten Buch versucht Locke die Auffassung zu widerlegen, es gebe dem Menschen angeborene Ideen, die uns als Grundlage von Erkenntnissen dienen könnten, die nicht über den steinigen Weg der Erfahrung gewonnen werden und die sich daher an der Erfahrung auch nicht messen müssen. Ideen stammen, so Lockes Überzeugung, die ihn zu einem Wegbereiter des Britischen Empirismus macht, alle aus der Erfahrung. Der Bereich der passenden Gegenstände der Ideen und somit des Verstandes ist dadurch einer folgenreichen Beschränkung unterworfen: Nur Gegenstände, die uns durch Erfahrung zugänglich sind, sind für unseren Verstand geeignet. Von dem, was über die Erfahrung hinausgeht, können wir keine Kenntnis gewinnen. Im zweiten Buch entwickelt Locke seine Konzeption der Quellen der Ideen: Aus der Erfahrung und nur aus ihr entnehmen wir zunächst einfache Ideen, die unmittelbar vom Zeugnis unserer Sinne oder auch von der inneren Erfahrung, der Introspektion, herrühren. Zu diesen Ideen zählen etwa die Idee der Süße einer Erdbeere, die wir probiert haben,

2 Ich übersetze «*perceive*» als «perzipieren», wenn es um das Perzipieren von Ideen geht, um dieses vom Wahrnehmen der äußeren Gegenstände unserer Sinneserfahrung abzugrenzen: Wer einen roten Tisch sieht, nimmt diesen wahr, perzipiert aber die Idee des roten Tisches.

die Idee der weißen Farbe des Schnees, den wir fallen gesehen haben, oder auch die Idee des Schmerzes, den wir spüren, wenn wir unseren Zeh gestossen haben. Mittels verschiedener Operationen unseres Geistes gelangen wir von solchen an die Einzelerfahrung geknüpften Ideen zu abstrakten und komplexen Idee: von der Idee der Süße der einzelnen Erdbeere zur abstrakten Idee der Süße im Allgemeinen und zur komplexen Idee der Erdbeere selbst, die nicht nur süß schmeckt, sondern auch weich und rot ist, einen süßlichen Duft versprüht und eine bestimmte Gestalt hat.

Im dritten Buch bringt Locke seine Ideenlehre in Zusammenhang zur Frage nach der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke. Es ist dieser Teil des *Essay*, in dem Locke am ausführlichsten auf die *unpassenden* Gegenstände des Verstandes eingeht: Unpassend sind diejenigen Gegenstände, über die wir zwar zu sprechen beanspruchen, die wir mit unseren Ideen aber gar nicht erfassen können. Die Wörter unserer Sprache erhalten nur durch ihre Anbindung an Ideen Bedeutung, und wo wir sprechen, obwohl uns die Ideen fehlen, da spekulieren wir nicht nur, wir reden bedeutungslos dahin oder missbrauchen gar die Sprache. Erkenntnisse müssen daher in Behauptungen zum Ausdruck kommen, die mithilfe von Ausdrücken formuliert werden, deren Bedeutung sich auf die letztlich aus den Erfahrungen gewonnenen Ideen zurückführen lässt.

Im vierten Buch schließlich wendet sich Locke der Natur der Erkenntnis selbst zu. Diese bestehe, meint er, in der Perzeption der Übereinstimmungen oder der Unterschiede zwischen Ideen. Wissen wir, dass die Erdbeere süß und rot ist, so nur deshalb, weil und insofern als wir die Übereinstimmung zwischen unserer Idee der Erdbeere und den Ideen der Süße und der Röte bemerken. Die menschliche Erkenntnis wird damit auf unsere Ideen und letztlich auf die Erfahrung beschränkt. Diese muss unseren Wissensbemühungen als Quelle wie auch als Richtschnur dienen.

Dieser kurze Überblick zeigt schon, dass es naheliegt, Lockes *Essay* in erster Linie als erkenntnis- und ideentheoretisches Werk zu lesen. Und als solches hat es die Geschichte der Philosophie und unser heutiges Bild des Philosophen Locke am nachhaltigsten geprägt. Aus dieser Perspektive wird man den *Essay* mit Seitenblicken einerseits auf seine rationalistischen Gegenspieler und andererseits auf seine empiristischen Nachfolger lesen, und ihn vor dem Hintergrund von Problemstellungen zu verstehen versuchen, die sich aus seinen Verhältnissen zu diesen Gruppen ergeben. Zur ersten Gruppe

zählen heute weniger bekannte Denker wie die Cambridge Platonisten und einige anglikanische Kleriker, vor allen anderen aber natürlich René Descartes, die Cartesianer und Gottfried Wilhelm Leibniz. Mit diesen Denkern im Sinn werden wir an Lockes *Essay* vor allem die Frage herantragen, ob seine Kritik an der Annahme der Existenz angeborener Ideen und seine auf dieser Kritik beruhenden empiristischen Grundannahmen überzeugen können. Mit Blick auf seine empiristischen Nachfolger, allen voran George Berkeley und David Hume, werden wir Fragen an den *Essay* herantragen, die in erster Linie die Ausarbeitung seiner Ideenlehre und Wissenskonzeption betreffen: Müssen uns die lockeschen Ideen, indem sie zwischen den Verstand und ihre Gegenstände treten, nicht unweigerlich die Sicht auf die Welt verstellen? Hüllen sie somit die Welt in einen Schleier der Ideen? Und können wir wirklich zu abstrakten Ideen gelangen, wie Locke glaubt? Ist unser Wissen letztlich nicht noch viel eingeschränkter, als Locke meinte, wenn es innerhalb der Grenzen des Erfahrbaren bleiben muss?

All diese Fragestellungen sind die Aufmerksamkeit voll und ganz wert, die ihnen in der Forschung zuteil wurde. Dennoch soll es in der vorliegenden Untersuchung nicht primär um sie gehen. Denn die Perspektive, aus der sich diese Fragestellungen ergeben, ist nicht die einzige, die wir auf den *Essay* einnehmen können, sondern eine unter vielen. Locke legt mit seiner Grenzziehung zwischen den passenden und den unpassenden Gegenständen des Verstandes auch eine Konzeption des Dunkeln, Verworrenen und Unbestimmten vor: eine Konzeption unseres Verhältnisses zu den Gegenständen, für die unser Verstand *nicht* geeignet ist. Wie erwähnt findet sich diese Konzeption vor allem in seinen Ausführungen zur Sprache – es ist eine Konzeption der *verworrenen* und *unbestimmten* Redeweise. Diese tritt in den Vordergrund unseres Bildes von Lockes *Essay*, wenn wir ihn unter dem Gesichtspunkt seines Verhältnisses zu einer philosophischen Tradition lesen, deren Vertreter zwar für gewöhnlich einer Variante der empiristischen Epistemologie nahestanden, von der sich Locke aber nichtsdestoweniger mit aller Entschiedenheit abzugrenzen suchte. Diese Tradition ist diejenige der aristotelisch geprägten Metaphysik der lateinischen Scholastik, die über Jahrhunderte hinweg die Philosophie der Schulen beherrscht hatte.

Mit einigen metaphysischen Annahmen dieser Tradition war Locke aus seiner Studienzeit im *Christ Church College* in Oxford zumindest in der Form bekannt, die sie in den einschlägigen Logik- und Metaphysiklehrbü-

chern der Zeit annahm. Und obgleich Locke im *Essay* ohne Zweifel zuallererst ein erkenntnistheoretisches Projekt verfolgte, entwickelte er vor allem im Zug seiner stets polemischen Kritik an diesen Annahmen auch eine Reihe zusammenhängender Auffassungen, die man durchaus als Beiträge zu traditionellen, metaphysischen Problemstellungen verstehen kann. Lockes Grundhaltung gegenüber solchen Problemstellungen ist zwar immer kritisch – die meisten Gegenstände der traditionellen Metaphysik sind für ihn *keine* für den menschlichen Verstand geeigneten Gegenstände –, aber dennoch wendet sich Locke nicht völlig von diesen Gegenständen ab. Vielmehr versucht er sie *neu zu bestimmen* – und zwar so, dass sie für den Verstand geeignet *werden*.

In der vorliegenden Untersuchung soll es um einen derartigen, metaphysischen Gegenstand gehen, der im Mittelpunkt von Lockes Auseinandersetzung mit der scholastischen Tradition steht: um den Begriff des *Wesens* oder der *Essenz*.³ Das Wesen oder die Essenz einer Sache ist das, was ausmacht oder bestimmt, was die Sache ist. In der scholastischen Tradition sind mit dieser Bestimmung unter anderem vier Funktionen des Wesens eng verbunden, die in der vorliegenden Abhandlung den Kern des Begriffs ausmachen sollen. Erstens ist das Wesen einer Sache für ihre *Zugehörigkeit zu einer Art* verantwortlich. Ein einzelner Mensch zählt als Mensch, als der Art *Mensch* zugehörig, weil er über das Wesen des Menschen verfügt. Analoges gilt für Hunde, Pferde, Hühner, für Ulmen, Buchen, Sträucher und (wenn auch mit gewissen Anpassungen) für Steine, Goldstücke und Wassermengen. Eine zweite Funktion ist mit dieser ersten eng verbunden: Weil die Dinge aufgrund ihrer Essenzen zu Arten gehören, bezieht sich unsere *Klassifikation* der Dinge auf ihre Essenzen. Ordnen wir Dinge Arten zu, so versuchen wir

3 Im Deutschen wird anstelle von «Wesen» und «Essenz» oftmals auf den Ausdruck «Wesenheit» zurückgegriffen. Dieser hat den Vorteil, dass sich mit ihm eine Ambiguität vermeiden lässt, mit der «Wesen» behaftet ist – die Wesenheit einer Sache wird man nicht mit einem Wesen im Sinne eines *Lebewesens* verwechseln. Zudem mag die Pluralform «Wesenheiten» einfacher zu verstehen sein als die künstliche anmutende Rede von «Wesen» im Plural. Dennoch werde ich in der vorliegenden Untersuchung den Ausdruck «Wesen» bevorzugen, weil sich mit ihm deutlich machen lässt, dass es um etwas geht, das man durchaus treffend und mit Anbindung an eine gewöhnlichere Redeweise als *das Wesen* einer Sache bezeichnen kann. Um Ambiguitäten und künstliche Pluralsetzungen zu vermeiden, werde ich ab und an auf «Essenz» und «Essenzen» zurückgreifen.

zumindest, sie ihren Essenzen gemäß zu klassifizieren. Drittens legt das Wesen einer Sache fest, welchen Veränderungen sie unterworfen sein kann, ohne aufzuhören zu existieren, und welche Veränderungen der Existenz der Sache ein Ende bereiten. Es ist das Wesen der Ulme, das dafür verantwortlich ist, dass eine einzelne Ulme nicht mehr existiert, wenn sie gefällt und ihre Holz verbrannt wird. Denn dieses Wesen bestimmt, dass Ulmen ihre vollständige Zerteilung nicht überleben können. Für Dinge anderer Arten und Wesen muss dies nicht gelten: Ein Stück Gold etwa könnte, auch nach dem wir es eingeschmolzen und mehrere Stücke aus ihm gemacht haben, wieder als dasselbe Stück zählen, würden wir die einzelnen Stücke erneut zusammenschmelzen. Das Wesen eines Dings bestimmt die Bedingungen, unter denen es dasselbe bleibt, und auch die Bedingungen, unter denen es nicht mehr existiert, und an seine Stelle ein anderes tritt – kurz: Es bestimmt ein Kriterium der Identität der Sache. Die bisher genannten Funktionen des Wesens können wir schließlich in einer vierten zusammenfassen: Die Essenzen der Dinge sind ausschlaggebend für das, was man als *Ordnung der Dinge* bezeichnen kann: Jedem Ding kommt aufgrund seines Wesens ein Platz in dieser Ordnung zu.

Die Rede vom Wesen einer Sache mag lebensfern klingen, aber sie ist auch Teil des Versuchs, gerade die gewöhnliche Art und Weise zu systematisieren, wie wir über uns selbst und die Dinge unserer Umwelt sprechen und nachdenken. Die Tatsache, dass wir die Dinge Arten zuordnen und wissen können, was wir von ihnen als Exemplaren dieser Arten zu erwarten haben, ist entscheidend für unsere Fähigkeit, uns in der Welt zu orientieren und zurechtzufinden. Indem wir den Dingen Identitätskriterien zuweisen, verschaffen wir uns Klarheit darüber, mit welchen Einzeldingen wir es zu tun haben, und ob diese heute noch dieselben sind, die sie gestern waren. Die Tragweite dieser Zuordnung können wir sehen, wenn wir nach dem Wesen des Menschen oder der Person fragen: Das Wesen der Person bestimmt das Kriterium der Identität der Person, und dieses legt fest, welchen Veränderungen eine Person unterworfen sein kann, ohne aufzuhören zu existieren. Diese Fragestellung hängt eng mit einem Kerngedanken des Christentums zusammen. Denn die Vorstellung, es gebe ein Leben nach dem Tod, setzt eine bestimmte Konzeption des Identitätskriteriums und des Wesens der Person voraus: das Wesen der Person muss zulassen, dass es für Personen möglich ist, über das Ende der biologischen Funktionsfähigkeit ihrer Körper hinweg

zu existieren. Ob wir es wollen oder nicht, setzen wir in unserem gewöhnlichen Denken und Sprachgebrauch Annahmen über das Wesen der Dinge voraus, auch wenn diese fast immer implizit bleiben. Denn der Begriff des Wesens bildet die Achse, um die sich die Räder unseres alltäglichen Selbst- und Weltverständnisses drehen.

Lockes Erörterung des Wesensbegriffs nun ist von Beginn an von einer äußerst polemischen Haltung gegenüber der scholastischen Tradition geprägt. Deren Theorien des Wesens der Dinge erschienen ihm als bloßes Gerede, ihre Debatten als prätentiose Zurschaustellung obskurantistischer Gelehrsamkeit, ihre technischen Redeweisen als Sprachmissbrauch. Den Ausdruck «Wesen» (*essence*) verwendet Locke nach eigenem Bekunden, um auf die Defizite aufmerksam zu machen, mit denen sein traditioneller Gebrauch behaftet ist:

I [...] have made use of the Terms of *Essences* and *Species*, on purpose to shew the absurdity and inconvenience there is to think of them, as of any other sort of Realities, than barely abstract *Ideas* with Names to them. [...] Though therefore these Things might, to People not possessed with scholastick Learning, be perhaps treated of, in a better and clearer way: yet those wrong Notions of *Essences* and *Species*, having got root in most Peoples Minds, who have received any tincture from the Learning, which has prevailed in this part of the World, are to be discovered and removed, to make way of that use of Words, which should convey certainty with it. (*Essay*, IV.vi.4, 581)⁴

Lockes Ablehnung scholastischer Wesenskonzeptionen tritt in dieser Passage mit aller Deutlichkeit zutage. Aber die Passage zeigt auch, dass Locke nicht bereit ist, ganz auf den Wesensbegriff zu verzichten. Vielmehr versucht er ihn neu zu bestimmen. Der Begriff des Wesens und der mit ihm eng verbundene Begriff der Art (*species*) sind zwar «falsche Auffassungen» (*wrong notions*), aber sie sind doch falsche Auffassungen von etwas. Locke schreibt, er mache absichtlich von den Wörtern «Essenz» und «Spezies» Gebrauch,

⁴ Für Zitate aus dem und Verweise auf den Text des *Essay* folge ich hier jener Vorgehensweise, die sich in der Literatur durchgesetzt hat und nach der vor der Seitenzahl das Buch (in großen römischen Zahlen), das Kapitel (in kleinen römischen Zahlen) und der Paragraph (in arabischen Zahlen) angegeben wird, in denen sich die in Frage stehende Stelle findet.

um die Absurdität und Umständlichkeit herauszustellen, die daraus resultiere, dass *sie* – die Essenzen und Spezies – für etwas anderes als an Namen geknüpfte abstrakte Ideen gehalten werden. Es gibt hier also etwas, das es richtig aufzufassen gilt: das Wesen der Dinge und ihre Arten, die an ihr Wesen gekoppelt sind.

In der zitierten Passage wird bereits die zentrale Überzeugung von Lockes Wesenskonzepion erkennbar: Die Essenzen der Dinge sind *abstrakte Ideen*, die wir an Wörter knüpfen. Es gibt die Essenzen der Dinge und ihre Arten nur insofern, als wir solche Ideen bilden und mit Wörtern verbinden, die wir gebrauchen, um die Dinge Arten zuzuordnen. Die Essenzen und Arten der Dinge sind, wie Locke schreibt, «das Werk des Verstandes» (*the workmanship of the understanding*).⁵ Mit dieser Behauptung verleiht Locke einer originellen und eigentümlichen Überzeugung Ausdruck: Wenn wir die Dinge Arten zuordnen, so folgen wir keiner naturgegebenen Ordnung der Dinge – wir *schaffen* diese Ordnung erst. Wenn wir einem Ding ein Identitätskriterium zuweisen, erfassen wir keine von Natur aus bestehende Einheit des Dings, wir *legen* diese Einheit erst *fest*. Mit dieser Überzeugung bricht Locke radikal mit der metaphysischen Tradition der Scholastik. Denn dieser zufolge bestehen die Essenzen der Dinge von Natur aus, unabhängig von unserem Denken und unserer Sprache. Die Dinge gehören entsprechend von Natur aus Arten an, und sie weisen von Natur aus Identitätskriterien auf. Dieser Bruch mit der Tradition, seine Gründe und seine Konsequenzen bilden die Themen der vorliegenden Abhandlung: Wie begründet Locke seine Neubestimmung des Wesensbegriffs? Und kann sein Wesensbegriff leisten, was der traditionelle Wesensbegriff zu leisten verspricht?

1.1 Lockes Anliegen einer Metaphysik im Namen der Dinge

Nach Lockes eigener Wesenskonzepion sind die Essenzen der Dinge abstrakte Ideen. Daraus folgt, dass es sie nur in Abhängigkeit von unserem Denken gibt. Eine solche Wesenskonzepion kann man als *konstruktivistische*

⁵ Vgl. zum Beispiel *Essay*, III.iii.12, 415.

bezeichnen. Ihr kann man eine *realistische* Auffassung entgegenstellen, der zufolge den Essenzen der Dinge eine vom menschlichen Geist unabhängige Existenz zukommt. Lockes zentraler Kritikpunkt an realistischen Wesensauffassungen speist sich aus der Überzeugung, dass sie unsere Fähigkeit, die Essenzen der Dinge zu erkennen, nicht verständlich machen können. Er meint zeigen zu können, dass wir zugeben müssen, dass uns die Essenzen der Dinge vollständig unbekannt bleiben, wenn wir sie nach einer solchen Auffassung zu verstehen versuchen.

Der wichtigste Grund dieser Überzeugung liegt darin, dass Lockes Gegner die Essenzen der Dinge nicht allein in dem Sinn verstanden haben, in dem ich sie hier eingeführt habe – wie bereits angedeutet erschöpfen sich die traditionellen Funktionen des Wesensbegriffs nicht in den vier oben aufgelisteten. Das Wesen einer Sache erschöpft sich nicht in der Rolle, die es für die Artzugehörigkeit und Identität der Sache sowie für unsere Klassifikation der Dinge und deren Ordnung spielt. Es bildet vielmehr auch die *kausale Grundlage* der wahrnehmbaren Eigenschaften, die für die Exemplare jener Art charakteristisch sind, zu der die Sache gehört. Diese Eigenschaften kommen ihr *aufgrund* ihres Wesens zu und *beruhen* auf diesem. Würde man ihr Wesen kennen, könnte man diese Eigenschaften auf es zurückführen. Mit Verweis auf es könnte man *erklären*, warum ihr gerade diese Eigenschaften zukommen. Ein Hund kann bellen und ein Pferd kann wiehern, weil ihnen jeweils das Wesen des Hundes bzw. das Wesen des Pferdes zukommt. Als kausale Grundlagen wahrnehmbarer Eigenschaften sind die Essenzen der Dinge nicht mit unseren Sinnen wahrnehmbar: Wir können nicht sehen oder auf irgendeine andere Weise wahrnehmen, worauf die Fähigkeit des Hundes zu bellen oder die Fähigkeit des Pferdes zu wiehern beruhen. Deshalb, meint Locke, können wir auch nicht wissen, worin ihre Essenzen bestehen – wenn wir die Essenzen nach einer realistischen Auffassung verstehen.

Man sieht hier, dass auch für Lockes Erörterung der metaphysischen Frage nach dem Wesen der Dinge erkenntnistheoretische Überlegungen ausschlaggebend sind: Seine Kritik an realistischen Wesensauffassungen beruht auf seinem Empirismus. Um die Essenzen der Dinge zu erkennen, bedürfen wir einer Erkenntnisquelle, die über das Zeugnis unserer Sinne hinausgeht. Doch eine solche Quelle gibt es nicht, und daher lässt sich das Erkenntnisproblem realistischer Wesenskonzptionen nicht lösen. Wer dagegen glaubt, es gebe dem Menschen angeborene Erkenntnisse, die über den Bereich des

Wahrnehmbaren hinausgehen können, muss Lockes Kritik an solchen Konzeptionen nicht akzeptieren. Descartes zum Beispiel kann seine These, das Wesen körperlicher Gegenstände bestehe in deren Ausdehnung, mit Verweis auf die Idee des Körpers stützen, die er für angeboren hält. Lockes Kritik an realistischen Wesensauffassungen setzt also seine Zurückweisung der Lehre von den angeborenen Ideen und Prinzipien, die er im ersten Buch des *Essay* begründet, bereits voraus. Dennoch werde ich in der vorliegenden Abhandlung nicht ausführlich auf Lockes diesbezügliche Argumente eingehen.⁶

In der vorliegenden Untersuchung soll eine andere Fragestellung im Vordergrund stehen, eine Fragestellung, die sich auf die *Relevanz* von Lockes erkenntnistheoretischer Kritik an realistischen Wesenskonzeptionen bezieht. Als Versuch einer Widerlegung solcher Auffassungen taugt diese Kritik nur unter der Voraussetzung, dass eine überzeugende Auffassung der Essenzen der Dinge zulassen muss, dass wir diese Essenzen kennen. Nur dann stellt unsere Unkenntnis der kausalen Grundlagen, auf denen die wahrnehmbaren Eigenschaften der Dinge beruhen, überhaupt ein Problem für realistische Konzeptionen dar. Diese Voraussetzung aber ist alles andere als selbstverständlich: Viele Anhänger einer realistischen Auffassung wären bereit, einzuräumen, dass uns die Essenzen der Dinge unbekannt sind, und dennoch an ihrer Wesenskonzeption festhalten.⁷

Ich hoffe in der vorliegenden Untersuchung zu zeigen, dass wir an dieser Stelle auf einen tiefgreifenden und folgenreichen, wenn auch in der Forschungsliteratur nur wenig beachteten Unterschied in der philosophischen *Methode* Lockes und jener seiner Gegenspieler stoßen. Diesen Unterschied kann man am einfachsten fassen, wenn man zunächst von einer unter Lockes Zeitgenossen vorherrschenden Auffassung von *Definitionen* ausgeht. Definitionen und Essenzen hängen eng zusammen: Die Essenz einer Sache macht aus, was die Sache ist. Kann man angeben, was die Sache ist, kann man eine Definition des Ausdrucks angeben, der für die Art steht, deren Exemplar die Sache ist. Frage ich etwa «Was ist eine Ulme?», so frage ich nach einer Defi-

6 Zwei Beispiele äußerst hilfreicher Ausführungen zu Lockes Kritik an der Angebornheitslehre finden sich bei Yolton 1956 und Rickless 2007.

7 Auf diese unter Lockes scholastischen Gegenspielern verbreitete Auffassung gehe ich in 3.1 und 3.2 ein.

nition des Ausdrucks «Ulme». *Gelingt* mir die Definition, gibt sie das Wesen der Ulme an. Fragen der Form «Was ist ein *F*?» werde ich entsprechend als *definitorische* Fragen bezeichnen. Der methodische Unterschied, den ich hier im Sinn habe, betrifft die Faktoren, die zur Beantwortung solcher Fragen *relevant* sind: dasjenige also, dem wir zu ihrer Beantwortung *Rechnung tragen* müssen.

Nach der zu Lockes Zeiten dominierenden, realistischen Auffassung ist von Natur aus festgelegt, worin das Wesen der Dinge liegt. Entsprechend sind uns die Antworten auf definitorische Fragen *vorgegeben*. Erfasst eine Definition die wesentlichen Eigenschaften eines Dings, so ist sie eine sogenannte *Realdefinition* oder *definitio rei*.⁸ Um zu Realdefinitionen zu gelangen, müssen wir das naturgegebene Wesen der Dinge *enthüllen*. Entsprechend sind die Bedingungen, unter denen es uns gelingt, eine Realdefinition aufzustellen, von diesen Essenzen selbst festgelegt. Wer eine definitorische Frage zu beantworten versucht, ist nach dieser Auffassung einer Malerin vergleichbar, die ein Portrait einer Person erstellt, das diese möglichst genau *abbilden* soll. Mit dem Portrait versucht sie etwas einzufangen, das es schon vor der Erstellung des Portraits gibt und das unabhängig von dessen Erstellung über eine bestimmte Beschaffenheit verfügt. Das Portrait muss sich vor allem daran messen, wie präzise es die abgebildete Person darstellt. Wollen wir definitorische Fragen beantworten, müssen wir nach einer solchen Definitionsauffassung bestrebt sein, unabhängig von unserem Denken festgelegte Sachverhalte adäquat zu erfassen. Die Faktoren, denen wir dazu Rechnung tragen müssen, sind uns vorgegeben und hängen nicht von unseren Zwecksetzungen ab. Eine solche Auffassung werde ich entsprechend als *metaphysische* Definitionsauffassung bezeichnen.

Locke vertritt einen ganz anderen Ansatz. Das kann man sehen, wenn man Definitionen in ihrem Zusammenhang zur Deutlichkeit von Ideen betrachtet. Nach einer in erkenntnistheoretischen Schriften im 17. Jahrhundert weitverbreiteten Redeweise verfügen wir genau dann über eine deutliche

⁸ Auf die Vertreter einer solchen Konzeption der Realdefinition gehe ich im zweiten Kapitel (2.3) ausführlicher ein. Für eine kurze, aber hilfreiche Darstellung der Auffassungen des Zusammenhangs von Wesen und Definition bei Locke und einigen seiner scholastischen Zeitgenossen vgl. Specht 2011, 421–422.

Idee oder einen deutlichen Begriff einer Sache, wenn wir in der Lage sind, die richtige Definition der Sache anzugeben. Die Methode zur Beantwortung definitorischer Fragen fällt daher zusammen mit der Methode zur Bildung oder Erlangung deutlicher Ideen. Folgt man der metaphysischen Auffassung, nach der uns eine Definition genau dann gelingt, wenn sie eine Realdefinition ist, heißt dies, dass eine Idee genau dann deutlich ist, wenn sie uns in die Lage versetzt, eine solche Definition anzugeben – und das heißt wiederum: genau dann, wenn wir das naturgegebene Wesen der Sache erfasst haben. Wie die Bedingungen des Gelingens einer Definition, so sind uns nach der metaphysischen Auffassung also auch die Bedingungen vorgegeben, unter denen unsere Ideen deutlich sind.

Locke hält der metaphysischen Auffassung, wie ich im ersten Kapitel dieser Abhandlung zu zeigen hoffe, eine *sprachliche* Auffassung von deutlichen Ideen und Definitionen entgegen. Die zur Beantwortung einer definitorischen Frage hinreichende Idee zu gewinnen, heißt für ihn, eine Idee zu bilden, die dem Gebrauch des zur Formulierung der Frage verwendeten Ausdrucks – in einem freilich noch zu präzisierenden Sinne – *gerecht* wird. Frage ich, was eine Ulme ist, muss ich eine Idee der Ulme bilden, an die die Anforderung gestellt ist, dass sie mir erlaubt, den Ausdruck «Ulme» so zu gebrauchen, wie ich ihn gebrauchen will.

Dieser intendierte Gebrauch eines Ausdrucks besteht für Locke in erster Linie in Absichten, die das Verhältnis der Bedeutung eines verwendeten Ausdrucks zur Bedeutung anderer Ausdrücke betreffen. Normalerweise wird man zum Beispiel mit dem Ausdruck «Ulme» unter anderem die Absicht verbinden, ihn in einer Bedeutung zu gebrauchen, die sich von der Bedeutung der Wörter «Buche», «Eiche» oder «Tanne» unterscheidet. Soll der eigene Gebrauch des Ausdrucks «Ulme» dieser Absicht gerecht werden, muss man an ihn nach Lockes Konzeption eine Idee knüpfen, die sich von jenen Ideen unterscheidet, die mit den genannten anderen Ausdrücken verbunden werden. Man verbindet genau dann eine deutliche Idee mit dem Ausdruck «Ulme», wenn einem dies mit Blick auf *alle* kontrastierenden Ausdrücke gelingt – wenn man in der Lage ist, die Bedeutung von «Ulme» von den Bedeutungen aller Ausdrücke zu unterscheiden, die man in einer anderen Bedeutung zu verwenden gedenkt. In diesem und nur in diesem Fall ist man in der Lage, die definitorische Frage «Was ist eine Ulme?» korrekt zu beantworten. Als dasjenige, worauf eine definitorische Frage abzielt, hängt

das Wesen eines Dings folglich vom intendierten Gebrauch des Ausdrucks ab, mit dem die Idee des Dings verknüpft wird. Worin etwa das Wesen der Ulme besteht, hängt deshalb davon ab, welche Unterscheidungen mit dem Ausdruck «Ulme» getroffen werden sollen. Dies ist eine zentrale Hinsicht, in der man sagen kann, dass das Wesen eines Dings für Locke ein *nominales* Wesen ist.

Die Anforderungen an deutliche Ideen umfassen nach Lockes sprachlicher Auffassung eine normative oder teleologische Dimension. Denn um eine deutliche Idee zu bilden, muss man sich für Locke darüber klar werden, welche Absichten oder Zwecke man mit dem sprachlichen Ausdruck der Idee verfolgt. Diese Absichten und Zwecke können nun aber auch ihrerseits hinterfragt werden. Denn es könnte sich herausstellen – und es wird sich Locke zufolge gerade bezüglich des Gebrauchs traditioneller metaphysischer Ausdrücke immer wieder herausstellen –, dass die mit einem Ausdruck verbundenen Absichten und Zwecke es gar nicht *wert* sind, verfolgt zu werden. In solchen Fällen wird es nicht angebracht sein, die mit dem Ausdruck verbundene Idee den Absichten anzupassen, mit denen er gebraucht wird. Vielmehr wird dann verlangt, die Absichten und Zwecke selbst teilweise fallen zu lassen und durch andere zu ersetzen – etwa durch Absichten, die unseren kognitiven Fähigkeiten besser entsprechen.

Der abbildenden Malerin der metaphysischen Definitionsauffassung kann man eine Handwerkerin gegenüberstellen, die ein Werkzeug zu einem bestimmten Zweck herstellt. Soll das Werkzeug seinem Zweck dienen können, muss sie – wie die Porträitmalerin – genau beobachten, wie sich die Dinge unabhängig von ihr verhalten; sie muss wissen, wie scharf eine Klinge zu schleifen ist, wie hart ein Material sein muss, wie lange sie es abkühlen muss und so weiter. Aber sie kann sich nicht allein von diesen Beobachtungen und Erkenntnissen einer von ihr unabhängigen Natur leiten lassen: Wie das Werkzeug zu gestalten ist, hängt von den Zwecken ab, zu denen es dienen soll, von den Absichten, die sie mit dem Werkzeug verfolgt. Zur Herstellung des Werkzeugs muss die Handwerkerin daher beides berücksichtigen – wie sich die Natur verhält *und* was sie selbst mit ihrem Produkt anzufangen gedenkt. Dies trifft nach Lockes sprachlicher Auffassung auch auf die Ideenbildnerin zu, die bemüht ist, möglichst deutliche Ideen zu konstruieren: Die zu bildende Idee ist ein Werkzeug, das zum Gebrauch eines Wortes dient. Um sie zu bilden, muss sie sowohl die Sache beobachten, die die Idee reprä-

sentiert, als auch die Zwecke berücksichtigen, denen ihr sprachlicher Ausdruck dienen soll.

Wie ich im zweiten Kapitel darlegen werde, ist Lockes sprachliche Auffassung von definitiorischen Fragen und deutlichen Ideen *für sich genommen* durchaus mit einer metaphysischen Definitionsauffassung vereinbar. Sie ist auch mit der These vereinbar, dass die Essenzen der Dinge die kausalen Grundlagen ihrer wahrnehmbaren Eigenschaften und Verhaltensweisen bilden. Denn wir können Artausdrücke durchaus so verwenden, dass wir mit ihnen *versuchen*, naturgegebene, kausal grundlegende Essenzen herauszugreifen und voneinander zu unterscheiden. Wir *können versuchen*, die Ausdrücke «Pferd» oder «Ulme» so zu gebrauchen, dass wir mit ihnen von unseren Ideen unabhängige Essenzen herausgreifen, die allen Pferden bzw. allen Ulmen gemeinsam sind, und auf denen ihre wahrnehmbaren Eigenschaften und Verhaltensweisen beruhen. Verwenden wir die Ausdrücke für Substanzarten mit diesen Absichten, verbinden wir Ansprüche mit unseren Ideen dieser Arten, die denen gleichkommen, die eine metaphysische Definitionsauffassung an unsere Ideen stellt: Sie sind in diesem Fall nur dann deutlich, wenn sie die naturgegebenen Essenzen der Dinge einfangen. Definitionen gelingen uns in diesem Fall nur, wenn sie Realdefinitionen im Sinn der metaphysischen Auffassung sind.

Lockes sprachliche Auffassung birgt jedoch das Potential einer Kritik an metaphysischen Definitionsauffassungen. Denn die Absichten, die uns solche Auffassungen unterstellen, sind nicht die *einzig möglichen*, mit denen wir die Ausdrücke für Substanzarten gebrauchen können. Wir müssen mit solchen Ausdrücken Locke zufolge nicht versuchen, naturgegebene Essenzen einzufangen. Wir bestimmen, welche Zwecke wir mit dem Gebrauch unserer Artausdrücke verfolgen – und daher bestimmen wir auch die Bedingungen, unter denen es uns gelingt, deutliche Ideen zu bilden und definitiorische Fragen zu beantworten. Artausdrücke und die mit ihnen verbundenen Ideen sind Werkzeuge, deren Zwecke wir festlegen. Wir können versuchen, sie dazu zu verwenden, naturgegebene Essenzen herauszugreifen und zu unterscheiden, aber wir können sie auch zu anderen Zwecken gebrauchen – etwa dazu, Dinge aufgrund ihrer auffälligen, wahrnehmbaren Gemeinsamkeiten zu klassifizieren. Für Lockes Wesensbegriff gewinnen daher Überlegungen an Bedeutung, die aus der Sicht metaphysischer Definitionsauffassungen für diesen Begriff irrelevant sind: Überlegungen nämlich, die den *Nutzen* und

die *Gefahren* der Absichten betreffen, mit denen wir Artausdrücke verwenden können.

In dieser Hinsicht nun fällt Lockes Urteil über den Anspruch, mit Artausdrücken naturgegebene Essenzen herauszugreifen und zu unterscheiden, ganz und gar vernichtend aus. Denn wie erwähnt führt dieser Anspruch ihm zufolge dazu, dass unserem Gebrauch von Artausdrücken die Grundlage entzogen wird: Naturgegebene Essenzen der Dinge müssen uns unbekannt bleiben. *Niemals* werden wir in der Lage sein, naturgegebene Essenzen zu identifizieren und voneinander zu unterscheiden. Folgen wir einer metaphysischen Definitionsauffassung, werden wir daher niemals in der Lage sein, Ausdrücke für Substanzarten gebrauchen zu können, ohne stets Zweifeln ausgesetzt zu sein, ob unsere Verwendung der Ausdrücke den wahren Essenzen der Dinge tatsächlich entspricht. Diese Konsequenz hält Locke für ausgesprochen schädlich für die Wissenschaft, aber auch für unsere moralischen Praktiken – fehlt uns etwa eine Grundlage, um zu entscheiden, ob ein missgebildetes Neugeborenes als Mensch zählt, werden wir gezwungenermaßen willkürlich oder nur aufgrund von Vorurteilen oder oberflächlichen Eigenschaften entscheiden, ob es zur Taufe zugelassen wird oder nicht.⁹ Verzichten wir hingegen auf die überzogenen Ansprüche der metaphysischen Definitionsauffassung, ist es uns möglich, zu deutlichen Ideen von Substanzarten zu gelangen und unseren Gebrauch von Ausdrücken für Substanzarten zu rechtfertigen oder gegebenenfalls zu berichtigen. Dann aber tun wir realistische Wesenskonzeptionen als für unseren Gebrauch von Artausdrücken bedeutungslos ab.

Folgen wir Lockes eigenem Vorschlag, werden wir mit den Ausdrücken für Substanzarten in erster Linie versuchen, die Dinge aufgrund ihrer auffälligen, wahrnehmbaren Gemeinsamkeiten Arten zuzuordnen und den Gebrauch der Artausdrücke ansonsten unseren Bedürfnissen und ethischen Überzeugungen anzupassen. Allerdings können wir dann die Arten und Wesen der Dinge nicht mehr als naturgegeben betrachten; vielmehr müssen sie uns als «Werk des Verstandes» (*the workmanship of the understanding*) gelten. Die Essenzen der Arten stehen uns – als nominale Essenzen – zur Verfügung. Das heißt natürlich nicht, dass den Dingen, die ähnliche wahrnehmbare Eigenschaften und Verhaltensweisen aufweisen, keine naturgege-

9 Auf diese Überlegung Lockes gehe ich im dritten Kapitel (3.3) ein.

bene, kausale Grundlage gemeinsam sein kann. Aber solche gemeinsamen kausalen Grundlagen – die Locke in Abgrenzung von nominalen Essenzen als *reale* Essenzen bezeichnet – bestimmen weder die Artzugehörigkeit der Dinge, noch machen sie aus, was sie sind.¹⁰

Diese Argumentation Lockes expliziert einen Sinn, in dem ich Lockes metaphysisches Anliegen ein Anliegen *im Namen der Dinge* nennen möchte. Er ist darum bemüht, die gewöhnlichen Gegenstände unserer alltäglichen Erfahrung – Ulmen, Buchen, Hunde, Pferde – vor deren Verklärung und Mystifizierung durch die Vertreter realistischer Wesensauffassungen zu bewahren. Nur wer sich von solchen Auffassungen befreit, weiß die Lage zu schätzen, in die uns Gott, so Lockes Überzeugung, versetzt hat: die Lage von vernunftbegabten Lebewesen, die wissen, was die Dinge sind, die sie umgeben, die sie Arten zuordnen und ihnen (wie auch sich selbst) auf sicherer Grundlage Identitätskriterien zuschreiben können.

Diese Überlegungen Lockes, die über die Neubestimmung des Wesensbegriffs zu einer optimistischen Sichtweise unserer Erkenntnisvermögen führen, rekonstruiere ich im ersten Teil dieser Abhandlung. Im ersten Kapitel gehe ich auf Lockes Methode zur Beantwortung definitorischer Fragen und zur Bildung deutlicher Ideen ein und versuche zu zeigen, dass und inwiefern diese Methode auf einer sprachlichen Auffassung deutlicher Ideen und Definitionen beruht. Im zweiten Kapitel wende ich die Ergebnisse dieser Untersuchung auf Lockes Konzeption der Signifikation von Artausdrücken an. Wie sich zeigen wird, lässt sich der Kern von Lockes konstruktivistischer Wesenskonzepion als These rekonstruieren, welche die Bedingungen betrifft, unter denen wir deutliche Ideen mit Ausdrücken für Substanzarten verknüpfen: Es sind nicht naturgegebene oder «reale» Essenzen, die festlegen, unter welchen Bedingungen solche Ideen deutlich sind, sondern die Absichten, mit denen wir die sprachlichen Ausdrücke unserer Ideen gebrauchen. Im dritten Kapitel soll Lockes wichtigster Kritikpunkt an realistischen Wesensauffassungen kritisch rekonstruiert werden. Dazu gehe ich auf Lockes Gründe für seine Behauptung ein, dass wir die Essenzen der Dinge, wenn wir

10 Der Erörterung des Verhältnisses zwischen nominaler und realer Essenz in Lockes positiver Auffassung der Bildung von Artideen ist das vierte Kapitel dieser Abhandlung gewidmet.

realistischen Wesenskonzptionen folgen, als etwas betrachten müssen, das unserer Kenntnis für immer entzogen bleibt. Im vierten Kapitel schließlich wird Lockes positive Auffassung von Essenzen und Substanzarten dargestellt und auf die Frage hin untersucht, wie sie sich zur auch heute verbreiteten Annahme verhält, es gebe natürliche Arten, die zumindest in einem gewissen Sinn unabhängig von unserem Denken Bestand haben. Ich werde die These verteidigen, dass Lockes konstruktivistische Auffassung des Wesens der Dinge und ihrer Arten, wenn man die Auffassung richtig versteht, durchaus mit dieser Annahme vereinbar ist.

Ich habe den Begriff des Wesens hier so eingeführt, dass ihm zufolge das Wesen einer Sache das ist, was ausmacht, was die Sache ist. Als solches bestimmt es die Artzugehörigkeit der Sache und ihr Identitätskriterium. Der Schwerpunkt der im ersten Teil dieser Abhandlung angestellten Untersuchung liegt in der Rekonstruktion von Lockes Auffassung der oben an erster und zweiter Stelle genannten Funktionen des Wesensbegriffs: seiner Rolle hinsichtlich der Artzugehörigkeit und hinsichtlich unserer Klassifikation der Einzeldinge. Lockes Begründung seiner konstruktivistischen Wesenskonzption speist sich aus diesen Rollen des Begriffs, da sie vor allem die Frage betrifft, wie der Wesensbegriff mit der Signifikation von Artausdrücken zusammenhängt. Ich habe diesen Teil daher unter dem Stichwort der «nominalen Essenz der Art» zusammengefasst.

1.2 Die Metaphysik im Namen der Dinge

Im zweiten Teil der vorliegenden Untersuchung geht es um die *Konsequenzen* von Lockes konstruktivistischer Wesensauffassung für seine Konzeption von *Einzeldingen*. Damit steht in ihm die oben an dritter Stelle genannte Funktion des Wesensbegriffs im Vordergrund: seine Rolle für die *Identität* der Einzeldinge.

Zumindest auf den ersten Blick führt Lockes konstruktivistische Wesenskonzption zu einer verzwickten Schwierigkeit, die die Identität von Einzeldingen betrifft. Nach Lockes Auffassung bestehen die Essenzen der Dinge nicht unabhängig von unserem Denken. Das heißt, dass dasjenige von unserem Denken abhängt, was die Identitätskriterien der Dinge bestimmt. Ob ein Einzelding über die Zeit hinweg dasselbe bleibt, wenn es bestimmten

Veränderungen unterliegt, muss daher davon abhängen, wie *wir* das Wesen des Dings bestimmen. Es ist nicht ganz einfach, sich diese These überhaupt verständlich zu machen.

Ich werde dies zu tun versuchen, indem ich Lockes Ausführungen zur Identität im Sinne einer relativistischen Identitätskonzeption interpretiere. Locke ist nach diesem Vorschlag der Auffassung, dass das Identitätskriterium eines Dinges davon abhängt, als Exemplar welcher Art wir es herausgreifen. Für die Identität ein und desselben Dinges können – je nachdem, als Exemplar welcher Art wir es herausgreifen – unterschiedliche Identitätskriterien gelten. So ist es gemäß Locke zum Beispiel möglich, dass ein junges Fohlen und eine ausgewachsene Stute als dasselbe Pferd zählen, nicht aber als dieselbe Masse an Materie, obgleich beide stets sowohl als Tier als auch als Materiemasse zählen. Eine solche Auffassung ist mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Denn auf den ersten Blick scheint sie weder mit Lockes eigenen Individuationsprinzipien noch mit einem Identitätsprinzip vereinbar zu sein, das gemeinhin als geradezu kennzeichnend für die Beziehung der Identität betrachtet wird: mit dem Prinzip der Ununterscheidbarkeit des Identischen nämlich. Um diese Schwierigkeiten zu lösen, führe ich den Begriff der *Sortalsensitivität* ein: Eine Eigenschaft ist genau dann sortalsensitiv, wenn sie einer Sache zwar zukommt, wenn sie als Exemplar einer Substanzart herausgegriffen wird, ihr aber nicht zukommt, wenn sie als Exemplar einer anderen Art herausgegriffen wird. Mithilfe dieses Begriffs, so hoffe ich zu zeigen, lassen sich sowohl Lockes Individuationsprinzipien als auch das Prinzip der Ununterscheidbarkeit des Identischen auf eine Art und Weise verstehen, die mit Lockes relativistischer Identitätskonzeption vereinbar ist.

Diese Überlegungen explizieren einen zweiten Sinn, in dem man Locke eine metaphysische Auffassung «im Namen der Dinge» zuschreiben kann. Denn welche Kriterien für die Identität der Dinge gelten, hängt für ihn davon ab, als Exemplare welcher Art wir die Dinge herausgreifen, und das heißt: die Identitätskriterien der Dinge hängen davon ab, welche Artausdrücke wir gebrauchen, um auf die Dinge Bezug zu nehmen. Wir legen Identitätskriterien fest, indem wir deutliche Ideen an Artausdrücke knüpfen, und uns mit deren Hilfe auf Einzeldinge beziehen. Dieser Sprachbezug steht auch im Vordergrund der Erörterung zweier weiterer, eng mit jener nach der Identität der Einzeldinge zusammenhängenden Fragen, denen ich im zweiten Teil dieser Abhandlung nachgehe.

Die erste Frage betrifft die Notwendigkeit, mit der Einzeldingen jene Eigenschaften zukommen, die Teil ihres Wesens sind. Nach einer realistischen Wesensauffassung weisen Einzeldinge solche *wesentlichen* Eigenschaften unabhängig von unserem Denken auf. Ein Hund beispielsweise ist wesentlich ein Säugetier, ein Mensch wesentlich vernunftbegabt, eine Ulme wesentlich eine Pflanze – unabhängig davon, wie wir uns das Wesen dieser Dinge vorstellen, unabhängig davon, wie wir auf die Dinge Bezug nehmen. Diese Dinge *müssen* diese Eigenschaften von Natur aus aufweisen. Nach Lockes konstruktivistischer Auffassung hingegen sind wesentliche Eigenschaften wie auch Identitätskriterien abhängig von unserem Denken. Diese Position wirft die Frage auf, in welchem Sinn wir sagen können, dass einem Ding eine Eigenschaft *notwendig* zukommt, wenn wir gleichzeitig daran festhalten wollen, dass diese Notwendigkeit von unserem Denken, von unserer Bezugnahme auf das Ding abhängt. Wiederum hoffe ich Lockes Auffassung mithilfe des Begriffs der Sortalsensitivität verständlich machen zu können: Greifen wir beispielsweise einen Hund als Exemplar der Art *Hund* heraus, so kommt ihm *als Hund* die Eigenschaft, ein Lebewesen zu sein, wesentlich zu. Als Exemplar anderer Substanzarten – als Exemplar der Art *Materiemasse* beispielsweise – kommt ihm die Eigenschaft jedoch nur akzidentiell zu.

Die zweite Frage betrifft die *Kategorie* der Substanz, die höchste Art, zu der alle und nur Einzeldinge gehören: Wenn das Wesen der Einzeldinge, ihre wesentlichen Eigenschaften und Identitätskriterien, von unserem Denken abhängen, was heißt es dann überhaupt noch, ein Einzelding – eine Substanz – zu sein? Nach Lockes konstruktivistischer Auffassung muss die Antwort auf diese Frage von der Idee abhängen, die wir mit dem Ausdruck «Substanz» oder «Einzelding» verknüpfen. Diese «allgemeine Idee der Substanz» ist nach einer berüchtigten These Lockes heillos verworren: Als Substanz ist ein Ding lediglich ein «Weiß-Nicht-Was». Diese These führe ich in den letzten drei Kapiteln dieser Abhandlung auf die Überlegung Lockes zurück, nach der die Idee, die wir mit dem Ausdruck «Substanz» verknüpfen, zu gehaltlos ist, um ein Kriterium der Identität von Substanzen *als solchen* zu bestimmen: Versuchen wir, ein Einzelding lediglich als Exemplar der Kategorie der Substanz herauszugreifen, können wir ihm als solchem kein vollständig bestimmtes Identitätskriterium zuschreiben. Als solchen können wir von Substanzen daher nicht sagen, was sie sind. Dennoch ist dies durchaus mit der Überzeugung Lockes vereinbar, dass wir von ihnen als Exemplaren spezi-

fischer Substanzarten – etwa als Hunden, als Menschen oder als Ulmen – wissen, was sie sind.

An diesem Punkt lässt sich der Bogen zur im ersten Teil dieser Untersuchung herausgearbeiteten metaphysikkritischen, aber doch optimistischen Haltung Lockes schlagen: Wir wissen von den Einzeldingen unserer alltäglichen Erfahrung, was sie sind, wenn wir sie als Exemplare spezifischer Arten auffassen. Nur wenn wir diesen Boden des gewöhnlichen Umgangs mit den Dingen verlassen, stellen sich tiefgreifende Erkenntnisprobleme ein. Doch diese Schwierigkeiten lassen sich beheben, wenn wir erkennen, dass unsere gewöhnliche Kenntnis der Dinge gar keiner Untermauerung durch eine realistische Auffassung der Essenzen der Dinge oder eine anspruchsvolle Auffassung der Kategorie der Substanz bedarf.

Der zweite Teil umfasst die Kapitel fünf bis neun dieser Abhandlung. Er beginnt mit einer Erörterung von Lockes Auffassung wesentlicher Eigenschaften. In diesem Zusammenhang führe ich den Begriff der Sortalsensitivität ein. Im sechsten Kapitel lege ich eine Interpretation und Verteidigung von Lockes Identitätskonzeption vor. Die drei letzten Kapitel sind Lockes Auffassung der Kategorie der Substanz gewidmet. In ihnen begründe ich zunächst die Lesart seiner Substanzkonzeption als Konzeption der Kategorie der Substanz, gehe dann auf seine Begründung der These ein, die allgemeine Idee der Substanz sei verworren, und vergleiche die erarbeitete Interpretation schließlich mit anderen, prominent in der Forschung vertretenen Interpretationsansätzen.

1.3 Ausrichtung und Anspruch der Untersuchung

Die vorliegende Abhandlung ist in erster Linie eine historische: Es geht um die Interpretation und kritische Erörterung von Lockes Neubestimmung des Wesensbegriffs. Damit stellt sie sich in eine lange Reihe historischer Arbeiten zu Lockes Philosophie, deren Reichtum an Einsichten und Argumenten sie Rechnung tragen muss. Um diese Einleitung abzuschließen, möchte ich meinen Ansatz zumindest grob in der umfangreichen Forschungsliteratur situieren.

Die Interpretation, die ich in den folgenden Kapiteln vorlege, ist in verschiedenen Hinsichten unorthodox. Eine dieser Hinsichten betrifft den

Schwerpunkt, den ich auf Lockes sprachliche Auffassung deutlicher Ideen lege. Nach meiner Lesart liegt in dieser Auffassung eine entscheidende Grundlage seiner konstruktivistischen Wesenskonzep­tion. Diese These wurde, soweit ich sehen kann, von keinem anderen Autoren und keiner anderen Autorin der Sekundärliteratur vertreten, ja, Lockes originelle Auffassung deutlicher Ideen wird für gewöhnlich in der Forschungsliteratur gar nicht beachtet oder lediglich beiläufig erwähnt. Wenn der Interpretationsansatz, den ich hier verfolge, Lockes Auffassung nicht völlig verfehlt, besteht an dieser Stelle daher eine markante Forschungslücke. Diese hoffe ich mit der vorliegenden Arbeit zu schließen.

Auch die hier vorgelegten Interpretationen von Lockes Auffassung der Identitätsbeziehung und der Kategorie der Substanz weichen stark von der heutigen Mehrheitsmeinung der Kommentatorinnen und Kommentatoren ab. Zwar war die relativistische Interpretation von Lockes Identitätskonzep­tion einmal verbreitet, mittlerweile wird sie aber von den allermeisten Forscherinnen und Forschern entschieden zurückgewiesen.¹¹ Lockes Auffassung der Substanz im Allgemeinen gehört zu den umstrittensten Gegenständen der Locke-Forschung. Wiederum glaube ich, dass die heute vertreten Interpretationsansätze darunter leiden, dass sie Lockes Auffassung deutlicher Ideen zu wenig Rechnung tragen. Indem ich dies zu korrigieren versuche, hoffe ich, der Literatur eine neue und vor allem fruchtbare Perspektive auf diese Thematik beizusteuern. Aufgrund der Komplexität der Debatte um Lockes Substanzkonzep­tion habe ich ihr mit dem neunten ein eigenes Kapitel dieser Abhandlung gewidmet.

Neben der historischen Ambition, Lockes Position adäquat zu fassen, verfolge ich mit der vorliegenden Untersuchung einen systematischen Anspruch. Seit der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts kann man in der analytischen Philosophie ein Wiederaufkommen realistischer Wesenskonzep­tionen beobachten. Zum einen gehört die auf Arbeiten Hilary Putnams und Saul Kripkes zurückgehende These, es gebe natürliche Arten, die die Bedeutung von Artausdrücken bestimmen, mittlerweile zum philosophischen Mainstream und kann wohl sogar als Standardauffassung bezeichnet

11 Ich setze mich mit den wichtigsten Einwänden gegen die relativistische Interpretation in 6.2 und mit der heutigen Standardinterpretation in 6.3 ausführlich auseinander.

werden.¹² Zum anderen haben Autoren wie David Wiggins, Kit Fine und Peter Simons, um nur einige einflussreiche Autoren zu nennen, eine Renaissance einer an Aristoteles angelehnten, essentialistischen Metaphysik eingeleitet.¹³ Aus der Perspektive dieser Entwicklung erscheint Lockes konstruktivistische Position als Irrweg, ja vielleicht gar als Proton Pseudos, einer ganzen Tradition des philosophischen Vorurteils, das erst im 20. Jahrhundert als solches entlarvt wurde. Diese Ausgangslage macht die Fragen umso drängender, worin Lockes Gründe für seine konstruktivistische Wesensauffassung wirklich bestanden, wie überzeugend diese Gründe sind, und ob sich die Konzeption etwa der Identität, die sich aus ihnen ergibt, kohärent vertreten lässt. Natürlich können in der vorliegenden Untersuchung nicht alle Einwände und Probleme konstruktivistischer Auffassungen erörtert werden, die in heutigen Debatten diskutiert werden – das würde viel zu weit vom eigentlichen, historischen Gegenstand der Untersuchung wegführen. Dennoch erhebe ich mit der vorliegenden Untersuchung den Anspruch, zu zeigen, dass wir in Lockes Ausführungen *gute* Gründe für eine konstruktivistische Position finden, die eine ausgiebige Erörterung wert sind, und dass Lockes Auffassung der Identität sich zumindest gegen die *zentralen* Einwände, die gegen relativistische Identitätsauffassungen erhoben wurden, verteidigen lässt. Ich hoffe zu zeigen, dass sich die Rückbesinnung auf Lockes konstruktivistische Argumente auch mit Blick auf heutige Debatten lohnt. Er legte eine Position vor, die verschiedene metaphysische Themengebiete in einen kohärenten Zusammenhang bringt. Diese Position, so das erhoffte Ergebnis dieser Arbeit, sollte – mit der begrifflichen Schärfe des heutigen philosophischen Instrumentariums – von Neuem betrachtet und kritisch diskutiert werden.

Zum Abschluss dieser Einleitung möchte ich noch in aller Kürze einige Arbeiten nennen, die die vorliegende Untersuchung entscheidend beeinflusst

¹² Die Auffassung wird heute oftmals als «Putnam-Kripke»-These bezeichnet und geht auf Putnam 1975 und Kripke 1980 zurück. Es liegt nicht auf der Hand, wie weit die Auffassungen der beiden Autoren übereinstimmen, und ob Putnams Variante wirklich als realistische Wesensauffassung zählen kann. Vgl. dazu Hacking 2007.

¹³ Vgl. Wiggins 2001, Fine 1994 und Simons 1987. Diese Autoren beziehen ihre Wesensauffassungen mehr oder weniger stark auf die aristotelische. Für den Versuch, eine ganz und gar scholastische Version einer realistischen Wesenskonzeption wiederzubeleben vgl. Oderberg 2007.

haben. Denn obgleich der Interpretationsansatz, den ich hier verfolge, ein unorthodoxer ist, stütze ich mich natürlich dennoch auf eine Vielzahl von Beiträgen zu Lockes Philosophie. Vier jüngere Monographien verdienen hier eine besondere Erwähnung. Zur historischen Einordnung von Lockes metaphysischen Überlegungen stütze ich mich auf Robert Pasnaus *Metaphysical Themes 1274–1671* und Rainer Spechts *Das Allgemeine bei Locke*, deren Ausführungen zu den Hintergründen von Lockes Denken in scholastischen Debatten mir immer wieder äußerst hilfreich waren. Martin Lenz' Monographie *Lockes Sprachkonzeption* enthält mit ihrer Betonung der Rolle, die die Sprache für Lockes Ideenlehre spielt, eine wichtige Inspiration für die im Folgenden entwickelte, sprachliche Interpretation von Lockes Definitionsauffassung. Matthew Stuarts *Locke's Metaphysics* schließlich bietet eine äußerst konzise Darstellung von Lockes Metaphysik – die vorliegende Arbeit ist in einer stetigen Auseinandersetzung mit Stuarts Interpretationsvorschlägen und kritischen Überlegungen entstanden.

Teil I: Das nominale Wesen der Art

1 Lockes Methode zur Bildung deutlicher Ideen

Ist in der einschlägigen Sekundärliteratur von Lockes «Methode» die Rede, so ist fast immer seine *naturphilosophische* Methode gemeint: seine Auffassung dazu, wie man zu Erklärungen natürlicher Phänomene gelangen kann. Ein besonderes Interesse gilt dabei dem Status von Hypothesen wie dem neuzeitlichen Korpuskularismus und Mechanismus, die über den Bereich dessen, was man wahrnehmen kann, hinausgehen. Dabei tritt die Frage in den Vordergrund, ob und inwiefern Lockes Empirismus zulässt, dass wir solche Hypothesen prüfen und zu Erkenntnissen über nicht wahrnehmbare Dinge gelangen können.¹⁴ Hier soll jedoch ein anderer Sinn im Vordergrund stehen, in dem man von Lockes Methode sprechen kann: Lockes Methode zur *Bildung deutlicher Ideen*. Obgleich Locke ihr ganz offensichtlich eine große Bedeutung zumisst,¹⁵ findet man nur vereinzelte und kurze, aber keine systematischen und ausführlichen Erörterungen dieser Thematik in der

¹⁴ Vgl. für eine Betonung von Lockes Skepsis gegenüber Hypothesen zu nicht wahrnehmbaren Entitäten Yost 1951, Yolton 1970, Kap. 2, Downing 1998 und Anstey 2003, 2011, Kap. 3–4; für die Auffassung, solche Hypothesen spielten für das philosophische Anliegen des *Essay* eine zentrale Rolle, vgl. Mandelbaum 1964, Laudan 1981, Kap. 5, Soles 1985, Farr 1987 und McCann 1994.

¹⁵ Vgl. z. B.: «[T]he way to improve our Knowledge [...] is, I think to get and fix in our Minds clear, and distinct, and complete Ideas, as far as they are to be had, and annex to them proper and constant Names» (*Essay*, IV.xii.6, 642). Vgl. auch die folgende Stelle, in der Locke zwar statt von deutlichen (*distinct*) Ideen von «bestimmten» (*determined*) Ideen spricht, aber dasselbe im Sinn hat: «[T]he ways to enlarge our Knowledge [...] seem to me [...] to be these two: First, The First is to get and settle in our Minds determined Ideas of those Things, whereof we have general or specific Names. [...] Secondly, The other is the Art of finding out those Intermediate Ideas which may shew us the Agreement, or Repugnancy of Ideas, which cannot be immediately compared» (a. a. O., IV.xii.14, 648).

Sekundärliteratur.¹⁶ Diese relativ stiefmütterliche Behandlung von Lockes Methode zur Bildung deutlicher Ideen ist erstens bedauerlich, weil Lockes Konzeption dieser Methode seinen Beitrag zu einem klassischen Topos der Philosophie enthält: seine Auffassung der Vorgehensweise, um zu Antworten auf Fragen der Form «Was ist x ?» oder «Was ist F ?» zu gelangen. Um solche *definitorischen* Fragen, etwa die traditionellen philosophischen Fragen «Was ist Tugend?», «Was ist der Mensch?» und «Was ist Substanz?», beantworten zu können, muss man Locke zufolge deutliche Ideen der Tugend, des Menschen und der Substanz bilden. Wie in der Einleitung erwähnt und wie ich in den folgenden Kapiteln zu zeigen hoffe, wirkt sich Lockes eigenwillige und innovative Konzeption deutlicher Ideen und die in ihr enthaltene Methode zur Beantwortung solcher Fragen zweitens stark auf Lockes Erörterung der traditionellen Begriffe des Wesens, der Identität und der Substanz aus.

In der Einleitung habe ich eine metaphysische von einer sprachlichen Definitionsauffassung unterschieden: Nach der metaphysischen Auffassung sind uns die Antworten auf definitorische Fragen aufgrund des naturgegebenen Wesens der Dinge vorgegebenen; nach der sprachlichen Auffassung hängen diese Antworten von den Absichten ab, mit denen der zu definierende Ausdruck verwendet wird. Auf den ersten Blick scheint Locke nun aber weder eine metaphysische noch eine sprachliche Definitionsauffassung zu vertreten, sondern vielmehr eine *subjektivistische*. Er scheint der Auffassung zu sein, dass zur Beantwortung einer definitorischen Frage nichts weiter nötig ist, als dass man sich auf seine Idee der erfragten Sache besinnt. Das

16 Der hier verfolgten Untersuchung von Lockes Methode zur Bildung deutlicher Ideen am nächsten kommen die (sehr kurzen) Darstellungen bei Ayers 1993, Bd. I, 272–74 und Bd. II, 75–77 sowie bei Yolton, Luccioni, und Himy 1973, 179. Meistens wird in Darstellungen von Lockes Ideenlehre und Erkenntnistheorie jedoch entweder ganz auf eine Erwähnung seiner Konzeption deutlicher Ideen verzichtet (z. B. bei Chappell 1994, Bolton 2007, LoLordo 2015 und Soles 2015) oder Lockes Konzeption dieses Begriffs wird nur andeutungsweise dargestellt (Schuurman 2001, Brandt 2006). Auf die spezifischen Auswirkungen von Lockes Konzeption deutlicher Ideen auf seine Auffassung der Methode zur Beantwortung definitorischer Fragen wird generell in der Sekundärliteratur nicht eingegangen. Soweit ich sehen kann, hat nur Peter A. Schouls ausführliche (wenn auch der Stoßrichtung der vorliegenden Untersuchung entgegenlaufende) Arbeiten zu Lockes Methode zur Beantwortung definitorischer Fragen vorgelegt (Schouls 1975, 1980).

aber scheint für ihn lediglich zu heißen, dass man sich auf das besinnt, was einem *bewusst* ist, wenn man sich die erfragte Sache vorstellt. Definitorische Fragen scheinen für ihn daher lediglich auf Bewusstseinsinhalte abzu zielen: Lege ich mir etwa die Frage vor, was der Mensch sei, kann ich diese Frage allein schon dadurch beantworten, dass ich mir bewusst mache, *woran ich denke*, wenn ich mir den Menschen vorstelle. Die Antworten auf definitorische Fragen sind nach einer subjektivistischen Auffassung gerade jene Antworten, die die Person, die sich die Frage stellt, für die richtigen Antworten hält – solche Fragen sind dann letztlich trivial.

Die zentrale These dieses Kapitels besagt, dass Locke keine subjektivistische Definitionsauffassung, sondern eine sprachliche vertritt, und dass sich dieser Umstand entscheidend auf seine Methode zur Beantwortung definitorischer Fragen auswirkt. Um diese These zu prüfen, ist es zunächst hilfreich, klar zu sehen, warum es auf den ersten Blick naheliegend scheint, Locke eine subjektivistische Auffassung zuzuschreiben. Dazu werde ich im ersten Abschnitt auf jene These eingehen, die man als Lockes *Präsenzprinzip* bezeichnen kann: Grob formuliert ist Locke der Auffassung, dass es gar nicht möglich ist, eine Idee zu haben, ohne sich ihrer vollständig bewusst zu sein. Verfüge ich über eine Idee, kann diese keine Bestandteile enthalten, die mir nicht bewusst sind – die Idee kann gewissermaßen gar nicht über das hinausgehen, was mir gegenwärtig ist, wenn ich die Idee habe. Es ist nicht schwer zu sehen, warum dieses Prinzip Locke auf eine subjektivistische Auffassung festzulegen scheint. Denn wie erwähnt muss ich mich nach Lockes Ansicht in erster Linie auf meine Idee der erfragten Sache besinnen, wenn ich eine definitorische Frage beantworten will. Um die Frage «Was ist der Mensch?» zu beantworten, muss ich mir meine Idee des Menschen gegenwärtigen und mir Klarheit über die Merkmale verschaffen, die dem Menschen gemäß dieser Idee zukommen. Nach dem Präsenzprinzip scheint dafür nun aber lediglich nötig zu sein, dass ich eine Idee des Menschen *habe*. Sobald ich über diese Idee verfüge, ist sie mir vollständig bewusst. Ich kann die Idee des Menschen gar nicht haben, ohne die Merkmale zu kennen, die dem Menschen gemäß dieser Idee als definitorische Merkmale zukommen. Es scheint daher für Locke keinen Unterschied geben zu können zwischen den Merkmalen, die ich für definitorische Merkmale des Menschen *halte*, und jenen Merkmalen, die gemäß meiner Idee des Menschen tatsächlich definitorische Merkmale des Menschen *sind*.

Um sehen zu können, dass dies in Wirklichkeit nicht Lockes Auffassung ist, ist es nötig, Lockes Konzeption «verworrener» oder «unbestimmter» Ideen zu verstehen. Denn diese Konzeption zeigt, wie ich im zweiten Abschnitt darlegen werde, dass es ihm zufolge durchaus – und trotz seines Präsenzprinzips – in einem gewissen Sinn möglich ist, die eigenen Ideen zu verwechseln und sich ihrer nicht vollständig bewusst zu sein. Das Präsenzprinzip schließt aus, dass ich die Idee, die ich jetzt gerade habe, für eine andere Idee halte, als sie tatsächlich ist, und es schließt aus, dass ich die Bestandteile der Idee mit Bestandteilen anderer Ideen verwechsle. Dies allein reicht jedoch noch nicht hin, um sich der Antworten auf definitorische Fragen stets bewusst zu sein. Denn dazu muss man in der Lage sein, die Idee nicht nur zu identifizieren und von anderen Ideen zu unterscheiden, sondern man muss die Idee darüber hinaus *als Idee der erfragten Sache* herausgreifen können. Im dritten Abschnitt werde ich zu zeigen versuchen, dass dazu das bloße Haben der betreffenden Idee für Locke nicht genügt. Vielmehr glaubt er, dass es, um eine Idee als Idee eines bestimmten Gegenstandes herauszugreifen, nötig ist, sie an einen sprachlichen Ausdruck zu knüpfen, der zur Bezugnahme auf den Gegenstand verwendet wird. Gelingt es mir, eine Idee als Idee des Menschen herauszugreifen, so greife ich sie als diejenige Idee heraus, die ich mit dem Ausdruck «Mensch» (oder einem gleichbedeutenden Ausdruck) verknüpfe. Nur wenn mir dies gelingt, bin ich in der Lage, die definitorische Frage «Was ist der Mensch?» zu beantworten. Diese Auffassung ist die in der Einleitung eingeführte sprachliche Definitionsauffassung.

Im vierten Abschnitt schließlich werde ich auf den Zusammenhang dieser Auffassung zu Lockes Methode zur Beantwortung definitorischer Fragen eingehen. Damit wird der erste Schritt hin zur Klärung seiner Theorie von Arten und Essenzen getan sein.

1.1 Das Präsenzprinzip

Das Präsenzprinzip tritt im *Essay* zum ersten Mal im Zusammenhang von Lockes Kritik an der Lehre von den angeborenen Ideen auf. Hier schreibt Locke, «im Verstand» zu sein heiße nichts anderes als «verstanden» (*understood*) zu werden. Daher sei es widersprüchlich, von einem Bewusstseinsinhalt zu sagen, er werde nicht verstanden, oder niemals «perzipiert»:

For if these Words (*to be in the Understanding*) have any Propriety, they signify to be understood. So that, to be in the Understanding, and, not to be understood; to be in the Mind, and, never to be perceived, is all one, as to say, any thing is, and is not in the Mind or Understanding. (*Essay*, I.ii.5, 50)

Lockes Formulierung deutet auf einen Kontrast zwischen dem Verstehen und dem Perzipieren eines Bewusstseinsinhalts hin: Solange man von etwas sagen kann, es sei im Geist, solange muss es auch verstanden werden. Für das Perzipieren gilt jedoch lediglich, dass ein Bewusstseinsinhalt *nicht niemals* wahrgenommen worden sein kann: Der Inhalt muss einem zumindest einmal bewusst oder präsent gewesen sein. Man darf vermuten, dass das Verstehen für Locke eher einem Zustand gleicht, in dem man sich befindet, sobald man einen Bewusstseinsinhalt wahrgenommen hat, und der bestehen bleibt, solange man fähig ist, den Bewusstseinsinhalt mittels des Erinnerungsvermögens erneut zu perzipieren, ihn sich erneut vor Augen zu führen. In dieser ersten Formulierung können wir das Präsenzprinzip somit als Prinzip fassen, das besagt, dass man nur dann über irgendeinen Bewusstseinsinhalt verfügt, wenn man diesen versteht, bzw. nur dann, wenn man ihn einmal wahrgenommen hat und ihn sich erneut vor Augen führen kann.

Um das Präsenzprinzip zu präzisieren, muss man die Frage beantworten, wie der Zustand des Verstehens und der Akt des Perzipierens eines Bewusstseinsinhalts genau zu verstehen sind. Einen Ansatzpunkt zur Beantwortung dieser Frage findet man in der folgenden Passage, in der Locke dem Präsenzprinzip emphatisch Ausdruck verleiht:

'Tis the first Act of the Mind, when it has any Sentiments or *Ideas* at all, to perceive its *Ideas*, and so far as it perceives them, to know each what it is, and thereby also to perceive their difference, and that one is not another. This is so absolutely necessary, that without it there could be no Knowledge, no Reasoning, no Imagination, no distinct Thoughts at all. By this the Mind clearly and infallibly perceives each *Idea* to agree with it self, and to be what it is; and all distinct *Ideas* to disagree; *i. e.* the one not to be the other: [...] (*Essay*, IV.i.4, 525–526)¹⁷

17 Vgl. zudem *Essay*, II.xxix.5, 364, IV.ii.1, 531, IV.iii.8, 543–544, IV.iii.8, 543–544, IV.vii.4, 592, IV.vii.10, 597.

Die Passage befindet sich im Kontext von Lockes Erläuterung seiner Wissenskonzeption. Wissen, schreibt er zunächst, bestehe immer in der Perzeption von Übereinstimmung oder Unterschiedlichkeit von Ideen. Er unterscheidet verschiedene Varianten dieser Wahrnehmung. Eine Variante ist die Perzeption von Übereinstimmung und Unterschiedlichkeit im Sinne von *Identität* und *Verschiedenheit*. Die obige Passage soll diese Variante des Wissens – die Kenntnis der Identität und Verschiedenheit von Ideen – illustrieren. Die Charakterisierungen der Perzeption von Ideen, die uns Locke im Zitat bietet, kann man mit Bezug auf diese Wissensvariante verstehen: Man weiß insofern von jeder Idee, «was sie ist», als man sie nicht mit einer anderen Idee *verwechselt*, und man nimmt die «Unterschiede» zwischen den Ideen insofern wahr, als man die distinktiven Merkmale jeder Idee kennt und auch diese Merkmale ihrerseits nicht mit anderen Merkmalen verwechselt.

Damit sind zwar noch viele Fragen dazu offen, was es heißt, eine Idee zu verstehen oder zu perzipieren, aber eine präzisere Fassung des Präsenzprinzips ist doch gewonnen. Verfügt man über eine Idee, versteht man sie insofern, als man in der Lage ist, die Idee als diejenige Idee zu identifizieren, die sie ist, und man nie Gefahr läuft, sie mit einer anderen Idee zu verwechseln. Verfügt man also über eine Idee *i*, so weiß man von jeder Idee *i'* intuitiv, ob *i* dieselbe Idee wie *i'* ist oder nicht.

Man könnte nun meinen, diese Fassung des Präsenzprinzips müsse Locke unweigerlich zu einer subjektivistischen Definitionsauffassung führen. Denn sicherlich kann ich etwa die definitorische Frage «Was ist der Mensch?» Locke zufolge beantworten, wenn ich nur einmal die Idee des Menschen identifiziert habe und von allen Ideen weiß, ob sie mit dieser Idee identisch sind. Denn dann weiß ich etwa, ob die Idee des Menschen mit der Idee eines endlichen, vernunftbegabten Tiers identisch ist – und zum Beispiel nicht mit der Idee eines ungedienten Zweifüßers. Das Präsenzprinzip *scheint* daher auf den ersten Blick zur Folge zu haben, dass ich zu einer derartigen Identifikation bereits dann in der Lage bin, wenn ich irgendeine Idee des Menschen gebildet habe. Es scheint zu implizieren, dass ich von jeder Idee *i*, die ich habe, intuitiv weiß, ob *i* mit der Idee des Menschen identisch ist oder nicht. Damit scheinen wir bei der Auffassung zu landen, dass ich mit definitorischen Fragen nur auf das abziele, was mir bereits bewusst ist – definitorische Fragen wären dann trivial und Locke müsste als Vertreter der subjektivistischen Auffassung gelten.

Doch dies ist *nicht* Lockes Auffassung. Denn die Behauptung, man müsse von jeder Idee, die man hat, intuitiv wissen, ob sie etwa mit der Idee des Menschen identisch sei, ergibt sich für Locke *nicht* aus seinem Präsenzprinzip. Um dies zu sehen, muss man zunächst beachten, dass es für Locke sehr wohl in einem gewissen Sinn möglich ist, die eigenen Ideen zu verwechseln. Statt deutlich können unsere Ideen nämlich «verworren» (*confused*) und statt bestimmt «unbestimmt» (*undetermined*) sein.

1.2 Verworrene und unbestimmte Ideen

Lockes Einführung der Unterscheidung zwischen deutlichen und verworrenen Ideen erinnert zunächst stark an die oben zitierten Passagen, in denen Locke seinem Präsenzprinzip Ausdruck verleiht. Eine deutliche Idee ist eine Idee, in der man «einen Unterschied» zu allen anderen Ideen perzipiert, die man hat:

§4. As a *clear Idea* is that whereof the Mind has such a full and evident perception, as it does receive from an outward Object operating duly on a well-disposed Organ, so a *distinct Idea* is that wherein the Mind perceives a difference from all other; and a *confused Idea* is such an one, as is not sufficiently distinguishable from another, from which it ought to be different. (*Essay*, II.xxix.4, 364)

Vor dem Hintergrund von Lockes Präsenzprinzip wirft diese Stelle unverzüglich die Frage auf, ob und inwiefern es nach Lockes Auffassung überhaupt Ideen geben kann, die *nicht* deutlich sind. Besagt das Prinzip nicht, dass man von *allen* Ideen, die man hat, immer auch weiß, mit welchen anderen Ideen sie identisch sind? Muss man dann nicht auch stets wissen, wie sich Ideen voneinander unterscheiden? Wie soll es mit dem Präsenzprinzip zu vereinbaren sein, dass man eine Idee – obwohl man über sie verfügt – «nicht hinreichend» von einer Idee unterscheiden kann, von der sie doch verschieden sein soll? Es ist daher nur folgerichtig, dass Locke unmittelbar nach dieser Passage schreibt, in *diesem* eben eingeführten Sinn gebe es nur deutliche, aber keine verworrenen Ideen:

§5. If no *Idea* be *confused*, but such as is not sufficiently distinguishable from another, from which it should be different, it will be hard, may any one say, to find any where a *confused Idea*. For let any *Idea* be as it will, it can be no other but such as

the Mind perceives it to be; and that very perception, sufficiently distinguishes it from all other *Ideas*, which cannot be other, *i. e.* different, unless you would have it different from it self: for from all other, it is evidently different. (*Essay*, II.xxix.5, 364)

Dies heißt nun jedoch nicht, dass es keine andere Weise gibt, in der eine Unterscheidung zwischen deutlichen und verworrenen Ideen mit Recht getroffen werden kann. Locke räumt denn auch ein, dass es Ideen gibt, die *in einem gewissen Sinn* verworren sind. Nur gründet diese Verworrenheit nicht darin, dass man die eigenen Ideen nicht voneinander zu unterscheiden weiß. Vielmehr besteht die Verworrenheit in einem Verhältnis der Idee zum Gebrauch des sprachlichen Ausdrucks, mit dem sie verbunden ist:¹⁸

§6. To remove this difficulty, and to help us to conceive aright, what it is, that makes the *confusion*, *Ideas* are at any time chargeable with, we must consider, that Things ranked under distinct Names, are supposed different enough to be distinguished, that so each sort, by its peculiar Name, may be marked, and discoursed of apart, upon any occasion: And there is nothing more evident, than that the greatest part of different Names, are supposed to stand for different Things. Now every *Idea* a Man has, being visibly what it is, and distinct from all other *Ideas* but it self, that which makes it *confused* is, when it is such, that it may as well be called by another Name, as that which it is expressed by, the difference which keeps the Things (to be ranked under those two different Names) distinct, and makes some of them belong rather to the one, and some of them to the other of those Names, being left out; and so the

18 Es könnte sein, dass eine Inspiration von Lockes sprachlicher Konzeption verworrender Ideen im Kapitel XI des ersten Teils von Antoine Arnaulds und Pierre Nicoles *Logik von Port-Royal* liegt. Auch diese beiden Autoren sind der Auffassung, dass «eine der gewöhnlichsten Ursachen der Verworrenheit in unseren Gedanken und Reden» darin liegt, dass «wir oft viel stärker die Wörter berücksichtigen als die Sachen» (Arnauld und Nicole 1972 [1662], erster Teil, Kap. XI, 74). In erster Linie lassen sich solche Verwirrungen nach den Ausführungen Arnaulds und Nicoles auf den Gebrauch mehrdeutiger Ausdrücke zurückführen. Auch Locke sieht in der Mehrdeutigkeit einen zentralen – aber nicht den *einzigsten* – Grund der Verworrenheit. Ein wichtiger Unterschied zwischen der Auffassung Lockes und jener der Autoren der *Logik von Port-Royal* liegt überdies darin, dass für Locke *jedwede* Verworrenheit der Ideen in ihrem Verhältnis zur Sprache gründet. Die Auffassung von Definitionen, die man bei Arnauld und Nicole findet, ist denn auch traditioneller als jene Lockes; vgl. dazu weiter unten 2.3, Fußnote 45.

distinction, which was intended to be kept up by those different Names, is quite lost. (Essay, II.xxix.6, 364–365)

Man nehme etwa zwei Wörter, von denen angenommen wird, sie «ständen für verschiedene Dinge», etwa die Wörter «Ulme» und «Buche». Ich selbst gebrauche diese beiden Ausdrücke und gehe auch davon aus, dass Ulmen und Buchen nicht dasselbe sind, weiß aber nicht, wie sich Ulmen von Buchen unterscheiden. Meine Idee der Ulme unterscheidet sich nicht von meiner Idee der Buche; mit beiden Ausdrücken verbinde ich ein und dieselbe Idee. Nach Lockes Konzeption verworrener Ideen zählt die Idee unter diesen Voraussetzung deshalb als verworrene Idee: Sie gestattet mir nicht, die Unterscheidungen zu treffen, die ich mit ihrem sprachlichen Ausdruck zu treffen *beabsichtige*. Die beabsichtigten Unterscheidungen gehen über diejenigen Unterschiede *hinaus*, die ich an der Idee perzipiere.

Die Rede von «beabsichtigten Unterscheidungen», die ich hier in Anspruch nehme, ist erklärungsbedürftig. Sie wirft insbesondere zwei Fragen auf, die ich hier beantworten möchte. Erstens: *Was genau soll wovon* unterschieden werden? Zweitens: In *welchem Sinn* werden solche Unterscheidungen Locke zufolge «beabsichtigt»?

Die erste Frage können wir angehen, indem wir anzugeben versuchen, was Locke meint, wenn er behauptet, wir nähmen für gewöhnlich an, verschiedene Wörter «ständen für verschiedene Dinge»: Was sind die Dinge, für die Wörter stehen und die wir mit ihnen unterscheiden wollen? Zwei Antworten bieten sich an. Erstens könnte man meinen, die «Dinge», die Locke hier im Sinn hat, seien die *Bezugsgegenstände* der in Frage stehenden Wörter, diejenigen Dinge also, die zur Extension der betreffenden Wörter gehören. Nach dieser Lesart besagt Lockes Behauptung, man nehme für gewöhnlich an, verschiedene Wörter ständen für verschiedene Dinge, zum Beispiel, dass man für gewöhnlich annimmt, die Ausdrücke «Buche» und «Ulme» ständen für verschiedene *Bäume*. Mit den Ausdrücken soll eine Unterscheidung getroffen werden zwischen Bäumen zweier Arten – zwischen den Ulmen und den Buchen. Nach einer zweiten Lesart könnte man Lockes Behauptung aber auch so verstehen, dass nach der gewöhnlichen Annahme verschiedene Wörter für verschiedene *Ideen* stehen sollen. Folgt man dieser Lesart, so möchte Locke zum Beispiel auf den Umstand hinweisen, dass wir üblicherweise davon ausgehen, dass etwa «Ulme» und «Buche»

mit verschiedenen Ideen verbunden werden: dass die Idee der Ulme, die an «Ulme» geknüpft ist, eine andere Idee ist als die Idee der Buche, die an «Buche» geknüpft ist.

Auf den ersten Blick könnte man glauben, Lockes Bezug auf «Dinge» (*things*), für die Wörter «stehen» (*stand for*), spreche für die erste Lesart. Zu sagen, das Wort «Buche» stände für Buchen, klingt in unseren Ohren natürlicher, als zu sagen, es stände für die *Idee* der Buche. Nach einer verbreiteten Redeweise *stehen* Wörter für ihre Bezugsgegenstände; ihre Bedeutung oder ihren Sinn *drücken* sie hingegen *aus*. Deshalb scheint es naheliegend, dass Locke behaupten möchte, wir gingen im Normalfall davon aus, dass verschiedenen Wörtern verschiedene Bezugsgegenstände zukommen. Lockes Gebrauch des Verbs «stehen für» (*stand for*) ist jedoch anders: In den meisten Fällen – wenn auch nicht in allen – sagt er von den *Ideen*, sie seien dasjenige, wofür Wörter ständen.¹⁹ Dieser Sprachgebrauch findet sich auch in demjenigen Kapitel, aus dem das obige Zitat stammt – ja, Locke schreibt nur eine Seite nach der zitierten Stelle ausdrücklich, wir nähmen an, die Wörter «Mensch» (*man*) und «Pavian» (*baboon*) ständen für verschiedene *Ideen*.²⁰

Bei genauerer Betrachtung erweist sich denn auch die zweite Lesart als die plausiblere. Die Beispiele, mit denen Locke den Fall illustriert, dass wir die «Dinge», für die verschiedene Ausdrücke stehen, nicht unterscheiden können, betreffen alle die Ideen, die wir mit den Ausdrücken verknüpfen – es sind *diese Ideen*, die wir in solchen Fällen nicht unterscheiden können.²¹ Natürlich führt dies auch dazu, dass wir in solchen Fällen die Dinge selbst, die wir mit den Ausdrücken bezeichnen wollen, nicht unterscheiden können: Kann ich die Idee, die ich mit «Ulme» verknüpfe, nicht von der Idee unterscheiden, die ich mit dem Wort «Buche» verknüpfe, so werde ich auch nicht

19 Eine unvollständige Auswahl an Stellen im *Essay*, in denen Locke «stand for» auf diese Weise gebraucht, bietet die folgende Liste: *Essay*, Epistle, 13, I.ii.16, 55–56, I.ii.23, 60–61, I.iv.3, 86, I.iv.7, 87, I.iv.9, 89, II.viii.7, 134, II.xiii.18, 174, II.xviii.7, 225–226, II.xxii.3, 289, II.xxii.5, 290, II.xxii.7, 291, II.xxii.9, 292, II.xxv.8, 322–323, II.xxvi.4, 326, II.xxvii.7, 332.

20 *Essay*, II.xxix.8, 366.

21 Einen weiteren Beleg der zweiten Lesart finden wir in Lockes Ausführungen zur Methode zur Bildung deutlicher Ideen; vgl. unten 1.4.

in der Lage sein, Ulmen von Buchen zu unterscheiden. Ein umgekehrtes Verhältnis besteht jedoch nicht unbedingt: Es scheint möglich, dass ich zwar zwei Ideen, die ich mit verschiedenen Ausdrücken verbinde, voneinander unterscheiden kann, dennoch aber nicht in der Lage bin, die Gegenstände dieser Ideen voneinander zu unterscheiden. Zumindest ohne technische Hilfsmittel ist es mir nicht möglich, einen auf ein Stück Papier gezeichneten Kreis von einem auf ein Stück Papier gezeichneten Tausendeck zu unterscheiden. Das aber muss nach der hier vertretenen Lesart nicht heißen, dass die Ideen, die ich mit «Kreis» und «Tausendeck» verbinde, verworren sind – denn die *Ideen* von Tausendeck und Würfel kann ich sehr wohl unterscheiden: Die eine Idee ist eine Idee einer Figure mit tausend Ecken, die andere eine Idee einer runden Figur; die eine enthält die Idee der Zahl Tausend, die andere die Idee der Rundheit. Ich mag Gefahr laufen, Kreise und Tausendecke zu verwechseln, nicht aber die Idee des Kreises und diejenige des Tausendecks.

Gehen wir zur zweiten oben aufgeworfenen Frage über: In welchem Sinn *beabsichtigen* wir (*intend*), mit unterschiedlichen Wörtern unterschiedliche Ideen zu verbinden? Zunächst sollten wir hier festhalten, dass Locke im obigen Zitat nicht nur schreibt, wir «beabsichtigen» mit verschiedenen Wörtern eine Unterscheidung «aufrecht zu erhalten» (*intend to keep up*), sondern auch, dass von verschiedenen Wörtern «angenommen» (*supposed*) werde, sie ständen für verschiedene Ideen. Später in demselben Kapitel sagt Locke von einem Wort, es verfüge über eine «zugestandenermaßen andere Signifikation» als ein anderes Wort (*an allowed different signification*; *Essay*, II.xxix.8, 366), und er sagt von verschiedenen Wörtern, sie seien «für» eine Unterscheidung «gedacht» (*the distinction, that distinct names are designed for*; *Essay*, II.xxix.9, 366).

Mit diesem teleologischen Vokabular scheint mir Locke vor allem zwei Merkmale der hier in Frage stehenden Unterscheidungen herausstreichen zu wollen. Erstens haben diese einen normativen Charakter: Es sind Unterscheidungen, die getroffen werden *sollen*. So schreibt er, die Verworrenheit beziehe sich auf etwas, das es erschwere, Dinge auseinanderzuhalten, die auseinandergehalten werden sollen (*to separate two Things that should be separated*; *Essay*, II.xxix.367). Zweitens hängt dieser normative Charakter vom menschlichen Geist – von uns selbst – ab: *Wir* sind es, die verschiedene Wörter unter anderem dazu verwenden, um mit ihnen verschiedene Ideen

zum Ausdruck zu bringen. Sollen zwei unterschiedliche Ideen an zwei verschiedene Wörter geknüpft werden, so liegt dies daher daran, dass wir die Wörter auf eine bestimmte Weise zu verwenden gedenken. Wir gebrauchen etwa die Wörter «Ulme» und «Buche» für gewöhnlich so, dass wir uns darauf festlegen, dass sie mit unterschiedlichen Ideen verknüpft sein sollten: Wir gebrauchen die Wörter so, *als ob* sie mit verschiedenen Ideen verknüpft würden. Dies manifestiert sich etwa darin, dass wir disponiert sind, die Frage, ob jede Ulme eine Buche sei, zu verneinen. Wüssten wir, dass es sich bei einem gegebenen Baum um eine Buche handelt, würden wir andere Schlussfolgerungen zu ziehen bereit sein, als wenn wir wüssten, dass es sich bei dem Baum um eine Ulme handelte. Es sind solche Verwendungsweisen der Wörter, in denen die hier in Frage stehenden Unterscheidungsabsichten zum Ausdruck kommen.

Vor dem Hintergrund der vorangegangenen Präzisierungen können wir Lockes sprachlichen Verworrenheitsbegriff nun wie folgt zu fassen versuchen: Eine Idee *i* ist dann bezogen auf einen Ausdruck verworren, wenn es einen anderen Ausdruck gibt, mit dem ebenso lediglich *i* verknüpft wird, der aber so gebraucht wird, als ob er mit einer von *i* verschiedenen Idee verknüpft wäre.

Lockes weitere Ausführungen zeigen nun, dass diese Formulierung nicht alle Weisen abdeckt, in denen Ideen für Locke mit Bezug auf sprachliche Ausdrücke verworren sein können. Um Lockes Verworrenheitsbegriff adäquat darzustellen, ist es hilfreich, einen Blick auf die Ursachen zu werfen, die Locke zufolge für die Verworrenheit von Ideen verantwortlich sein können. Erstens ist es nach Locke möglich, dass man mit zwei Wörtern komplexe Ideen verknüpft, die aus *zu wenigen* Teilideen bestehen, um sie als mit unterschiedlichen Wörtern verbundene Ideen zu unterscheiden (*Essay*, III.xxix.7, 365). Dies ist im obigen Beispiel der Ausdrücke «Ulme» und «Buche» der Fall: Meine Ideen von Ulmen und Buchen enthalten nichts, anhand dessen sich die Idee der Ulme von jener der Buche unterscheiden ließe. Eine zweite Ursache verworrener Ideen liegt in der *Zusammensetzung* komplexer Ideen aus einfacheren Ideen (*Essay*, III.xxix.8, 365–366). Nehmen wir an, dass sich alles, was ich über Glucose weiß, darin erschöpft, aus welchen Atomen sie sich zusammensetzt. Die Idee, die ich mit dem Ausdruck «Glucose» verbinde, ist die Idee eines Moleküls, das aus sechs Kohlenstoff-, zwölf Wasserstoff- und sechs Sauerstoffatomen besteht. Gehen wir zudem davon aus, dass das-

selbe für die Idee gilt, die ich mit dem Ausdruck «Fructose» verwende, und dass ich diesen Ausdruck in einer von der Bedeutung von «Glucose» verschiedenen Bedeutung gebrauchen will. Um die beiden Ideen unterscheiden zu können, muss ich nicht eine zusätzliche Idee zu einer der beiden hinzufügen, sondern die Teilideen, über die ich bereits verfüge, in eine Ordnung bringen, die es mir erlaubt, zwischen Glucose und Fructose zu unterscheiden. Diese beiden Verworrenheitsursachen lassen sich ohne Weiteres mit der bisher gegebenen Charakterisierung von Lockes Verworrenheitsbegriff vereinbaren. Für die dritte Ursache der Verworrenheit, die Locke nennt, gilt dies jedoch nicht: Eine Idee ist auch dann mit Bezug auf einen sprachlichen Ausdruck verworren, wenn der Ausdruck immer wieder mit *verschiedenen* Ideen verbunden wird. Damit eine mit einem bestimmten Ausdruck verbundene Idee deutlich ist, muss sie für Locke daher *konstant* an einen Ausdruck geknüpft werden (a. a. O., III.xxix.9, 366). Verbinde ich in unterschiedlichen Situationen verschiedene Ideen mit einem Ausdruck, obgleich ich ihn stets in derselben Bedeutung gebrauchen will, dann verbinde ich ihn mit einer (bzw. mehreren) verworrenen Idee(n).

Die beiden Seiten von Lockes Verworrenheitsbegriff kann man unter den Stichwörtern eines Konstanz- und eines Varianzanspruchs zusammenfassen: Für gewöhnlich gebrauchen wir Wörter so, dass die Ideen mit verschiedenen Wörtern zwar variieren, dass aber mit einem und demselben Wort stets konstant nur ein und dieselbe Idee verknüpft wird. Diese Ansprüche liegen unserer Sprachverwendung, so scheint Locke zu glauben, stets zugrunde.

Wir können nun die Bedeutsamkeit dieser Ansprüche erkennen, wenn wir bedenken, dass sie erfüllt sein müssen, damit es uns gelingt, mit unseren sprachlichen Ausdrücken Ideen erfolgreich und somit eindeutig *herauszugreifen*. Soll mit dem Wort «Buche» eine andere Idee herausgegriffen werden als mit dem Wort «Ulme», unterscheiden sich aber zugleich die mit ihnen verbunden Ideen nicht, so gelingt es nicht, mit «Buche» diejenige Idee herauszugreifen, die mit dem Wort herausgegriffen werden soll. Verbinde ich in unterschiedlichen Kontexten verschiedene Ideen mit dem Ausdruck «Buche», so misslingt mir das eindeutige Herausgreifen einer Idee ebenfalls.

Vor dem Hintergrund dieser Bemerkung kann man leicht sehen, warum Locke die Rede von deutlichen und verworrenen Ideen ab der vierten Ausgabe – zumindest an vielen Stellen im *Essay* – durch die Rede von «bestimm-

ten» (*determined*) und «unbestimmten» (*undetermined*) Ideen ersetzt. Um Missverständnisse zu vermeiden, sei es besser, schreibt er in einer dem Vorwort des *Essay* in der vierten Ausgabe hinzugefügten Bemerkung, diese Redeweise zu verwenden als die traditionelle Redeweise von klaren und deutlichen Ideen (*Essay*, Epistle, 12). Gelingt es uns nicht, mit unseren Wörtern Ideen herauszugreifen, so scheitern wir bereits daran, überhaupt erst *festzulegen, welche* Ideen wir mit ihnen verbinden: Es misslingt uns, die Ideen zu identifizieren, für die unsere Wörter stehen sollen.

In diesem Zusammenhang ist Lockes wiederholte Bemerkung zu verstehen, dass man Wörter «anstatt Ideen» gebraucht oder Wörter «an die Stelle von Ideen» setzt, wenn man bloß über eine unbestimmte oder verworrene Idee einer Sache verfügt.²² Obwohl man ein Wort gebraucht und damit so tut, *als ob* man mit ihm eine Idee eindeutig herausgreifen würde, gelingt einem dies nicht. Kann ich meine Idee der Buche und meine Idee der Ulme nicht unterscheiden, verwende aber trotzdem die Wörter «Buche» und «Ulme» so, als wüsste ich, wie sich die betreffenden Ideen voneinander unterscheiden, dann treffe ich die Unterscheidung zwischen Ulmen und Buchen in Wirklichkeit *allein* anhand der unterschiedlichen Wörter, die ich für sie gebrauche. An die Stelle von mir bewussten Unterschieden zwischen Ulmen und Buchen – an die Stelle von Unterschieden zwischen den *Ideen* von Ulmen und Buchen – treten bloße Unterschiede im Schriftbild und den Lauten zwischen den *Wörtern* «Ulme» und «Buche». Anstatt, wie ich es eigentlich beabsichtigen würde, mit den Wörtern zwei unterschiedliche Ideen herauszugreifen, greife ich mit ihnen gewissermaßen bloß zwei unterschiedliche Wörter heraus, während die Ideen, die mit diesen verbunden werden sollten, unbestimmt – nicht identifiziert – bleiben.

Man sieht hier, dass die Rede von bestimmten und unbestimmten Ideen das, was Locke im Sinn hat, wohl besser einfängt als die durch die philosophische Tradition geprägte Begrifflichkeit von deutlichen und verworrenen Ideen. Dennoch werde ich mich in der vorliegenden Untersuchung an die Ausdrücke «deutlich» und «verworren» halten; im heutigen Deutsch laden

22 Vgl. *Essay*, II.xiii.18, 174, II.xxviii.16, 359, III.x.4, 491–492, III.x.14, 497, IV.iii.30, 561, IV.v.4, 574–575, IV.vi.1, 579, IV.vii.15, 606; siehe auch Locke 1823, Bd. III, §5, 216 und §29, 257–258.

diese Ausdrücke meiner Erfahrung nach zu weniger Missverständnissen ein als die Rede von einer bestimmten Idee.

Mit diesen Ausführungen zu Lockes Unterscheidung zwischen deutlichen und verworrenen Ideen können wir nun den Bogen zu seiner Definitionsauffassung schlagen. Denn jene bietet uns den Ansatzpunkt, um zu sehen, dass und weshalb diese Auffassung keine subjektivistische, sondern eine *sprachliche* ist.

1.3 Lockes sprachliche Definitionsauffassung

Unter der sprachlichen Definitionsauffassung möchte ich die These verstehen, dass man genau dann in der Lage ist, eine definitorische Frage zu beantworten, wenn man eine Idee der erfragten Sache besitzt, die in Lockes Sinn *deutlich* ist. Nach dieser Auffassung kann man etwa die Frage «Was ist eine Ulme?» genau dann beantworten, wenn man mit dem Ausdruck «Ulme» konstant dieselbe Idee verknüpft und diese Idee es einem erlaubt, alle Unterscheidungen zu treffen, die man mit dem Ausdruck zu treffen beabsichtigt. Will man etwa mit dem Ausdruck die Unterscheidung zwischen Ulmen und Buchen treffen, ohne dabei in der Lage zu sein, die Idee, die man mit «Ulme» verknüpft, von der mit «Buche» verknüpften Idee zu unterscheiden, so kann man die Frage nicht beantworten. Man weiß in diesem Fall nicht, was eine Ulme ist. Die interpretatorische These, dass Locke diese Auffassung vertritt, werde ich als *sprachliche* Interpretation bezeichnen.

Besonders einleuchtend ist diese Interpretation, wenn man sie zunächst nur auf *sprachlich artikulierte* definitorische Fragen bezieht. Denn sicherlich kann man eine solche Frage nur beantworten, wenn man die zu ihrer Formulierung verwendeten Ausdrücke *versteht*. Das Verstehen eines Ausdrucks aber scheint Locke daran zu knüpfen, dass mit dem Ausdruck eine deutliche Idee verbunden wird. Die folgende Passage scheint mir diese Lesart zumindest nahezu legen:

Every one that has any Knowledge at all, has, as the Foundation of it, various and distinct *Ideas*: And it is the first act of the Mind, [...] to know every one of its *Ideas* by it self, and distinguish it from others. Every one finds in himself, that he knows the *Ideas* he has; That he knows also, when any one is in his Understanding, and what it is; And that when more than one are there, he knows them distinctly and

unconfusedly one from another. [...] So that all such Affirmations, and Negations, are made without any possibility of doubt, uncertainty, or hesitation, and must necessarily assented to, as soon as understood; that is, as soon as we have, in our Minds, determined *Ideas*, which the Terms in the Proposition stand for. (*Essay*, IV. vii.4, 592)

Zunächst gibt Locke an dieser Stelle wieder dem Präsenzprinzip Ausdruck. Dann aber knüpft er sogleich unsere Kenntnis der Wahrheit *sprachlich artikulierter Aussagen* zur Identität und Verschiedenheit an das Verstehen der betreffenden Ausdrücke: Wahren Aussagen zur Identität und Verschiedenheit von Ideen kann man ohne Möglichkeit des Zweifels, ohne Unsicherheit, ohne Zögern zustimmen, sobald man die zur Formulierung der Aussagen gebrauchten Ausdrücke versteht. Und dieses Verstehen der Ausdrücke besteht Locke zufolge darin, dass mit den Ausdrücken «bestimmte» (*determined*) – deutliche – Ideen verbunden werden. Es ist naheliegend, die Passage so zu verstehen, dass Locke nicht nur meint, dass eine deutliche Idee einer Sache *hinreicht*, um die in Frage stehenden Identitäts- und Verschiedenheitsbehauptungen aufzustellen, sondern dass eine deutliche Idee dafür auch *nötig* ist. *Nur* wenn ich mit dem Ausdruck «Ulme» eine deutliche Idee verbinde, kann ich beispielsweise mit Gewissheit einem Satz wie dem folgenden zustimmen: «Die Idee der Ulme ist nicht die Idee der Buche.» Verknüpfe ich keine deutliche Idee mit «Ulme» oder «Buche,» so gelingt es mir nicht, mit den Ausdrücken eine bestimmte Idee herauszugreifen. Dann aber verstehe ich den Satz nicht, und sehe seine Wahrheit deshalb auch nicht ein. In diesem Fall werde ich nicht in der Lage sein, die Frage «Was ist eine Ulme?» zu beantworten. Vielmehr werde ich mich mit dem Ausdruck «Ulme» lediglich, wie Locke oftmals schreibt, auf ein «Weiß-Nicht-Was» beziehen.²³ Um zu wissen, wovon ich spreche, muss ich – gerade wie es die sprachliche Definitionsauffassung behauptet – über eine in Lockes Sinn deutliche Idee verfügen.

Die sprachliche Interpretation ist weniger naheliegend, wenn wir definitorische Fragen betrachten, die *nicht* sprachlich artikuliert sind. Nehmen wir an, ich könnte mich selbst fragen, was eine Ulme sei, ohne diese Frage

23 Vgl. *Essay*, I.iv.18, 95, II.xxiii.2, 295–296, II.xxiii.15, 305, IV.vi.4, 580, 1823, Bd. III, §29, 257–259. Zum (verbreiteten) Gebrauch der Rede vom «Weiß-Nicht-Was» und den entsprechenden Phrasen anderer Sprachen in der frühen Neuzeit vgl. Scholar 2005.

sprachlich zu formulieren. Wäre es Locke zufolge auch in diesem Fall nötig, eine deutliche Idee der Ulme zu haben, um die Frage beantworten zu können?

Es ist wichtig, sich dieses Szenario richtig vor Augen zu führen. Es geht nicht nur darum, dass ich die Frage nicht *ausspreche*, nicht nur darum, dass ich sie nicht in Laute fasse, sondern vielmehr darum, dass ich sie mir *unabhängig* von jeglicher Bezugnahme auf Wörter stelle. Um dies zu tun, müsste ich imstande sein, eine meiner Ideen als Idee der Ulme herauszugreifen, ohne sie als jene Idee aufzufassen, die ich an das Wort «Ulme» knüpfe. Wäre ich dazu in der Lage, so scheint Lockes Präsenzprinzip zu implizieren, dass ich mich bezüglich der Identität dieser Idee nicht irren könnte. Die subjektivistische Interpretation würde in diesem Fall zumindest auf Lockes Auffassung sprachlich nicht artikulierter definitiver Fragen zutreffen.

Es ist jedoch unwahrscheinlich, dass Locke ein solches Szenario für möglich gehalten hätte. Denn es ist unklar, wie es für Locke möglich sein soll, eine Idee unabhängig von sprachlichen Ausdrücken *als Idee eines bestimmten Gegenstandes* herauszugreifen. Nehmen wir erneut an, dass ich mit den Ausdrücken «Ulme» und «Buche» dieselbe Idee verbinde, obgleich ich Ulmen eigentlich von Buchen zu unterscheiden gedenke. Diese Idee wird dann als verworrene Idee zählen – und wir können fragen: als verworrene Idee *wovon*? Kann ich sie überhaupt als Idee eines bestimmten Gegenstandes herausgreifen? Das scheint nicht möglich. Denn die Idee ist *sowohl* eine verworrene Idee der Ulme *als auch* eine verworrene Idee der Buche. Als verworrener Idee kommt ihr gar kein bestimmter Gegenstand zu – es steht gar nicht fest, *welchen* Gegenstand sie repräsentiert. Verworrene Ideen können wir daher nicht als Ideen eines bestimmten Gegenstandes, als Idee der Ulme etwa, herausgreifen. Die Unterscheidung zwischen verworrenen und deutlichen Ideen lässt sich nun aber Locke zufolge nur mit Bezug auf die sprachlichen Ausdrücke der Ideen treffen. Wenn ich also eine Idee ohne jeglichen Sprachbezug herauszugreifen versuche (wie es die subjektivistische Definitionsauffassung verlangt), dann ist noch nicht festgelegt, ob es sich bei der Idee um eine deutliche oder eine verworrene Idee handelt. Weil noch nicht festgelegt ist, ob die Idee verworren ist, ist auch noch nicht festgelegt, ob ihr überhaupt ein bestimmter Gegenstand zukommt. Dann aber ist es nicht möglich, sie als Idee eines bestimmten Gegenstandes herauszugreifen.

Zwar bin ich Locke zufolge in der Lage, mir gewisse Ideen unabhängig von der Sprache ins Bewusstsein zu rufen und sie gemäß dem Präsenzprinzip mit Gewissheit von anderen Ideen zu unterscheiden. Aber diese Fähigkeit reicht noch nicht hin, um die Ideen auch als Ideen bestimmter Gegenstände, als Idee der Ulme, als Idee der Buche, des Menschen, der Gerechtigkeit usw. herauszugreifen. Wie man Thomas Mann von Hermann Mann unterscheiden kann, ohne dass man weiß, welcher von beiden der Autor des *Zauberbergs* ist, so kann man Ideen unterscheiden, ohne dass man weiß, welche der unterschiedenen Idee etwa als Idee der Ulme zu zählen ist. Um eine Idee als Idee eines bestimmten Gegenstands, als Idee einer Ulme, einer Buche, eines Menschen oder als Idee der Gerechtigkeit, herauszugreifen, muss ich meine Idee als Idee betrachten, die ich mit Wörtern, mit «Ulme», «Buche», «Mensch» oder «Gerechtigkeit» verknüpfe.²⁴

24 Ein Autor, der in diesem Punkt eine der hier vertretenen Lesart nahe kommende Interpretation vertritt, ist Martin Lenz. Ich stimme Lenz in vielen Punkten zu, und die vorliegende Studie kann als Ergänzung zu Lenz' Arbeit zu Lockes Sprachkonzeption mit einem größeren Gewicht auf metaphysischen Fragestellungen gelesen werden. Auch Lenz betont die enge Verbindung, die Locke zwischen Wörtern und Ideen sieht, die er als «Interdependenz» von Wörtern und Ideen bezeichnet: Wörter und Ideen «stützen» oder «stabilisieren» sich gegenseitig (Lenz 2010, 34, 36, 41). Durch das Anheften an ein Wort «erhält die Idee [...] eine Stabilität und Einheit, die sie für uns verfügbar, wiederholbar, memorierbar und mitteilbar macht» (a. a. O., 51).

Lenz betont in erster Linie die Rolle der Sprachgemeinschaft bei der Stabilisierung von Ideen: «[E]rst der erlernte, *durch meine Mitmenschen konsolidierte Name* versetzt meinen Geist in die Lage, eine Idee zu fixieren, also aus dem Ideenmaterial eine solche Idee zu machen, die *in meinen Gedanken eine Rolle spielt*. Und wenn ich nicht in einem Kulturkreis aufgewachsen und Sprechen gelernt hätte, der bestimmte Handlungen als Mord ahndete, dann wäre mir auch keine entsprechend stabile Idee verfügbar» (Lenz 2010, 274). Lenz' These, dass Ideen nur mit Hilfe von Sprache «fixiert» werden können, dass sie nur auf diese Weise «verfügbar» werden und «eine Rolle» im Denken spielen können, kommt sicherlich der hier vertretenen These nahe, dass sie nur durch ihre Verknüpfung mit Wörtern als Ideen bestimmter Gegenstände herausgegriffen werden können. Ich weiß allerdings nicht, ob Lenz bereit wäre, meine sprachliche Interpretation zu akzeptieren, geschweige denn, ob er seine eigene Interpretation im Sinne meines Ansatzes verstehen würde.

Aus diesem Grund ist die subjektivistische Lesart von Lockes Definitionsauffassung verfehlt. Legt man sich eine definitorische Frage vor, muss man versuchen, mit dem Wort, das man zur Bezugnahme auf den erfragten Gegenstand verwendet, eine deutliche Idee herauszugreifen. Nur dann kann man die Frage korrekt beantworten – und dies ist keineswegs ein triviales Unterfangen. Denn zunächst einmal sind Locke zufolge die *meisten* unserer Ideen verworren. Üblicherweise achten wir gar nicht darauf, dass wir mit unseren sprachlichen Ausdrücken keine deutlichen Ideen herausgreifen. Vielmehr verlassen wir uns in unserem Denken, wie Locke schreibt, «auf Wörter anstatt auf Ideen»:

[M]ost Men, if not all, in their Thinking and Reasonings within themselves, make use of Words instead of *Ideas*; at least when the subject of their Meditation contains in it complex *Ideas* [...]. For if we will curiously observe the way our Mind takes in Thinking and Reasoning, we shall find, I suppose, that when we make any Propositions within our own Thoughts, about *White* or *Black*, *Sweet* or *Bitter*, a *Triangle* or a *Circle*, we can and often do frame in our Minds the *Ideas* themselves, without reflecting on the Names. But when we would consider, or make Propositions about the more complex *Ideas*, as of *Man*, *Vitriol*, *Fortitude*, *Glory*, we usually put the Name for the *Idea*: Because the *Ideas* these Names stand for, being for the most part imperfect, confused, and undetermined, we reflect on the *Names* themselves, because they are more clear, certain, and distinct, and readier occur to our Thoughts, than the pure *Ideas*: and so we make use of these Words instead of the *Ideas* themselves, even when we would meditate and reason within our selves, and make tacit mental Propositions. (*Essay*, IV.v.4, 574–575)²⁵

Wir können einfache Ideen wie die Idee der Farbe Weiß oder die Idee der Süße wie auch vergleichsweise unkomplizierte komplexe Ideen wie die Idee des Dreiecks oder des Kreises bilden, ohne dass wir, wie Locke schreibt, «über Namen (bzw. Wörter) nachdenken». Damit meint er nicht, dass wir imstande sind, diese Ideen unabhängig von ihren sprachlichen Ausdrücken als Ideen von Weiß, der Süße, eines Dreiecks oder eines Kreises zu identifizieren, sondern vielmehr, dass wir diese Ideen herausgreifen können, ohne Wörter *an ihre Stelle* zu setzen – ohne dass wir uns *lediglich* auf die lautli-

²⁵ Vgl. auch die folgende Stelle: «[...] whilst Men take Words for Things, as usually they do, [...]» (*Essay*, IV.vii.15, 606).

chen und orthographischen Merkmale ihrer Ausdrücke stützen, um sie zu identifizieren.²⁶

Gerade dies tun wir aber in den meisten Fällen: sobald wir nämlich versuchen, etwa die Idee des Menschen, die Idee des Schwefels, die Idee der Tapferkeit oder die Idee des Ruhms herauszugreifen. In all diesen Fällen haben wir, meint Locke, im Normalfall lediglich unbestimmte, verworrene Ideen. Wie Locke betont, müssen wir die betreffenden Ausdrücke dazu nicht aussprechen – vielmehr treten unausgesprochene, stille Versionen der Wörter an die Stelle unserer Ideen. Es ist eine nur wenig beachtete Tatsache, dass Ideen für Locke in Wahrheit nur selten tatsächlich das Material des Denkens bilden. In den meisten Fällen liegt dieses Material lediglich in – wenn auch unausgesprochenen – sprachlichen Ausdrücken.²⁷

Der Frage, wie vorzugehen ist, um deutliche Ideen zu bilden, kommt daher für Locke ein großes Gewicht zu. Wie in der Einleitung erwähnt, sieht Locke in der Bildung deutlicher Ideen einen ersten, zentralen Schritt zur Gewinnung und Absicherung allen Wissens. Ja, die Bildung bestimmter Ideen würde Locke zufolge, wie er im Vorwort zum *Essay* meint, sogar hinreichen, um einen *Großteil* aller Zweifel und Dispute zu einem Ende zu bringen:

[A]nd where Men have got such determined Ideas of all, that they reason, enquire or argue about, they will find a great part of their Doubts and Disputes at an end. The greatest part of the Questions and Controversies that perplex Mankind depend-

26 Lockes Zuversicht bezüglich einfacher Ideen scheint nur in eingeschränktem Maße berechtigt. Sobald man spezifischere Ausdrücke einfacher Ideen betrachtet, ist fraglich, ob die mit ihnen verbundenen Ideen im Normalfall als deutliche Ideen gelten dürfen. Ich bin nicht in der Lage, die einfachen Ideen, die ich mit den Wörtern «Karminrot» und «Zinnobener» verbinde, mit Sicherheit voneinander zu unterscheiden, obgleich ich davon ausgehe, dass die beiden Ausdrücke nicht bedeutungsgleich sind.

27 Ein Autor, der diese Tatsache ernst nimmt, ist wieder Lenz (2010, 48–50). Allerdings geht Lenz nicht auf den Zusammenhang der Substitution von Ideen durch Wörter zu Lockes Unterscheidung zwischen deutlichen und verworrenen Ideen ein. Ich stimme Lenz voll und ganz zu, wenn er schreibt, dass nach Locke «die Sprache nicht nur Ausdrucks-, sondern auch Denk- bzw. Kognitionsmittel ist» (a. a. O., 49) und dass wir für Locke «keine klare Trennung zwischen Sprechen und reinem Denken ziehen können» (ebd.).

ing on the doubtful and uncertain use of Words, or (which is the same) indetermined Ideas, which they are made to stand for. (*Essay*, Epistle, 13).

Sieht man den Zusammenhang zwischen der Deutlichkeit von Ideen und der Fähigkeit, zu Antworten auf definitorische Fragen zu gelangen, erkennt man leicht, warum Locke ein derartiges Gewicht auf die Gewinnung deutlicher bzw. «bestimmter» Ideen legt. Denn ohne deutliche Ideen mit unseren Wörtern zu verbinden, wissen wir buchstäblich nicht, worüber wir sprechen, wenn wir die betreffenden Wörter gebrauchen.

Der Wortwahl nach gleicht Lockes Forderung nach deutlichen Ideen der kartesischen nach klaren und deutlichen Ideen. Doch Lockes sprachliche Auffassung deutlicher Ideen grenzt ihn scharf von Descartes und dessen Anhängern ab. Entsprechend findet man bei Locke eine Methode zur Gewinnung deutlicher Ideen und damit zur Beantwortung definitorischer Fragen, die stark von einer rationalistischen Methode abweicht.

1.4 Die Methode zur Beantwortung definitorischer Fragen

Wie wir gesehen haben, kann die Unbestimmtheit bzw. Verworrenheit von Ideen für Locke in dreierlei Umständen gründen: Die mit einem Ausdruck verbundene Idee ist unbestimmt, wenn sie seinen Gebrauch nicht einfängt, weil sie zu wenige Teilideen umfasst, weil ihre Teilideen zu wenig geordnet sind, oder weil sie nicht konstant an den Ausdruck geknüpft wird und dieser mithin mit verschiedenen Ideen verbunden wird. Um deutliche Ideen zu bilden, sind diese Mängel zu beheben:

The way to prevent it [confusion], is to collect and unite into our complex Idea, as precisely as possible, all those Ingredients, whereby it is differenced from others; and to them so united in a determinate number and order, apply steadily the same Name. (Essay, II.xxix.12, 68)

Diese Empfehlung einer Vorgehensweise zur Bildung deutlicher Ideen bietet sich sicherlich vor dem Hintergrund von Lockes Konzeption an. Sie lässt jedoch eine Reihe wichtiger Fragen offen: Woran soll man sich orientieren, um zu entscheiden, welche Idee man an den in Frage stehenden Ausdruck

knüpfen soll? Welche Teilideen soll man in die Idee aufnehmen und in welcher Weise sind diese zu ordnen?

In der zitierten Passage scheint Locke anzudeuten, dass man Antworten auf diese Fragen durch einen *Vergleich* der Idee mit anderen Ideen gewinnen kann: Man muss, schreibt er, jene Bestandteile in einer Idee vereinen, durch die sie sich von anderen Ideen unterscheidet. Berücksichtigt man jedoch Lockes Konzeption verworrener Ideen, so wird klar, dass man diese Bemerkung auf keinen Fall in diesem Sinn verstehen darf: Man kann deutliche Ideen nicht bilden, indem man zunächst verworrene Ideen miteinander vergleicht, da sich verworrene Ideen noch gar nicht hinreichend voneinander *unterscheiden*. Die deutliche Idee und ihre distinktiven Merkmale, auf die wir abzielen, gilt es nicht zu entdecken, sondern überhaupt erst zu *konstituieren*. Für Lockes Methode zur Bildung deutlicher Ideen ist dieser Punkt wesentlich; er grenzt diese scharf von allen Ansätzen ab, denen zufolge eine Idee nur deutlich zu machen ist, indem sie analysiert wird und ihre bereits vor der Analyse bestehenden Komponenten erkannt werden.

Einen interessanten Vergleich zu Lockes Auffassung bietet uns Leibniz' Erklärung der Unterscheidung von deutlichen und verworrenen Vorstellungen und Erkenntnissen (*notiones* und *cognitiones*). Auf den ersten Blick ähnelt Leibniz' Konzeption derjenigen Lockes: Wir verfügen Leibniz zufolge genau dann über eine deutliche Vorstellung einer Sache, wenn sie uns gestattet, die vorgestellte Sache anhand ihrer distinktiven Merkmale von allen anderen Dingen zu unterscheiden. In Leibniz' Konzeption der verworrenen Erkenntnis treten jedoch grundlegende Unterschiede zwischen seinem Ansatz und demjenigen Lockes zutage. Leibniz führt diese Konzeption wie folgt ein:

Verworren ist sie [eine Erkenntnis], sobald ich nicht imstande bin, die Merkmale einzeln aufzuzählen, welche hinreichen, die Sache von anderen zu unterscheiden, wenn auch in der Sache selbst solche Merkmale und Bestimmungen wirklich liegen, und ihre Vorstellung sich in sie auflösen läßt. (Leibniz 1996 [1684], 9–10)²⁸

28 Im lateinischen Original: «*Confusa* [cognitio est], cum scilicet non possum notas ad rem ab aliis discernendam sufficientes separatim enumerare, licet res illa tales notas atque requisita revera habeat, in quae notio ejus resolvi possit: [...]» (Leibniz 1880 [1684], 422).

Gelingt es uns, eine Erkenntnis deutlich zu machen, so gelingt es uns, die Merkmale aufzuzählen, die in ihr enthalten sind und bereits in ihr enthalten waren, als sie noch verworren war. Worin die Erkenntnisse und Vorstellungen bestehen, ist nach dieser Konzeption von Beginn an festgelegt. Wie bei einer chemischen Analyse können wir *herausfinden*, worin Ideen bestehen und wie sie sich voneinander unterscheiden. Leibniz' Auffassung deutlicher Vorstellungen und Erkenntnisse ist Teil einer rationalistischen Variante der in der Einleitung zu dieser Studie erwähnten *metaphysischen* Definitionsauffassung: Die Anforderungen an die Antworten auf definitorische Fragen sind durch die Gegenstände unserer Ideen (bzw. Vorstellungen oder Erkenntnisse) vorgegeben, und die Methode zur ihrer Beantwortung besteht folglich in einer (für Leibniz apriorischen) Untersuchung dieser Gegenstände.

Nach Lockes Konzeption der Vorgehensweise zur Gewinnung deutlicher Ideen hingegen ist vor der Bildung deutlicher Ideen noch nicht festgelegt, worin diese bestehen und wie sie sich voneinander unterscheiden. Durch die Bildung einer deutlichen Idee werden die Grenzen zwischen ihr und allen anderen Ideen erst gezogen.²⁹ Keine Analyse einer verworrenen Idee und kein Vergleich zu anderen Ideen kann daher zur Bildung einer bestimmten Idee hinreichen. Eine verworrene Idee legt für sich genommen nicht fest, wie eine ihr entsprechende, deutliche Idee zu bilden wäre. Eine verworrene Idee bestimmt noch keine Antwort auf eine definitorische Frage.

Neben einer rationalistischen Variante kann man Lockes sprachliche Definitionsauffassung auch von einer empiristischen Variante der metaphysischen Definitionsauffassung abgrenzen. Denn zur Bildung deutlicher Ideen ist für Locke weder eine apriorische Untersuchung der Gegenstände der eigenen Ideen, noch eine empirische oder aposteriorische Untersuchung dieser Gegenstände nötig oder hinreichend. Auch empirische Gegenstände bestimmen nicht, wie ihre Ideen zu formen sind, damit sie als deutliche Ideen zählen. Es ist einem genau dann gelungen, eine deutliche Idee eines Gegenstan-

²⁹ Bei Lenz findet sich eine ähnliche Beobachtung, wenn er schreibt: «Locke bestimmt zwar den Unterschied zwischen vagem und präzisiertem Sprachgebrauch mit Blick auf die Determiniertheit der Idee, die mit einem Wort verbunden ist, doch kann die Determination der Idee nicht einfach in Abhängigkeit von den erfaßten Dingen begründet werden» (Lenz 2010, 95).

des zu bilden, wenn man sie so gebildet hat, dass man sie konstant mit dem Ausdruck verbindet und von allen Ideen unterscheiden kann, die man mit Ausdrücken verbindet, mit denen man andere Ideen zu verbinden beabsichtigt. Dafür ist es nicht nötig, den Gegenstand der Idee zu beobachten, empirisch zu bestätigen, dass er tatsächlich existiert, oder Hypothesen über sein Verhalten experimentell zu prüfen.

Die Anforderungen, die Locke an die Deutlichkeit von Ideen stellt, scheinen daher im Vergleich zu den Anforderungen einer metaphysischen Definitionsauffassung ausgesprochen schwach zu sein. Greifen wir wieder auf das Beispiel von «Ulme» und «Buche» zurück. Nach einer metaphysischen Definitionsauffassung gelingt es mir nur dann, deutliche Ideen mit den Ausdrücken zu verbinden, wenn ich die naturgegebenen Essenzen von Ulmen und Buchen erkannt habe. Nach Lockes Auffassung jedoch scheine ich schon dann über deutliche Ideen von Ulmen und Buchen zu verfügen, wenn ich mit den beiden Ausdrücken konstant dieselben Ideen verbinde und *irgendeinen Unterschied* zwischen der mit «Ulme» und der mit «Buche» verbundenen Idee angeben kann. Worin dieser Unterschied besteht, scheint noch nicht festgelegt, bevor ich die Ideen als deutliche Ideen gebildet habe. Es scheint ganz und gar meiner Willkür überlassen, in welcher Hinsicht ich etwa meine Idee der Ulme modifiziere, um sie von meiner Idee der Buche zu unterscheiden. Ich könnte etwa festsetzen, dass ich von nun an mit «Ulme» die Idee eines grünblättrigen Baumes mit einem rosaroten Stamm verbinde. Und diese Idee scheint zu genügen, um sie von der Idee zu unterscheiden, die ich mit «Buche» verbinde. Auf den ersten Blick scheint dies hinreichend dafür, dass ich auch über eine *deutliche* Idee der Ulme verfüge und somit die definitorische Frage «Was ist eine Ulme?» beantworten kann. Damit scheint Locke die Beantwortung definitorischer Fragen ganz und gar der menschlichen Willkür zu überlassen und letztlich doch eine Definitionsauffassung zu vertreten, die der zu Beginn dieses Kapitels behandelten, subjektivistischen Auffassung sehr nahe kommt.

Um zu sehen, warum eine solche Sichtweise von Lockes sprachlicher Definitionsauffassung zu kurz greift, muss man drei Punkte berücksichtigen. Erstens sollte man die Deutlichkeit einer Idee stets im Zusammenhang des *ganzen* Vokabulars der Sprachverwenderin sehen. Um eine deutliche Idee der Ulme zu bilden, genügt es nicht, die mit «Ulme» verbundene Idee von der mit «Buche» verbundenen Idee unterscheiden zu können – dazu muss man viel-

mehr imstande sein, die Idee von *allen* Ideen abzugrenzen, die mit Ausdrücken verbunden werden, mit denen man andere Ideen zu verbinden beabsichtigt. Es liegt keinesfalls auf der Hand, dass man dies leisten kann, indem man etwa mit «Ulme» die Idee eines grünblättrigen Baumes mit rosarotem Stamm verbindet. Dies träfe höchstens dann zu, wenn man bereits vor der Bildung der Idee *keine* Unterscheidung zwischen der Idee der Ulme und derjenigen Idee zu treffen beabsichtigte, die man mit dem zusammengesetzten Ausdruck «grünblättriger Baum mit rosarotem Stamm» verbindet. In diesem unwahrscheinlichen Fall scheint es denn auch nicht abwegig zu sein, anzunehmen, dass die Idee der Ulme als eines grünblättrigen Baumes mit rosarotem Stamm tatsächlich als deutliche Idee gelten dürfte: Wer den Ausdruck «Ulme» bedeutungsgleich mit «grünblättriger Baum mit rosarotem Stamm» zu gebrauchen beabsichtigt, der wird durchaus wissen, was er unter einer Ulme versteht, wenn er sie als grünblättrigen Baum mit rosarotem Stamm fasst. Will man jedoch eine Unterscheidung zwischen den Bedeutungen dieser beiden Ausdrücke treffen und auch an dieser Unterscheidung festhalten, dann muss die Idee der Ulme als Idee eines grünblättrigen Baumes mit rosarotem Stamm als verworrene Idee zählen. Man sieht hier, dass Lockes sprachliche Definitionsauffassung über einen holistischen Aspekt verfügt: Ob eine einzelne Idee in Bezug auf einen sprachlichen Ausdruck deutlich ist oder nicht, hängt immer auch von anderen Ideen und den Absichten ab, mit denen andere Ausdrücke gebraucht werden. Betrachtet man eine oder zwei Ideen für sich genommen, wird man deren Deutlichkeit nicht erweisen können.

Zweitens sollte man beachten, dass man nur dann in der Lage ist, die mit zwei Ausdrücken verbundenen Ideen voneinander zu unterscheiden, wenn man sie *ohne Zirkularität* unterscheiden kann. Bei komplexen Ideen heißt dies,³⁰ dass man in der Lage sein muss, anzugeben, worin der Unterschied zwischen zwei unterschiedenen Ideen besteht, ohne bei dieser Angabe bereits vorauszusetzen, dass die Ideen unterschieden werden können. Würde

³⁰ Für einfache Ideen gilt dies nicht. Die Ausdrücke einfacher Ideen kann man Locke zufolge nicht definieren (vgl. *Essay*, III.iv.4, 421). Daher wird man in vielen Fällen nicht in der Lage sein, anzugeben, worin der Unterschied zweier einfacher Ideen besteht, obgleich man sie voneinander unterscheiden kann. Ich kann etwa meine einfache Idee von Blau von meiner einfachen Idee von Rot unterscheiden, ohne dass ich *sagen* kann, worin der Unterschied besteht.

ich etwa den Unterschied zwischen meiner Idee der Ulme und meiner Idee der Buche lediglich anzugeben versuchen, indem ich sagte, der Unterschied bestehe darin, dass die Idee der Ulme keine Idee der Buche sei und umgekehrt, so wäre es mir damit nicht gelungen, die beiden Ideen zu unterscheiden.

Drittens schließlich ist festzuhalten, dass die Deutlichkeit von Ideen nicht der *einzig*e Faktor ist, den wir Locke zufolge bei der Ideenbildung zu berücksichtigen haben. So spricht er der Ideenbildung denn auch nicht *jedwede* empirische Dimension ab. Wir sollten ihm zufolge durchaus versuchen, unsere Ideen auf unsere Beobachtungen abzustimmen. Diese empirischen Anforderungen gehen über die Anforderungen deutlicher Ideen *hinaus*: Mit gewissen oder sogar den meisten Ausdrücken verbinden wir *höhere Ansprüche* als nur jenen der Deutlichkeit. Das heißt auch, dass wir uns in diesen Fällen nicht damit zufrieden geben dürfen, Antworten auf definitorische Fragen zu formulieren. Wir müssen uns darüber hinaus um weitergehende Erfordernisse kümmern.

Ein solches Erfordernis betrifft die Übereinstimmung der Idee, die man mit einem Ausdruck verbindet, mit der Idee, die in der eigenen Sprachgemeinschaft üblicherweise an den Ausdruck geknüpft wird. Man sollte sich darum bemühen, deutliche Ideen so zu bilden, dass sie mit den Ideen übereinstimmen, die andere Menschen mit demselben sprachlichen Ausdruck verbinden:

'Tis not enough that Men have *Ideas*, determined *Ideas*, for which they make these signs stand; but they *must* also take care to *apply their Words*, as near as may be, to *such Ideas as common use has annexed them to*. For Words, especially of Languages already framed, being no Man's private possession, but the common measure of Commerce and Communication, 'tis not for any one, at pleasure, to change the Stamp they are current in; nor alter the *Ideas* they are affixed to; or at least when there is a necessity to do so, he is bound to give notice of it. (*Essay*, III.xi.11, 514)

Allerdings ist zu beachten, dass diese Anforderung an die Bildung deutlicher Ideen nur unter der Voraussetzung gilt, dass man mit dem Gebrauch eines Ausdrucks seinen gewöhnlichen Gebrauch überhaupt einzufangen trachtet. Versucht man dies nicht – etwa, weil man im Zusammenhang einer wissenschaftlichen Untersuchung einen neuen Ausdruck einführt, oder weil man einen bereits etablierten Ausdruck in einer bestimmteren als seiner gewöhn-

lichen Bedeutung brauchen möchte –, so muss man Locke zufolge nicht versuchen, die eigenen Ideen jenen anderer Menschen anzupassen (vgl. *Essay*, III.xi.12, 514–515). Um eine deutliche Idee zu bilden und eine entsprechende definitorische Frage beantworten zu können, muss daher die betreffende Idee Locke zufolge wohl zumindest nicht in jedem Fall mit der Idee übereinstimmen, die üblicherweise an ihren Ausdruck geknüpft wird.³¹

Zwei weitere über den Anspruch der Deutlichkeit hinausgehende Ansprüche an unsere Ideenbildung betreffen nur Ideen, die mit «Namen von Substanzen» verbunden werden, insbesondere Ausdrücke für sogenannte natürliche Arten (wie «Wasser», «Tiger» oder «Ulme»). Diese Ausdrücke werden, so meint Locke, auf Gegenstände außerhalb des Geistes bezogen, die ihrer Bildung als Richtschnur dienen. Daher müssen solche Ausdrücke nicht nur mit deutlichen Ideen verknüpft werden, sondern sie müssen auch mit außerhalb des Geistes existierenden Dingen «übereinstimmen»:

§ 10. In the Names of *Substances*, for a right use of them, something more is required than barely *determined Ideas*: In these *the Names must also be conformable to Things*, as they exist: [...]. (*Essay*, III.xi.10, 513)

Ideen, die mit Substanzausdrücken verbunden werden, sollen in Lockes eigener Terminologie erstens *real* sein, das heißt, Gegenstände repräsentieren, die tatsächlich existieren, und zweitens sollen sie möglichst *adäquat* sein, und das heißt grob, dass sie die Qualitäten dieser Gegenstände möglichst vollständig und zutreffend repräsentieren sollen. Lockes Konzeption dieser Anforderungen, die eng mit seiner Auffassung dessen zusammenhängt, was er als «Archetypen» von Ideen bezeichnet, wird im vierten Kapitel (4.1) dieser Abhandlung ausführlich dargestellt. An dieser Stelle soll es genügen, festzuhalten, dass Locke der Ideenbildung mit diesen Anforderungen eine empirische Dimension zuweist.

Indes ist zu betonen, dass diese Anforderungen *keine* Anforderungen an die Antworten auf definitorische Fragen sind, gerade weil sie über die Erfordernisse deutlicher Ideen hinausgehen. Um eine deutliche Idee der Ulme zu

31 Vielleicht würde Lenz die Auffassung vertreten, dass die Übereinstimmung mit der Sprachgemeinschaft Locke zufolge eine notwendige Bedingung einer korrekten Beantwortung definitorischer Fragen darstellt; vgl. dazu unten 2.2, Fußnote 40.

bilden, und somit die Frage, was eine Ulme sei, beantworten zu können, muss ich eine Idee bilden, die mich in die Lage versetzt, die Unterscheidungen zu treffen, die ich mit dem Ausdruck treffen will. Dazu ist es nicht nötig, dass es Ulmen tatsächlich gibt und dass ich deren Eigenschaften mit meiner Idee vollständig repräsentiere. Dies zu sehen ist wichtig, weil die genannten – empirischen – Ansprüche an die Ideenbildung leicht dazu verführen können, Locke anstelle seiner sprachlichen Definitionsauffassung letztlich doch eine Variante einer metaphysischen Konzeption zuzuschreiben. Tut man dies, versperrt man sich jedoch die Sicht auf Lockes Kritik an ebendieser Konzeption und auf die Bedeutung, die seine sprachliche Auffassung für seine Abkehr von und Kritik an traditionellen metaphysischen Wesenskonzeptionen spielt.

Diese Bedeutung liegt in der *teleologischen* Dimension, die der Methode zur Beantwortung definitorischer Fragen nach Lockes sprachlicher Auffassung zukommt. Damit eine Idee deutlich ist, muss sie Locke zufolge diejenigen Unterscheidungen untermauern, die man mit ihrem sprachlichen Ausdruck zu treffen beabsichtigt. Sie muss dem *intendierten* Gebrauch ihres Ausdrucks gerecht werden. Die Bedingungen der Deutlichkeit einer Idee hängen daher von unseren Absichten, Zwecken und Interessen ab: *Wir selbst* entscheiden, wie wir unsere Wörter gebrauchen wollen. Entsprechend können ein bereits etablierter Gebrauch eines Wortes und die Unterscheidungen, die man mit ihm üblicherweise oder innerhalb eines bestimmten Themengebietes zu treffen versucht, ihrerseits der Kritik unterworfen werden: Es ist möglich – und Locke zufolge auch oftmals der Fall –, dass man mit einem Ausdruck etwas zu tun versucht, was man gar nicht zu tun versuchen sollte. In diesem Fall sollte man auch nicht versuchen, anhand dieser Absichten eine bestimmte Idee zu bilden und mit dem Ausdruck zu verbinden. Was man zur Bildung einer bestimmten Idee verändern muss, ist in diesem Fall nicht in erster Linie die Idee selbst, nicht ihr Aufbau und ihre Zusammensetzung aus Teilideen, sondern die Absichten, mit denen man ihren Ausdruck gebraucht.

Die mit dem Gebrauch eines Ausdrucks verbundenen Absichten sind Locke zufolge beispielsweise und insbesondere dann mangelhaft, wenn es uns gar nicht *möglich* ist, eine Ideen mit dem Ausdruck zu verbinden, die den mit seinem Gebrauch verbundenen Absichten gerecht würde. Dieser Fall liegt etwa dann vor, wenn wir einen Ausdruck für etwas gebrauchen möch-

ten, das unserer Erkenntnis vollkommen unzugänglich ist. Versuchen wir mit einem Ausdruck Unterscheidungen einzufangen, die wir mit unseren begrenzten Erkenntnisfähigkeiten niemals zu treffen vermögen, so haben wir Grund, den betreffenden Ausdruck *anders* zu verwenden und ihn für etwas zu gebrauchen, das zu tun wir in der Lage sind. Diese Überlegungen bilden den Hintergrund für Bemerkungen Lockes wie die folgende:

[A] view of *our Ignorance*: which being infinitely larger than our Knowledge, may serve much to the quieting of Disputes, and Improvement of useful Knowledge; if discovering how far we have clear and distinct *Ideas*, we confine our Thoughts within the Contemplation of those Things, that are within the reach of our Understanding, and lanch not out into that Abyss of Darkness [...] out of a Presumption, that nothing is beyond our Comprehension. (*Essay*, IV.iii.22, 553)

Die Relevanz der Methode zur Bildung deutlicher Ideen für Lockes Wesenskonzeption liegt in ihrer Relevanz für die Methode zur Beantwortung definitorischer Fragen. Da die Bildung deutlicher Ideen eine Voraussetzung ist, um zu Antworten auf definitorische Fragen zu gelangen, überträgt sich die teleologische Dimension der Bildung deutlicher Ideen auf Lockes Definitionsauffassung.

Es ist dieser Bezug von deutlichen Ideen zu den Absichten unseres Gebrauchs ihrer Ausdrücke, der, wie ich im dritten Kapitel dieser Untersuchung zu zeigen hoffe, eine entscheidende Rolle für Lockes Kritik an der Auffassung spielt, wir zielten mit unseren Ausdrücken für natürliche Arten auf unabhängig von unseren Absichten und Interessen existierende, reale Essenzen ab, die die Bedingungen bestimmen, unter denen wir deutliche Ideen mit diesen Ausdrücken verbinden.

Mit den vorangegangenen Ausführungen zu Lockes Definitionsauffassung und seiner Auffassung der Methode zur Beantwortung definitorischer Fragen sind drei Themenfelder abgesteckt, die in den folgenden Kapiteln eingehender erörtert werden: Im zweiten Kapitel soll gezeigt werden, wie Lockes These, die Arten der Dinge seien «das Werk des Verstandes», so verstanden werden kann, dass sie die *Bedingungen der Deutlichkeit* von Ideen betrifft, die mit Artausdrücken verbunden sind. Im dritten Kapitel wird Lockes Argumentation für diese These und gegen die Auffassung rekonstruiert, wir zielten mit Artausdrücken darauf ab, naturgegebene Grenzen zwischen Arten nachzuzeichnen. Im vierten Kapitel schließlich werde ich weiter auf die Frage

eingehen, inwiefern die im vorangegangenen Abschnitt angesprochene Dimension der Realität und Adäquatheit für Lockes Auffassung der Bildung von Artideen eine Rolle spielt.

2 Die Semantik von Artausdrücken

Die Konzeption von Substanzarten als «Werk des Verstandes» gehört zu den berühmtesten und einflußreichsten Thesen von Lockes *Essay*. Mit ihr artikuliert Locke eine dezidierte Zurückweisung einer über Jahrhunderte vorherrschenden – und auch heute wieder weit verbreiteten – Auffassung, nach der Substanzen Wesen oder Essenzen zukommen, aufgrund derer sie von Natur aus zu Arten gehören. Dieser traditionellen Auffassung, die man als *realistische* Auffassung der Artzugehörigkeit bezeichnen kann, stellt Locke die These entgegen, dass «Menschen die Arten der Dinge machen» – «*Men make sorts of Things*» (*Essay*, III.vi.35, 461). Die Essenzen der Arten sind das Werk des Verstandes, und indem wir Dinge «sortieren», sie also als bestimmten Arten zugehörig auffassen, erschaffen wir die Klassifikation der Dinge nach ihren Arten erst: «[T]he essences of the sorts of things, and consequently the sorting of Things, is the Workmanship of the Understanding [...]» (a. a. O., III.iii.12, 415).

Man kann zwei Thesen unterscheiden, die in diesen Aussagen Lockes zum Ausdruck kommen. Erstens erschaffen wir die Arten der Dinge, indem wir die Grenzen zwischen den Arten ziehen.³² Die Grenzen zwischen den Arten entsprechen den Bedingungen, unter denen ein Ding einer bestimmten Art angehört. Wir ziehen Artgrenzen, indem wir solche Bedingungen festlegen. Lockes Konzeption von Arten als *workmanship of the understanding* ist daher eine Konzeption der Artzugehörigkeit. Wir bestimmen die Bedingungen der Artzugehörigkeit, indem wir Ideen von Arten bilden und an Artausdrücke knüpfen, an Ausdrücke wie «Hund», «Ulme» oder «Mensch».

32 Vgl. dazu Winkler 2016, 221, der diese Überlegung Lockes als *boundary argument* bezeichnet.

Es ist wichtig zu sehen, dass diese erste These für sich genommen noch zu kurz greift, um Lockes Auffassung von Arten als *workmanship of the understanding* vollständig zu erfassen. Denn sie ist mit einer realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit vereinbar: Man könnte nämlich die Auffassung vertreten, dass wir zwar die Bedingungen der Artzugehörigkeit festlegen, dass wir uns dabei aber nach naturgegebenen Artgrenzen richten *sollten*. Man könnte daran festhalten, dass uns die Festlegung von Bedingungen der Artzugehörigkeit *nur dann gelingt*, wenn wir mit ihr naturgegebene Artgrenzen *nachzeichnen*. Nur dann, so dieser Vorschlag, bestimmen wir die Bedingungen der Artzugehörigkeit *richtig*. Da sich Locke mit seiner *workmanship*-Auffassung auch gegen einen solchen Vorschlag wendet, umfasst seine Auffassung eine zur ersten hinzukommende, zweite These: Ob uns die Festlegung von Bedingungen der Artzugehörigkeit gelingt, liegt ihm zufolge nicht an natürlichen Artgrenzen, die uns vorgegeben sind.

Locke erörtert nun die Bedingungen der Artzugehörigkeit im *Essay* im Zusammenhang seiner Ausführungen zu generellen Termini (III.iii) und den Ausdrücken für Substanzarten (III.vi). Seine Auffassung der Artzugehörigkeit tritt im *Essay* in Gestalt einer Konzeption der Bedingungen des *korrekten Gebrauchs* von Artausdrücken auf. Locke nimmt in erster Linie zu der Frage Stellung, unter welchen Bedingungen ein Ding zu Recht mit dem Namen einer Art versehen werden kann. Er legt, so könnten wir mit einem moderneren Ausdruck sagen, eine Konzeption dessen vor, was die *Extension* von Artausdrücken *bestimmt*. Seine zentrale Behauptung, die ich als *ideensemantische* These bezeichnen werde, lautet, dass diese Rolle den an Artausdrücke geknüpften *Ideen* zukommt.

Das Ziel des vorliegenden Kapitels liegt in der Klärung und Präzisierung dieser These sowie der Rolle, die sie für Lockes Auffassung der Artzugehörigkeit spielt. Dazu gehe ich im ersten Abschnitt zunächst auf ein wichtiges Argument ein, das Locke für diese Auffassung ins Feld führt. Mit diesem *semantischen* Argument begründet Locke seine Konzeption der Artzugehörigkeit mit der ideensemantischen These: Weil es Ideen sind, die die Extension von Artausdrücken bestimmen, werden auch die Bedingungen der Artzugehörigkeit durch Ideen festgelegt.

Im zweiten und dritten Abschnitt versuche ich zu zeigen, dass dieses Argument als Kritik an der realistischen Konzeption der Artzugehörigkeit zu kurz greift. Versteht man die ideensemantische These nämlich in jenem Sinn,

den Locke selbst ihr gegeben hat, ist sie mit einer realistischen Auffassung durchaus vereinbar. Denn nach diesem Verständnis der These sind es nur *deutliche* Ideen, die die Extensionen von Artausdrücken tatsächlich festlegen. Nach einem realistischen Ansatz können die Bedingungen, unter denen Ideen als deutliche Ideen zählen, so gefasst werden, dass sie auf naturgegebene Essenzen abzielen: Eine Idee bestimmt die Extension eines Artausdrucks genau dann, wenn sie deutlich ist, und sie ist genau dann deutlich, wenn sie die naturgegebene Essenz der in Frage stehenden Art vollständig wiedergibt.

Diese Ausführungen sind nicht als Kritik an Lockes Argumentation gedacht, sondern als Klärung seiner Argumentationsstrategie: Will man die realistische Auffassung der Artzugehörigkeit widerlegen, muss man die ihr entsprechende Konzeption der Deutlichkeit von Artideen angreifen, und einige von Lockes zentralen Einwänden gegen die realistische Auffassung zielen gerade auf eine Kritik an dieser Konzeption der Deutlichkeit ab. Die Überlegungen des vorliegenden Kapitels dienen als Vorbereitung zur im folgenden, dritten Kapitel dieser Abhandlung vorgelegten Rekonstruktion von Lockes Kritik an der realistischen Auffassung. Um diese Vorbereitung abzuschliessen, formuliere ich im vierten Abschnitt des vorliegenden Kapitels die im zweiten und dritten Abschnitt erarbeitete Fassung von Lockes Gegenposition anhand der Unterscheidung zwischen nominaler und realer Essenz.

2.1 Das semantische Argument

Eine Begründung von Lockes Auffassung von Arten als *workmanship of the understanding* speist sich aus seiner Auffassung der *Semantik* der sprachlichen Ausdrücke, mit denen Dinge Arten zugeordnet werden. Dieses *semantische Argument* findet sich in verschiedenen Passagen des *Essay* in verschiedenen Formulierungen. In der folgenden Passage scheinen mir die einzelnen Schritte seiner Argumentation am deutlichsten zum Ausdruck zu kommen. Leider ist seine Formulierung sehr gewunden – um die Rekonstruktion des Arguments zu vereinfachen, habe ich Bezeichnungen seiner einzelnen Teile in das Zitat eingefügt.

[K₃] [T]he *Essences* of the sorts, or (if the Latin word pleases better) *Species* of Things, are nothing else but these abstract *Ideas*. For [P₂] the having the Essence of any Species, being that which makes any thing to be of that Species, and [P₃] the

conformity to the *Idea*, to which the name is annexed, being that which gives a right to that name, [K₂] the having the Essence, and the having that Conformity, must needs be the same thing: [P₁] Since to be of any Species, and to have a right to the name of that Species, is all one. (*Essay*, III.iii.12, 414–415)³³

Um eine Übersicht über die Teile des Arguments zu erlangen, ist es hilfreich, es zunächst in einer etwas anderen Reihenfolge darzustellen:

- (P₁) Zu einer Art zu gehören und ein Recht auf den Namen der Art zu haben ist dasselbe («to be of any Species, and to have a right to the name of that Species, is all one»).
- (P₂) Die Essenz der Art zu haben ist das, was ein Ding zu einem Ding der betreffenden Art macht («the having the Essence of any Species, being that which makes any thing to be of that Species»).
- (K₁) Die Essenz der Art zu haben ist das, was einem Ding ein Recht auf den Namen der Art gibt. (Implizite Zwischenkonklusion aus (P₁) und (P₂).)
- (P₃) Die Übereinstimmung mit einer mit dem Namen verbundenen abstrakten Idee ist das, was einem Ding ein Recht auf den Namen der Idee gibt («the conformity to the *Idea*, to which the name is annexed, being that which gives a right to that name»).
- (K₂) Die Essenz der Art zu haben und mit der mit dem Namen der Art verbundenen Idee übereinzustimmen, ist dasselbe («the having the Essence,

33 An einer späteren Stelle findet sich eine kondensierte Formulierung des Arguments: «§ 7. The next thing to be considered is, by which of those Essences [the real or nominal Essence; dw] it is, that *Substances are determined into* Sorts, or *Species*; and that 'tis evident, is *by the nominal Essence*. For 'tis that alone, that the name, which is the mark of the Sort, signifies. 'Tis impossible therefore, that any thing should determine the Sorts of Things, which we rank under general Names, but that *Idea*, which that Name is design'd as a mark for; which is that, as has been shewn, which we call the *Nominal Essence*» (*Essay*, III.vi.7, 443). Diese Passage hat den Vorteil, dass Lockes Formulierungen in ihr weniger gewunden und daher prägnanter sind als jene in der Passage aus III.iii.12. Sie hat jedoch den Nachteil, dass Locke sich in ihr auf zwei zentrale Begriffe stützt – auf den Begriff der Signifikation und auf jenen der nominalen Essenz –, die selbst klärungsbedürftig sind, und die sich, denke ich, am besten verstehen lassen, wenn man bereits von Lockes Auffassung von Arten als *workmanship of the understanding* ausgeht. Deshalb konzentriere ich mich hier auf eine Rekonstruktion des Arguments in der Formulierung der im Haupttext zitierten Passage.

and the having that Conformity, must needs be the same thing»). (Aus (K₁) und (P₃).)

- (K₃) Die Essenzen der Arten sind die mit den Namen der Arten verbundenen abstrakten Ideen («the *Essences of the sorts* [...] of Things, are nothing else but these abstract *Ideas*»). (Aus (K₂).)

Beginnen wir mit dem ersten Teil des Arguments, dem Schluss von (P₁) und (P₂) auf (K₁). Man versteht diesen Schluss am besten, wenn man ihn nicht als Argument für eine substantielle, metaphysische Auffassung versteht, sondern vielmehr als *Erklärung* zweier für das gesamte semantische Argument zentraler Begriffe: des Begriffs der *Essenz einer Art* und des Begriffs des *Rechts auf einen Namen*.

Lockes in (P₁) in Anspruch genommene Rede von einem «Recht» auf einen Namen ist sicherlich ungewöhnlich und mag zunächst unverständlich scheinen. Lesen wir die Prämisse jedoch als Erklärung dieser Redeweise, wird sie nachvollziehbar: Dass einem Ding ein Recht auf einen Namen zukommt, scheint ganz einfach zu heißen, dass es *mit* Recht mit dem Namen bezeichnet werden kann. Mit der Rede von einem Recht scheint Locke den normativen Charakter korrekter Sprachverwendung herausstellen zu wollen: Dass ein Ding zu einer Art gehört, heißt, dass es *korrekt* oder *richtig* ist, es mit dem Namen der Art zu versehen. Wie wir im folgenden Kapitel (3.3) sehen werden, spielt für Lockes Überlegungen auch eine weitere normative Dimension der Sprachverwendung eine wichtige Rolle: Ein Recht auf den Namen einer Art ist auch ein Recht auf einen der Art entsprechenden *Umgang*. Ob einem Neugeborenen ein Recht auf den Namen «Mensch» zukommt, bestimmt für Locke etwa, ob ihm ein Recht auf die Taufe – und damit ein Recht auf einen *Eigennamen* – sowie auf andere Rechte von Menschen – auf «Menschenrechte» – zukommt. Vorerst aber wollen wir uns lediglich auf den normativen Aspekt der korrekten Sprachverwendung konzentrieren.

Locke formuliert (P₁) als Identitätsbehauptung: Zu einer Art zu gehören ist *dasselbe*, wie ein Recht auf den Namen der Art zu haben. Um die Prämisse beurteilen zu können, ist es jedoch einfacher, sie als Behauptung notwendiger und hinreichender Bedingungen zu fassen: Ein Ding gehört genau dann zu einer bestimmten Art, wenn ihm ein Recht auf den Namen der Art zukommt. Diese Behauptung lässt sich in zwei Behauptungen aufspalten:

- (P_{1a}) Einem Einzelding kommt nur dann ein Recht auf den Namen einer Art zu, wenn es der Art zugehört.
- (P_{1b}) Ein Einzelding gehört nur dann zu einer bestimmten Art, wenn ihm ein Recht auf den Namen der Art zukommt.

Die These (P_{1a}) scheint unproblematisch. Sie verdeutlicht, dass Locke einen engen Zusammenhang sieht zwischen dem korrekten Gebrauch eines Namens und der *Wahrheit* einer mithilfe des Namens vorgenommen Artzuordnung, zwischen dem korrekten Sprachgebrauch und der Wahrheit einer Behauptung also. Nur wenn ein Einzelding *a* zu einer Art *A* gehört, ist die entsprechende Behauptung der Form «*a* ist ein *A*» wahr – und nur dann ist es korrekt, den Ausdruck «*A*» auf *a* anzuwenden. Nur wenn Rudi tatsächlich ein Hund ist bzw. zur Art *Hund* gehört, wird es wahr sein, dass er ein Hund ist, und nur dann wird es richtig sein, Rudi als Hund zu bezeichnen. In diesem Sinn kommt Rudi nur in diesem Fall ein Recht auf den Artausdruck «Hund» zu.

Kommen wir zur These (P_{1b}). Dass sie stimmt, scheint zunächst nicht auf der Hand zu liegen. Denn es scheint nicht offensichtlich, dass Rudi ein Recht auf den Ausdruck «Hund» zukommen muss, wenn er ein Hund ist. Nehmen wir an, es gäbe weder den Ausdruck «Hund» noch irgendeinen ihm entsprechenden Ausdruck in irgendeiner Sprache. Würde (P_{1b}) dann zur Folge haben, dass Rudi unter diesen Umständen *kein* Hund wäre oder die Bedingungen der Zugehörigkeit zur Art *Hund* nicht erfüllen würde? Hätte Locke seine Prämisse auf diese Weise verstanden, würde sich seine These, dass Arten ein Produkt menschlicher Tätigkeit sind, bereits aus (P₁) ergeben; Einzeldinge würden nur aufgrund ihrer Beziehungen zu Namen – zu etwas also, das wir erfunden haben – zu Arten gehören. Ich denke, dass wir Lockes Absichten missverstehen, wenn wir (P_{1b}) in diesem Sinn bereits für einen Ausdruck seiner Auffassung von Arten als Produkte menschlicher Tätigkeit halten. Wir sollten berücksichtigen, dass es Locke in seiner Behandlung von Arten und Artausdrücken vor allem um Arten geht, für die wir bereits Ausdrücke haben: um Menschen, Hunde, Ulmen, Berge usw. *Beschränken* wir uns vorerst auf solche Arten, ist (P_{1b}) unproblematisch: Haben wir bereits einen Namen für die Art, zu der ein Einzelding gehört, so muss dem Einzelding auch ein Recht auf diesen Namen zukommen. Verfügen wir bereits über den Ausdruck

«Hund», so zählt Rudi nur dann als Hund, wenn auch der Name «Hund» korrekt auf ihn angewandt werden kann. Um (P₁b) auch auf Arten auszuweiten, für die wir keine Ausdrücke besitzen, können wir sie so umformulieren, dass sie nicht nur bereits bestehende Ausdrücke betrifft, sondern auch die Ausdrücke einer möglichen Erweiterung unserer Sprache: Ein Einzelding gehört nur dann zu einer bestimmten Art, wenn ihm ein Recht auf einen Ausdruck für diese Art zukommt, der Teil einer Sprache oder einer möglichen Erweiterung einer Sprache ist. Im Folgenden werde ich mich der Einfachheit halber und weil es ohnehin in erster Linie um Arten gehen soll, deren Ausdrücke wir bereits besitzen, an die unmodifizierte Version von (P₁b) halten.

Wie steht es um die Prämisse (P₂), die besagt, die Essenz der Art zu haben, sei das, was ein Ding zu einem Ding der Art mache? Es scheint mir naheliegend zu sein, die Prämisse als Explikation von Lockes Begriff der Essenz einer Art zu sehen. Gemäß diesem Begriff ist die Essenz einer Art *per definitionem* dasjenige, aufgrund dessen ein Ding zu einer Art gehört – in (P₂) kommt lediglich dieses Verständnis des Begriffs der Essenz einer Art zum Ausdruck. Damit lässt (P₂) viele Fragen zu diesem Begriff offen. Nach Lockes eigener Redeweise «haben» Dinge Essenzen von Arten. Damit scheinen Essenzen von Arten in die Nähe von *Eigenschaften* oder *Qualitäten* zu rücken: Wie ein Ding Eigenschaften hat, so hat es die Essenz einer Art. Dies legt nahe, die Essenz einer Art mit Eigenschaften zu *identifizieren*, aufgrund derer ein Ding zu der Art gehört. Vereinfachen wir diesen Zusammenhang, können wir ihn wieder mit Verweis auf notwendige und hinreichende Bedingungen fassen: Die Essenz einer Art ist die Summe jener Eigenschaften, die ein Ding genau dann hat, wenn es zu der betreffenden Art gehört.³⁴ Die Prämisse (P₂) können wir dann wie folgt formulieren: Ein Ding verfügt genau dann über die Essenz einer Art, wenn es zu der betreffenden Art gehört. An dieser Stelle sollten wir nicht zu viel Gewicht auf den traditionsreichen Ausdruck «Essenz» legen: Mit (P₂) soll noch *keine* substantielle These dazu auf-

³⁴ Dies ist eine Vereinfachung, weil mit dieser Formulierung von einer Unterscheidung abgesehen wird zwischen («grundlegenden») Eigenschaften, *aufgrund* derer ein Ding zu einer Art gehört, und Eigenschaften, die auf diesen Eigenschaften beruhen. Für die Zwecke dieses Unterabschnitts ist diese Unterscheidung nicht von Belang; sie wird weiter unten jedoch ausführlich thematisiert, vgl. dazu die Erörterung von *propria* und *properties* weiter unten 3.2.

gestellt werden, worin die Essenzen von Arten bestehen. Alles, was an dieser Stelle gesagt wird, ist, dass die Essenz einer Art in jenen Eigenschaften liegt, die einem Ding genau dann zukommen, wenn es zu der betreffenden Art gehört. Natürlich möchte Locke letztlich eine substantielle und sehr anspruchsvolle These bezüglich dieser Essenzen vorlegen – *an dieser Stelle* des Arguments jedoch wird diese These weder vorausgesetzt noch aufgestellt.

Wir können den Schluss von (P_1) und (P_2) auf (K_1) nun als ein gültiges und, wie ich meine, schlüssiges Argument fassen:

- (P_1) Ein Einzelding gehört genau dann zu einer bestimmten Art, wenn ihm ein Recht auf den Namen der Art zukommt.
- (P_2) Ein Einzelding gehört genau dann zu einer bestimmten Art, wenn es über die Essenz der Art verfügt.
- (K_1) Ein Einzelding verfügt genau dann über die Essenz einer bestimmten Art, wenn ihm ein Recht auf den Namen der Art zukommt

Die resultierende, in Lockes Formulierung des Arguments implizite Konklusion etabliert einen engen Zusammenhang zwischen den Essenzen der Arten und dem «Recht» auf die Namen der Arten. Diese Konklusion kann uns nun als Ausgangspunkt zur Rekonstruktion des zweiten Teils des semantischen Arguments dienen, zur Rekonstruktion des Schlusses von (K_1) und (P_3) auf (K_2) .

Die Prämisse (P_3) besagt nach Lockes Formulierung, es sei die Übereinstimmung mit einer abstrakten Idee, genauer, die Übereinstimmung mit einer an einen Artausdruck geknüpften abstrakten Idee, die einem Ding ein Recht auf den Namen einer Art gebe. Diese Prämisse ist, so scheint klar, die entscheidende Voraussetzung des semantischen Arguments. Kommt Rudi das Recht auf den Namen «Hund» zu, so liegt dies gemäß der Prämisse daran, dass er mit der an den Ausdruck «Hund» geknüpften Idee «übereinstimmt» (*conforms*). Der hier in Anspruch genommene Begriff der Übereinstimmung würde eine längere Erörterung verdienen – er hängt eng mit Lockes Konzeption der Abstraktion zusammen und wirft alle mit dieser

Konzeption verbundenen Schwierigkeiten auf.³⁵ An dieser Stelle sollen uns diese Schwierigkeiten jedoch nicht aufhalten. Für das semantische Argument wollen wir uns an das folgende Verständnis der in Frage stehenden Übereinstimmungsbeziehung halten: Eine abstrakte Idee enthält abstrakte einfache Ideen von (primären und/oder sekundären) Qualitäten. Ein Ding stimmt genau dann mit einer abstrakten Idee überein, wenn es alle Qualitäten aufweist, deren Ideen in der abstrakten Idee enthalten sind. Nehmen wir etwa an, die abstrakte Idee des Goldes enthalte Ideen der Farbe des Goldes, seiner Dichte, seiner Formbarkeit und seiner Löslichkeit in *aqua regia*. Ein Ding stimmt genau dann mit dieser abstrakten Idee überein, wenn es all diese Qualitäten aufweist. Nach (P₃) nun ist es diese Übereinstimmung, die dem Ding ein Recht auf den Namen «Gold» gibt.

Wie bei (P₁) und (P₂) bietet es sich auch im Fall von (P₃) an, die Prämissen als Behauptung notwendiger und hinreichender Bedingungen zu verstehen: *Einem Ding kommt genau dann ein Recht auf den Namen einer Art zu, wenn es mit der Idee übereinstimmt, die mit dem Namen verbunden ist.* Diese These werde ich im Folgenden als *ideensemantische* These bezeichnen. Der ideensemantischen These zufolge kommt abstrakten Ideen mit Bezug auf Artausdrücke eine semantische Rolle zu, die derjenigen entspricht, die wir heute den Intensionen solcher Ausdrücke zuweisen würden: Sie bestimmen die Extensionen von Artausdrücken, und tragen damit zur Festlegung der Wahrheitsbedingungen von Sätzen bei, zu deren Formulierung die Ausdrücke gebraucht werden.

Folgen wir diesem Verständnis von (P₃), können wir den zweiten Teil des semantischen Arguments ebenfalls als logisch gültigen Schluss von (K₁) und (P₃) auf (K₂) darstellen:

- (K₁) Ein Einzelding verfügt genau dann über die Essenz einer bestimmten Art, wenn ihm ein Recht auf den Namen der Art zukommt.
- (P₃) Einem Einzelding kommt genau dann ein Recht auf den Namen einer Art zu, wenn es mit der abstrakten Idee übereinstimmt, die mit dem Namen verknüpft wird (*ideensemantische These*).

³⁵ Eine überaus hilfreiche Übersicht zu Lockes Rede von einer Übereinstimmung von Ideen und Dingen findet sich bei Specht 2011, 398–409.

- (K₂) Ein Einzelding verfügt genau dann über die Essenz einer bestimmten Art, wenn es mit der abstrakten Idee übereinstimmt, die mit dem Namen der Art verknüpft wird.

In der Konklusion dieses Schlusses sieht Locke ohne Zweifel einen starken Grund für seine Auffassung von Arten als *workmanship of the understanding*: Gehören Dinge tatsächlich nur aufgrund ihrer Übereinstimmung mit abstrakten Ideen zu Arten, so hängen die Bedingungen der Zugehörigkeit zu einer Art von der Ausgestaltung dieser Ideen ab.

Im obigen Zitat zieht Locke aus (K₂) mit (K₃) gar den darüber hinausgehenden Schluss, die Essenzen der Arten *seien* abstrakte Ideen. Diese These muss zunächst unverständlich scheinen: Dinge *haben* Essenzen, mit abstrakten Ideen aber *stimmen* sie *überein*. Diese beiden Beziehungen aber scheinen, selbst wenn (K₂) gilt, nicht identisch zu sein. Identifiziert Locke Essenzen mit abstrakten Ideen, so verschiebt sich die Bedeutung von Lockes Rede von der »Essenz« einer Art: Diese greift nicht mehr die *Eigenschaften* eines Dings heraus, aufgrund derer es zu einer Art gehört, sondern die *Idee*, die die Ideen dieser Eigenschaften enthält.³⁶ Vorerst muss uns diese terminologische Verschiebung, da sie das semantische Argument nicht gefährdet, nicht weiter kümmern.³⁷

Zu Beginn dieses Kapitels habe ich zwei Thesen unterschieden, die beide Teil von Lockes Auffassung von Arten als *workmanship of the understanding* sind: Nach der ersten These legen wir mit unserer Ideenbildung die Bedingungen fest, unter denen Dinge Arten angehören, nach der zweiten These zielen wir mit dieser Festlegung nicht auf bereits bestehende, naturgegebene Artgrenzen ab. Das semantische Argument stützt die erste These, verhält sich der zweiten These gegenüber aber neutral. Es ist denkbar, dass wir zwar die Bedingungen der Artzugehörigkeit selbst festlegen, sich diese Festlegung aber zugleich daran messen lassen muss, ob es uns gelingt, naturgegebene Differenzen zwischen Arten mit unseren Ideen adäquat abzubilden. Um zu verste-

36 Die Verschiebung scheint Lockes leidiger – und von ihm an einer Stelle aus *Essay* II. viii.8 (134) ausdrücklich eingeräumter – Angewohnheit zu entsprechen, auch dann von »einfachen Ideen« zu sprechen, wenn er ohne Zweifel Qualitäten meint.

37 Zu der Verschiebung, vgl. unten 2.4, Fußnote 50.

hen, wie sich das semantische Argument zu Lockes Kritik an dieser Vorstellung verhält, ist es nötig, genauer darauf einzugehen, was es heißt, dass die mit einem Artausdruck verknüpfte Idee die Bedingungen bestimmt, unter denen einem Ding ein Recht auf den Ausdruck zukommt. Dazu müssen wir die oben eingeführte ideensemantische These genauer unter die Lupe nehmen.

2.2 Zwei Varianten der ideensemantischen These

Es scheint klar, dass die ideensemantische These auf Lockes Auffassung der «Signifikation» von Wörtern zurückzuführen ist. Wörter «signifizieren» Ideen:

Words in their primary or immediate Signification, stand for nothing, but the Ideas in the Mind of him that uses them, how imperfectly soever, or carelesly those Ideas are collected from the Things, which they are supposed to represent. (Essay, III.ii.2, 405)

Es liegt nicht auf der Hand, wie Lockes Rede von der Signifikation eines Ausdrucks genau zu verstehen ist. In der Sekundärliteratur wurden denn auch sehr unterschiedliche Lesarten von Lockes Signifikationsbegriff vorgeschlagen.³⁸ Für unsere Zwecke sind die Unterschiede zwischen diesen Lesart jedoch nicht entscheidend. Was klar ist, ist, dass Locke die Behauptung, Wörtern signifizierten Ideen, wie auch immer er sie *genau* verstehen mag, *zumindest so* verstehen will, dass sie der ideensemantischen These als Grundlage dienen kann: Weil Namen Ideen signifizieren, ist es die Übereinstimmung mit einer Idee, die den Dingen «Rechte» auf Namen verleihen. Weil der Name «Hund» eine Idee signifiziert, hat Rudi genau dann ein Recht, als Hund bezeichnet zu werden, wenn er mit der abstrakten Idee übereinstimmt, die «Hund» signifiziert.³⁹

³⁸ Vgl. für eine Auswahl der einflussreichsten Beiträge zu dieser Debatte Kretzmann 1968, Ashworth 1981, Ott 2004, Losonsky 2007 und Lenz 2010.

³⁹ Vgl. dazu Mattern 1986, 48–49. Margaret Atherton hat die Auffassung vertreten, dass Locke die ideensemantische These zurückweist: «There are several reasons, however, that suggest that it might be a mistake to identify Locke's nominal essence [i. e., the idea attached to a term; dw] with a set of necessary and sufficient conditions for determining the reference of a term» (Atherton 1984, 279). Wie wir gleich sehen werden, behält Atherton insofern recht, als *nicht* alle Ideen (sondern nur die deutlichen Ideen), die mit

Um Lockes ideensemantische These und die Rolle, die sie für seine *workmanship*-Auffassung spielt, richtig zu verstehen, ist es nicht in erster Linie wichtig, Lockes Signifikationsbegriff zu verstehen. Vielmehr ist die

einem Wort verbunden sind, Locke zufolge dessen Referenz festlegen. Aber Atherton würde wohl auch diese Variante der ideensemantischen These zurückweisen.

Atherton berücksichtigt die zu Beginn dieses Kapitels ausführlich untersuchte Passage aus *Essay* II.iii.12 (414–415) nicht, die klar dafür spricht, Locke zumindest eine Variante der ideensemantischen These zuzuschreiben. Solange keine alternative Lesart dieser Passage vorliegt, scheint mir diese Zuschreibung unumgänglich. Die Gründe, die Atherton gegen diese Zuschreibung ins Feld führt, scheinen mir nicht stichhaltig zu sein. Erstens meint Atherton, der Umstand, dass die mit einem Ausdruck verbundene Idee für Locke stets relativ zu einer Sprachverwenderin sei, spreche dagegen, ihm die ideensemantische These zuzuschreiben (Atherton 1984, 279–280). Zweitens bestimme die mit einem Ausdruck verbundene Idee nur dann die Bedingungen, unter denen der Ausdruck auf einen Gegenstand angewandt werden kann, wenn die nominale Essenz mit der realen Essenz zusammenfalle – und das hieße: nur im Fall von einfachen Ideen, Modi und Relationen, nicht im Fall von Ideen von Substanzen: «When a word can refer to all and only those things described by the ideas it stands for, Locke says the real and the nominal essence of the term coincide» (a. a. O., 280–281). Athertons erste These scheint mir zwar zuzutreffen, aber nicht dagegen zu sprechen, Locke eine Variante der ideensemantischen These zuzuschreiben: Wenn überhaupt, dann spricht sie dagegen, dass es Locke zufolge für einen Ausdruck – gleichgültig, welche Idee mit ihm verbunden wird – jeweils *eine* feste Menge von Anwendungsbedingungen gibt. Athertons zweite These hingegen scheint mir auf einem Missverständnis zu beruhen: Gerade *weil* die Extension eines Ausdrucks nicht durch eine reale, sondern durch eine nominale Essenz bestimmt ist, spielt der Umstand, dass die realen Essenzen von Substanzen nicht mit deren nominalen Essenzen zusammenfallen, für die Bestimmung der Extension der Ausdrücke für Substanzen keine Rolle.

Es könnte jedoch sein, dass sich Atherton mit der These, Ideen legen die Extension von Ausdrücken für Substanzarten nicht fest, gar nicht gegen die hier vertretene Auffassung wendet. Vielleicht richtet sich ihre Kritik vielmehr gegen die Ansicht, Locke vertrete eine bestimmte *Variante* der ideensemantischen These – eine Variante, die weiter unten in diesem Abschnitt ausführlich zur Sprache kommt. Hierfür spricht, dass Atherton die Auffassung, die mit einem Ausdruck verbundene Idee bestimme dessen Extension, auch als *Essentialismus* bezüglich sprachlicher Bedeutung bezeichnet. Es könnte sein, dass die hier verfolgte Interpretation in Wahrheit nicht sehr weit von Athertons Ansatz entfernt liegt. In *einer* Hinsicht jedenfalls kann man Atherton voll und ganz zustimmen: *Reale* Essenzen bestimmen Locke zufolge die Extension von Artausdrücken nicht.

These selbst klärungsbedürftig – denn es liegt keineswegs auf der Hand, was Locke mit ihr genau behaupten will. Zwei Lesarten bieten sich an, wenn wir die ideensemantische These auf Lockes im vorangegangenen Kapitel dieser Untersuchung (1.2) ausführlich erörterte Unterscheidung zwischen *deutlichen* bzw. *bestimmten* Ideen und *verworrenen* bzw. *unbestimmten* Ideen beziehen. Man könnte die These einerseits so verstehen, dass sie der im ersten Kapitel dieser Abhandlung untersuchten, *subjektivistischen* Definitionsauffassung entspricht. Nach dieser Auffassung kann ich etwa die Frage «Was ist eine Ulme?» beantworten, sobald ich irgendeine Idee mit dem Wort «Ulme» verbinde – gleichgültig, ob diese Idee bezogen auf den Ausdruck deutlich oder verworren ist. Analog könnte man auch die ideensemantische These verstehen. Sie würde nach einem solchen Verständnis besagen, dass jede Idee, die ich mit dem Ausdruck «Ulme» verbinde – wiederum gleichgültig, ob sie bezogen auf diesen Ausdruck verworren oder deutlich ist –, die Bedingungen zur Zugehörigkeit zur Art *Ulme* bestimmt. Allgemein kann man diese *subjektivistische Variante* der ideensemantischen These (SU) wie folgt fassen:

- (SU) Einem Einzelding kommt genau dann ein Recht auf den Namen einer Art zu, wenn es mit einer Idee übereinstimmt, die mit dem Namen verbunden ist, gleichgültig, ob die Idee bezogen auf den Namen deutlich oder verworren ist.

Gemäß dieser Lesart behauptet Locke mit der ideensemantischen These eine umfassende Subjektivität der Essenzen von Arten – und somit der Arten selbst. *Welche Idee auch immer* ich mit einem Artausdruck gerade verbinde, wenn ich ihn verwende, legt fest, unter welchen Bedingungen einem Einzelding ein Recht auf den Ausdruck zukommt.

Der subjektivistischen Lesart der ideensemantischen These kann man eine Lesart gegenüberstellen, die ich als *restriktive* Lesart bezeichnen werde. Diese entspricht der im vorangegangenen Kapitel erörterten *sprachlichen* Definitionsauffassung, der zufolge man eine definitorische Frage wie etwa «Was ist eine Ulme?» genau dann korrekt beantworten kann, wenn man an den Ausdruck «Ulme» eine Idee knüpft, die auf diesen Ausdruck bezogen deutlich ist. Analog dazu vertritt Locke nach der restriktiven Lesart der ideensemantischen These die Auffassung, dass es lediglich die Übereinstim-

mung mit einer deutlichen abstrakten Idee ist, die einem Einzelding das Recht auf den Namen einer Art verleiht. Nur wenn ich mit dem Ausdruck «Ulme» eine auf diesen Ausdruck bezogen deutliche Idee verbinde, legt diese fest, unter welchen Bedingungen ein Einzelding als Ulme zählt. Die Formulierung von (P₃) im oben dargestellten Schluss ist nach der restriktiven Lesart als verkürzte Fassung der folgenden, restriktiven Variante (RE) der ideensemantischen These zu verstehen:

- (RE) Einem Einzelding kommt genau dann ein Recht auf den Namen einer Art zu, wenn es mit der Idee übereinstimmt, die auf diesen Namen bezogen *deutlich* ist.

Welche der beiden Lesarten kommt Lockes eigenem Verständnis der ideensemantischen These näher? In der Sekundärliteratur wird zwar mehrheitlich anerkannt, dass Locke die ideensemantische These vertritt, aber Kommentatorinnen und Kommentatoren unterscheiden im Allgemeinen nicht ausdrücklich zwischen den beiden hier kontrastierten Lesarten.⁴⁰ Nach einer

40 Einige Beispiele von Formulierungen der ideensemantischen These sind die folgenden: «Any interpretation of Locke on the <names of substances> must accommodate one basic fact. Locke holds that each substance-predicate's extension is fully determined by the abstract idea to which that predicate has been <annexed> (and which it thereby <signifies>), an idea known as the respective sort's <nominal essence>» (Shapiro 1999, 553); «[O]n Locke's view, the reference of a word is determined by the idea for which it stands» (Stuart 2013, 144); «the nominal essence, which is of our own devising, determines *what may appropriately be counted* as a member of the kind» (Winkler 2016, 220). Deutlich gegen eine subjektivistische Lesart hat sich Lenz gewandt, der ihr eine sozial-externalistische Interpretation von Lockes Sprachkonzeption entgegenstellt. Lenz liest Lockes Rede von einem «Recht auf den Namen» so, dass einem Ding nur dann ein Recht auf einen Namen zukommt, wenn es ihm *gemäß dem in einer Sprachgemeinschaft etablierten Sprachgebrauch* zukommt. Diese Zusatzbedingung bezeichnet Lenz als «Akzeptanzbedingung»: «Das Rechtsverhältnis [zwischen Ding und Namen; dw] begründet die Akzeptanzbedingung, gemäß der unser Wortgebrauch nicht der common use zuwiderlaufen darf» (Lenz 2010, 450). Damit einem Ding ein Recht auf einen Namen zukommt, muss es nicht bloß mit irgendeiner mit dem Namen verbundenen Idee übereinstimmen, sondern mit einer, wie Lenz im Anschluss an Locke sagt, *adäquaten* Idee, wobei «das ausschlaggebende Maß für die Adäquatheit eines Namens darin liegt, daß er im allgemeinen

einflussreichen Formulierung von Martha Bolton scheint Locke eher die subjektivistische Variante zu vertreten. Denn Bolton schreibt Locke die folgenden beiden Thesen zu, die sie dann im Sinn der subjektivistischen Lesart zu erläutern scheint:

[Locke holds the following views about ideas; dw.]: (a) that an abstract idea is what it is immediately perceived to be and (b) that the idea represents exactly those things that <agree to it>. That is, the content of an abstract idea is just what it is immediately perceived to be and the content of the idea *determines* the basic necessary and sufficient condition for a thing's belonging to the sort the idea is of. [...] The crucial point for Locke is this: an idea of a kind determined by something extrinsic to the idea, and thus not fully known to the mind that has it, is *impossible*. (Bolton 1998, 220)

Bolton scheint hier einer subjektivistischen Lesart Ausdruck zu verleihen, weil sie schreibt, nach Lockes Auffassung sei es *unmöglich*, dasjenige, was die Extension eines Artausdrucks bestimmt, nicht vollständig zu kennen. Nach der restriktiven Lesart trifft dies Locke zufolge nicht zu: Besitzt man lediglich eine verworrene Idee einer Ulme, dann *weiß man noch nicht*, welche Idee es ist, die die Extension des Ausdrucks «Ulme» bestimmt. Denn allfällige verworrene Ideen, die man mit dem Ausdruck verbinden mag, bestimmen dessen Extension noch nicht. Es könnte natürlich sein, dass sich Bolton in dieser Passage stillschweigend lediglich auf deutliche Ideen bezieht – ausdrücklich schreibt sie dies jedoch nicht.

Die Tendenz unter Kommentatoren und Kommentatorinnen, bei Locke in diesem Zusammenhang nicht ausdrücklich zwischen deutlichen und verworrenen Ideen zu unterscheiden, verschleiert nicht nur Lockes Auffassung der Semantik von Artausdrücken, sondern auch die argumentative Rolle, die die ideensemantische These für Lockes Auffassung von Arten als *workman-*

Sprachgebrauch nicht anders verwendet wird» (ebd.). Von dieser Terminologie ausgehend, könnte man eine sozial-externalistische Lesart der ideensemantischen These so formulieren, dass einem Einzelding genau dann ein Recht auf einen Namen zukommt, wenn es mit der (sozial-)adäquaten abstrakten Idee übereinstimmt, die mit Namen verbunden wird. Ich habe viel Sympathie für diese Lesart, und sie ließe sich problemlos mit der hier vorgeschlagenen, restriktiven Lesart kombinieren; *voraussetzen* werde ich sie jedoch im Folgenden nicht.

ship of the understanding spielt. Denn wie wir seine Argumentation für diese Auffassung verstehen müssen, hängt, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden, davon ab, ob Locke die These in ihrer subjektivistischen oder ihrer restriktiven Variante vertritt. Es lohnt sich daher, genauer zu prüfen, welche Lesart der ideensemantischen These überzeugender ist.

Wie bereits angesprochen nimmt Locke die Qualifizierung, die die restriktive Lesart postuliert, an den betreffenden Stellen nicht explizit vor. Er schreibt lediglich, die Übereinstimmung der mit einem Namen verknüpften Idee verleihe einem Einzelding ein Recht auf den Namen. Von der Deutlichkeit der Idee ist nicht ausdrücklich die Rede. Dies allein *muss* aber nicht heißen, dass er die ideensemantische These in ihrer subjektivistischen Lesart vertritt. Denn oftmals sagt Locke von Ausdrücken, mit denen man lediglich verworrene Ideen verbindet, man verbinde mit ihnen *gar keine* Idee.⁴¹ Vor dem Hintergrund seines Begriffs verworrener Ideen ist diese Redeweise nicht unbegründet: Verbindet man mit einem sprachlichen Ausdruck lediglich eine verworrene Idee, gelingt es nicht, mit dem Ausdruck jene Idee herauszugreifen, die man mit dem Ausdruck herauszugreifen *versucht*. Mit dem Ausdruck «Luchs» etwa versuchen wir eine Idee herauszugreifen, die uns die Unterscheidungen, die wir mit dem Ausdruck treffen wollen, tatsächlich treffen lässt. Verbindet man mit dem Ausdruck lediglich die Idee einer gepunkteten Katze, gelingt einem dies nicht, weil man nicht zwischen der Idee, die man mit «Luchs» verbindet, und der Idee, die man mit «Leopard» verbindet, unterscheiden kann. In gewissem Sinn gelingt es damit nicht, mit «Luchs» *die* Idee des Luchses herauszugreifen: Man hat keine Idee, der jene distinktiven Merkmale zu entnehmen wären, die den eigenen intendierten Gebrauch des Ausdrucks «Luchs» untermauern würden. Verbindet man lediglich eine verworrene Idee mit «Luchs», verbindet man keine deutliche Idee mit dem Ausdruck – *die* Idee des Luchses hat man nicht. Wenn Locke nun in seiner Formulierung von *der* mit einem Artausdruck verknüpften Idee spricht,

⁴¹ Man denke etwa an seine wiederholte Behauptungen, wir hätten keine allgemeine Idee der Substanz, obwohl er auch immer wieder schreibt, wir hätten eine verworrene, unbestimmte Idee der Substanz; vgl. auch *Essay*, III.iii.49, 470, wo Locke behauptet, wir hätten keine Ideen realer Essenzen – obgleich wir ihm zufolge sicherlich zumindest über Ideen realer Essenzen verfügen können.

könnte er daher durchaus nur *deutliche* mit Artausdrücken herausgegriffene Ideen meinen. Lockes Formulierung der ideensemantischen These *zwingt* uns daher nicht dazu, sie im Sinn der subjektivistischen Lesart zu verstehen.

Darüber hinaus finden sich in Lockes Ausführungen zu Arten durchaus einige Passagen, in denen Locke eine Qualifizierung, wie sie die restriktive Lesart vorschlägt, tatsächlich vornimmt und schreibt, artspezifische Essenzen entsprächen *deutlichen* Ideen von Arten. An der folgenden Stelle etwa schreibt Locke, allen *deutlichen* (*distinct*) Ideen entsprächen Essenzen:

[I]n truth *every distinct abstract Idea, is a distinct Essence*: and the names that stand for such distinct *Ideas*, are the names of Things essentially different. Thus a Circle is as essentially different from an Oval, as a Sheep from a Goat: and Rain is as essentially different from Snow, as Water from Earth; that abstract *Idea* which is the Essence of one, being impossible to be communicated to the other. And thus any two abstract *Ideas*, that in any part vary one from another, with two distinct names annexed to them, constitute two distinct sorts, or, if you please, *Species*, as essentially different, as any two the most remote, or opposite in the World. (*Essay*, III.iii.14, 416–417)

Im letzten Satz dieses Zitats mag man auf den ersten Blick eher die subjektivistische Lesart bestätigt sehen, zumal Locke ganz allgemein von «any two abstract *Ideas*» spricht. Bei genauerem Hinsehen ist jedoch zu erkennen, dass Locke auch hier eine Einschränkung vornimmt: zwei beliebige Ideen, die sich sowohl voneinander *unterscheiden* als auch mit *zwei verschiedenen Namen* verbunden werden, bilden zwei verschiedene Arten. Ich glaube, dass auch diese Qualifizierung auf eine Einschränkung des Skopus der ideensemantischen These auf deutliche Ideen aufmerksam machen soll. Die Qualifizierung verweist auf eine Stelle aus dem Kapitel zu deutlichen und verworrenen Ideen, in der Locke meint, zwei verschiedene Ideen seien deutlich, wenn ihr Unterschied so deutlich sei wie der Unterschied der Ideen ihrer verschiedenen sprachlichen Ausdrücke:

[W]here there are supposed two different *Ideas*, marked by two different Names, which are not distinguishable as the Sounds that stand for them, there never fails to be *confusion*: And where any *Ideas* are distinct, as the *Ideas* of those two Sounds they are marked by, there can be between them no *confusion*. (*Essay*, II.xxix.12, 367–368)

In Lockes Korrespondenz mit Bischof Stillingfleet findet sich eine Parallelstelle zur zitierten Passage aus *Essay* III.iii.14, in der vielleicht noch deutlicher zum Ausdruck kommt, dass Locke die ideensemantische These im Sinn der restriktiven Lesart versteht: «The truth is, every distinct, abstract idea, with a name to it, makes a real, distinct kind, whatever the real essence (which we know not of any of them) be» (Locke 1823, IV, 90).⁴²

Ein weiterer Beleg dafür, die ideensemantische These im Sinn ihrer restriktiven Variante zu lesen, findet sich in einer Formulierung des semantischen Arguments, die in einem späteren Kapitel des *Essay* als die hier erörterte auftaucht. In dieser Passage schreibt Locke, die nominale Essenz eines Ausdrucks sei jene Idee, als deren Zeichen der Ausdruck *gedacht* sei (*that Idea, which that Name is design'd as a mark for*; *Essay*, III.vi.7, 443). Wiederum verweist die Formulierung auf Lockes Ausführungen zu deutlichen und verworrenen Ideen – insbesondere auf jene Stelle, an der Locke schreibt, eine Idee sei verworren, wenn mit ihr jene Unterscheidungen nicht getroffen werden könnten, für die verschiedene Namen *gedacht* seien (*that distinct Names are designed for*; a. a. O., II.xxix.9, 366). Wörter, so dürfen wir wohl annehmen, sind nach Locke für deutliche Ideen *gedacht*. Nur diese sind nominale Essenzen, und nur diese Ideen legen die Extensionen der sprachlichen Ausdrücke fest.

Neben diesen Textstellen kann man auch systematische Gründe für die restriktive Lesart der ideensemantischen These anführen. Lockes Auffassung wäre ganz einfach äußerst *unplausibel*, wenn ihr zufolge auch verworrene Ideen die Extension von Artausdrücken festlegten. Wir haben bereits gesehen, dass die ideensemantische These nach der subjektivistischen Lesart extrem schwache Anforderungen an Ideen von Arten stellt – sobald ich

42 Zudem nimmt Locke eine Einschränkung, wie sie die restriktive Lesart für die Namen von Substanzarten vorsieht, im Zusammenhang seiner Erörterung der Ausdrücke für *Modi* ausdrücklich vor. Nach Lockes Konzeption von *Modi* – etwa der Idee des Dreiecks oder der Idee des Mutes – ist bei ihnen keine Unterscheidung zwischen nominaler und realer Essenz möglich. Die Ausdrücke von *Modi* «signifizieren» daher Essenzen, die sowohl als reale als auch als nominale Essenzen betrachtet werden. Sie signifizieren nun solche Essenzen, wie Locke in Klammern anmerkt, *wenn die Ideen, die signifizieren, deutlich sind*: «[T]he Names of mixed Modes always signifie (when they have any determined Signification) the real Essences of their Species» (*Essay*, III.v.14, 436).

irgendeine Idee mit einem Artausdruck verbinde, habe ich die Bedingungen der Zugehörigkeit zu der Art bestimmt. Diese Anforderungen scheinen zu schwach zu sein: Erstens scheitern wir manchmal daran, mit einem gegebenen Ausdruck eine deutliche Idee herauszugreifen, weil die Idee, die wir mit dem Ausdruck verbinden, *variiert* (vgl. oben 1.2). Verbinde ich ständig eine andere Idee mit «Luchs», ist meine Idee des Luchses verworren. Nach der uneingeschränkten Lesart schwanken mit meiner Idee auch die Bedingungen, unter denen ich Einzeldinge mit Recht als Luchse bezeichnen kann. Verändert sich das «Recht» auf einen Namen mit einer stets variierenden Idee, kann von einem Recht auf den Namen aber gar keine Rede mehr sein. Was auch immer mir als richtige Verwendung des Ausdrucks erscheint, würde *ipso facto* als richtige Verwendung zählen. Zweitens sollte man bedenken, dass Locke das *Verstehen* eines sprachlichen Ausdrucks daran knüpft, dass man mit dem Ausdruck eine deutliche Idee herausgreift.⁴³ Nach der subjektivistischen Lesart der ideensemantischen These braucht man daher – nach Lockes eigener Konzeption sprachlichen Verstehens – einen Namen *nicht einmal zu verstehen*, um die Bedingungen zu kennen, unter denen einem Ding ein Recht auf den Namen zukommt. Nach der restriktiven Lesart ist diese Kenntnis hingegen an unser Verstehen des Ausdruck gebunden: Ein Recht auf den Namen einer Art kommt einem Einzelding nur dann zu, wenn man den Namen *versteht* und das Ding mit der Idee übereinstimmt, die man mit dem Namen herausgreift. Drittens weiß man nach der sprachlichen Definitionsauffassung wie im vorangegangenen Kapitel herausgestellt genau dann, was Beispielsweise ein Luchs ist, wenn man eine deutliche Idee des Luchses gebildet hat.⁴⁴ Hat man lediglich eine verworrene Idee eines Luchses, weiß man nicht, was ein Luchs ist. Nach der subjektivistischen, nicht aber nach der restriktiven Lesart der ideensemantischen These würde jemand, der bloß über eine verworrene Idee des Luchses verfügt, nun *dennoch* die Bedingungen kennen, unter denen ein Einzelding mit Recht als «Luchs» bezeich-

⁴³ Vgl. dazu die folgende bereits im vorangegangenen Kapitel erörterte Passage: «So that all such Affirmations, and Negations, [concerning the identity and diversity of ideas; dw] are made without any possibility of doubt, uncertainty, or hesitation, and must necessarily be assented to, as soon as understood; that is, as soon as we have, in our Minds, determined Ideas, which the Terms in the Proposition stand for» (*Essay*, IV.vii.4, 592).

⁴⁴ Vgl. dazu die Darstellung in 1.2 der vorliegenden Abhandlung.

net werden kann. Aber dies scheint unplausibel. In welchem Sinn könnte man noch *nicht* wissen, was ein Luchs ist, wenn man die Bedingungen, unter denen etwas zur Art *Luchs* gehört, vollständig kennt?

Diese Gründe scheinen mir hinreichend, um der restriktiven Lesart der ideensemantischen These den Vorzug vor der subjektivistischen zu geben. Dies hat weitreichende Folgen für die Art und Weise, wie wir Lockes Argumentation für seine *workmanship*-Auffassung lesen müssen. Um diese Folgen abschätzen zu können, ist es hilfreich, die subjektivistische und die restriktive Fassung der ideensemantischen These jeweils mit einer realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit zu vergleichen.

2.3 Die ideensemantische These und die realistische Auffassung der Artzugehörigkeit

Nach einer realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit werden die Extensionen von Artausdrücken durch unabhängig vom menschlichen Denken und Sprechen gegebene, von Natur aus bestimmte Essenzen festgelegt. Einem Einzelding kommt nach dieser Auffassung genau dann ein «Recht auf den Namen» der Art *Ulme* zu, wenn es das naturgegebene Wesen der Ulme besitzt. Es ist klar, dass sich Locke mit seiner Auffassung von Arten als *workmanship of the understanding* gegen eine solche realistische Konzeption richtet: Denn nach dieser Konzeption sind Artgrenzen von Natur aus festgelegt und bestehen unabhängig von unserer Ideenbildung.

Man kann leicht sehen, warum diese realistische Auffassung kaum mit der subjektivistischen Variante der ideensemantischen These vereinbar ist. Denn nach dieser Variante der ideensemantischen These bestimmt jedwede Idee, die ich mit einem Artausdruck verbinde, die Extension des Ausdrucks und damit die Bedingungen, unter denen einem Einzelding ein «Recht» auf diesen Ausdruck zugeschrieben werden kann. Welche Idee auch immer ich mit dem Ausdruck «Ulme» verbinde, bestimmt nach dieser These die Bedingungen, unter denen ein Einzelding als Ulme zählt. Die Bedingungen der Artzugehörigkeit sind daher nach der subjektivistischen Variante vollständig davon abhängig, welche Ideen wir bilden und mit Artausdrücken verbinden. Naturgegebene Essenzen spielen zur Festlegung dieser Bedingung keinerlei Rolle. Würde Locke die ideensemantische These also im Sinn der subjektivistischen Variante ablehnen?

tischen Variante verstehen, dann würde diese These seiner Auffassung nach bereits hinreichen, um die realistische Auffassung der Artzugehörigkeit zu erledigen.

Wie ich zu zeigen versucht habe, vertritt Locke die ideensemantische These nun aber gerade nicht in ihrer subjektivistischen, sondern in ihrer restriktiven Variante, und *diese* Variante der These lässt im Gegensatz zur subjektivistischen Raum offen für eine metaphysische Definitionsauffassung und eine realistische Auffassung der Artzugehörigkeit. Nach der restriktiven Variante der These kommt einem Einzelding genau dann ein Recht auf den Namen einer Art zu, wenn es mit der an den Namen geknüpften deutlichen Idee der Art übereinstimmt. Man könnte nun die *Bedingungen der Deutlichkeit* solcher Ideen durchaus so fassen, dass diese These mit einer metaphysischen Definitionsauffassung vereinbar wird. Denn man könnte vorschlagen, dass die Idee einer Art genau dann deutlich ist, wenn sie das naturgegebene Wesen der Art vollständig repräsentiert. Meine Idee der Ulme etwa wäre nach diesem Ansatz genau dann deutlich, wenn gemäß dieser Idee alle und nur Einzeldinge als Ulmen zu zählen sind, die über das naturgegebene Wesen der Ulme verfügen. Nach diesem Ansatz wäre es zwar durchaus richtig, dass die Bedingungen der Artzugehörigkeit den Bedingungen entsprechen, unter denen Einzeldinge mit deutlichen Ideen übereinstimmen. Aber *welche* Ideen deutlich sind, ist unabhängig von unseren Ideen durch naturgegebene Essenzen festgelegt. In einem gewissen Sinn würden wir nach diesem Ansatz mittels unserer Ideenbildung die Bedingungen der Artzugehörigkeit festlegen, aber diese Festlegung würde uns nur dann *gelingen*, wenn wir unsere Ideen so bildeten, dass sie naturgegebene Essenzen vollständig repräsentieren würden.

Für sich genommen gibt die restriktive Variante der ideensemantischen These daher weder Lockes Auffassung von Arten als *workmanship of the understanding* noch der realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit den Vorzug. Somit wird an dieser Stelle eine *Lücke* in Lockes semantischem Argument sichtbar: Allein reicht das Argument noch nicht hin, um Lockes *workmanship*-Auffassung zu stützen. Um diese Lücke zu schließen, muss Locke zeigen, dass die Bedingungen der Deutlichkeit von Artideen nicht so zu verstehen sind, wie sie die metaphysische Definitionsauffassung zu bestimmen versucht: *Er muss zeigen, dass Ideen nicht genau dann deutlich sind, wenn sie naturgegebene Essenzen vollständig repräsentieren.*

Mit diesem Interpretationsansatz können wir Lockes historische Gegenposition leicht identifizieren: Es ist die unter scholastischen Autoren des 17. Jahrhunderts gängige Auffassung von «Realdefinitionen», die einer metaphysischen Definitionsauffassung entspricht. In vielen einschlägigen scholastischen Werken zur Logik und Metaphysik, von denen wir annehmen dürfen, dass Locke mit ihnen gut vertraut war, finden wir den Begriff einer *definitio rei*: einer realen oder «wesentlichen» Definition, oder kurz: einer Realdefinition.⁴⁵ Eine derartige Definition kann unvollkommen (*imperfecta*)

45 Ich beziehe hier Arbeiten von Franco Burgersdijk, Robert Sanderson, Philippe Du Trieu, Marcin Śmiglecki, Christoph Scheibler und John Sergeant ein. Wir haben gute Belege dafür, dass Locke mit diesen Schriften bekannt war. Erstens wissen wir, dass Locke Werke all dieser Autoren seinen Studierenden in Oxford zum Kauf empfohlen hat (vgl. Milton 1984, 27–28). Zweitens verweist Locke (beide Male äußerst abschätzig) auf Burgersdijk und Sanderson in der Korrespondenz mit Stillingfleet (Locke 1823, Bd. IV, 8) und auf Burgersdijk und Scheibler in *Some Thoughts concerning Education* (Locke 1823, Bd. III, §94, 86). Drittens schließlich befanden sich Sandersons *Logicae Artis Compendium* und Du Trieus *Maneductio ad Logicam* bei Lockes Tod in seiner privaten Bibliothek (vgl. Harrison und Laslett 1965, 225, 252). Das hier relevante Werk von Sergeant hat Locke mit Randnotizen versehen. Burgersdijk, Sanderson und Du Trieu sprechen von einer «*definitio (quid) rei*», die die wesentlichen Merkmale der definierten Sache wiedergeben soll: «*Quid est definitio rei? Quae explicat, quid res ipsa sit. Quomodo dividitur? In perfectam & imperfectam. Quam vocas definitionem perfectam? Quae rei essentiam attributis essentialibus explicat perfecte: ut, Homo est animal rationale*» (Burgersdijk 1661, II, Kap. 2, 82). «*Definitio rei* (perfecta & essentialis, quae absolute definitio dicitur,) est oratio explicans quid sit res; sive, est definiti per terminos essentielles explicatio: ut *homo est Animal Rationale*» (Sanderson 1854 [1615], I, Kap. 17, §3, 63). «*Definitio quid rei est, quae rei per nomen significatae naturam explicat: ut si dicas, homo est animal rationale. Definitionum quid rei alia est definitio proprie dicta seu essentialis; alia descriptio. Definitio essentialis est, quae datur per sola essentialia definiti: ut, animal rationale, respectu hominis*» (Du Trieu 1662, II, Teil 2, Kap. 1, 85). Diese Autoren unterscheiden von der *definitio rei* die *definitio nominis*, die lediglich die «Signifikation» eines sprachlichen Ausdrucks wiedergeben soll (Burgersdijk 1661, II, 81, Sanderson 1854 [1615], I, Kap. 17, §2, Du Trieu 1662, II, Teil 2, Kap. 1, 84). Scheibler und Śmiglecki treffen diese Unterscheidung nicht, sondern betrachten jede Definition als Versuch, essentielle Merkmale festzuhalten: «*Estque definitio vel perfecta, vel imperfecta. Perfecta est, quae explicat rem per causas essentielles, vel symbola earum, h. e. genus & differentiam substantialem, ut homo est animal rationale*» (Scheibler 1631, II, Kap. 16, 14) «*Definitio communiter dicitur esse*

oder vollkommen (*perfecta*) sein. Ist sie vollkommen, gelingt es mit ihr, die zu definierende Sache anhand ihrer *wesentlichen* bzw. *essentiellen* Merkmale zu erklären – anhand der distinktiven Merkmale naturgegebener Essenzen. Als Beispiel einer solchen Definition wird üblicherweise die Definition des Menschen als *animal rationale* angeführt. Für diese Autoren versuchen wir mit Realdefinitionen Essenzen zu erfassen, die unabhängig davon bestehen, wie wir sie auffassen. Ordnen wir Einzeldinge Arten zu, so versuchen wir, dies anhand ihrer essentiellen Merkmale zu tun. Gelingt uns dies nicht, ist unsere Realdefinition unvollkommen – und unsere Idee verworren.

Will Locke die realistische Konzeption der Artzugehörigkeit widerlegen, muss er diese Definitionsauffassung einer Kritik unterwerfen – und das heißt nach der hier vorgeschlagenen Interpretation: Er muss zeigen, dass die Bedingungen der Deutlichkeit von Artideen nicht durch naturgegebene Essenzen bestimmt werden, und sich somit gegen die metaphysische Definitionsauffassung wenden.

2.4 Nominale und reale Essenz

Bevor wir zur Rekonstruktion von Lockes Argumentation gegen die metaphysische Definitionsauffassung und die realistische Auffassung der Artzugehörigkeit übergehen, ist es hilfreich, diese Auffassungen in Lockes eigener Terminologie zu fassen. Dazu können wir auf Lockes Unterscheidung zwi-

oratio explicans essentiam, seu quod quid esse rei» (Śmiglecki 1618 II, d. 18, q. 1, 612). «[O]nly the Definition, by explicating the true Essence of a Thing, shews us Distinctly the true *Spiritual Notion* of it» (Sergeant 1984 [1697], Reflexion 19, §9, 372). Eine empfehlenswerte Übersicht zu unterschiedlichen Scholautoren im Umfeld Lockes und zur Frage, wie plausibel die Annahme eines Einflusses auf Lockes Denken jeweils ist, findet sich bei Specht 2011, 25–33. Neben den Autoren der scholastischen Tradition haben auch rationalistische Philosophen des 17. Jahrhunderts von Realdefinitionen gesprochen und sich dem traditionellen Verständnis solcher Definitionen angeschlossen. So schreiben etwa Arnauld und Nicole in der *Logik von Port-Royal*, eine Realdefinition im eigentlichen Sinn sei «diejenige, welche die Natur eines Dinges durch seine wesentlichen Attribute, von denen die gemeinsamen Gattung heißen und die eigenen (spezifische) Differenz, erläutert» (Arnauld und Nicole 1972 [1662], zweiter Teil, Kap. XVI, 158).

schen *nominaler* und *realer* Essenz zurückgreifen.⁴⁶ Das Wort «Wesen» oder «Essenz», schreibt Locke, werde in unterschiedlichen Bedeutungen gebraucht. In seiner «ursprünglichen» Bedeutung sei die Essenz eines Dings jene «interne» und «unbekannte Konstitution», von der die beobachtbaren Qualitäten des Dings abhängen sollen:

First, Essence may be taken for the very being of any thing, whereby it is, what it is. And thus the real internal, but generally in Substances, unknown Constitution of Things, whereon their discoverable Qualities depend, may be called their Essence. [...] [I]n this sense it is still used, when we speak of the Essence of particular things, without giving them any Name. (Essay, III.iii.15, 417)

In diesem Sinn werde unter «Essenz», wie uns Locke zum Ende des Paragraphen sagt, eine *reale* Essenz verstanden. Die reale Essenz eines Einzeldings besteht in der «internen» Konstitution, von der die beobachtbaren Qualitäten eines Dings abhängen. Sie ist insofern *explanatorisch* oder *kausal* grundlegend, als wir die beobachtbaren Qualitäten eines Dings (teilweise) auf sie zurückzuführen könnten, wäre uns seine reale Essenz vollständig bekannt.⁴⁷ Betrachten wir zum Beispiel einen einzelnen Hund, Rudi, so ist seine reale Essenz seine interne Konstitution, auf die Rudis Farbe, seine Gestalt, seine Größe, sein Gewicht usw. zurückzuführen sind und die in diesem Sinn als «Ursache» der genannten Qualitäten betrachtet werden kann. Im letzten Satz des obigen Zitats schreibt Locke, von «Essenz» werde «immer noch» in diesem Sinn gesprochen, wenn von der Essenz eines Dings die Rede sei, dem *kein Name* gegeben werde. Mit dem «Namen» meint er hier wohl den Namen einer *Art*, einen Artausdruck. Man könnte dann etwa von Rudis realer Essenz sprechen, wenn man (sollte dies überhaupt möglich sein) auf ihn Bezug nehmen würde, ohne ihn als Exemplar einer Art aufzufassen und entsprechend zu bezeichnen. Locke scheint dagegen auszuschließen, dass wir

⁴⁶ Weiter unten (4.2) werde ich genauer auf verschiedene Dimensionen von Lockes Rede von «realen Essenzen» eingehen.

⁴⁷ Die beobachtbaren Qualitäten eines Dings sind nur teilweise auf die interne Konstitution eines Dings zurückzuführen, weil sie auch von «außerhalb» des Dings angesiedelten Faktoren abhängen – die Farbe eines Dings etwa hängt nicht nur von seiner internen Konstitution, sondern auch von den Lichtverhältnissen ab, in denen es beobachtet wird. Ich werde weiter unten (9.2) weiter auf diesen Punkt eingehen.

von Rudis realer Essenz sprechen, wenn wir uns auf ihn *als Exemplar der Art Hund* beziehen und ihn als ein solches Exemplar auffassen.

Wir sollten beachten, dass Locke hier wohl in Wahrheit zwei unterschiedliche Sinne des Ausdrucks «reale Essenz» im Sinn hat. Spricht man von der realen Essenz eines Einzeldings, ohne dieses einer Art zuzuordnen, so bezieht man sich auf dessen interne Konstitution, auf die *alle* wahrnehmbaren Qualitäten des Dings kausal zurückzuführen sind. Spricht man jedoch von der realen Essenz eines Dings, das man einer Art zuordnet, spricht man etwa von der realen Essenz eines *Hundes*, bezieht man sich damit auf jene interne Konstitution, die allen Exemplaren der betreffenden Art (allen Hunden) *gemeinsam* ist und auf die mithin die all diesen Exemplaren *gemeinsamen* wahrnehmbaren Qualitäten kausal zurückzuführen sind. Einem terminologischen Vorschlag Stuarts folgend kann man reale Essenzen im ersten Sinn als *totale* reale Essenzen bezeichnen.⁴⁸ Im zweiten Sinn kann man hingegen von *artspezifischen* realen Essenzen sprechen.⁴⁹ Mit der Bemerkung,

⁴⁸ Vgl. Stuart 2013, 150. Für eine Darstellung von Lockes Begriff totaler realer Essenzen vgl. auch Winkler 2016, 214–216. Pauline Phemister bezeichnet Stuarts totale reale Essenzen als «individuelle» reale Essenzen und begründet ausführlich und in meinen Augen überzeugend, warum man Locke die Annahme totaler/individueller realer Essenzen zuschreiben sollte (Phemister 1990, 38). Ich bevorzuge die Rede von totalen realen Essenzen, weil es für Locke, wie Phemister (a. a. O., 50) selbst schreibt, nicht ausgeschlossen ist, dass *zwei verschiedene* Einzeldinge über eine in allen Hinsichten gleiche totale reale Essenz verfügen, und diese daher nicht individuierend ist (eine totale reale Essenz ist keine *Haecceitas*). Daniel Kaufman verwendet Phemisters Terminologie (Kaufman 2007, 517). Jean-Michel Vienne spricht statt von totalen oder individuellen realen Essenzen nur von internen Konstitutionen und vertritt die Auffassung, auch Locke halte sich stets an diesen Sprachgebrauch (Vienne 1993). Damit bürdet sich Vienne jedoch die Schwierigkeit auf, einige Passagen aus der Korrespondenz mit Stillingfleet umzudeuten, in denen Locke interne Konstitutionen ausdrücklich mit realen Essenzen gleichzusetzen scheint (vgl. a. a. O., 151–153). Ich bin nicht sicher, ob Vienne dies gelingt, werde diese Frage jedoch hier nicht weiter verfolgen, da der Unterschied zwischen der hier verfolgten Lesart und derjenigen Viennes in erster Linie ein terminologischer ist.

⁴⁹ Stuart kontrastiert totale mit «relativen» Essenzen (Stuart 2013, 150). Relative Essenzen umfassen nur diejenigen Elemente der inneren Konstitution eines Dings, auf die jene Qualitäten kausal zurückzuführen sind, deren Ideen in der Idee einer Art enthalten sind. Für unser Vorhaben, die Rekonstruktion also von Lockes Argumentation für seine Auffas-

nur der erste Sinn sei «immer noch» gebräuchlich, scheint Locke anzudeuten, dass er die Rede von artspezifischen Essenzen nicht akzeptiert oder nicht für brauchbar hält. Wie wir weiter unten (4.2) sehen werden, weist er diese Rede tatsächlich zurück (wenn auch mit einer wichtigen Ausnahme).

Der realen Essenz stellt Locke die *nominale* Essenz gegenüber. Eine nominale Essenz ist die abstrakte Idee, die wir mit dem Namen der Art verbinden, und auf der unser Gebrauch des Namens beruht, wenn wir Einzeldinge wahrnehmen und aufgrund unserer Wahrnehmung Arten zuordnen:⁵⁰

[I]t being evident, that Things are ranked under Names into sorts or *Species*, only as they agree to certain abstract *Ideas*, to which we have annexed those Names, the *Essence* of each *Genus*, or Sort, comes to be nothing but that abstract *Idea*, which the General, or *Sortal* [...] Name stands for. And this we shall find to be that, which the Word *Essence* imports, in its most familiar use. (*Essay*, III.iii.15, 417)

Nominale Essenzen enthalten Ideen wahrnehmbarer Qualitäten, anhand derer wir den Artausdruck verwenden und auf Einzeldinge anwenden können, denen die betreffenden Qualitäten zukommen. Die nominale Essenz ist daher das, was unseren Gebrauch eines Artausdrucks *leitet*.

sung von Arten als *workmanship of the understanding*, ist es jedoch von Vorteil, den Begriff der artspezifischen Essenz neutraler zu fassen, so dass artspezifische Essenzen auch jene Essenzen umfassen, deren theoretische Rolle für die Festlegung von Arten Locke zurückweist. Manchmal werden auf nominale Essenzen relativierte, artspezifische reale Essenzen in der Sekundärliteratur auch als reale Essenzen *von Arten* im Unterschied zu realen Essenzen *von Individuen* bezeichnet (etwa bei Phemister 1990). Kaufman spricht von «n-relativen» realen Essenzen (Kaufman 2007, 517).

⁵⁰ Manchmal nennt Locke auch die Gesamtheit der Qualitäten, die mit einer solchen abstrakten Idee übereinstimmen, «nominale Essenz», vgl. z. B.: «§ 16. *Between the Nominal Essence, and the Name*, there is so near a *Connexion*, that the Name of any sort of Things cannot be attributed to any particular Being, but what has this *Essence*, whereby it answers that abstract *Idea*, whereof that Name is the Sign» (*Essay*, III.iii.16, 417). Ich werde mich an Lockes häufigeren Gebrauch des Ausdrucks «nominale Essenz» für abstrakte Ideen halten. Jonathan Bennett hat die Auffassung vertreten, Locke verstehe unter nominalen Essenzen *eigentlich* stets nur Qualitäten, nicht deren Ideen, seine Redeweise sei oftmals lediglich unpräzise (Bennett 2001, Bd. II, 98). Mir scheint dies jedoch nicht zuzutreffen: Locke identifiziert nominale Essenzen *bewusst* mit abstrakten Ideen; vgl. dazu Stuart 2013, 143.

Für Lockes Kritik an der realistischen Konzeption der Artzugehörigkeit ist nun vor allem seine Auffassung des *Verhältnisses* von nominaler und artspezifischer realer Essenz ausschlaggebend. Locke unterscheidet «zwei Meinungen» bezüglich realer Essenzen, von denen für unsere Zwecke vorerst nur die erste relevant ist.⁵¹ Nach dieser Meinung nehmen artspezifische reale Essenzen gerade jene Rolle zur Festlegung von Arten ein, die den naturgegebenen Essenzen gemäß der realistischen Auffassung zukommt:

The one [Opinion concerning the real Essences of corporeal Substances] is of those, who using the Word *Essence*, for they know not what, suppose a certain number of those Essences, according to which, all natural things are made, and wherein they do exactly every one of them partake, and so become of this or that *Species*. (*Essay*, III. iii.17, 417–418)

Nach dieser Konzeption zielen wir mit unseren Artausdrücken auf naturgegebene, artspezifische reale Essenzen ab. Unterschiedlichen Artausdrücken sollten daher unterschiedliche reale Essenzen entsprechen: Beabsichtigen wir, den Ausdruck «Luchs» und den Ausdruck «Leopard» für unterschiedliche Arten zu gebrauchen, so versuchen wir, mit den Ausdrücken unterschiedliche, artspezifische reale Essenzen herauszugreifen. Diese Konzeption der Bedingungen, unter denen unsere mit Artausdrücken verbundenen Ideen – d. h. nominalen Essenzen – als *deutliche* Ideen zählen, entspricht der metaphysischen Definitionsauffassung: Artideen sind genau dann deutlich, wenn sie uns erlauben, Unterscheidungen zwischen artspezifischen realen Essenzen zu treffen. Genau dann gelingt es uns, die Klassifikation der Dinge nach ihren Arten, die *wir* mit unseren Artausdrücken und nominalen Essenzen vornehmen, auf die *naturgegebene* Ordnung der Dinge als Träger verschiedener artspezifischer realer Essenzen abzustimmen. Nach der metaphysischen Definitionsauffassung gilt daher, dass nominale Essenzen – wenn auch möglicherweise verworrene – *Ideen artspezifischer realer Essenzen* sind. Lockes Kritik richtet sich, so will ich im folgenden Kapitel zeigen, gerade gegen diese These.

Die vorangegangenen Ausführungen dienen als Vorbereitung zur Rekonstruktion von Lockes Kritik an der realistischen Konzeption der Art-

51 Die zweite «Meinung» wird weiter unten (4.2) erörtert.

zugehörigkeit. Ich hoffe mit ihnen gezeigt zu haben, dass wir Lockes Auffassung von Arten als *workmanship of the understanding* nur dann ganz verstehen, wenn wir sehen, dass er nicht nur meint, dass wir Arten durch unsere Ideenbildung konstruieren, sondern auch, dass sich der Erfolg dieser Konstruktion nicht daran misst, ob die gebildeten Ideen artspezifische reale Essenzen adäquat widerspiegeln. Lockes Kritik an der realistischen Konzeption der Artzugehörigkeit können wir daher als Kritik an der metaphysischen Definitionsauffassung verstehen. Im folgenden Kapitel soll nun diese Kritik rekonstruiert werden.

3 Die Kritik an der realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit

Nach der realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit gehören Einzeldinge den Substanzarten aufgrund ihrer naturgegebenen, artspezifischen realen Essenzen an. Im vorangegangenen Kapitel haben wir gesehen, dass sich diese These mit Lockes ideensemantischer These vereinbaren lässt, wenn man die Bedingungen der Deutlichkeit der Ideen von Arten so fasst, dass solche Ideen genau dann deutlich sind, wenn sie solche Essenzen vollständig wiedergeben. Lockes Kritik an der realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit ist eine Kritik an dieser Fassung der Bedingungen der Deutlichkeit, eine Kritik an jener Position, die ich in der Einleitung dieser Abhandlung als metaphysische Definitionsauffassung charakterisiert habe.

Lockes Kritik beruht auf seiner Überzeugung, dass es uns nicht möglich ist, artspezifische reale Essenzen *zu identifizieren*. Eine schwierige, aber auch interessante Frage, die sich dem Versuch, diese Kritik zu rekonstruieren, in den Weg stellt, betrifft die argumentative *Relevanz* dieser Überzeugung: Weshalb soll die *erkenntnistheoretische* These, dass wir artspezifische reale Essenzen nicht zu identifizieren wissen, sollte sie denn zutreffen, gegen eine *metaphysische* Überzeugung wie die realistische Konzeption der Artzugehörigkeit sprechen?

Die Antwort beruht wesentlich, so hoffe ich im vorliegenden Kapitel zu zeigen, auf Lockes eigener, sprachlichen Definitionsauffassung: Dieser Auffassung zufolge hängen die Bedingungen, unter denen Ausdrücke mit deutlichen Ideen verbunden werden, von den Absichten ab, mit denen diese Ausdrücke gebraucht werden. Als «Autoren» unserer Ideen bestimmen wir, unter welchen Bedingungen uns die Bildung einer Idee gelingt, unter welchen Bedingungen sie als deutliche Idee zählt. Das aber heißt, dass sich die Art und Weise, wie wir die Bedingungen der Deutlichkeit unserer Ideen fas-

sen, auch daran messen muss, ob sie unseren Fähigkeiten und Interessen entspricht. Wir sind für die Bedingungen der Deutlichkeit unserer Ideen *selbst* verantwortlich.

Deshalb sind, wie im ersten Kapitel (1.4) dargestellt, *teleologische* Fragen für die Frage nach den Bedingungen der Deutlichkeit von Ideen entscheidend: Sind die Absichten, mit denen wir einen Ausdruck gebrauchen, es gar nicht wert, verfolgt zu werden, können sie fallen gelassen werden; dann aber verändern sich entsprechend die Bedingungen der Deutlichkeit jener Ideen, die wir an die in Frage stehenden Ausdrücke knüpfen. Gerade eine solche Überlegung führt Locke nun, so der Vorschlag dieses Kapitels, gegen realistische Konzeptionen der Artzugehörigkeit ins Feld: Weil wir artspezifische reale Essenzen nicht identifizieren können, *sollten* wir mit unseren Artausdrücken nicht versuchen, auf sie Bezug zu nehmen und sie voneinander zu unterscheiden. Der Anspruch, unsere Artausdrücke mit diesem Ziel zu gebrauchen, ist gewissermaßen *zu hoch* und hat aufgrund unserer Unkenntnis realer Essenzen *schädliche* Folgen für unsere tatsächliche Verwendung dieser Ausdrücke. Lockes Kritik an der realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit lässt sich in folgendem Argument zusammenfassen:

- (P₁) Wir sind nicht dazu in der Lage, artspezifische reale Essenzen zu identifizieren (*pessimistische These*).
- (P₂) Wir sollten nur dann versuchen, mit unseren Artausdrücken Dinge aufgrund ihrer artspezifischen realen Essenzen in Arten einzuteilen, wenn wir auch in der Lage sind, artspezifische reale Essenzen zu identifizieren.
- (K₁) Deshalb sollten wir nicht versuchen, mit unseren Artausdrücken Dinge aufgrund ihrer artspezifischen realen Essenzen in Arten einzuteilen.
- (K₂) Deshalb sind die Bedingungen der Deutlichkeit von Artideen nicht so zu fassen, dass sie genau dann deutlich sind, wenn sie artspezifische reale Essenzen vollständig wiedergeben.

Die Abschnitte 3.1 und 3.2 sind der Rekonstruktion von Lockes Begründung der Prämisse (P₁) gewidmet, die ich als *pessimistische* These bezeichnet habe. Im Anschluss daran wird in 3.3 der Hintergrund und die Relevanz der Prämisse (P₂) dargestellt.

3.1 Lockes Pessimismus gegenüber artspezifischen realen Essenzen

Die Behauptung, dass wir nicht wissen, worin reale Essenzen bestehen, und sie daher nicht mit Sicherheit identifizieren können, durchzieht Lockes Behandlung von Arten und Artausdrücken. Wir sind, wenn überhaupt, so lediglich in einem äußerst eingeschränkten Maß in der Lage, Dinge aufgrund ihrer artspezifischen realen Essenzen verschiedenen Arten zuzuordnen:

[W]e in vain pretend to range Things into sorts, and dispose of them into certain Classes, under Names, by their *real Essenzen*, that are so far from our discovery or comprehension. A blind Man may as soon sort Things by their Colours, and he that has lost his Smell, as well distinguish a Lily and a Rose by their Odors, as by those internal Constitutions which he knows not. (*Essay*, III.vi.9, 444–445)

Wie ein Blinder nicht in der Lage ist, Lilien von Rosen anhand ihrer Farben zu unterscheiden, weil er Farben nicht sehen kann, so können wir Dinge nicht anhand ihrer realen Essenzen in Arten einteilen, weil wir reale Essenzen nicht wahrnehmen können. Dieser pessimistischen These entspricht die Behauptung, dass nominale Essenzen, wenn sie, wie es die metaphysische Definitionsauffassung und die realistische Auffassung der Artzugehörigkeit verlangen, als Ideen artspezifischer realer Essenzen betrachtet werden, *verworrene* Ideen sind:

The real Essence of that [i.e. the Species of *Man*], or any other sort of Substances, 'tis evident we know not; and therefore are so undetermined in our nominal Essenzen, which we make our selves, that if several Men were to be asked, concerning some odly-shaped *Fætus*, as soon as born, whether it were a *Man*, or no, 'tis past doubt, one should meet with different Answers. (*Essay*, III.vi.27, 454)

Ist es uns nicht möglich, artspezifische reale Essenzen zu kennen, dann können wir nach der metaphysischen Definitionsauffassung auch keine deutlichen Ideen mit unseren Artausdrücken verbinden. Es wird daher generell nicht der Fall sein, dass alle Menschen dieselben Ideen mit denselben Artausdrücken verbinden. Lockes pessimistische These ist für sich genommen zwar mit der metaphysischen Definitionsauffassung vereinbar, steht aber in einer gewissen Spannung zu ihr. Gemäß der ihr entsprechenden, realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit gehören Einzeldinge ja *aufgrund* ihrer artspezi-

fischen realen Essenz zu Arten; trifft Lockes pessimistische These zu, bedeutet dies daher, dass wir, wenn wir der metaphysischen Definitionsauffassung folgen, die Dinge gerade nicht anhand jener Merkmale in Arten einteilen können, in denen ihre Artzugehörigkeit eigentlich gründet.

Im obigen Zitat finden wir bereits eine Grundlage von Lockes pessimistischer These. Reale Essenzen sind die inneren Konstitutionen von Einzeldingen, von denen ihre wahrnehmbaren Qualitäten abhängen. Die realen Essenzen selbst aber können wir *nicht* wahrnehmen. Versuchen wir, Einzeldinge anhand ihrer artspezifischen realen Essenzen Arten zuzuordnen, so versuchen wir, sie anhand von Merkmalen Arten zuzuordnen, die wir nicht wahrnehmen können. Dies aber hält Locke für unmöglich – wie ein Blinder versuchen wir Dinge zu unterscheiden, deren Unterschiede wir nicht mit unseren Sinnen bemerken oder registrieren können.

Nun sollten wir aber unbedingt berücksichtigen, dass Vertreter der realistischen Auffassung etwa der scholastischen Tradition oftmals bereit waren, *einzuräumen*, dass wir (reale) Essenzen nicht kennen und Dinge daher nicht anhand unserer Kenntnis ihrer Essenzen Arten zuordnen können. Burgersdijk etwa schreibt, wir könnten die Essenzen körperlicher wie auch unkörperlicher Substanzen nicht kennen.⁵² Wir sind daher nicht in der Lage, von Substanzen eine *definitio rei* oder Realdefinition im eigentlichen, im vorangegangenen Kapitel (2.3) eingeführten Sinn zu erstellen. Śmiglecki schreibt, kein Mensch sei in der Lage, die Essenz einer Sache auf vollkommene Weise und so, wie sie «für sich» ist, zu erkennen. Vielmehr könnten wir Essenzen

52 «*Quarum rerum essentiam non possum[us] assequi? Quæ per se non incurrunt in sensus nostros: ut substantiæ cum corporeæ, tum incorporeæ*» (Burgersdijk 1661, II, Kap. 2, 85). Pasnau meint gar, kein einziger scholastischer Autor in der von ihm untersuchten Periode (1274–1671) habe geglaubt, wir hätten mehr als ein bloß äußerst schematisches Wissen von den Essenzen von Substanzen: «[T]he standard scholastic approach was to treat both substantial form and prime matter as theoretical postulates. Not one – not even those who are most optimistic about our grasp of the natures of things – thought that our knowledge of these metaphysical parts is anything other than highly schematic. It was a scholastic commonplace, for instance, to remark that we do not know the nature even of a fly» (Pasnau 2011, 640; vgl. auch a. a. O., 124–134).

nur verworren begreifen, indem wir sie anhand ihrer Effekte oder ihrer Verhältnisse zu anderen Dingen auffassten.⁵³

Dennoch sind diese Autoren der Auffassung, dass wir uns mit unseren Artausdrücken auf Essenzen *beziehen* und zumindest *versuchen*, mit ihnen Dinge unterschiedlicher Essenzen zu unterscheiden. Śmiglecki wirft daher die Frage auf, wie es möglich sei, eine Sache zu benennen, die einem unbekannt sei. Es ist bemerkenswert, dass er diese Situation, ganz ähnlich wie Locke, mit der Lage eines Blinden vergleicht, der etwas, das er nie gesehen hat, benennen möchte.⁵⁴ Im Unterschied zu Locke sieht Śmiglecki darin jedoch keine unüberwindbare Schwierigkeit einer realistischen Konzeption der Artzugehörigkeit. Der Blinde, der etwa eine Farbe benennt, verbinde schlicht eine sehr *unvollkommene* Signifikation mit dem betreffenden Ausdruck, weil sie in einer sehr unvollkommenen Kenntnis der benannten Sache gründe.⁵⁵ Auch bei Essenzen sei dies möglich. Wie die Athener nach der Areopagrede des Paulus mit einem Altar auf einen unbekannten Gott verweisen konnten, so könnten wir Essenzen bezeichnen – wenn auch, da ja unsere Auffassung der Essenzen verworren ist, lediglich auf *verworrene* Weise (*confuse*).⁵⁶

Natürlich wirft dieser Ansatz die Frage auf, worauf unser Gebrauch von Artausdrücken beruht, wenn nicht auf einer Kenntnis der Essenzen selbst. Wir haben bereits gesehen, dass Śmiglecki hier auf die «Effekte» der Essen-

53 «[N]ullus hominum perfecte essentiam ullius rei, ut in se est intelligit, sed solum in confuso per connotationem accidentium vel effectuum, aut per propoportiones cum aliis rebus: [...]» (Śmiglecki 1618 II, d. 1, q. III, 14–15).

54 «At inquires, potest quis imponere nomen rei quam ingorat, ut si caecus imponeret nomen soli vel colori quem nunquam videt» (Śmiglecki 1618 II, d. 1, q. III, 15). Der Vergleich zum Blinden im Zusammenhang unserer Kenntnis von Essenzen könnte auf Duns Scotus zurückgehen (vgl. Pasnau 2011, 640).

55 «Respondeo, quod si tantum caeci impositioni standum esset, ea significatio a caeco imposita imperfectissima esset, quia procederet ex imperfectissima cognitione rei, [...]» (Śmiglecki 1618 II, d. 1, q. III, 15)

56 «Idem dicendum est de eo, qui rei sibi ignotae nomen imponeret, sicut cum Athenienses aram ignoto Deo exciturant Act. 17, tunc enim nomen confuse tantum rem illam significaret, quia ex confusa rei apprehensione oriretur» (Śmiglecki 1618 II, d. 1, q. III, 15).

zen verweist. Burgersdijk schreibt, an Stelle der essentiellen Merkmale könnten wir zu einer *definitio rei* gelangen, indem wir auf eine «Eigentümlichkeit» (*proprietas*) zurückgriffen.⁵⁷ Nach einer gängigen Ausdrucksweise wird diese Rolle von so genannten *propria* übernommen. Der Ausdruck «*proprium*» wird in verschiedenen Sinnen gebraucht, von denen hier zunächst aber nur einer wichtig ist.⁵⁸ In diesem Sinn ist ein *proprium* eine Eigenschaft, die *allen* Exemplaren einer gegebenen Art *immer*, aber *keinem* Exemplar einer anderen Art zukommt. In einem heute gängigeren Vokabular könnten wir sagen: Ein *proprium* ist eine Eigenschaft, die für die Zugehörigkeit zu einer Art sowohl notwendig als auch hinreichend ist. Ein Ausdruck eines *propriums* und der Ausdruck der entsprechenden Art sind daher *koextensional*. Das übliche Beispiel eines *propriums* ist die Fähigkeit zu lachen: Diese Fähigkeit soll allen und nur Menschen zukommen, zählt aber nicht zur Essenz des Menschen – sondern soll auf dem Wesen des Menschen als vernunftbegabtem Tier beruhen.

Zumindest ein nicht unbedeutender Teil von Lockes scholastischer Gegnerschaft, so können wir nun sehen, *akzeptierte* den Kern von Lockes pessimistischer These. Zur Einteilung der Dinge in Arten können wir uns lediglich an beobachtbare Eigenschaften halten, von denen wir annehmen, dass ihnen unterschiedliche Essenzen entsprechen. Wir müssen davon ausgehen, dass Locke bewusst war, dass seine scholastischen Gegner seine pessimistische These weitgehend teilten: Erstens waren ihm ihre Schriften bekannt, zweitens *motiviert* er seine Einführung der Unterscheidung zwischen nominalen und realen Essenzen mit der Bemerkung, die verschiedenen Bedeutungen des Ausdrucks

57 Burgersdijk schreibt etwa: «Differentia substantiarum petitur a forma, & cum formae sunt ignotae, proprietas adhibetur loco formae» (Burgersdijk 1661, II, Kap. 2, 83). Einen solchen Vorschlag von Ersatzdefinitionen finden wir – formuliert in praktisch denselben Worten – auch schon bei Thomas von Aquin (vgl. dazu Reynolds 2001, 271). Auch Bischof Stillingfleet gesteht Locke zu, dass wir die realen, artspezifischen Essenzen nicht kennen und uns daher an *Properties* halten müssen: «You say, *That we cannot know the differences of things by their real Essences*. And what then? Do I ever deny, that the difference of kinds is to be understood from the different Properties?» (Stillingfleet 1987 [1697], 123).

58 Vgl. Burgersdijk 1661, I, Kap. 13, 28; Sanderson, *Compendium*, Kap. 5, 17–18; Du Trieu 1662, I, Teil 1, Kap. III, 38–39.

«Essenz» zu unterscheiden, sei lohnenswert, da einige «nicht zu Unrecht» der Auffassung seien, die Essenzen der Dinge seien uns gänzlich unbekannt.⁵⁹ Um Lockes Argumentation gegen die realistische Auffassung der Artzugehörigkeit zu verstehen, müssen wir dieser *Nähe* von Lockes eigener Position und jener seiner Gegner Rechnung tragen. Nur dann können wir sehen, worin Lockes eigentliche Bedenken gegenüber der realistischen Auffassung liegen, und ob diese triftig sind.

Man könnte meinen, dass Locke die optimistische Annahme bestreitet, dass den oberflächlichen und wahrnehmbaren Eigenschaften, die wir als *propria* verwenden, auch wirklich reale Essenzen entsprechen. Tatsächlich schreibt er zumindest, dass wir nicht sicher sein können, dass ähnlichen wahrnehmbaren Eigenschaften auch ähnliche Merkmale der inneren Konstitution der Dinge entsprechen. Dies zeigt, wie er schreibt, die «traurige Erfahrung» der «Chymists»:

[W]e find many of the Individuals that are ranked into one Sort, called by one common Name, and so received as being of one *Species*, have yet Qualities depending on their real Constitutions, as far different one from another, as from others, from which they are accounted to differ *specifically*. This, as it is easy to be observed by all, who have to do with natural Bodies; so Chymists especially are often, by sad Experience, convinced of it, when they, sometimes in vain, seek for the same Qualities in one parcel of Sulphur, Antimony, or Vitriol, which they have found in others. For though they are Bodies of the same *Species*, having the same nominal *Essence*, under the same Name; yet do they often, upon severe ways of examination, betray Qualities so different one from another, as to frustrate the Expectation and Labour of very wary Chymists. (*Essay*, III.vi.8, 443)

Dennoch sind Lockes Bedenken gegenüber der Annahme einer zumindest groben Korrelation von wahrnehmbaren Qualitäten und inneren Konstitutionen nicht so ausgeprägt, wie dieses Zitat nahelegt. Denn Locke schreibt *auch*, es sei *wahrscheinlich*, dass Dinge bezüglich ihrer internen Konstitution

59 «§ 15. But since the *Essences* of Things are Thought, by some, (and not without reason,) to be wholly unknown; it may not be amiss to consider the *several significations of the Word Essence*» (*Essay*, III.iii.15, 417).

übereinstimmen, wenn sie sich bezüglich vieler ihrer wahrnehmbaren Qualitäten gleichen.⁶⁰

Nature makes many particular Things, which do agree one with another, in many sensible Qualities, and probably too, in their internal frame and Constitution: but 'tis not this real Essence that distinguishes them into Species; [...]. (Essay, III.vi.36, 462)

Locke hat allem Anschein nach keine grundsätzlichen Zweifel daran, dass Rückschlüsse von unterschiedlichen wahrnehmbaren Qualitäten auf unterschiedliche, unserer Sinneswahrnehmung entzogene interne Konstitutionen zumindest oftmals zulässig sind.

Auch diese Auffassung Lockes scheint mir durchaus mit der Position seiner scholastischen Gegner vereinbart werden zu können: Eine unvollkommene, verworrene *definitio rei* garantiert uns nicht, dass wir mit ihr tatsächlich eine reale Essenz herausgreifen. Vielmehr dient sie uns als Wegweiser, der uns in unserem Sprachgebrauch grob leitet. Obgleich es stets sein könnte, dass er uns in die Irre führt, haben wir doch Grund zur Annahme, dass wir unser Ziel – die tatsächlichen Arten der Dinge zu unterscheiden – oftmals erreichen. Nehmen wir etwa an, der Ausdruck «Wasser» diene dazu, eine natürliche Art, die aufgrund ihrer inneren Konstitution deutlich ist, H₂O etwa, herauszugreifen. Gehen wir zudem davon aus, dass wir diese Konstitution nicht kennen und uns zum Gebrauch des Ausdrucks an wahrnehmbare Eigenschaften von Wasser halten: an seine Trinkbarkeit, seine Durchsichtigkeit, seine Geschmacklosigkeit usw. *Normalerweise* wird es uns gelingen, mit

⁶⁰ In der Korrespondenz mit Bischof Stillingfleet schreibt Locke gar, es sei *unmöglich*, dass derselben nominalen Essenz verschiedene reale Essenzen entsprechen: «[W]hilst the same specific name, v. g. of man, horse, or tree, is annexed to, or made the sign of the same abstract, complex idea, under which I rank several individuals, it is impossible but the real constitution on which that unaltered complex idea, or nominal essence, depends, must be the same: *i. e.* in other words, where we find all the same properties, we have reason to conclude there is the same real, internal constitution, from which those properties flow» (Locke 1823, Bd. IV, 91). Es mag sein, dass Lockes Rede von einer Unmöglichkeit hier überspitzt ist; die als gleichbedeutend hingestellte Formulierung, wir hätten *Grund* zur Annahme, dass da, wo wir dieselben *Properties* finden, auch dieselbe interne Konstitution bestehe, scheint sowohl schwächer als auch vernünftiger. Für eine konzise Behandlung dieser und weiterer, ähnlicher Passagen, vgl. Stuart 2013, 175–177.

dem Ausdruck tatsächlich Wasser herauszugreifen, wenn auch viele Fälle denkbar und möglich sind, in denen uns diese wahrnehmbaren Eigenschaften in die Irre führen würden. Betrachten wir das Paradebeispiel eines *proprium*s, die menschliche Fähigkeit zu lachen, so scheint klar, dass sich anhand von ihr nicht *exakt* alle und nur Menschen herausgreifen lassen – sicherlich wären wir dazu bereit, auch gewisse Wesen als Menschen zu zählen, die nicht lachen können. Die Extension der meisten Ausdrücke für *propria* wird daher lediglich grob der Extension von Artausdrücken entsprechen. Aber dies ist für sich genommen kein Problem für realistische Auffassungen der Artzugehörigkeit. Auch hier ist also nicht offenkundig, inwiefern Lockes Überlegung als *Einwand* gegen diese Konzeption in Frage kommt.

3.2 Monster, Wechselbälger und die *propria* einer Substanzart

Dennoch liegt hier, denke ich, der Ansatzpunkt für Lockes Kritik. Lockes erster Einwand gegen die realistische Auffassung der Artzugehörigkeit, den er unmittelbar nach ihrer Einführung vorlegt, betrifft Dinge, die zwar zu einer bestimmten Art zu gehören scheinen, von typischen Exemplaren der betreffenden Art jedoch *abweichen*: «Monster», physiologisch stark abweichende Exemplare von Tierarten, und «Wechselbälger» (*changelings*), geistig schwer beeinträchtigte Kleinkinder:

[The Opinion concerning the real Essences of corporeal Substance], which supposes these *Essences*, as a certain number of Forms or Molds, wherein all natural Things, that exist, are cast, and do equally partake, has, I imagine, very much perplexed the Knowledge of natural Things. The frequent Productions of Monsters, in all the Species of Animals, and of Changelings, and other strange Issues of humane Birth, carry with them difficulties, not possible to consist with this *Hypothesis*: Since it is as impossible, that two Things, partaking exactly of the same real *Essence*, should have different Properties, as that two Figures partaking in the same real *Essence* of a Circle, should have different Properties. (*Essay*, III.iii.17, 418)

Solche abweichenden Exemplare, meint Locke, führten Schwierigkeiten mit sich, die mit der realistischen Auffassung nicht zu vereinen seien. Worin liegen diese Schwierigkeiten? Die Antwort, die wir in dieser Passage finden, ist

stark verkürzt; Locke schreibt bloß, die Schwierigkeiten lägen darin, dass zwei Dinge *derselben* realen Essenz nicht über *unterschiedliche Properties* verfügen könnten.

Um Lockes Überlegung folgen zu können, müssen wir zunächst berücksichtigen, dass seine Rede von *Properties* nicht exakt der unter scholastischen Autoren gängigen Rede von *propria* entspricht. Wie erwähnt werden unter *propria* zumeist Eigenschaften verstanden, deren Besitz sowohl einzeln notwendig als auch einzeln hinreichend für die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Art ist. Lockes *Properties* hingegen sind Eigenschaften, deren Besitz lediglich einzeln notwendig, nicht aber einzeln hinreichend für Artzugehörigkeit ist.⁶¹ So zählt für ihn etwa die Formbarkeit (*malleableness*) als *Property* des Goldes, weil jedes Stück Gold formbar ist – obwohl natürlich auch Dinge anderer Arten formbar sind, und die Formbarkeit daher nicht als *proprium* des Goldes im üblichen Sinn zählen würde. Hinreichend für die Zugehörigkeit zu einer Art wäre daher für Locke nur der Besitz der *Gesamtheit* der *Properties*.

Der Begriff der *Property* als einer für Artzugehörigkeit notwendigen Eigenschaft hat zur Folge, dass Dinge derselben Art keine unterschiedlichen *Properties* aufweisen können. Doch weshalb soll dies ein Problem für die realistische Auffassung der Artzugehörigkeit darstellen? Nehmen wir an, wir treffen auf ein Tier, das zwar allem Anschein nach ein Hund ist, in einer Hinsicht aber von typischen Exemplaren der Art *Hund* abweicht – etwa, weil es nicht bellen kann. Eine Vertreterin der realistischen Auffassung könnte nun sagen: Entweder ist die Fähigkeit, bellen zu können, eine *Property* der Art *Hund* oder sie ist es nicht. Ist sie es, so ist das Tier kein Hund; ist sie es nicht, so könnte das Tier ein Hund sein. Beide Möglichkeiten sind mit der realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit vereinbar. Wo liegt die Schwierigkeit?

⁶¹ Zumindest gilt dies für die meisten Verwendungen des Ausdrucks «*Property*» im *Essay*, vgl. dazu Jacovides 2007, 488–489. Die im vorangegangenen Abschnitt (3.1, Fußnote 58) genannten Autoren der scholastischen Tradition kennen zwar einen entsprechenden Begriff des *proprium* und listen diesen auch in ihrer Erklärung des Ausdrucks «*proprium*» auf, verwenden den Ausdruck aber üblicherweise, wie sie auch selbst schreiben, im hier genannten Sinn einer für Artzugehörigkeit sowohl einzeln notwendigen als auch einzeln hinreichenden Eigenschaft.

Betrachten wir weitere Stellen, in denen Locke sehr ähnliche Bemerkungen vorbringt, scheint klar, dass Lockes Argument nicht auf eine *logische* Inkonsistenz zwischen der Annahme der Existenz von «Monstern» und der realistischen Konzeption der Artzugehörigkeit abzielt. Vielmehr betont er die *epistemische* Schwierigkeit für die Anhängerin der realistischen Auffassung, mit Sicherheit zu bestimmen, ob ein gegebenes Ding als Exemplar einer gegebenen Art zählt:

For two Species may be one, as rationally, as two different Essences be the Essence of one Species: And I demand, what are the alterations may, or may not be made in a *Horse*, or *Lead*, without making either of them be of another Species? In determining the Species of Things by our abstract *Ideas*, this is easy to resolve: but if any one will regulate himself herein, by supposed real Essences, he will, I suppose be at a loss: and he will never be able to know when any thing precisely ceases to be of the Species of a *Horse*, or *Lead*. (*Essay*, III.iii.13, 416)

Da uns die *propria* wie auch die *Properties* nur grobe Richtlinien zum Gebrauch von Artausdrücken bereitstellen, können wir, sobald wir es mit *schwierigen* Fällen zu tun haben, mit «Monstern» etwa, nicht mehr entscheiden, ob den betreffenden Dingen ein Recht auf den Namen der in Frage stehenden Art zukommt. In einem Katalog lakonischer Forderungen, die Locke an seine scholastischen Gegner stellt, meint er zunächst, diese sollten klären, ob es der Natur auch wirklich immer gelinge, Einzeldinge realen Essenzen präzise zuzuordnen. Anschließend sollen sie bestimmen, zu welchen Arten die «Monster» gehören – ob sie zu jenen Arten gehören, zu denen sie zu gehören scheinen, oder ob sie jeweils eigene Arten bilden.⁶² Dazu seien seine scholastischen Gegner nun aber nicht in der Lage. Denn solange wir die realen Essenzen selbst nicht kennen, sei es nicht möglich, zu bestimmen, ob eine gegebene wahrnehmbare Eigenschaft tatsächlich als *Property* zu zählen sei oder nicht:

⁶² «It ought to be determined, whether those we call *Monsters*, be really a distinct *Species*, according to the scholastick notion of the word *Species*; since it is certain, that every thing that exists, has its particular Constitution: And yet we find, that some of these monstrous Productions, have few or none of those Qualities, which are supposed to result from, and accompany the *Essence* of that *Species*, from whence they derive their Originals, and to which, by their descent, they seem to belong» (*Essay*, III.vi.17, 448–449).

The only imaginable help in this case would be, that having framed perfect complex *Ideas* of the *Properties* of things, flowing from their different real *Essences*, we should thereby distinguish them into *Species*. But neither can this be done: for being ignorant of the real *Essence* it self, it is impossible to know all those *Properties*, that flow from it, and are so annexed to it, that any one of them being away, we may certainly conclude, that that *Essence* is not there, and so the *Thing* is not of that *Species*. (*Essay*, III.vi.19, 449)

Gehen wir von der realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit aus, können wir in schwierigen Fällen nur dann mit Sicherheit bestimmen, ob ein in Frage stehendes Ding als Exemplar der Art zählt, ob ihm also ein Recht auf den Namen der Art zukommt, wenn wir eine «vollkommene» Idee der *Properties* der Exemplare einer bestimmten Art gebildet haben, wenn wir also die Gesamtheit ihrer *Properties* kennen. Doch eine solche Idee können wir nicht bilden, solange wir die reale Essenz der betreffenden Art nicht kennen. Denn das einzige Kriterium, anhand dessen eine Eigenschaft als *Property* ausgewiesen werden könne, liegt in ihrem Verhältnis zur artspezifischen realen Essenz: Eine Eigenschaft ist genau dann eine *Property* eines Dings, wenn sie in der artspezifischen realen Essenz des Dings gründet, wenn sie ein «Effekt» dieser Essenz und als solcher kausal von ihr abhängig ist. Reale Essenzen aber können wir allein über *Properties* identifizieren. Das heißt: Beim Versuch, *Properties* zu identifizieren, bleiben wir in einem epistemischen Zirkel stecken.

Locke hält diesen Zirkel für eine nicht nur vorübergehende, an die gegenwärtige – bzw. frühneuzeitliche – Beschränktheit der Erkenntnismittel gebundene Schwierigkeit. Selbst wenn wir, etwa mittels eines Mikroskops oder anderer, technisch fortgeschrittener Instrumente, die interne Konstitution eines gegebenen Einzeldings kennen würden, könnten wir die *Properties* des Dings nicht bestimmen.⁶³ Denn in diesem Fall hätten wir zwar die *totale*

⁶³ Aus diesem Grund halte ich Mackies Einwand, der Erfolg naturwissenschaftlicher Erklärungen habe gezeigt, dass Lockes Pessimismus gegenüber realen Essenzen unbegründet sei (Mackie 1976, 101), nicht für stichhaltig. Vgl. für eine ähnliche Replik Atherton 1984, 284–285, und Lenz 2010, 75. Freilich gibt es eine Hinsicht, in der man Mackies Vorwurf vielleicht mit Recht gegen Locke erheben kann, dann aber richtet er sich nicht gegen Lockes Kritik an der realistischen Konzeption der Artzugehörigkeit, sondern gegen die Auffassung Lockes, wir könnten auch auf nominale Essenzen relativierte reale Essen-

reale Essenz des Dings aufgewiesen – wir könnten die interne Konstitution des Einzeldings, von der *alle* seine wahrnehmbaren Qualitäten abhängig sind –, wir hätten aber *immer noch* kein Kriterium, um zu entscheiden, welche Elemente dieser totalen realen Essenz zu seiner *artspezifischen* realen Essenz zu zählen sind. Nehmen wir an, wir hätten zwei Tiere vor uns: Rudi, von dem wir sicher sind, dass er ein Hund ist, und Ferdinand, von dem wir nicht sicher sind, ob er als Hund oder als Wolf zählen soll. Nehmen wir zudem an, dass wir sowohl die totale reale Essenz Rudis als auch jene Ferdinands kennen: Wir haben beide untersucht und kennen ihren molekularen Aufbau. Wir wissen, worin ihre wahrnehmbaren Eigenschaften und Unterschiede gründen. Selbst in diesem Fall haben wir keine Handhabe, die Frage zu beantworten, ob es sich bei Ferdinand um einen Hund handelt oder nicht: Wir haben immer noch kein Kriterium dafür, um zu entscheiden, ob ein gegebener Unterschied zwischen Rudi und Ferdinand als Unterschied bezüglich ihrer artspezifischen Essenz zu zählen ist. Locke legt diese Überlegung anhand einer Analogie zur Einteilung von Uhren in verschiedene Uhrenarten vor. Nehmen wir an, wir hätten eine «stille» Uhr und eine Uhr, die zu jeder Stunde schlägt, vor uns. Zählen die beiden Uhren als Uhren *derselben* Art? Der Uhrmacher kennt natürlich den «inneren Aufbau» der Uhren, auf dem ihre wahrnehmbaren Eigenschaften beruhen – ihre artspezifischen realen Essenzen gewissermaßen. Er hat, wie Locke schreibt, eine «klare Idee» ihres Aufbaus. Dennoch genügt ihm dieses Wissen *allein* nicht, um zu entscheiden, ob die Uhren derselben Art oder verschiedenen Arten angehören:

There are some *Watches*, that are made with four Wheels, others with five: Is this a specifick difference to the Workman? Some have Strings and Physies, and others none; some have the Balance loose, and others regulated by a spiral Spring, and others by Hogs Bristles: Are any, or all of these enough to make a specifick difference to the Workman, that knows each of these, and several other different contrivances, in the internal Constitutions of *Watches*? (*Essay*, III.vi.39, 463)

Gehen wir von der realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit aus, so werden wir die *Properties* einer Art immer nur vorläufig und nie mit Sicher-

zen nicht erkennen; vgl. dazu und zur Unterscheidung zweier Begriffe artspezifischer realer Essenzen die betreffenden Ausführungen im folgenden Kapitel (4.2).

heit festlegen können. Wir werden *niemals* sicher sein können, ob wir in schwierigen Fällen die richtige Entscheidung treffen.

Nun liegt aber immer noch nicht auf der Hand, warum diese Überlegungen ein *Problem* für die realistische Auffassung darstellen. Die realen Essenzen, so könnte ihre Anhängerin insistieren, existieren unabhängig davon, ob wir sie kennen können und in der Lage sind, mit Sicherheit festzustellen, welchen Einzeldingen welche realen Essenzen zukommen. Lockes Überlegungen mögen auf eine epistemische Schwierigkeit hinweisen – für die *metaphysische* Frage, worin die Zugehörigkeit der Dinge zu Arten gründet, ist diese jedoch belanglos. Wie Leibniz in den *Nouveaux Essais sur l'entendement humain* könnten wir fragen: «Wenn wir nicht immer auf Grund des äußeren Scheins über die inneren Ähnlichkeiten urteilen können, bestehen diese darum weniger in der Natur?» (Leibniz 1996 [1704], II, 51).⁶⁴ Aus Leibniz' Perspektive bejaht Locke diese Frage aus völlig unklaren Gründen – und macht sich damit einer Verwechslung von Erkenntnistheorie und Metaphysik schuldig.⁶⁵ Mit einer gewissen Verwunderung lässt er seinen Gewährsmann Theophilus gegenüber Philalethes (der als Anhänger Lockes auftritt) ausrufen:

TH. Ich weiß nicht, warum man bei Ihnen immer die Kräfte, die Wahrheiten und die Arten von unserer Meinung oder Kenntnis abhängig machen will. Sie befinden sich in der Natur, ob wir sie nun kennen und bestätigen oder nicht. Anders darüber sprechen heißt, die Namen der Dinge und die Umgangssprache ohne Grund zu ändern.⁶⁶ (Leibniz 1996 [1704], II, 145)

⁶⁴ Im frz. Original: «Si nous ne pouvons pas toujours juger par le dehors des ressemblances de l'interieur, est-ce qu'elles en sont moins dans la nature?» (Leibniz 1996 [1704], II, 50).

⁶⁵ Auf analogen Vorwurf deutet Stillingfleet in einer oben bereits zitierten Passage hin, in der er schreibt: «You say, *That we cannot know the differences of things by their Essences*. And what then? Do I ever deny, that the difference of kinds is to be understood from the different Properties? But we are not upon our Knowledge of the difference of Species, but upon the *Real and Nominal Essence*» (Stillingfleet 1987 [1697], 123).

⁶⁶ Im frz. Original: «Je ne sçay pourquoy on veut toujours chez vous faire dependre de nostre opinion ou connoissance les vertus, les verités et les especes. Elles sont dans la nature, soit que nous le sachions et approuvions, ou non. En parler autrement, cest changer les noms de choses et le langage receu sans aucun sujet» (Leibniz 1996 [1704], II, 144).

Die pessimistische These als triftigen Einwand gegen die realistische Auffassung zu behandeln, heißt für Leibniz, Erkenntnistheorie mit Metaphysik zu verwechseln. Kann Locke auf diesen Einwand reagieren? Ich meine ja. Um zu sehen, warum Locke glauben konnte, seine erkenntnistheoretischen Überlegungen genügten, um die realistische Auffassung zurückzuweisen, müssen wir seine Auffassung der *Natur der Problemstellung*, d. h. seine sprachliche Definitionsauffassung und die ihr entsprechende Methode zur Beantwortung definitorischer Fragen berücksichtigen und in Rechnung stellen, dass diese von der metaphysischen Auffassung Leibniz' oder seiner scholastischen Gegner drastisch abweicht.⁶⁷

⁶⁷ Nach einer alternativen Lesart, die z. B. Stuart vertritt, versteht Locke die in Frage stehenden, erkenntnistheoretischen Überlegungen gar nicht als Argument gegen die realistische Auffassung der Artzugehörigkeit, sondern lediglich gegen die viel schwächere Behauptung, wir würden Dinge *anhand* ihrer realen Essenzen Arten zuordnen – unabhängig davon, ob ihre Artzugehörigkeit von realen Essenzen bestimmt wird oder nicht (Stuart 2013, 157–158). Dass wir dies nicht tun, begründe Locke damit, dass wir es nicht tun können, weil wir reale Essenzen nicht kennen. Stuart ist daher der Auffassung, dass Locke in seiner Erörterung von Arten zwei ganz unterschiedliche Thesen zu begründen versucht, deren Zusammenhang allerdings unklar bleibt: einerseits eine *starke* These, der zufolge die realistische Auffassung der Artzugehörigkeit falsch ist, und andererseits eine *schwache* These, der zufolge wir lediglich Dinge nicht anhand ihrer realen Essenzen Arten zuordnen (a. a. O., 155–156). Stuart meint, die schwache These richte sich nur gegen jene scholastischen Autoren, die glaubten, wir könnten die (realen) Essenzen von Substanzen kennen, während sich die starke These auch gegen jene scholastischen Autoren richte, die Lockes Pessimismus gegenüber unseren diesbezüglichen Fähigkeiten teilten (a. a. O., 157).

Der Nachteil von Stuarts Interpretation liegt in meinen Augen darin, dass er den Großteil von Lockes Argumentation in den Kapiteln III.iii und III.vi des *Essay* lediglich als Versuch verstehen muss, die schwächere der beiden Thesen zu stützen, die mit der realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit, deren Zurückweisung die Passagen augenscheinlich dienen sollen, aber vereinbart werden kann. Lockes starke, und, wie ich meine, *eigentliche* These, seine *workmanship*-Auffassung, beruht Stuart zufolge denn auch auf eher schwachen Gründen. Die Behauptung etwa, Dinge gehörten aufgrund ihrer substantiellen Formen zu Arten, weist Locke nach Stuart bloß mit der lapidaren Bemerkung aus *Essay* III.vi.10 (445) zurück, es sei völlig unverständlich, was substantielle Formen sein sollen (Stuart 1999, 284–285, 2013, 161) – mit einer Bemerkung also, die Lockes scholastische Gegner ganz einfach zurückweisen würden. Nach der auf den folgenden Seiten vor-

3.3 Der teleologische Hintergrund von Lockes Argumentation

Der realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit entspricht nach der Darstellung in 2.2–2.4 die metaphysische Definitionsauffassung, die die Bedingungen betrifft, unter denen die an einen Artausdruck geknüpfte Idee als deutliche Idee zählt: Eine solche Idee ist genau dann deutlich, wenn sie die distinktiven Merkmale der realen Essenz der betreffenden Art vollständig wiedergibt, wenn sie uns also in die Lage versetzen würde, eine vollkommene *definitio rei* der betreffenden Art aufzustellen.

Locke ist allem Anschein nach der Auffassung, dass seine im vorangegangenen Unterabschnitt dargestellten erkenntnistheoretischen Überlegungen gegen diese Konzeption sprechen. Leibniz und vermutlich auch die genannten scholastischen Autoren würden dem hingegen entgegenhalten, eine lediglich erkenntnistheoretische Überlegung sei eine Überlegung der *falschen Art*, um eine Auffassung wie die realistische Konzeption der Artzugehörigkeit zu beurteilen: Worin die Bedingungen liegen, unter denen eine mit einem Artausdruck verbundene Idee deutlich ist, hängt nicht davon ab, was wir wissen können.

Eine Möglichkeit, Lockes erkenntnistheoretische Einwände zu verstehen, würde sich uns anbieten, wenn wir ihm eine *subjektivistische* Definitionsauffassung zuschreiben würden. Dann verträte er die These, dass uns *jedwede* Idee die wir haben, stets die definitorische Frage nach dem Gegenstand der Idee zu beantworten gestattet. Es wäre ihm zufolge unmöglich, eine Idee von etwas zu haben, von dem man nicht weiß, was es ist. Die pessimistische These bezüglich artspezifischer realer Essenzen hätte dann zur Folge, dass wir keine Ideen von artspezifischen realen Essenzen haben können: Weil wir von keiner artspezifischen realen Essenz wissen, was sie ist, können wir auch von keiner artspezifischen realen Essenz eine Idee haben. Da wir solche Ideen nicht haben können und Ideen nach der ideensemantischen These die Bedingungen der

geschlagenen Interpretation können wir Lockes Ausführungen in den betreffenden Kapiteln hingegen als durchdachte und elaborierte Argumentation *aus einem Guss* verstehen.

Artzugehörigkeit bestimmen, können diese Bedingungen nicht durch artspezifische reale Essenzen bestimmt werden.⁶⁸

Doch diese Lesart von Lockes Einwänden ist unplausibel. Denn erstens vertritt Locke die subjektivistische Definitionsauffassung nicht und zweitens ist auch Lockes ideensemantische These nicht im Sinn einer subjektivistischen Lesart zu verstehen.⁶⁹ Es ist für Locke durchaus möglich, Ideen von artspezifischen realen Essenzen zu haben, selbst wenn wir diese Essenzen nicht kennen können – die betreffenden Ideen wären einfach heillos verworren und unbestimmt.

Gehen wir davon aus, dass Locke eine sprachliche Definitionsauffassung vertritt, müssen wir den Kern der Uneinigkeit zwischen ihm und seinen Gegnern anders fassen: Die Uneinigkeit betrifft die Frage, was es überhaupt heißt, dass eine Idee deutlich ist. Für Leibniz und die genannten Autoren der scholastischen Tradition sind Lockes erkenntnistheoretische Überlegungen belanglos, weil sie der Auffassung sind, dass Artideen (bzw. Artbegriffe) *selbst* festlegen, unter welchen Bedingungen sie deutlich sind. Wie wir oben (3.1) gesehen haben, ist etwa Śmiglecki der Auffassung, dass die Verworrenheit der Signifikation von Artausdrücken in der Verworrenheit unserer *Kenntnis* (*cognitio* und *apprehensio*) der Essenzen gründet. Die Verworrenheit besteht bereits auf dieser *mental*en Ebene – sie besteht unabhängig vom Gebrauch des *sprachlichen Ausdrucks*, mit dem wir unsere Idee oder unseren Begriff der jeweiligen Essenz verknüpfen. Unsere Ideen bzw. Begriffe sind unabhängig von der Sprache auf (reale) Essenzen gerichtet. Sie sind verworren, weil sie zur Identifikation der Essenzen nicht genügen. Wie wir unsere sprachlichen Ausdrücke für Arten gebrauchen wollen oder gebrauchen können, spielt dafür keinerlei Rolle.

⁶⁸ Diese Interpretation der betreffenden Einwände Lockes hat Bolton vorgeschlagen: »The reasoning is that we cannot classify by kinds determined by Lockean real essences (which exist) nor by traditional real essences (which perhaps do not exist), because we are ignorant of real essences in either case. The key to Locke's position is an epistemic requirement on possession of the idea of a kind: if we do not *know* what an (actual or purported) real essence is, then we cannot have an *idea* of the kind determined by it« (Bolton 1998, 219).

⁶⁹ Vgl. zum ersten Punkt die obigen Ausführungen in 1.3 und zum zweiten jene in 2.2.

Für Locke hingegen gibt es keine *intrinsisch* verworrenen Ideen (vgl. die obige Darstellung in 1.2). Verworren sind Ideen stets nur durch ihr Verhältnis zu unserem Gebrauch ihres sprachlichen Ausdrucks. Im Gegensatz zu Śmigleckis Auffassung rührt die Verworrenheit auf der Ebene der Signifikation für Locke nicht von einer bereits auf der mentalen Ebene bestehenden Verworrenheit. Vielmehr ist die Idee gerade *umgekehrt* nur insofern verworren, als sie die Signifikation eines sprachlichen Ausdrucks ist, dessen Gebrauch sie nicht zu stützen vermag. Die Bedingungen der Deutlichkeit einer Idee werden daher nicht durch die Idee selbst festgelegt, sondern unter anderem durch die Absichten, mit denen wir ihren Ausdruck verwenden, insbesondere durch die Unterscheidungen, die wir mit dem Ausdruck treffen wollen. Die Frage nach den Bedingungen der Deutlichkeit von mit Artausdrücken verbundenen Ideen ist für Locke daher eine Frage nach den Unterscheidungen, die wir mit Artausdrücken zu treffen beabsichtigen.

Damit erhält die Frage eine teleologische Dimension: *Wir* entscheiden, welche Unterscheidungen wir mit unseren Ausdrücken treffen wollen, und um die Frage zu klären, welche Unterscheidungen wir treffen *wollen*, sollten wir zunächst fragen, welche Unterscheidung wir treffen *sollen*. Für *diese* Frage aber sind die in den vorangegangenen Unterabschnitten dargestellten, erkenntnistheoretischen Überlegungen Lockes durchaus relevant. Denn sie weisen auf die Schwierigkeiten hin, die wir uns aufbürden, wenn wir in unserem Gebrauch von Artausdrücken der realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit folgen wollen, wenn wir also mit Artausdrücken versuchen, reale Essenzen zu unterscheiden.

Lockes pessimistische These dient einer Kritik am Wert der Absicht, Artausdrücke mit diesem Anspruch zu verwenden.⁷⁰ Denn versuchten wir mit unseren Artausdrücken artspezifische reale Essenzen zu unterscheiden, so wären alle Ideen verworren, die wir mit Artausdrücken verbinden.

Die folgende Überlegung macht diese Konsequenz deutlich. Wer mit Artausdrücken artspezifische reale Essenzen herausgreifen will, hat den

⁷⁰ Diese teleologische Dimension ist von einem anderen Aspekt von Lockes Erörterung von Arten zu unterscheiden, der manchmal auch als «teleologischer» bezeichnet wird (vgl. z. B. Lenz 2010, 55): von der These nämlich, dass Gott uns mit kognitiven Vermögen ausgestattet hat, die für die Zwecke unseres Lebens genügen.

Anspruch, mit Artausdrücken dieselben Ideen zu verbinden, die man mit sprachlichen Kennzeichnungen verbindet, die sich ausdrücklich auf artspezifische reale Essenzen beziehen. So hat man dann etwa den Anspruch, mit dem Artausdruck «Ulme» dieselbe Idee zu verknüpfen, die man mit der Kennzeichnung «etwas, das die artspezifische reale Essenz der Ulme hat» verknüpft. *Diesen* Absichten zufolge sind die Kennzeichnung und der genannte Artausdruck gleichbedeutend.

Trifft Lockes pessimistische These nun zu, dann muss die Idee, die wir mit der Kennzeichnung «etwas, das die artspezifische reale Essenz der Ulme hat» verbinden, verworren sein. Denn nach der pessimistischen These können wir artspezifische reale Essenzen nicht voneinander unterscheiden. Wir sind beispielsweise völlig hilflos, wenn wir die artspezifische reale Essenz der Ulme von der artspezifischen realen Essenz der Buche unterscheiden sollen. Das aber führt auch dazu, dass wir nicht in der Lage sind, die Ideen zu unterscheiden, die wir mit den beiden Kennzeichnungen «etwas, das die artspezifische reale Essenz der Ulme hat» und «etwas, das die artspezifische reale Essenz der Buche hat» zu unterscheiden. Dennoch würden wir als Anhänger einer realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit den Anspruch haben, diese Kennzeichnung in voneinander verschiedenen Bedeutungen zu gebrauchen. Die Ideen, die wir mit diesen Kennzeichnungen verbinden, wären daher in Lockes Sinn verworren.

Wollten wir mit «Ulme» dieselbe Idee verknüpfen wie mit der Kennzeichnung «etwas, das die artspezifische reale Essenz der Ulme hat», so müssten wir uns eingestehen, dass unsere Idee der Ulme verworren wäre. Denn wir wollten mit «Ulme» dieselbe Idee herausgreifen wie mit einem Ausdruck, mit dem wir eine verworrene Idee verknüpfen. Die pessimistische These führt also dazu, dass die mit Artausdrücken verbundenen Ideen verworren sind, wenn wir sie gemäß einer realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit verstehen und gebrauchen wollen. Locke votiert auf der Grundlage dieser Überlegung dafür, diese und ähnliche Absichten fallen zu lassen: Wir sollten *nicht* versuchen, mit «Ulme» dieselbe Idee wie mit einer Kennzeichnung wie «etwas, das die artspezifische reale Essenz der Ulme hat» zu verbinden.

Damit kommen wir an dieser Stelle endlich zur zu Beginn dieses Kapitels eingeführten, zweiten Prämisse von Lockes Argument gegen die realistische Konzeption der Artzugehörigkeit: zur These also, dass wir *nur dann*

versuchen sollten, mit unseren Artausdrücken auf artspezifische reale Essenzen abzu zielen, wenn wir diese kennen könnten, wenn wir also in der Lage wären, deutliche Ideen von Arten zu bilden, deren Grenzen von artspezifischen realen Essenzen festgelegt werden. Ich glaube, dass wir eine Reihe von Lockes Bemerkungen zu realen Essenzen, wenn wir sie unter diesem Gesichtspunkt betrachten, als Versuche lesen können, diese These zu begründen.

Erstens lässt Locke keinen Zweifel daran, dass er die Absicht, mit Artausdrücken auf artspezifische reale Essenzen abzu zielen, für vollkommen *nutzlos* hält, weil sie uns Unterscheidungen zwischen Arten nicht mit Sicherheit treffen lässt:

But were there no other reason against it, yet the *supposition of Essences, that cannot be known*; and the making of them nevertheless to be that, which distinguishes the Species of Things, *is so wholly useless*, and unserviceable to any part of our Knowledge, that that alone were sufficient, to make us lay it by; and content our selves with such *Essences* of the Sort or Species of Things, as come within the reach of our Knowledge: [...]. (*Essay*, III.iii.17, 418)

Zweitens ist die Absicht nach Lockes Meinung nicht nur nutzlos, sondern *schädlich*. Wir können uns zum Gebrauch von Artausdrücken nach der realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit lediglich auf mehr oder weniger zuverlässige *propria* berufen, von denen wir nicht prüfen können, ob sie tatsächlich *propria* sind. Unser Gebrauch von Artausdrücken wird daher, wie Locke schreibt, wenn wir ihm die realistische Auffassung zugrunde legen, äußerst anfällig für Fehler sein:

[I]f we suppose [the ranking of Things into *Species*] to be done by their real internal Constitutions, and that Things existing are distinguished by Nature into Species, by real Essences, according as we distinguish them into *Species* by Names, we shall be liable to great Mistakes. (*Essay*, III.vi.13, 448)

Diese Fehleranfälligkeit hat besonders dann fatale Folgen, wenn wir Artausdrücke gebrauchen, die mit einem besonderen moralischen Status verbunden sind. Die Entscheidung, ob einem vielleicht missgebildeten Neugeborenem ein Recht auf den Namen «Mensch» zukommt, ist folgenreich für unseren Umgang mit ihm. Gehen wir von der realistischen Auffassung der Artzuge-

hörigkeit aus, werden wir durch die Notwendigkeit, derartige Entscheidungen zu treffen, vor erhebliche Schwierigkeiten gestellt:

[I]t has been more than once debated, whether several humane *Fætus* should be preserved, or received to Baptism, or no, only because of the difference of their outward Configuration, from the ordinary Make of Children, without knowing whether they were not as capable of Reason, as Infants cast in another Mould: [...] Whereby it is evident, that the outward Figure, which only was found wanting, and not the Faculty of Reason, which no body could know would be wanting in its due Season, was made essential to the humane *Species*. The learned Divine and Lawyer, must, on such occasions, renounce his sacred Definition of *Animal Rationale*, and substitute some other Essence of the humane *Species*. (*Essay*, III.vi.26, 453–454)

In solchen Fällen werden wir uns einerseits zwar auf jene Merkmale des Neugeborenen berufen müssen, die wir für *propria* oder *Properties* des Menschen halten, können von diesen Merkmalen andererseits aber nicht prüfen, ob ihnen ein solcher Status tatsächlich zukommt. Locke glaubt, dass für solche Entscheidungen typischerweise vor allem auf oberflächliche Merkmale der Dinge zurückgegriffen wird, insbesondere auf deren *Gestalt*. Er illustriert diese Gefahr mit der Geschichte eines Abts, dessen Gestalt als Neugeborener stark von der üblichen Gestalt Neugeborener abwich, und der daher lediglich «provisorisch» getauft wurde:

This Child we see was very near being excluded out of the *Species of Man*, barely by his Shape. He escaped very narrowly as he was, and 'tis certain a Figure a little more oddly turn'd had cast him, and he had been executed as a thing not to be allowed to pass for a Man. (*Essay*, III.vi.26, 454)

Locke glaubt, Neugeborenen, die sichtbare und schwere Missbildungen aufweisen, werde das Recht auf den Namen «Mensch» oftmals abgesprochen. Da *propria* und *Properties* nun ohnehin nicht als solche ausgewiesen werden können, ist eine solche Vorgehensweise aus der Sicht der realistischen Auffassung kaum kritisierbar – uns fehlt, wie Locke schreibt, ein *Standard*, anhand dessen an Artausdrücken geknüpfte Ideen *berichtigt* (*adjusted and established*) werden könnten:

Sometimes [the Names of Substances] are made to stand for, and so their signification is supposed to agree to, *The real Constitution of Things*, from which all their

Properties flow, and in which they all centre. But this real Constitution, or (as it is apt to be called) Essence, being utterly unknown to us, any Sound that is put to stand for it, must be very uncertain in its application; and it will be impossible to know, what Things are, or ought to be called an *Horse*, or *Antimony*, when those Words are put for real Essences, that we have no *Ideas* of at all. And therefore in this supposition, the Names of Substances being referred to Standards that cannot be known, their significations can never be adjusted and established by those Standards. (*Essay*, III.ix.13, 482)

Obgleich die realistische Auffassung unserem Gebrauch von Artausdrücken klare Standards vorzugeben scheint, sind diese in der Praxis nicht anwendbar, weil wir sie nicht kennen. Einem verfehlten Gebrauch solcher Ausdrücke können wir daher nichts entgegenhalten. Im schlimmsten Fall dient die realistische Auffassung als Ausrede, sich der Verantwortung zu entziehen, derartige Entscheidungen zu begründen.

Eine analoge Gefahr liegt für Locke darin, dass uns verworrene Ideen zum Missbrauch logischer Prinzipien oder «Maximen» verleiten können. Maximen wie «Was ist, ist» und «Es ist unmöglich, dass dasselbe Ding ist, und nicht ist» sind, wie Locke schreibt, «unendlich gefährlich», wenn sie auf verworrene bzw. undeutliche Ideen angewandt werden:

[T]hough the Consequence of these two Propositions, called Principles, be very clear, and their *Use* not dangerous, or hurtful, in the Probation of such Things, wherein there is no need at all of them for Proof, but such as are clear by themselves without them, *viz.* where our *Ideas* are determined, and known by the Names that stand for them: yet when these Principles, *viz.* *What is, is*; and, *It is impossible for the same thing to be, and not to be*, are made use of in the Probation of Propositions, wherein are Words standing for complex *Ideas*, *v. g.* *Man, Horse, Gold, Vertue*; there they are of infinite danger, and most commonly make Men receive and retain Falsehood for manifest Truth, and Uncertainty for Demonstration: upon which follows Errour, Obstinacy, and all the Mischiefs that can happen from wrong Reasoning. (*Essay*, IV.vii.15, 606)

Locke illustriert diese Gefahr anhand einer Reihe von Beispielen, von denen ich hier eines eingehender erörtern will. Ein Kind wird die Idee, die es mit dem Ausdruck «Mensch» verbindet, anhand der wahrnehmbaren Merkmale bilden, die es an den Menschen beobachtet, von denen es umgeben ist. Wächst es im England des 17. Jahrhunderts auf, wird es fast ausschließlich

von *weißen* Menschen umgeben sein, und daher die Idee der weißen Hautfarbe in seine Idee des Menschen aufnehmen. Geht es von einer solch verworrenen Idee des Menschen aus, wird es, meint Locke, mit den genannten Prinzipien «beweisen» können, dass Menschen anderer Hautfarben kein Recht auf den Namen «Mensch» zukommt:

[A] Child having framed the *Idea* of a *Man*, it is probable, that his *Idea* is just like that Picture, which the Painter makes of the visible Appearances joyned together; and such a Complication of *Ideas* together in his Understanding, makes up the single complex *Idea* which he calls *Man*, whereof White or Flesh-colour in *England* being one, the Child can demonstrate to you, that a *Negro* is not a *Man*, because White-colour was one of the constant simple *Ideas* of the complex *Idea* he calls *Man*: [...]. (*Essay*, IV.vii.16, 607)

Nun ist die weiße Hautfarbe natürlich keine *Property* des Menschen. Aber wenn wir der realistischen Auffassung folgen und mithin nicht prüfen können, ob eine gegebene Eigenschaft als *Property* zählt, fehlt uns die Grundlage, um die Überlegung des Kindes zu prüfen. Wiederum fehlt uns ein anwendbarer Standard zur Berichtigung der Idee.

Lockes Kritik an der realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit kommt daher eine entscheidende teleologische oder normative Dimension zu. Wer die realistische Auffassung vertritt und Artausdrücke entsprechend gebrauchen will, macht sich Locke zufolge nicht in erster Line eines Fehlers bezüglich seiner metaphysischen Theorie, sondern eines *Missbrauchs* (*abuse*) von Artausdrücken schuldig.⁷¹

Der Missbrauch ist vermeidbar: Wenn wir die realistische Auffassung der Artzugehörigkeit und mit ihr die metaphysische Definitionsauffassung fallen lassen, und somit nicht mehr darauf abzielen, mit unseren Artausdrücken von unserem Sprachgebrauch unabhängige, reale Essenzen einzufangen, kann es uns gelingen, deutliche Ideen von Arten zu bilden. Hier treffen wir auf einen dezidiert optimistischen Aspekt von Lockes Perspektive auf das menschliche Erkenntnisvermögen: Wenn wir unsere Ausdrücke und das, wofür sie stehen sollen, nicht verklären, sind wir in der Lage, sie auf zuverläss-

71 Vgl. dazu auch *Essay*, III.x.17, 499–500.

sige Weise zu gebrauchen und Rechenschaft über diesen Gebrauch abzulegen:⁷²

God has no doubt made us so, as is best for us in our present Condition. He hath fitted us for the Neighbourhood of the Bodies, that surround us, and we have to do with: And though we cannot by the Faculties we have, attain a perfect Knowledge of Things, yet they will serve us well enough for those ends above-mentioned, which are our great Concernment. (*Essay*, II.xxiii.13, 304)

Die «zuvor erwähnten» Ziele beziehen sich wohl auf jene Fähigkeiten, die Locke im vorangegangenen Paragraphen wie folgt beschreibt:

We are able, by our Senses, to know, and distinguish things; and to examine them so far, as to apply them to our Uses, and several ways to accommodate the Exigencies of Life. We have insight enough into their admirable Contrivances, and wonderful Effects, to admire, and magnify the Wisdom, Power, and Goodness of their Author. Such a Knowledge as this, which is suited to our present Condition, we want not Faculties to attain. (*Essay*, II.xxiii.12, 302)⁷³

72 Auch Mattern betont diese Absicht von Lockes Konzeption von Arten, wenn sie schreibt: «As I read Locke's theory of sorts, the motivation for the theory is to remove the problem of scepticism in principle about the application of sortal terms. Locke does that by identifying *knowable conditions* for the reference of the general term with logically necessary and sufficient conditions for the membership in the sort named by the general term. This account deliberately erases the gap between criteria for the applicability of a general term and conditions for membership in the kind» (Mattern 1986, 64). Mattern setzt andere Schwerpunkte in ihrer Rekonstruktion von Lockes Argumentation als ich es hier getan habe: Neben der Kenntnis notwendiger und hinreichender Bedingungen der Artzugehörigkeit, die uns Lockes Konzeption erlauben soll, betont sie die Vorteile dieser Konzeption für die Bildung wahrscheinlicher, genereller Annahmen zum Verhalten von Artexemplaren (a. a. O., 54–59). Sie geht zudem nicht auf den hier in den Vordergrund gestellten Zusammenhang zwischen Lockes erkenntnistheoretischen Argumenten und seiner Konzeption deutlicher Ideen ein.

73 Vgl. auch die folgende Passage: «[O]ur Faculties being suited not to the full extent of Being, nor to a perfect, clear, comprehensive Knowledge of things free from all doubt and scruple; but to the preservation of us, in whom they are; and accommodated to the use of Life: [...]» (*Essay*, IV.xi.8, 634).

Die Überzeugungskraft von Lockes Kritik an der realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit hängt zum einen davon ab, ob wir Lockes Konzeption deutlicher Ideen teilen – und verweist damit auf seine im ersten Kapitel dieser Abhandlung untersuchte, sprachliche Definitionsauffassung. Zum anderen hängt sie natürlich auch davon ab, ob uns Locke eine plausible *alternative* Konzeption der Bedingungen der Artzugehörigkeit bietet. Bisher bin ich auf Lockes positive Auffassung von Substanzarten nur kurz und am Rande eingegangen. Einer ausführlicheren Untersuchung dieser Auffassung ist das folgende Kapitel gewidmet.

4 Die Adäquatheit der Artidee

Wenn unsere Artausdrücke nicht dazu dienen, naturgegebene Artgrenzen nachzuzeichnen, wozu dienen sie dann? In aller Kürze lautet Lockes Antwort: Sie dienen dazu, Dinge zusammenzufassen, die auffällige Gemeinsamkeiten aufweisen, und uns mit anderen über diese Dinge zu verständigen. Im vorliegenden Kapitel soll diese Antwort präzisiert, am Text belegt und ergänzt werden. Dabei soll die Frage im Vordergrund stehen, ob und inwiefern die Bildung von Artideen trotz Lockes Auffassung von Arten als *workmanship of the understanding* mit dem Anspruch verbunden ist, natürlichen Gegebenheiten Rechnung zu tragen. Denn obgleich sich Locke dezidiert dagegen wendet, dass wir uns zur Bildung deutlicher Artideen darum bemühen müssen, von der Natur vorgegebene Artgrenzen nachzuzeichnen, würde man seine Auffassung missverstehen, wenn man ihm die Ansicht zuschreiben würden, dass wir bei der Bildung von Arten *in keiner Weise* darum bemüht sein sollten, natürliche Gegebenheiten zu berücksichtigen.

Zur Beantwortung dieser Frage gehe ich zuerst auf das Verhältnis dreier Ansprüche ein, die an die Bildung von Artideen gestellt werden: Sie sollen, wie wir gesehen haben, einerseits deutlich sein, andererseits aber auch *real* und *adäquat*. Insbesondere der Anspruch der Adäquatheit scheint auf den ersten Blick eine Konzeption von Arten zu erfordern, die nicht mit Lockes Auffassung von Arten als *workmanship of the understanding* vereinbar ist: Eine solche Artkonzeption setzt nämlich voraus, dass wir uns mit Artausdrücken in einem gewissen Sinn auf artspezifische reale Essenzen beziehen. Im zweiten Abschnitt wird dargelegt, dass und inwiefern sich diese Spannung auflösen lässt: Es gibt einen Sinn, in dem Locke – ohne seiner *workmanship*-Auffassung zu widersprechen – einräumen kann und tatsächlich auch einräumt, dass unseren Artausdrücken artspezifische reale Essenzen entsprechen. Im dritten Abschnitt schließlich wird die Frage behandelt, wie sich

Lockes Auffassung zur These verhält, es gebe unabhängig vom Gebrauch unserer Artausdrücke und unabhängig von Artideen *natürliche* Arten.

4.1 Deutlichkeit und Adäquatheit

Artideen sind unter denselben Bedingungen deutlich wie alle anderen Ideen. Man verbindet genau dann eine *deutliche* Idee mit einem Ausdruck, wenn sie ohne Variation mit dem Ausdruck verknüpft wird und uns erlaubt, alle Unterscheidungen zu treffen, die wir mit dem Ausdruck zu treffen beabsichtigen. Die Idee, die ich mit dem Ausdruck «Luchs» verbinde, wird zum Beispiel dann verworren sein, wenn ich sie nicht von der Idee unterscheiden kann, die ich mit «Leopard» verbinde. Denn in diesem Fall werde ich die beiden Wörter zwar mit dem Anspruch gebrauchen, mit ihnen Tiere zweier unterschiedlicher Arten herauszugreifen, aber nicht in der Lage sein Luchse von Leoparden zu unterscheiden.

Diese Konzeption lässt ganz unterschiedliche Möglichkeiten zu, wie man von verworrenen Artideen zu deutlichen Artideen gelangen kann, da sie offen lässt, woran man sich zur Bildung deutlicher Ideen orientieren soll. Will ich etwa eine deutliche Idee des Luchses bilden, muss ich eine Idee mit dem Wort «Luchs» verbinden, die ich etwa von der Idee unterscheiden kann, die ich mit «Leopard» verbinde. *Wie ich dazu vorzugehen habe*, ist durch den Anspruch der Deutlichkeit selbst nicht festgelegt. Ich könnte diesem Anspruch mit *jeder* Modifizierung meiner Idee des Luchses genügen, die ich von all jenen Ideen unterscheiden kann, die ich mit Ausdrücken verbinde, die ich in einer anderen Bedeutung als derjenigen von «Luchs» zu gebrauchen beabsichtige. Der Anspruch der Deutlichkeit lässt deshalb einen gewissen Spielraum für die Ideenbildung offen und bestimmt noch nicht, zu welchen Ideen wir gelangen, wenn wir deutliche Ideen bilden.

Dieser Spielraum wird eingeschränkt durch Ansprüche, die wir an den Gebrauch eines Ausdrucks stellen, die über den Anspruch der Deutlichkeit hinausgehen. Drei solche Ansprüche wurden bereits im ersten Kapitel dieser Untersuchung (1.4) angesprochen. Erstens sollten wir versuchen, unsere Verwendung eines Ausdrucks – und entsprechend die an den Ausdruck geknüpfte Idee – dem in unserer Sprachgemeinschaft üblichen Sprachgebrauch anzupassen. Eine Idee des Luchses beispielsweise als rosarot gepunkt-

teter Katze zu bilden, verletzt diesen Anspruch. Zweitens werden Ideen von Substanzarten Locke zufolge mit dem Anspruch der *Realität* gebildet: Ich bilde die Idee des Luchses mit dem Anspruch, dass sie mit tatsächlich und außerhalb meines Geistes existierenden Tieren, wirklichen Luchsen also, übereinstimmt. Drittens gilt – und hier liegt der für die Zwecke dieses Kapitels zentrale Punkt –, dass die Idee einer Substanzart die artspezifischen Eigenschaften der Exemplare der betreffenden Art möglichst vollständig repräsentieren sollte. Mit meiner Idee des Luchses versuche ich Luchse als Träger all jener Eigenschaften zu fassen, die allen Luchsen gemeinsam sind. Dies ist der Anspruch der *Adäquatheit* der Idee.

Die Ansprüche der Realität betreffen das Verhältnis der Idee zu tatsächlich und in vielen Fällen unabhängig vom menschlichen Denken und menschlichen Sprachpraktiken existierenden Gegenständen. In einer bereits zitierten Passage schreibt Locke, dass Ausdrücke für Substanzarten mit diesen Ansprüchen gebraucht werden – sie sollen mit den tatsächlich existierenden Dingen «übereinstimmen»:

§ 10. In the Names of *Substances*, for a right use of them, something more is required than barely *determined Ideas*: In these *the Names must also be conformable to Things*, as they exist: [...]. (*Essay*, III.xi.10, 513)

Man könnte meinen, dass diese Anforderung Lockes Zurückweisung der metaphysischen Definitionsauffassung und damit auch seine Kritik an der realistischen Konzeption der Artzugehörigkeit untergräbt – scheint er doch mit ihr daran festzuhalten, dass sich die Bildung von Artideen daran messen muss, ob es uns gelingt, mit den Ideen unabhängig von den Ideen bestehende Gegebenheiten angemessen zu repräsentieren.

Dies ist jedoch deshalb nicht der Fall, weil die Realität und Adäquatheit einer Idee für Locke *keine Voraussetzungen* der Deutlichkeit von Artideen sind, sondern über diese hinausgehen: Wie Locke sagt, wird bei den mit Artausdrücken verbundenen Ideen *mehr* verlangt als nur deutliche bzw. «bestimmte» Ideen. Da zur Beantwortung definitorischer Fragen lediglich die Deutlichkeit der in Frage stehenden Idee entscheidend ist, sind Realität und Adäquatheit keine Erfordernisse korrekter Antworten auf solche Fragen: Verbinde ich eine deutliche Idee mit dem Ausdruck «Luchs», kann ich die

Frage beantworten, was ein Luchs sei, selbst wenn meine Idee des Luchses weder real noch adäquat ist.

Es ist hilfreich, zwei verschiedene *Projekte* zu unterscheiden, in deren Zusammenhang man die Bildung von Ideen und deren Verknüpfung mit Art-ausdrücken betrachten kann. Der Anspruch der Deutlichkeit kennzeichnet ein *definitorisches* Projekt, das auf die Beantwortung definitorischer Fragen abzielt. Im Zusammenhang dieses Projekts gelingt uns die Bildung einer Idee genau dann, wenn die Idee deutlich ist. Mit dem Anspruch der Adäquatheit hingegen verfolgen wir ein Projekt, das man als *prognostisches* Projekt bezeichnen kann: Mit ihm zielen wir darauf ab, Ideen von Substanzarten zu bilden, die uns möglichst vollständige und präzise Vorhersagen des Verhaltens der Exemplare der betreffenden Arten zu treffen erlauben.⁷⁴ Obgleich wir, zumindest wenn wir Ideen von Substanzarten bilden, meistens beide Projekte zugleich verfolgen, ist es doch wichtig, sie und die ihnen entsprechenden Ansprüche an die Bildung von Artideen klar voneinander zu unterscheiden.⁷⁵

⁷⁴ Mattern zufolge zielen wir mit der Bildung adäquater Ideen in erster Linie auf die Erlangung dessen ab, was Locke als *reales Wissen* (*real knowledge*) bezeichnet, Wissen also, dass in der Perzeption von Beziehungen zwischen Ideen besteht, die mit tatsächlich und außerhalb existierenden Dingen übereinstimmen (Mattern 1986, 65–66; vgl. *Essay*, IV.iv.3, 563). Mit der Betonung von Voraussagen setze ich einen etwas anderen Schwerpunkt als Mattern, aber ihre Lesart ist mit der hier vertretenen inhaltlich kompatibel. Mattern scheint mir genau richtig zu liegen, wenn sie schreibt: «[T]he motive for the distinction between the two levels [between nominal essences and external archetypes; dw] is to allow that natural kinds concepts relate to the world, yet to keep the function of determining reference and kind-membership entirely at the level of *known* properties enumerated by the nominal essence» (a. a. O., 77).

⁷⁵ Lenz hat eine ähnliche Unterscheidung im Sinn, wenn er schreibt, die Begriffsbildung diene Locke zufolge zwei verschiedenen Funktionen: nominale Essenzen dienen einerseits einer lebensweltlichen Funktion der *Identifikation* von Gegenständen und andererseits der wissenschaftlichen Funktion des Strebens nach Gewissheit und wissenschaftlicher Klassifikation (Lenz 2010, 71). Wie wir weiter unten (6.1 und 8.2) sehen werden, hängt die Bildung deutlicher Ideen – und damit das definitorische Projekt – eng mit der Identifikation von Einzeldingen zusammen, während die Bildung adäquater Ideen einem prognostischen und in diesem Sinn wissenschaftlichen Ziel dient. Lenz selbst stellt seine Unterscheidung zweier Funktionen der Ideenbildung nicht in den Zusammenhang von Lockes Unterscheidung zwischen deutlichen und adäquaten Ideen.

Die Verknüpfung der Adäquatheit von Ideen von Substanzarten mit Vorhersagen des Verhaltens von Gegenständen wird deutlich, wenn man Lockes Erklärung seines Begriffs der Adäquatheit genauer betrachtet. Eine Idee ist für Locke adäquat, wenn sie jene «Archetypen», auf die sie bezogen ist, «vollkommen repräsentiert»:

Those [*Ideas*] I call *Adequate*, which perfectly represent those Archetypes, which the Mind supposes them taken from; which it intends them to stand for, and to which it refers them. *Inadequate Ideas* are such, which are but a partial, or incomplete representations of those Archetypes to which they are referred. (*Essay*, II.xxxi.1, 375)

Die Archetypen, auf die Ideen «bezogen» werden, sind im Fall von Ideen von Substanzarten Gruppen von Qualitäten, die in einem Gegenstand «ko-existieren» oder «zusammengehen», und deren Ideen wir unserer Wahrnehmung entnehmen können.⁷⁶ Archetypen dienen, wie Locke schreibt, als *Standards*, um die mit Artausdrücken verbundenen Ideen zu *verbessern*:

The *simple Ideas* that are found to *co-exist in Substances*, being that which their Names immediately signify, these, as united in the several Sorts of Things, are the proper *Standards* to which their Names are referred, and by which their Significations may be best be rectified. (*Essay*, III.ix.13, 482)

Eine adäquate Idee umfasst Ideen aller Qualitäten, die gemäß dem Archetypen, auf den die Idee bezogen ist, «zusammengehen». Diese Qualitäten

Im Anschluss an Mattern und Lenz könnte man zudem ein drittes Projekt identifizieren, das auf Verständigung und das Vermeiden von Missverständnissen abzielt. Da dieses Projekt für die hier verfolgte Untersuchung weniger zentral ist, werde ich es hier beim Verweis auf die konzisen Darstellungen bei Mattern 1986, 71–76 und Lenz 2010, Kap. V.1, V.2 belassen.

⁷⁶ Alternativ kann man Archetypen auch als die diesen Gruppen von Qualitäten entsprechenden Gruppen *einfacher Ideen* lesen – Locke schwankt in seinen Ausführungen oftmals zwischen der Rede von einfachen Ideen und von Qualitäten. In einer Passage aus *Essay* III.ix.13 (482) zum Beispiel nennt er Archetypen zunächst zwar einfache Ideen, sagt von diesen aber sogleich, dass sie «in Substanzen ko-existieren» (*co-exist in substances*) – nur um in demselben Satz zu schreiben, sie seien auch das, was Ausdrücke für Substanzarten «unmittelbar signifizieren» (*signify immediately*). Ich halte mich hier an die Rede von Archetypen als Qualitätengruppen, inhaltlich hängt davon allerdings nichts ab.

bezeichnet Locke auch als *Properties*.⁷⁷ Um eine adäquate Idee einer Substanzart zu bilden, müssen wir Ideen all dieser *Properties* in die Idee aufnehmen, und um dies tun zu können, müssen wir «Naturgeschichte» betreiben:

For since 'tis intended their Names [the Names of Substances] should stand for such Collections of simple *Ideas*, as do really exist in Things themselves [...]: therefore to define their Names right, natural History is to be enquired into; and their Properties are, with care and examination, to be found out.⁷⁸ (*Essay*, II.xi.24, 521)

Lockes Rede von einer «richtigen» Definition von Artausdrücken ist hier in einem anderen Sinn zu verstehen als jenem, in dem ich bisher von definitori-schen Fragen gesprochen habe.⁷⁹ Denn hier geht es nicht in erster Linie um die Bildung deutlicher Ideen, sondern um die Bildung adäquater Ideen.⁸⁰ Mit

⁷⁷ Auf Lockes Verständnis der auf nominale Essenzen relativierten *Properties* gehe ich im folgenden Abschnitt ausführlicher ein.

⁷⁸ Vgl. auch die folgende Passagen: «[T]he ways to enlarge our Knowledge [...] seem to me [...] to be these two: First, The First is to get and settle in our Minds determined *Ideas* of those Things, whereof we have general or specific Names. [...] And if they be *specific* *Ideas* of *Substances*, we should endeavour also to make them as complete as we can, whereby I mean, that we should put together as many simple *Ideas*, as being constantly observed to co-exist, may perfectly determine the *Species*: [...]» (*Essay*, IV.xii.14, 648) und «For he has the perfectest *Idea* of any of the particular sorts of Substance, who has gathered, most of those simple *Ideas*, which do exist in it» (a. a. O., II.xxiii.7, 299). Vgl. zudem a. a. O., III. ix.11, 481–482.

⁷⁹ Ein Beleg dafür liegt darin, dass Locke in dem Paragraphen, dem die zitierte Stelle entnommen ist, gerade darum bemüht ist, zu zeigen, dass *Definitionen* nur von begrenztem Nutzen sind, weil sie kaum etwas darüber aussagen, wie die wirklich existierenden Dinge beschaffen sind. So beginnt er den betreffenden Paragraphen mit der folgenden Feststellung: «§ 24. But though Definitions will serve to explain the Names of Substances, as they stand for our *Ideas*; yet they leave them not without great imperfection, as they stand for Things» (*Essay*, III.xi.24, 520). In dem Sinn, in dem ich bisher von *definitori-schen* Fragen gesprochen habe, betreffen diese die Artausdrücke lediglich insofern, als sie mit Locke gesprochen «für Ideen» statt «für Dinge» stehen.

⁸⁰ Vielleicht wird man gegen diese Behauptung einwenden, dass Locke in dem Paragraphen, dem die zitierte Passage entnommen ist, durchaus auch von *verworrenen* (*confused*) Ideen spricht: «[I]t is not enough, to have learned, from the Propriety of Language, the common but confused, or very imperfect *Idea*, to which each Word is applied, and to

der Rede von *Properties* schließt Locke an die aus der scholastischen Philosophie bekannte Rede von *propria* an, die wir bereits im vorangegangenen Kapitel (3.2) angetroffen haben. Die *Properties* einer Art sind diejenigen Qualitäten, die zum einen allen Exemplaren der Art gemeinsam sind und zum anderen eine *gemeinsame kausale Grundlage* haben.

Auf diesem kausalen Aspekt der *Properties* beruht das prognostische Potential adäquater Ideen. Verfügen wir über eine adäquate Idee einer Art, kennen wir alle Qualitäten, die auf allen Exemplaren der Art gemeinsamen Aspekten ihrer internen Konstitution beruhen. Stellen wir fest, dass ein Ding zu einer bestimmten Art gehört, von der wir eine adäquate Idee haben, wissen wir auch, wie sich das Ding in vielen Situationen verhalten wird. Denn dann werden wir von vielen Qualitäten wissen, dass sie ihm aufgrund seiner internen Konstitution zukommen – und zwar auch von Qualitäten, die wir an dem in Frage stehenden Ding noch nicht wahrgenommen haben.⁸¹

Eine adäquate Idee zu bilden erfordert eine «naturhistorische» Untersuchung: Die Exemplare einer Art sind genau zu beobachten und mit den Exemplaren anderer Arten zu vergleichen. Nur dann können wir informierte

keep them to that *Idea* in our use of them: but we must, by acquainting our selves with the History of that sort of Things, rectify and settle our complex *Idea* belonging to each specifick Name; [...]» (*Essay*, III.xi.24, 521). Bestätigt Locke hier nicht ausdrücklich, dass eine «naturhistorische» Untersuchung nötig ist, um die «gebräuchliche, aber verworrene» (*common but confused*) Idee zu «korrigieren» (*rectify*) und «festzulegen» (*settle*)?

Meiner Ansicht nach würde eine solche Lesart der Passage auf einem Missverständnis beruhen. Denn Locke verwischt an der zitierten Stelle keineswegs seine Unterscheidung zwischen der Deutlichkeit und der Adäquatheit einer Idee, sondern erläutert mit der «Naturgeschichte» eine Dimension, die wir berücksichtigen sollen, wenn wir versuchen, unsere verworrenen Artideen in deutliche zu überführen. Wir *könnten* zur Erlangung deutlicher Artideen auch anders vorgehen, aber wir *sollten* – zumindest wenn wir im Zusammenhang des prognostischen Projekts wissenschaftliche Ansprüche verfolgen – der Naturgeschichte der Exemplare der betreffenden Art dennoch Rechnung tragen.

⁸¹ Würden wir etwa die interne Konstitution kennen, auf denen jene Qualitäten beruhen, deren Ideen wir in eine Artidee aufgenommen haben, könnten wir die übrigen *Properties* und die Verhaltensweise von Exemplaren der Art voraussagen: «I doubt not but if we could discover the Figure, Size, Texture, and Motion of the minute Constituent parts of any two Bodies, we should know without Trial several of their Operations one upon another, as we do now the Properties of a Square, or a Triangle» (*Essay*, IV.iii.25, 556).

Hypothesen darüber bilden, welche der den Exemplaren einer Art gemeinsamen Qualitäten auf einer ihnen gemeinsamen internen Konstitution beruhen. Da wir diese interne Konstitution selbst jedoch nicht wahrnehmen können, können wir Locke zufolge, wie im vorangegangenen Kapitel (3.1 und 3.2) festgestellt, niemals zu eigentlichem Wissen um die *Properties* einer Art gelangen. Während sich Locke bezüglich des definitorischen Projekts der Bildung deutlicher Ideen vorsichtig optimistisch zeigt, glaubt er daher, dass wir Menschen das prognostische Projekt letztlich nicht zum Abschluss bringen können. Wir können keine adäquaten Ideen von Substanzarten bilden; «wissenschaftliches Wissen», das adäquate Ideen erfordern würde, bleibt daher außerhalb unserer kognitiven Reichweite:

§ 26. And therefore I am apt to doubt that, how far soever humane Industry may advance useful and *experimental* Philosophy in *physical Things*, *scientific* will still be out of our reach: because we want perfect and adequate *Ideas* of those very Bodies, which are nearest to us, and most under our Command. [...] Distinct *Ideas* of the several sorts of Bodies, that fall under the Examination of our Senses, perhaps, we may have: but adequate *Ideas*, I suspect, we have not of any one amongst them. And though the former of these will serve us for common Use and Discourse: yet whilst we want the latter, we are not capable of *scientific Knowledge*; nor shall we ever be able to discover general, instructive, unquestionable Truths concerning them. (*Essay*, IV.iii.26, 556)

Der Unterschied, den Locke zwischen dem Projekt der Bildung deutlicher und jenem der Bildung adäquater Ideen sieht, grenzt ihn scharf von den in den beiden vorangegangenen Kapiteln erwähnten Autoren der scholastischen Tradition ab. Denn nach deren Konzeption einer *definitio rei* lassen sich die Bildung deutlicher Artbegriffe und die Kenntnis der internen Konstitutionen der Exemplare der betreffenden Art nicht klar voneinander trennen. Lockes Aufspaltung dieses Definitionsbegriffs erlaubt ihm, seine pessimistische Sichtweise unserer Fähigkeit, zu einer solchen Kenntnis zu gelangen, mit seiner optimistischen Sichtweise unserer Fähigkeit zu vereinbaren, deutliche Ideen zu bilden. Wir sind in der Lage, zu Definitionen von Substanzarten zu gelangen, da wir dazu nicht imstande sein müssen, die interne Konstitution der Exemplare der Art zu kennen.

Obwohl Locke der Auffassung ist, dass wir das prognostische Projekt nicht zu einem Abschluss bringen können, ist es seines Erachtens dennoch

wert, verfolgt zu werden. Wir sollten uns zumindest darum bemühen, mit unseren Artideen möglichst viele *Properties* der betreffenden Art einzufangen. In diesem Zusammenhang mag es überraschen, dass Locke überhaupt von den *Properties* einer Art zu sprechen bereit ist – scheint dies doch auf den ersten Blick nicht mit seiner Zurückweisung der realistischen Konzeption der Artzugehörigkeit zu vereinbaren zu sein. Die Rede von *Properties* scheint vorauszusetzen, dass den Exemplaren einer Art gewisse Aspekte ihrer internen Konstitution – eine artspezifische reale Essenz – gemeinsam sein müssen. Nur unter dieser Voraussetzung ist es sinnvoll, von Qualitäten zu sprechen, die allen Exemplaren einer Art deshalb gemeinsam sind, weil sie auf ihnen gemeinsamen Aspekten ihrer internen Konstitution beruhen.

Um zu sehen, wie sich diese Voraussetzung zu Lockes Zurückweisung der realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit sowie zu seiner Konzeption der nominalen Essenz verhält, ist es nötig, auf eine Unterscheidung zweier Bedeutungen einzugehen, in denen Locke von realen Essenzen spricht. Berücksichtigt man diese Unterscheidung, wird klar, dass die Annahme, den Exemplaren einer Substanzart wären bestimmte Aspekte ihrer internen Konstitution gemeinsam, Lockes Auffassung von Arten als *workmanship of the understanding* keineswegs widerspricht, sondern mit dieser kompatibel ist und sie ergänzt. Zudem lässt sich vor dem Hintergrund dieser Unterscheidung zweier Begriffe der realen Essenz genauer verstehen, wie Locke seinen Begriff adäquater Ideen und somit das prognostische Projekt der Ideenbildung fassen will.

4.2 Absolute und relative artspezifische reale Essenz

Wie im zweiten Kapitel (2.4) angesprochen, unterscheidet Locke zwei «Meinungen» (*opinions*) über reale Essenzen. Bisher haben wir lediglich die erste dieser Meinungen betrachtet, die Locke dezidiert zurückweist. Nach dieser ersten Meinung gibt es «eine gewisse Anzahl» artspezifischer realer Essenzen (*a certain number of those Essences*). Jedes natürliche Ding soll exakt über eine solche Essenz verfügen und daher zu einer Art gehören. Dieser Meinung, die ich als realistische Auffassung der Artzugehörigkeit bezeichne

habe, stellt Locke nun eine andere, «vernünftigere» Meinung gegenüber, eine Meinung, die Locke selbst wohl akzeptiert.⁸²

The other, and more rational Opinion, is of those, who look on all natural Things to have a real, but unknown Constitution of their insensible Parts, from which flow those sensible Qualities, which serve us to distinguish them one from another, according as we have Occasion to rank them into sorts, under common Denominations. (*Essay*, III.iii.17, 418)

Der zentrale Kontrast dieser Meinung zur vorher genannten liegt darin, dass es nach der erstgenannten, nicht aber nach der zweitgenannten Meinung eine von Natur aus festgelegte Zahl artspezifischer Essenzen gibt. Dieser Unterschied lässt sich am einfachsten verstehen, wenn man die unterschiedlichen, den beiden Meinungen entsprechenden Auffassungen des Verhältnisses zwischen artspezifischer realer Essenz und nominaler Essenz betrachtet.

Nach der ersten, realistischen Auffassung, sind artspezifische reale Essenzen völlig unabhängig von nominalen Essenzen. Nehmen wir zum Beispiel die totale reale Essenz eines einzelnen Luchses, das heißt, seine interne Konstitution, auf der *alle* seine wahrnehmbaren Qualitäten beruhen, und fragen, welche Aspekte dieser inneren Konstitution als *artspezifische* reale Essenz des Luchses zählen. Nach der ersten Meinung gibt es eine von allen nominalen Essenzen unabhängige Antwort auf diese Frage. Es ist von Natur aus festgelegt, welche Aspekte der internen Konstitution eines einzelnen Luchses die artspezifische reale Essenz ausmachen, die er mit allen und nur den Exemplaren der Art *Luchs* teilt. Entsprechend ist ebenso von Natur aus festgelegt, *wie viele* artspezifische reale Essenzen es gibt – auch die Antwort auf diese Frage hängt in keiner Weise von nominalen Essenzen ab. Gemäß der ersten Meinung können wir daher von *absoluten* artspezifischen realen Essenzen sprechen.

Nach der zweiten Meinung hingegen sind artspezifische reale Essenzen stets auf nominale Essenzen bezogen. Ob bestimmte Aspekte der inneren Konstitution eines einzelnen Goldstückes zum Beispiel als artspezifische reale Essenz des Goldes zählen, hängt davon ab, ob die Qualitäten, die wir mit unserer Idee des Goldes repräsentieren, auf gerade diesen Aspekten beruhen:

82 Vgl. dazu Phemister 1990 und Vienne 1993.

[Real Essence] *relates to a Sort*, and supposes a *Species*: For being that real Constitution, on which the Properties depend, it necessarily supposes a sort of Things, Properties belonging only to *Species*, and not to Individuals; v.g. Supposing the nominal Essence of *Gold*, to be Body of such a peculiar Colour and Weight, with Malleability and Fusibility, the real Essence is that Constitution of the parts of Matter, on which these Qualities, and their Union, depend; [...] Here are *Essences* and *Properties*, but all upon supposition of a Sort, or general abstract *Idea*, [...]. (*Essay*, III.vi.6, 442)

Artspezifische reale Essenzen enthalten daher immer einen Verweis auf nominale Essenzen: *Mit Bezug auf* die mit der Idee des Goldes repräsentierten Qualitäten – zum Beispiel dessen Farbe, Gewicht, Biegsamkeit und Schmelzbarkeit – zählt eine Reihe von Aspekten der inneren Konstitution eines einzelnen Goldstückes als artspezifische reale Essenz – diejenigen Aspekte seiner internen Konstitution, auf denen seine Farbe, sein Gewicht usw. beruhen. Nach dieser Auffassung ist die Anzahl der artspezifischen realen Essenzen nicht von Natur aus festgelegt: Wie viele artspezifische reale Essenzen es gibt, hängt vielmehr von unseren Ideen ab. Denn ohne nominale Essenzen gibt es auch keine artspezifischen realen Essenzen. Im Gegensatz zur ersten Meinung sind artspezifische reale Essenzen nach der zweiten Meinung daher *relativ*.

Es lohnt sich, etwas genauer auf die Natur dieser Relativität einzugehen. Denn es ist wichtig, die hier vorgeschlagene Auffassung nicht mit der These zu verwechseln, dass artspezifische reale Essenzen *allein* anhand von nominalen Essenzen *individuiert* werden. Artspezifische reale Essenzen sind nicht in *der* Weise abhängig von nominalen Essenzen, dass zwei Einzeldingen genau dann eine artspezifische reale Essenz gemeinsam ist, wenn sie mit derselben deutlichen Artidee, derselben nominalen Essenz, übereinstimmen.

Würden relative artspezifische reale Essenzen tatsächlich allein anhand von nominalen Essenzen individuiert, dann wäre die relative reale Essenz zweier Dinge, die wir anhand einer nominalen Essenz einer Art zuordnen, *per definitionem* dieselbe, selbst wenn deren interne Konstitutionen, deren totale reale Essenzen, nur wenige – und im Extremfall gar keine – Gemeinsamkeiten aufwiesen. Sollte sich etwa herausstellen, dass wir Dinge von zwei ganz unterschiedlichen internen Konstitutionen als Gold bezeichnen, und für die Qualitäten, deren Ideen wir in unsere nominale Essenz von «Gold» aufgenommen haben, daher ganz unterschiedliche mikroskopische Eigenschaf-

ten der inneren Konstitutionen verantwortlich sind, so wäre allen Exemplaren der Art *Gold* nach dieser Auffassung *trotzdem* eine relative artspezifische reale Essenz gemeinsam.⁸³ Es ist jedoch unplausibel, dass Locke die These, den Exemplaren einer Art sei eine relative artspezifische reale Essenz gemeinsam, als begriffliche Wahrheit versteht, die *per definitionem* gilt. Vielmehr behandelt er die These als Annahme, die sich als falsch herausstellen kann. Man denke etwa an die folgende Passage, in der Locke davor warnt, davon auszugehen, dass den Dingen, die wir einer Art zuordnen, stets eine gemeinsame reale Essenz zukommt:

§20. That which, I think, very much disposes Men to substitute their names for the real Essences of *Species*, is the supposition before mentioned, that Nature works regularly in the Production of Things, and sets Boundaries to each of those *Species*, by giving exactly the same real internal Constitution to each individual, which we rank under one general name. Whereas any one who observes their different Qualities can hardly doubt, that many of the Individuals, called by the same name, are, in their internal Constitution, as different one from another, as several of those which are ranked under different specifick Names. *This supposition, however that the same precise internal Constitution goes always with the same specifick name, makes Men forward to take those names for the Representatives of those real Essences, though indeed they signify nothing but the complex Ideas they have in their Minds when they use them.* (Essay, III.x.20, 501–502)

Gehen wir davon aus, dass relative artspezifische reale Essenzen nicht allein anhand von nominalen Essenzen individuiert werden, so lassen wir die Möglichkeit zu, dass zwei Einzeldinge mit derselben nominalen Essenz übereinstimmen und zur selben Substanzart zählen, aber dennoch zwei verschiedene relative artspezifische reale Essenzen haben. Das heißt noch nicht, dass solche Essenzen *unabhängig* von nominalen Essenzen existieren oder individuiert werden können. Denn man kann immer noch daran festhalten, dass eine

⁸³ Kaufman scheint dieser Lesart von Lockes Auffassung nahezukommen, wenn er schreibt: «Given what little Locke says by way of characterization of n-relative real essences (d.h. von relativen artspezifischen realen Essenzen; dw), *plus* the fact that he thinks that they are the «same» in all members of a kind, we would be wise to think of n-relative real essences as *whatever* feature or group of features that are responsible for the qualities included in the relevant nominal essence» (Kaufman 2007, 520–521).

gegebene Gruppe von Aspekten der internen Konstitution eines Einzeldings *nur dann* als artspezifische reale Essenz zählt, wenn die durch eine nominale Essenz repräsentierten Qualitäten auf gerade diesen Aspekten der internen Konstitution beruhen. Die Beziehung zu nominalen Essenzen ist nach dieser Auffassung, die ich für Lockes eigene halte, zwar nicht hinreichend, aber doch notwendig für die Identität artspezifischer realer Essenzen.

Lockes Auffassung von Substanzarten als *workmanship of the understanding* löst unseren Gebrauch von Artausdrücken zwar von jedweder Bezugnahme auf absolute artspezifische reale Essenzen los, nicht aber von jedweder Bezugnahme auf relative artspezifische reale Essenzen. Wir gehen in unserem Gebrauch von Artausdrücken davon aus, dass es solche Essenzen gibt, und ihnen kommt, wie wir gleich sehen werden, für das prognostische Projekt der Bildung adäquater Ideen eine wichtige Rolle zu.⁸⁴

Der Relativierung artspezifischer realer Essenzen auf nominale Essenzen entspricht die Relativierung der *Properties* einer Art: Bezogen auf eine gegebene nominale Essenz ist eine *Property* eine Qualität, die auf *denselben* Aspekten der inneren Konstitution eines Dings beruht, wie jene Qualitäten, die mittels der nominalen Essenz repräsentiert werden.⁸⁵

⁸⁴ Die Annahme, dass es relative artspezifische reale Essenzen gibt, sollte hier nicht so verstanden werden, dass sie eine realistische Auffassung abstrakter Gegenstände impliziert. Locke glaubt zwar, dass es artspezifische reale Essenzen gibt, die verschiedenen Dingen gemeinsam sind, ist aber nicht der Meinung, dass diese unabhängig von Einzeldingen existieren. Zudem können wir seine Auffassung auch so verstehen, dass solche Essenzen den Exemplaren einer Art insofern *gemeinsam* sein können, als ihre individuellen internen Konstitutionen (ihre einzelnen, totalen realen Essenzen) hinreichend *ähnlich* sind, ohne dass ihnen über ihre einzelnen, partikularen Eigenschaften hinausgehende abstrakte Entitäten gemeinsam sind; vgl. dazu Specht 2011, 428–430. Specht wendet sich dezidiert dagegen, Locke die Annahme von «realen Artwesenheiten» zuzuschreiben. Diese Zuschreibung meint er bei Vienne 1993, Phemister 1990, Kaufman 2007 und Law 1995 zu finden. Ich vermute jedoch, dass die Unterschiede zwischen den Lesarten dieser Autorinnen und Autoren und der Lesart Spechts geringer sind, als dieser glaubt: Sprechen sie von artspezifischen realen Essenzen, meinen sie lediglich *ähnliche*, nicht aber *numerisch identische* reale Essenzen; vgl. dazu Vienne 1993, 147.

⁸⁵ Diese Relativierung der *Properties* expliziert Locke zum Beispiel an der folgenden Stelle seiner Korrespondenz mit Bischof Stillingfleet: «Those properties, with submission, do not, as your lordship supposes, exist in Peter and James: those qualities indeed may

Nehmen wir etwa an, unsere abstrakte Idee des Goldes sei die Idee eines gelben, formbaren, schweren Metalls. Die relative artspezifische reale Essenz des Goldes besteht dann in jenen Aspekten der internen Konstitution eines Goldstücks, auf denen diese Qualitäten beruhen. Jede weitere Qualität eines Goldstücks, die auf *denselben* Aspekten der internen Konstitution beruht, zählt als *Property* von Gold. Aufgrund dieses Zusammenhangs besteht eine *kausal* – aber nicht *begrifflich* – notwendige Verknüpfung zwischen den mittels einer deutlichen nominalen Essenz repräsentierten Qualitäten und den *Properties* der Art, die durch die nominale Essenz bestimmt ist. Beruht etwa die Löslichkeit in Königswasser auf denselben Aspekten der inneren Konstitution von Goldstücken wie deren Farbe, Formbarkeit, Schwere, und deren Eigenschaft, ein Metall zu sein, so *muss* etwas, dem diese Eigenschaften zukommen, auch in Königswasser löslich sein.⁸⁶

Es ist möglich, von den Exemplaren einer Substanzart (noch) *nicht* zu wissen, wie sie sich verhalten und welche Qualitäten ihnen gemeinsam sind, selbst wenn wir über eine deutliche Idee der Art verfügen. Die deutliche Idee gibt uns für sich genommen keine Grundlage, um diese Unkenntnis zu beheben: Wir können aus einer deutlichen Idee einer Art nicht alle Merkmale und Verhaltensweisen ableiten, die den Exemplaren der Art gemeinsam sind. In dieser Hinsicht unterscheiden sich Ideen von (Substanz-)Arten Locke zufolge von Ideen von Modi und Relationen. Verfügen wir über eine deutliche Idee eines Modus, etwa über eine deutliche Idee des Dreiecks, so können wir dieser Idee unmittelbar oder mittelbar (über den Umweg eines Beweises) entnehmen, welche Merkmale allen Dingen gemeinsam sind, die wir korrekterweise als Dreiecke bezeichnen können:

exist in them, which your lordship calls properties; but they are not properties in either of them, but are properties only of that specific abstract nature, which Peter and James, for their supposed conformity to it, are ranked under» (Locke 1823, Bd. IV, 433).

⁸⁶ Wie Specht schreibt, lässt sich im *Essay* eine Tendenz zur Verschmelzung von *Properties* und wesentlichen Eigenschaften feststellen (Specht 2011, 424). Dies liegt wohl, wie Specht anmerkt, daran, dass die Unterscheidung zwischen diesen Eigenschaftsarten davon abhängt, welche Ideen in die mit einem Artausdruck verknüpfte Idee aufgenommen wurden (ebd.). Daher ist sie veränderlich und bis zu einem gewissen Grad der Willkür der ideenbildenden Person unterworfen – *aufgehoben* wird die Unterscheidung jedoch nicht.

The complex *Ideas* we have of Substances, are, as it has been shewn, certain Collections of simple *Ideas*, that have been observed or supposes constantly to exist together. But such a complex *Idea* cannot be the real Essence of any Substance; for then the Properties we discover in that Body, would depend on that complex *Idea*, and be deducible from it, and their necessary connexion with it be known; as all the Properties of a Triangle depend on, and as far as they are discoverable, are deducible from the complex *Idea* of three Lines, including a Space. But it is plain, that in our complex *Ideas* of Substances, are not contained such *Ideas*, on which all the other Qualities, that are to be found in them, do depend. (*Essay*, II.xxxi.6, 379)

Nur weil wir bei Ausdrücken für Substanzarten zwischen der nominalen Essenz und einer (relativen) artspezifischen realen Essenz *unterscheiden*, ist es möglich, dass wir *nicht* wissen, welche *Properties* einer Art zukommen. Denn nur auf der Grundlage dieser Unterscheidung ist eine Unkenntnis der Qualitäten möglich, die kausal auf denselben Eigenschaften der inneren Konstitution eines Dings beruhen wie jene Qualitäten, deren Ideen wir bereits in unsere Idee der Art aufgenommen haben.

Die Unterscheidung zwischen nominalen Essenzen und realen Essenzen schafft in diesem Sinn erst Raum für das prognostische Projekt. Würde man bei Artausdrücken von der nominalen Essenz keine relative artspezifische reale Essenz unterscheiden, würde man alle Artausdrücke so behandeln wie die Idee des Dreiecks: Man würde dann zwar alle *Properties* etwa der Art *Ulme* kennen, könnte aber keine allgemeinen Hypothesen über Ulmen bilden, die über dasjenige hinausgehen, was sich bereits mittelbar oder unmittelbar unserer Idee der Ulme entnehmen lässt. Insofern als wir Artausdrücke zur Bildung solcher Hypothesen verwenden wollen, müssen wir zwischen der nominalen Essenz und der artspezifischen realen Essenz von Substanzarten unterscheiden – und damit auch zwischen dem definitorischen und dem prognostischen Projekt. Insofern wir die hier in Anspruch genommene reale Essenz als relative artspezifische reale Essenz verstehen, legen wir uns damit nicht auf eine realistische Auffassung der Artzugehörigkeit fest.⁸⁷

Ein bemerkenswerter Unterschied zwischen absoluten und relativen artspezifischen realen Essenzen betrifft ihre Erkennbarkeit. Zwar sind beide

⁸⁷ Man kann auch sagen, dass wir mit dem prognostischen Projekt letztlich auf die Kenntnis relativer artspezifischer realer Essenzen abzielen. Vgl. dazu auch Lenz 2010, 74.

unserer Kenntnis Locke zufolge letztlich entzogen, aber sie sind es nicht aus denselben Gründen. Absolute artspezifische reale Essenzen sind unseren Erkenntnisvermögen aus den in 3.1 und 3.2 erörterten Gründen prinzipiell nicht zugänglich. Sie wären es selbst dann nicht, wenn wir die totalen realen Essenzen einzelner Substanzen erkennen und erklären könnten, wie sich die wahrnehmbaren Qualitäten körperlicher Substanzen aus den primären Qualitäten der Partikel ergeben, aus denen sie sich zusammensetzen. Letztlich ist es nicht die Beschränktheit der Reichweite unserer Sinnesorgane, die absolute artspezifische reale Essenzen unerkennbar macht, sondern der Mangel eines Kriteriums, um zu entscheiden, welche Aspekte totaler realer Essenzen als Bestandteile absoluter artspezifischer realer Essenzen zu betrachten sind. Bei relativen artspezifischen realen Essenzen hingegen verfügen wir über ein solches Kriterium: Ein Aspekt der totalen realen Essenz einer einzelnen Substanz zählt genau dann als Bestandteil einer relativen artspezifischen realen Essenz, wenn mindestens eine wahrnehmbare Qualität auf sie zurückgeführt werden kann, deren Idee Bestandteil einer deutlichen Artidee bzw. einer nominalen Essenz ist.

Relative artspezifische reale Essenzen sind uns Locke zufolge dennoch nicht zugänglich, weil wir dieses Kriterium aufgrund der Beschränktheit unserer Sinneswahrnehmung nicht anwenden können. Erstens kennen wir die totalen realen Essenzen einzelner Substanzen nicht, da unsere Sinnesvermögen nicht ausreichen, um die primären Qualitäten der kleinsten Partikel wahrnehmen zu können, aus denen einzelne körperliche Substanzen bestehen.⁸⁸ Zweitens müssten wir, um das Kriterium anwenden zu können, imstande sein, kausale Verbindungen zwischen den primären Qualitäten kleinster Partikel und den wahrnehmbaren Qualitäten zu entdecken, deren Ideen wir in unsere Artideen aufgenommen haben. Das sind wir jedoch zumindest mit Blick auf die Ideen sekundärer Qualitäten nicht. Locke ist der Auffassung, dass wir nicht dazu in der Lage sind, zu erkennen, wie sich wahrnehmbare Qualitäten wie Farben, Gerüche, Geschmäcke usw. aus den primären Qualitäten von Partikeln ergeben.⁸⁹ Weil unsere Ideen von Sub-

⁸⁸ Vgl. dazu z. B. *Essay*, IV.iii.11, 544–545.

⁸⁹ *Essay*, IV.iii.12–13, 545–546.

stanzarten vor allem Ideen sekundärer Qualitäten enthalten,⁹⁰ schmälert dies unsere Fähigkeit erheblich, jene Aspekte der internen Konstitution von Einzeldingen zu ergründen, auf denen die durch unsere Artideen repräsentierten Qualitäten beruhen. Man kann daher mit Lenz sagen, dass relative artspezifische reale Essenzen Locke zufolge «im Prinzip [...], aber nicht für uns» erkennbar sind (Lenz 2010, 71).⁹¹

Diese Einsicht ist insbesondere deshalb wichtig, weil sie zeigt, dass Lockes Pessimismus gegenüber dem prognostischen Projekt auf Aspekten seiner Erkenntnistheorie beruht, die sich von seiner Kritik an der realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit abtrennen lassen: Man kann Lockes Pessimismus für übertrieben, diese Kritik aber dennoch für berechtigt und stichhaltig halten.

4.3 Natürliche Arten

Lockes Konzeption relativer artspezifischer realer Essenzen wirft erneut die Frage auf, wie sich Lockes Auffassung von Arten als *workmanship of the understanding* zur These verhält, es gebe *natürliche* Arten. Mit der *workmanship*-Auffassung weist er, wie wir gesehen haben, *eine* Konzeption natürlicher Arten dezidiert zurück – die realistische Auffassung der Artzugehörigkeit. Aber das heißt nicht, dass er die These, es gebe natürliche Arten, in jedem Sinn zurückweist, den man ihr berechtigterweise geben kann. Locke betont, natürliche Dinge wiesen *von Natur aus* Ähnlichkeiten auf:

§ 13. I would not here be thought to forget, much less to deny, that Nature in the Production of Things, makes several of them alike: there is nothing more obvious, especially in the Races of Animals, and all Things propagated by Seed. (*Essay*, III. iii.13, 415)

Mit dem prognostischen Projekt versuchen wir, solchen natürlichen Ähnlichkeiten Rechnung zu tragen, indem wir die Exemplare einer Art als Träger derselben relativen artspezifischen realen Essenz betrachten. Stuart (2013,

⁹⁰ Vgl. *Essay*, II.xxiii.8, 300.

⁹¹ Lenz verwendet nicht genau dieselbe Terminologie wie ich und spricht in diesem Zusammenhang freilich einfach von «realen Essenzen», nicht von relativen artspezifischen realen Essenzen.

181–182) hat darauf hingewiesen, dass diese Auffassung gleich zwei verschiedenen heute vertretenen Konzeptionen natürlicher Arten ähnelt.

Erstens weisen die Exemplare von Substanzarten, denen eine relative artspezifische reale Essenz gemeinsam ist, um einen heute verbreiteten Ausdruck zu verwenden, «homöostatische Eigenschaftscluster» (*homeostatic property clusters*) auf.⁹² Das heißt, sie weisen gewisse Qualitäten – Lockes *Properties* – auf, die bei den Exemplaren derselben Substanzart mit einer gewissen Stabilität *zusammen* auftreten, die «konstant zusammengehen» oder «ko-existieren». Das Auftreten dieser Qualitäten ist zudem auf eine ihnen gemeinsame Ursache zurückzuführen, und zwar auf die den Artexemplaren gemeinsamen Aspekte ihrer internen Konstitutionen. Sagt man in diesem Sinn, es gebe natürliche Arten, so behauptet man, dass es Dinge gibt, denen von Natur aus solche Cluster gemeinsam sind. Verstanden auf diese Weise würde Locke der Behauptung zustimmen. In diesem Sinn kann er als Vertreter der Annahme gelten, es gebe natürliche Arten.

Nach einer zweiten Konzeption natürlicher Arten, die Joseph Laporte vorgeschlagen hat, sind diese durch ihren explanatorischen Wert gekennzeichnet, der ihnen ein gewisses explanatorisches Potential verleiht.⁹³ Wissen wir, dass zwei Dinge zu derselben natürlichen Art gehören, dann dürfen wir annehmen, dass ihnen gewisse Eigenschaften gemeinsam sind, die über jene Qualitäten hinausgehen, aufgrund derer wir sie den Arten zugeordnet haben.⁹⁴ Auch in diesem Sinn können wir eine Substanzart, wenn ihren Exemplaren eine relative artspezifische reale Essenz gemeinsam ist, als natürliche Arte betrachten. Denn diese Essenz liegt in einem solchen Fall nicht nur jenen Ideen zugrunde, die wir in unsere Idee der betreffenden Art aufgenommen haben, sondern sie dient auch als kausale Grundlage anderer Qualitäten, deren Ideen nicht in unserer abstrakten Idee enthalten sind: als Grundlage der übrigen *Properties* der Art nämlich. Wissen wir, dass ein Ein-

⁹² Vgl. für den Begriff homöostatischer Eigenschaftscluster Boyd 1988 und Kornblith 1993; für die Anwendung auf Lockes Substanzarten vgl. Stuart 1999, 2013, 181.

⁹³ Vgl. LaPorte 2004, 19; für die Anwendung auf Locke vgl. auch Stuart 2013, 182.

⁹⁴ Diese kurze Charakterisierung macht bereits deutlich, dass es nach LaPortes Auffassung unterschiedliche Grade an Natürlichkeit gibt – abhängig von ihrem explanatorischen Wert und prognostischen Potential sind Arten natürlicher oder weniger natürlich. Vgl. dazu LaPorte 2004, 20–27.

zelding einer solchen Art angehört, können wir daher voraussagen über weitere Eigenschaften treffen, die dem Ding zukommen.

Man kann also sagen, dass Locke die Behauptung der Existenz natürlicher Arten nach zwei naheliegenden Auffassungen solcher Arten keineswegs zurückweist. Folgt man einer dieser beiden Auffassungen, kann man deshalb durchaus mit Recht behaupten, dass wir nach Lockes Konzeption an unsere Ideen von Substanzarten den Anspruch stellen, dass sie natürliche Arten möglichst präzise und vollständig wiedergeben. Weil Locke den Anspruch der Deutlichkeit klar von jenem der Adäquatheit abhebt, heißt dies jedoch nicht, dass wir mit *definitorischen* Fragen nach Substanzarten auf natürliche Arten abzielen. Als Gegenstand des definitorischen Projekts bleiben Arten ein Werk des Verstandes. Es sind die so gewonnenen, deutlichen Artideen, die die Bedingungen der Artzugehörigkeit von Einzeldingen bestimmen.

Fragt man nach Lockes Verhältnis zur Annahme, es gebe natürliche Arten, muss man Lockes Unterscheidung von Deutlichkeit und Adäquatheit und die damit verbundene Unterscheidung zwischen einem prognostischen und einem definitorischen Projekt berücksichtigen. Von ersterem Projekt kann man sagen, dass es auf die Erfassung natürlicher Arten abzielt, nicht aber von letzterem. Den beiden Projekten entsprechen zwei unterschiedliche Rollen des Begriffs der Essenz. Im Zusammenhang des prognostischen Projekts kommt der Essenz, als (relativer artspezifischer) realer Essenz, eine *explanatorische* Rolle zu: Sie ist dasjenige, auf dem die *Properties* einer Art beruhen. Im Zusammenhang des definitorischen Projekts kommt der Essenz hingegen, als nominaler Essenz, eine definitorische Rolle zu: Nennt man die nominale Essenz, gibt man an, *was* das Ding ist, das die Essenz hat.

Als Träger der definitorischen Rolle kommt der Essenz nach der traditionellen, realistischen Auffassung auch eine Reihe *metaphysischer* Funktionen zu: Sie bestimmt die *wesentlichen* Eigenschaften der Träger der Essenz und die Bedingungen von deren *Identität*. Damit stellt sich eine für Lockes Essenzbegriff zentrale Frage: Kann auch die nominale Essenz diese metaphysischen Funktionen ausfüllen? Kann sie das leisten, was der traditionelle Essenzbegriff leisten soll, der die metaphysische und explanatorische Rolle in sich vereint? Diesen Fragen ist der nun folgende, zweite Teil dieser Abhandlung gewidmet. Ich hoffe in ihm zu zeigen, dass Locke eine Konzeption wesentlicher Eigenschaften und der Identität von Exemplaren von Substanz-

arten vorlegt, die zwar radikal von traditionellen Auffassungen abweicht, aber einer kritischen Prüfung dennoch standzuhalten vermag.

Teil II: Das nominale Wesen des Einzeldings

5 Wesentliche Eigenschaften

Wie wir gesehen haben (2.3), verstehen die Autoren einschlägiger Logik- und Metaphysiklehrbücher der scholastischen Tradition im 17. Jahrhundert eine *definitio rei* als Angabe der *essentiellen* oder *wesentlichen* Eigenschaften eines Dings. Solche Eigenschaften explizieren aufgrund der definitorischen Rolle der Essenz, *was* ihr Träger ist. Darüber hinaus erfüllen sie aber auch eine metaphysische, genauer, eine *modale* Funktion: Ein Einzelding verfügt mit *Notwendigkeit* über diejenige Essenz, über diejenigen wesentlichen Eigenschaften, über die es tatsächlich verfügt. Es *kann* keine andere Essenz haben als jene, die es hat. Hört seine Essenz auf zu existieren, vergeht auch das Ding.

Auf den ersten Blick weist Locke diese traditionelle Auffassung der Essenz und wesentlicher Eigenschaften voll und ganz zurück. Immerhin behauptet er dezidiert, Einzeldingen sei *nichts wesentlich*. Der knappe Ausdruck dieser These – «*Nothing essential to individuals*» – bildet Lockes Titel für die Paragraphen 4–6 des Kapitels zu den Namen von Substanzen. Die These, es gebe etwas den Einzeldingen Wesentliches, kann man als essentialistische Auffassung von Einzeldingen oder kurz: als *Essentialismus* bezeichnen. Locke vertritt die Negation dieser These und daher einen *Anti-Essentialismus*.

Trotz seiner dezidiert anti-essentialistischen Auffassung nimmt Locke sowohl den definitorischen wie auch den modalen Aspekt wesentlicher Eigenschaft, ja sogar die Rede von «wesentlichen» (*essential*) Eigenschaften, in einer wenn auch stark abgewandelten Form in seine eigene Konzeption auf.⁹⁵ Beide Aspekte bringt er in einen Zusammenhang mit seiner Konzep-

⁹⁵ Ich spreche im vorliegenden Kapitel meistens von «Eigenschaften» statt von «Qualitäten», weil jener Ausdruck einen weiteren Umfang hat als dieser: Mit ihm sollen nicht

tion der nominalen Essenz. Verfügen wir über eine deutliche Idee der Substanzart, zu der ein Einzelding gehört, wissen wir, was das Ding ist. Der definitorische Aspekt kommt daher für Locke einer (deutlichen) nominalen Essenz zu. Zudem würde Locke wohl zugegeben, dass diejenigen Eigenschaften, deren Ideen in einer solchen nominalen Essenz enthalten sind, dem Ding, das mit der nominalen Essenz übereinstimmt, zumindest in einem bestimmten, noch zu explizierenden Sinn, notwendigerweise zukommen.

Locke behält gewisse Aspekte der traditionellen Auffassung bei, weist aber auch viele andere zurück. Der Rekonstruktion seiner, wie wir sehen werden, elaborierten und subtilen Position ist das vorliegende Kapitel gewidmet. Dazu stelle ich die Position zunächst präziser dar (5.1) und gehe dann auf Lockes Kritik am Essentialismus ein (5.2). Schließlich werde ich die vorgeschlagene Interpretation mit Blick auf eine alternative Lesart verteidigen (5.3).

5.1 Essentialismus und Anti-Essentialismus

Nach einer naheliegenden Lesart von Lockes knapper Behauptung, Einzeldingen sei nichts wesentlich, besagt diese, Einzeldingen seien keine ihrer Eigenschaften wesentlich bzw. Einzeldinge hätten keine wesentlichen Eigenschaften. Zur Klärung dieser Behauptung ist es zunächst nötig, darauf einzugehen, wie seine Rede von *wesentlichen* Eigenschaften in ihrem Zusammenhang genau zu verstehen ist. Locke legt keine ausdrückliche Erläuterung dieser Rede vor – er scheint sich auf ein gängiges, traditionelles Verständnis des Ausdrucks «wesentlich» zu verlassen. Zwei Aspekte dieses Verständnisses finden wir klar in Lockes Gebrauch des Ausdrucks wieder: Erstens sind wesentliche Eigenschaften wie bereits angesprochen *notwendige* Eigenschaften des Dings, dem sie wesentlich zukommen; zweitens sind sie *definitorisch*, weil sie genannt werden müssen, wenn man angibt, was ihr Träger ist.

nur die primären und sekundären Qualitäten bezeichnet werden, sondern auch die geistigen Zustände und Tätigkeiten, die mit einfachen Ideen der Reflexion repräsentiert werden, und zudem auch «komplexere» Eigenschaften, die mit Ideen von Modi und Relationen repräsentiert werden. Das heißt, als Eigenschaft zählen nicht nur etwa die Qualitäten der Festigkeit oder der Röte, sondern auch die Tätigkeit des Denkens, der Zustand der Traurigkeit, die Eigenschaft, dreieckig zu sein, usw.

5.1.1 Wesentliche Eigenschaften: notwendig und definitorisch

Mehrere Textstellen weisen darauf hin, dass nach Lockes Auffassung nur notwendige Eigenschaften als wesentliche Eigenschaften zu zählen sind. Die Feststellung, eine Eigenschaft komme einem Ding nicht notwendig zu, wird im vierten Paragraphen aus *Essay* III.vi klar als Beleg für die These verwendet, dass diese Eigenschaft dem Ding nicht wesentlich zukommt. In §6 desselben Kapitels schreibt Locke mit Blick auf die Qualitäten des Goldes, es gebe keine Qualitäten, die einer einzelnen Materiemasse wesentlich *oder von ihr nicht abzutrennen* (*essential to it, or inseparable from it*) seien. Im darauffolgenden Satz schreibt er zudem, ohne Bezug auf eine abstrakte Idee sei Einzeldingen nichts *notwendig*. Nur notwendige Eigenschaften scheinen für Locke als wesentliche Eigenschaften in Frage zu kommen: Alle wesentlichen Eigenschaften sind notwendig. Verfügt ein Einzelding über eine wesentliche Eigenschaft, so *muss* es die Eigenschaft aufweisen und *kann sie nicht nicht* aufweisen. Kurz: Notwendigkeit ist eine notwendige Bedingung der Wesentlichkeit.

Eine hinreichende Bedingung ist sie freilich nicht.⁹⁶ Wie erwähnt scheint es klar, dass sich Locke bis zu einem gewissen Grad auf ein traditionelles Verständnis des Ausdrucks «wesentlich» (*essential*) verlässt. Wäre nun die Notwendigkeit eine hinreichende Bedingung der Wesentlichkeit, würde Lockes Begriff wesentlicher Eigenschaften jedoch klar vom traditionellen abweichen. Zumindest die bisher angeführten Autoren von Logik- und Metaphysiklehrbüchern weisen den wesentlichen Eigenschaften eines Dings eine definitorische Rolle zu: ihre Angabe entspricht einer *Realdefinition*, die expliziert, was das in Frage stehende Ding ist. Dies gilt jedoch nicht unbedingt für alle notwendigen Eigenschaften. Zumindest in einem Sinn werden etwa *propria* ebenfalls als notwendige, wenn auch nicht als definitorische Eigenschaften verstanden: Ein Mensch verfügt notwendigerweise über die Fähigkeit zu lachen, obgleich auf diese Eigenschaften in der *definitio rei* des Menschen nicht Bezug genommen wird. Zudem könnte man sagen, dass jedem Menschen beispielsweise die Eigenschaft zukommt, eine Welt zu

⁹⁶ Vgl. für diese These im Kontext der heutigen Debatte um wesentliche Eigenschaften Fine 1994.

bewohnen, in der die Zahl Sieben eine Primzahl ist. Diese Eigenschaft kommt jedem Menschen notwendig zu, aber sie anzugeben, würde nichts zu einer Erklärung dessen beitragen, was ein einzelner Mensch ist. Auch diese Eigenschaft wäre nach dem traditionellen Begriff keine wesentliche Eigenschaft.

Locke weist die traditionelle, metaphysische Definitionsauffassung natürlich mit aller Entschiedenheit zurück. Nach seiner eigenen Auffassung kann man angeben, was ein Ding ist, wenn man über eine deutliche Idee einer Substanzart verfügt, zu der das Ding gehört. Von den Eigenschaften, die dem Ding gemäß einer solchen Idee zukommen, kann man jedoch sagen, dass sie als definitorische Eigenschaften zählen. Denn indem man diese Eigenschaften nennt, gibt man an, was das in Frage stehende Ding ist. Auch Locke scheint nun davon auszugehen, dass alle wesentlichen Eigenschaften definitorisch sind. So schreibt er etwa, alle und *nur* diejenigen Qualitäten würden für wesentlich gehalten, deren Ideen in einer mit einem Artausdruck verbundenen Idee enthalten seien.⁹⁷ Deshalb denke ich, dass auch nach Lockes Begriff wesentlicher Eigenschaften gilt: Nur definitorische Eigenschaften zählen als wesentliche Eigenschaften. Eine definitorische Eigenschaft zu sein ist daher eine zweite notwendige Bedingung der Wesentlichkeit.

Es scheint naheliegend, Lockes Begriff anhand dieser beiden notwendigen Bedingungen zu fassen und sie mithin als zusammen hinreichend für Wesentlichkeit zu verstehen. Entsprechend könnten wir dann sagen: Eine Eigenschaft zählt genau dann als wesentliche Eigenschaft eines Dings, i) wenn sie dem Ding notwendig zukommt, und ii) wenn man sie nennen muss, um anzugeben, was das in Frage stehende Ding ist. Lockes Anti-Essentialismus würde dann besagen, dass Einzeldinge keine Eigenschaften besitzen, die beide Bedingungen erfüllen.

Für sich genommen ist dies indes noch keine überzeugende Interpretation von Lockes Auffassung. Denn Locke glaubt, dass Eigenschaften den Dingen in *einem* Sinn doch «notwendig» – und sogar «wesentlich» – zukommen können. Insofern Einzeldingen der Name einer Art gegeben wird und sie somit dieser Art zugeordnet werden, kann man Locke zufolge durchaus sagen, dass ihnen gewisse Eigenschaften wesentlich zukommen – dieje-

97 Vgl. die weiter unten zitierte Stelle aus *Essay* III.vi.5 (441).

nigen Eigenschaften nämlich, deren Ideen in der betreffenden Artidee enthalten sind:

[I]f it be asked, whether it be *essential* to me, or any other particular corporeal Being to have Reason? I say no; no more than it is *essential* to this white thing I write on, to have words in it. But if that particular Being, be to be counted of the sort *Man*, and to have the name *Man* given it, then *Reason* is *essential* to it, supposing *Reason* to be a part of the complex *Idea* the name *Man* stands for: as it is *essential* to this thing I write on, to contain words, if I will give it the name *Treatise* and rank it under that *Species*. (*Essay*, III.vi.4, 441)

Wenn Locke als Exemplar der Art *Mensch* gezählt wird, als *Mensch* herausgegriffen wird und Menschen gemäß der mit «Mensch» verbundenen Artidee vernunftbegabt ist, darf ihm die Vernunftbegabung als wesentliche Eigenschaft zugeschrieben werden. Analog verhält es sich, meint Locke, im Fall einer einzelnen «Abhandlung» (*treatise*). Weist diese die Eigenschaften, die einer Abhandlung gemäß der deutlichen Idee einer Abhandlung zukommen, tatsächlich auf, dann enthält sie wesentlich Wörter – denn die Idee der Eigenschaft, Wörter zu enthalten, ist Teil der mit «Abhandlung» verbundenen deutlichen Idee. Diese Auffassung Lockes lässt sich auf notwendige, definitorische Eigenschaften übertragen: Wird Locke als Mensch bezeichnet und wird er unter dem Gesichtspunkt der Idee des Menschen betrachtet, so *muss* er vernunftbegabt sein, und eine Antwort auf die Frage «Was ist Locke?» müsste Bezug auf diese Eigenschaft nehmen.

Wollen wir Lockes Anti-Essentialismus verstehen, müssen wir verstehen, worin jene Bedeutung von «wesentlich» liegt, die Locke seiner Behauptung zugrunde legt, *nichts* sei Einzeldingen wesentlich, und in welcher Bedeutung er selbst bereit ist, von wesentlichen Eigenschaften zu sprechen. Dazu ist es hilfreich, zwischen einer *starken* und einer *schwachen* Lesart von «wesentlich» zu unterscheiden. Im schwachen Sinn kommen einem Ding genau jene Eigenschaften wesentlich zu, die ihm notwendig zukommen und auf die eine Antwort auf die Frage, was das Ding sei, Bezug nehmen kann. Solche *schwach wesentlichen* Qualitäten akzeptiert Locke zumindest unter gewissen Bedingungen. Im starken Sinn hingegen müssen wesentliche Eigenschaften eine über die beiden genannten Bedingungen *hinausgehende* Bedingung erfüllen. Lockes Anti-Essentialismus ist die These, dass es solche *stark wesentlichen* Eigenschaften nicht gibt. Wir kriegen diese Position zu fassen,

wenn wir verstehen, wie sich stark wesentliche von schwach wesentlichen Eigenschaften unterscheiden.

Der Unterschied betrifft, so möchte ich vorschlagen, dasjenige, dem wesentliche Eigenschaften ihren Status als notwendige und definitorische Eigenschaften verdanken. Für Locke kommen Eigenschaften den Einzeldingen stets nur *in Abhängigkeit von Ideen von Substanzarten* wesentlich zu. Nur mit Bezug auf die Idee der Art *Mensch* oder eine andere Artidee, die die Idee der Vernunftbegabung enthält, kommt etwa einem einzelnen Menschen die Vernunftbegabung wesentlich zu – gäbe es solche Ideen nicht, dann wäre es falsch, Locke die Vernunftbegabung als ein ihm wesentliches Vermögen zuzuschreiben. Schwach wesentliche Eigenschaften verdanken Locke zufolge ihren Status als wesentliche Eigenschaften einer *Beziehung*, in der das Ding, dem sie wesentlich zukommen, zu *unseren* Artausdrücken steht. Der Grund ihrer Wesentlichkeit ist also ein extrinsischer, der von unseren sprachlichen Praktiken und unserem Denken abhängt. Stark wesentliche Eigenschaften hingegen sind Eigenschaften, deren Status als notwendige und definitorische Eigenschaften *unabhängig* von unseren Ideen besteht. Verfügt ein Ding über eine stark wesentliche Eigenschaft, kommt diese dem Ding notwendig zu, und dann muss die Antwort auf die Frage, was das Ding sei, auf diese Eigenschaft Bezug nehmen – gleichgültig, ob die Eigenschaft in irgendeiner Beziehung zu unseren Ideen steht oder nicht. Die Eigenschaft verdankt ihren Status als wesentliche Eigenschaft allein dem Einzelding selbst. Kommt einem Menschen die Vernunftbegabung stark wesentlich zu, so kommt sie ihm unabhängig davon zu, ob es eine Idee des Menschen oder irgendeine andere Idee gibt, die die Idee Vernunftbegabung enthält.

5.1.2 Die Bezugnahme auf Einzeldinge als Artexemplare

Um Lockes Position zu verstehen, ist es entscheidend, das Abhängigkeitsverhältnis möglichst präzise zu fassen, in dem schwach wesentliche Eigenschaften zu Artausdrücken und den mit ihnen verknüpften Artideen stehen. Locke zufolge können Eigenschaften nun nur *mit Bezug (in reference)* auf Artideen oder nur, wenn das Ding auf Artideen *bezogen (referred to)* wird, als wesentli-

che Eigenschaften gezählt werden.⁹⁸ Aber was heißt es, ein Einzelding auf eine Artidee zu «beziehen»?

Den Ansatz zu einer Antwort finden wir, wenn wir beachten, dass Locke die Bezugnahme auf Artideen auch als Verhältnis des Einzeldings zum *sprachlichen Ausdruck* der Artidee fasst: Nur wenn das Einzelding *unter einem Namen betrachtet* (*considered under a name*) wird, schreibt Locke, ist es sinnvoll, ihm wesentliche Qualitäten zuzuschreiben.⁹⁹ Um dieses Betrachten eines Dings «unter einem Namen» zu fassen, möchte ich eine Formulierung einführen, die mir hilfreich scheint, um Lockes anti-essentialistische Überlegungen zu rekonstruieren. Ich werde sagen, dass wir, wenn wir ein Ding «unter einem Namen» betrachten, es *als* Exemplar der Substanzart herausgreifen, für die wir den Namen gebrauchen. Dieses Herausgreifen eines Dings als Artexemplar werde ich als *sortale Bezugnahme* bezeichnen.

Damit wir von einer Eigenschaft sagen können, dass sie einem Ding wesentlich zukommt, ist es nötig, dass wir das Ding als Exemplar einer Substanzart herausgreifen. Als Menschen kommt Locke die Eigenschaft, vernunftbegabt zu sein, wesentlich zu. Wird Locke nicht als Mensch herausgegriffen, und auch nicht als Exemplar einer anderen Art, deren Idee die Idee der Vernunftbegabung enthält, dann ist es unrichtig, von ihm zu sagen, er sei *wesentlich* vernunftbegabt.

Phrasen der Form «*x* als *F*» möchte ich hier in einem *technischen* Sinn gebrauchen. In diesem Sinn nimmt man, wenn man etwas als Exemplar einer bestimmten Art herausgreift, in einer besonderen Weise auf das Ding Bezug. Man bezieht sich auf das Ding, indem man es als Einzelding herausgreift, das mit einer an einen Artausdruck geknüpften Idee übereinstimmt. Beziehe ich mich auf Locke als Menschen, dann greife ich Locke als Wesen

98 «None of these [Faculties] are essential to the one, or the other, or to any Individual, until the Mind refers it to the abstract *Idea* of that sort» (*Essay*, III.vi.4, 440); «[...] 'tis in reference to that [complex *Idea*, signified by some general Name], that this or that Quality is said to be *essential* to me, [...]» (a. a. O., 441); «[...] to talk of specifick Differences in Nature, without reference to general *Ideas* and Names, is to talk unintelligibly» (a. a. O., III.vi.5, 441).

99 «[...] I think, it is very improper and insignificant to ask, Whether it be *essential* to the particular parcel of Matter I cut my Pen with, without considering it under name *Iron*, or as being of a certain *Species*?» (*Essay*, III.vi.5, 442).

heraus, auf das der Ausdruck «Mensch» korrekt angewandt werden kann, als etwas, das nach Lockes Auffassung mit der deutlichen Idee übereinstimmt, die ich an den Ausdruck knüpfe. Die sortale Bezugnahme ist eine *besondere* Form der Bezugnahme, eine Bezugnahme *sui generis*, die sich nicht auf andere Formen der Bezugnahme zurückführen lässt. Ich glaube, dass wir annehmen *müssen*, dass es eine solche, spezielle Form der Bezugnahme gibt, wenn wir Lockes anti-essentialistische Konzeption verstehen und ihm eine kohärente Theorie der Identität zuschreiben möchten.

Die sortale Bezugnahme lässt sich nicht auf die Bezeichnung oder Beschreibung zurückführen: Etwas als Exemplar einer bestimmten Art herauszugreifen, ist nicht dasselbe, wie es *ausdrücklich* auf eine bestimmte Weise zu *beschreiben* oder zu *bezeichnen*. Denn in dem Sinn, in dem ich hier von sortaler Bezugnahme sprechen will, ist es weder notwendig noch hinreichend, ein Ding ausdrücklich auf eine bestimmte Art und Weise zu beschreiben, um es als Exemplar einer bestimmten Art herauszugreifen. Es ist möglich, sich auf Locke als Menschen zu beziehen, ohne ihn als Menschen zu bezeichnen. Wenn ich etwa sage, Locke sei notwendigerweise vernunftbegabt, dann wird aus dem Kontext meiner Äußerung im Normalfall hervorgehen, dass ich ihn als Menschen oder als Person herausgegriffen habe. Umgekehrt ist es möglich, etwas auf eine gewisse Weise zu beschreiben, ohne es als Exemplar einer dieser Beschreibung entsprechenden Art herauszugreifen. Wenn ich etwa sage, Michelangelos David sei ein Stück Marmor, habe ich den David als Stück Marmor bezeichnet und beschrieben. Aber das *muss* nicht heißen, dass ich den David als Marmorstück herausgegriffen habe. Es könnte trotz meiner Beschreibung sein, dass ich mich auf den David *als Statue* beziehe und ihn stillschweigend als Exemplar dieser Art betrachtet habe. Sicherlich gilt für *viele* Fälle, dass man etwas als Exemplar gerade jener Art beschreibt, als deren Exemplar man es auch herausgreift. Nehme ich auf Locke Bezug, indem ich ihn als «diesen Menschen» bezeichne, werde ich ihn im Normalfall als Menschen herausgreifen wollen. Aber ihn als Mensch zu bezeichnen ist nicht *dasselbe*, wie ihn als Menschen herauszugreifen.

Ich gebe zu, dass diese Konzeption einer sortalen Bezugnahme eigenartig scheinen mag. Dennoch halte ich sie für unumgänglich, wenn man Lockes Anti-Essentialismus und seine Identitätskonzeption als kohärente Positionen verstehen will. Sollte sich herausstellen, dass die hier in Anspruch genommene Redeweise letztlich unverständlich oder inkohärent ist, dann ist Lockes Auffas-

sung wesentlicher Eigenschaften und der Identität zum Scheitern verurteilt. Deshalb denke ich, dass es lohnenswert ist, die Redeweise zumindest vorläufig zu akzeptieren – wenn vielleicht auch nur, um zu sehen, wie weit man mit ihr wirklich kommt.

5.1.3 Die Bedingungen der Wesentlichkeit

Ob nun eine Eigenschaft als wesentliche Eigenschaft eines Dings zu zählen ist, hängt für Locke davon ab, wie sie sich zur Idee der Art verhält, als deren Exemplar das Ding herausgegriffen wird:

That [...], and *that alone* is considered as *essential*, which makes a part of the complex Idea the name of a Sort stands for, without which, no particular Thing can be reckoned of that Sort, nor be intituled to that name. (*Essay*, III.vi.5, 441)

Auf der Grundlage dieser Passage können wir Lockes Konzeption der Bedingungen, unter denen einem Ding eine Eigenschaft wesentlich zukommt, mit dem folgenden *Prinzip wesentlicher Eigenschaften* (WE) festhalten:

- (WE) Die Eigenschaft *F* kommt dem Einzelding *a* als *K* genau dann wesentlich zu, wenn
- I. *a* mit der deutlichen Idee von *K* übereinstimmt,
 - II. die Idee von *F* eine Teilidee der Idee von *K* ist.

Locke zum Beispiel kommt die Eigenschaft, vernunftbegabt zu sein, genau dann als Menschen wesentlich zu, wenn er mit der deutlichen Idee des Menschen übereinstimmt und die Idee der Eigenschaft, vernunftbegabt zu sein, Teil der Idee des Menschen ist. Das Prinzip wesentlicher Eigenschaften zeigt, dass für Locke nicht nur die Artzugehörigkeit der Dinge, sondern auch die Wesentlichkeit von Eigenschaften ein «Werk des Verstandes» ist. Damit einem Ding eine Eigenschaft wesentlich zukommt, muss *jemand* das Ding als Exemplar einer bestimmten Art herausgreifen, und *jemand* muss dazu eine deutliche Idee dieser Art gebildet haben. Von Natur aus gibt es für Locke keine wesentlichen Eigenschaften. Lockes Anti-Essentialismus kann man daher auch – in Anlehnung an seine konstruktivistische Wesensauffassung – als konstruktivistische Auffassung wesentlicher Eigenschaften benennen.

Die Abhängigkeit wesentlicher Eigenschaften davon, dass sie als Artexemplare herausgegriffen werden, werde ich im Folgenden als *Sortalrelativität* wesentlicher Eigenschaften bezeichnen. In dieser Relativität besteht der Unterschied zwischen schwach und stark wesentlichen Eigenschaften: Schwach wesentliche Eigenschaften sind sortalrelativ, stark wesentliche Eigenschaften sind nicht sortalrelativ, sondern *absolut*. Lockes Anti-Essentialismus besagt, dass es nur sortalrelative wesentliche Eigenschaften gibt.

Wie steht es um *akzidentielle*, d. h. um *unwesentliche* Eigenschaften? Lockes Konzeption scheint auf den ersten Blick die These nahezulegen, dass alle Eigenschaften eines Einzeldings *ohne* Bezug auf Artideen als akzidentielle Eigenschaften des Dings zählen – als Eigenschaften, die das Ding zwar hat, die ihm aber auch abgehen könnten oder ihm nicht definitorisch zukommen. Einige Kommentatoren haben Locke daher eine «akzidentalistische» Position (*accidentalism*) zugeschrieben, der zufolge es unabhängig von unseren Ideen nur akzidentielle Eigenschaften gibt.¹⁰⁰ Diese Interpretation ist jedoch unplausibel – und nicht nur deshalb, weil eine akzidentalistische Position mit unüberwindbaren Schwierigkeiten konfrontiert ist. Locke schreibt nicht nur, dass *wesentliche* Qualitäten Einzeldingen als solche nur mit Bezug auf Artideen zukämen, sondern auch, dass dies ebenso für *nicht wesentliche* Qualitäten gelte: «[...] *essential, and not essential, relate only to our abstract Ideas, and the names annexed to them* [...]». Die Unterscheidung zwischen wesentlichen und akzidentiellen Qualitäten selbst hängt von unseren Ideen ab – nicht nur die eine Seite der Unterscheidung.¹⁰¹ Dies können wir leicht deutlich machen, indem wir ein (WE) analoges Prinzip *akzidenteller Eigenschaften* (AE) formulieren:

- (AE) Die Eigenschaft *F* kommt dem Einzelding *a* als *K* genau dann akzidentell zu, wenn
- i. *a* die Eigenschaft *F* tatsächlich aufweist,
 - ii. *a* mit der deutlichen Idee von *K* übereinstimmt,
 - iii. die Idee von *F* *keine* Teilidee der deutlichen Idee von *K* ist.

¹⁰⁰ Vgl. Conn 2003, 30 und Bennett 2001, Bd. II, 92–93.

¹⁰¹ Für eine konzise Darlegung dieser Lesart vgl. Stuart 2013, 156.

Sowohl wesentliche als auch akzidentielle Eigenschaften kommen einem Ding für Locke somit nur insofern wesentlich bzw. akzidentuell zu, als dieses mit einer Artidee übereinstimmt und als Exemplar der entsprechenden Art herausgegriffen wird. Beide hängen daher in demselben Sinn von unseren Ideen und dem Gebrauch ihrer sprachlichen Ausdrücke ab. Ohne Bezug auf Artideen können wir unter den Eigenschaften eines Dings keine Unterscheidung zwischen wesentlichen und akzidentiellen Eigenschaften treffen – ohne diesen Bezug sind die Eigenschaften eines Dings weder wesentlich noch kontingent. Lockes Anti-Essentialismus zufolge sind also sowohl wesentliche als auch akzidentielle Qualitäten sortalrelativ.

5.1.4 Sortalsensitivität

Unter einer Reihe naheliegender Annahmen führt diese Auffassung zu einem radikalen Bruch mit der metaphysischen Tradition: zur These nämlich, dass ein und demselben Einzelding *verschiedene* Mengen von Qualitäten wesentlich zukommen können. Trifft diese These zu, dann ist es möglich, dass eine Eigenschaft ein und demselben Einzelding als Exemplar *einer* Art wesentlich, als Exemplar einer *anderen* Art jedoch akzidentuell zukommt. Die Annahmen, die zu dieser These führt, können wir leicht dem obigen Prinzip (WE) entnehmen. Es ist genau dann möglich, dass einem Ding *a* verschiedene Mengen von Eigenschaften wesentlich zukommen, wenn ein Fall eintreten kann, der durch die folgenden Aussagen charakterisiert ist:

- (A) *a* wird als Exemplar zweier Arten, *K* und *K'*, herausgegriffen.
- (B) Die deutlichen Ideen von *K* und *K'* sind unterschiedlich.
- (C) *a* stimmt sowohl mit der deutlichen Idee von *K* als auch mit der deutlichen Idee von *K'* überein.

Tritt ein solcher Fall ein, gibt es mindestens eine Eigenschaft, die *a* als Exemplar der einen, nicht aber der anderen Art wesentlich zukommt. Ist dies möglich, so sind, wie ich im folgenden sagen werde, wesentliche Eigenschaften nicht nur sortalrelativ, sondern darüber hinaus auch *sortalsensitiv*: Nicht nur kommen Eigenschaften den Dingen nur als Artexemplaren wesentlich zu, ihnen kommen darüber hinaus als Exemplaren unterschiedlicher Arten

unterschiedliche Eigenschaften wesentlich zu. Das heißt: Was einem Ding wesentlich ist, hängt nicht nur davon ab, als Exemplar welcher Art es herausgegriffen wird, es variiert auch, wenn wir das Ding als Exemplar unterschiedlicher Arten herausgreifen.

Betrachten wir zur Illustration dieser Auffassung ein konkretes Einzel Ding, bei dem es naheliegend ist, dass es mit mehreren Artideen übereinstimmt: eine Bronzestatue, die die Göttin Athene darstellt. Die Statue stimmt selbstverständlich mit der deutlichen Idee der Statue überein (sonst handelte es sich nicht um eine Statue). Gehen wir davon aus, dass Statuen gemäß dieser Idee stets Darstellungen anderer Gegenstände – Darstellungen von Menschen, Göttern, Tieren usw. – sind. Wir gehen also davon aus, dass die Idee der Statue als Teilidee die Idee der Eigenschaft enthält, eine Darstellung von etwas zu sein. Dann können wir gemäß (WE) mit Recht sagen, dass der Statue *als Statue* die wesentliche Eigenschaft zukommt, eine Darstellung von etwas zu sein.

Sind wesentliche Eigenschaften nun sortalsensitiv, so sollte es möglich sein, die Statue auch als Exemplar einer anderen Art herauszugreifen, unter der ihr diese Eigenschaft nicht wesentlich, sondern nur akzidentiell zukommt. Was könnte eine derartige Art sein? Wir sind davon ausgegangen, dass die Statue eine Bronzestatue ist, und so scheint es naheliegend, dass wir sie auch *als Bronzestück* herausgreifen können. Nehmen wir an, dass die Idee des Bronzestücks die Idee einer ausgedehnten, festen Sache ist, die aus Bronze besteht. Die Statue stimmt sicherlich mit dieser Idee überein – verfügt sie doch über die Eigenschaft, etwas zu sein, das ausgedehnt und fest ist sowie aus Bronze besteht. Deshalb ist die Statue als Bronzestück gemäß (WE) wesentlich etwas Ausgedehntes und Festes, das aus Bronze besteht. Gemäß (AE) aber wird sie als Bronzestück lediglich *akzidentiell* eine Darstellung von etwas sein, da die Idee des Stücks Bronze die Idee der Eigenschaft, etwas darzustellen, nicht enthält. Entsprechend könnte die Statue als Bronzestück durchaus etwas sein, das keine Darstellung der Athene oder irgendeines anderen Wesens wäre. Würde man die Statue einschmelzen und in eine andere Form gießen, könnte sie die Eigenschaft, etwas darzustellen, verlieren, und somit aufhören, eine Statue zu sein. Ein Stück Bronze wäre sie aber auch in der neuen Form noch. In diesem Fall also kommt der Statue als Exemplar *einer* Art – als Statue – die Eigenschaft wesentlich zu, die ihr als Exemplar *einer anderen* Art – als Bronzestück – lediglich akzidentiell zukommt. Ist

dieser Fall möglich, sind wesentliche (wie auch akzidentielle) Eigenschaften sortalsensitiv.

Würde Locke ein solches Szenario akzeptieren? Ich meine ja. Denn nichts daran widerspricht irgendeinem Element seiner Auffassungen von Substanzarten, von Artausdrücken oder wesentlicher Eigenschaften. Damit das Szenario eintreten kann, muss es erstens möglich sein, dass die Statue sowohl als Statue als auch als Bronzestück herausgegriffen werden kann, zweitens, dass die deutliche Idee der Statue und die deutliche Idee des Bronzestücks unterschiedliche Ideen sind, und drittens, dass die Statue mit beiden dieser Ideen übereinstimmt. Die Plausibilität der ersten Annahme hängt davon ab, ob wir die hier eingeführte Rede der Bezugnahme auf etwas als Artexemplar für verständlich halten. Natürlich ist die Redeweise ungebrauchlich – aber wir sollten zumindest nicht einfach davon ausgehen, dass sie unverständlich ist. Die zweite Annahme hingegen ist sicherlich unproblematisch. Die dritte Annahme schließlich müssen wir vor dem Hintergrund von Lockes Auffassung der Übereinstimmung mit einer abstrakten Idee betrachten. Nach dieser Auffassung stimmt ein Ding genau dann mit einer abstrakten Idee überein, wenn es alle Eigenschaften aufweist, die mit der abstrakten Idee repräsentiert werden, deren Ideen mithin als Teilideen der abstrakten Idee zu zählen sind. Dies scheint nun aber in dem hier vorgestellten Fall zuzutreffen.¹⁰²

Dass wesentliche Qualitäten nach Lockes Auffassung nicht nur sortalrelativ, sondern auch sortalsensitiv sind, scheint mir daher außer Frage zu stehen. Ja, die Konjunktion beider Thesen, der Sortalrelativität und der Sortalsensitivität wesentlicher Qualitäten können wir als die beiden distinktiven Merkmale von Lockes Anti-Essentialismus betrachten. Damit sei nicht bestritten, dass Lockes Auffassung triftige Schwierigkeiten aufwirft: Wenn ein und derselben Statue als Exemplar zweier unterschiedlicher Arten unterschiedliche Eigenschaften wesentlich sind, dann ist unklar, wie das Kriterium der Identität der Statue zu fassen ist. Diesen Problemen ist das nächste Kapitel gewidmet. Zuvor möchte ich aber noch auf Lockes Begründung seines

¹⁰² Im folgenden Kapitel (6.1) werde ich ausführlicher auf die Möglichkeit eingehen, dass ein Ding mit mehreren Artideen übereinstimmt.

Anti-Essentialismus und anschließend auf eine alternative Interpretation von Lockes Auffassung wesentlicher Eigenschaften eingehen.

5.2 Die Kritik am Essentialismus

Zur Begründung seines Anti-Essentialismus fordert Locke seine Leserin zunächst auf, sich auf ihre eigenen Gedanken zu besinnen, darauf nämlich, wie sie sich wesentliche Eigenschaften vorstellt. Tut sie dies, glaubt er, dann wird sie erkennen, dass sie stets nur mit einem Bezug auf Artideen von einem Ding meint, ihm komme diese oder jene Eigenschaft wesentlich zu. Nachdem Locke einige Fähigkeiten auflistet, die ihm – Locke selbst – zukommen, die ihm aber, wie er sagt, auch abgehen könnten (etwa die Vernunftbegabung, die Sinneswahrnehmung und das Erinnerungsvermögen), schreibt er:

None of these [Faculties] are essential to the one, or the other, or to any Individual whatsoever, till the Mind refers it to some Sort or *Species* of things; and then presently, according to the abstract *Idea* of that sort, something is found *essential*. Let any one examine his own Thoughts, and he will find, that as soon as he supposes or speaks of *Essential*, the consideration of some *Species*, or the complex *Idea*, signified by some general name, comes into his Mind: And 'tis in reference to that, that this or that Quality is said to be *essential*. (*Essay*, III.vi.4, 440)

Auf den ersten Blick scheint Locke hier einer psychologischen, durch Introspektion gewonnenen Beobachtung Ausdruck zu verleihen: Wir denken nur dann an die wesentlichen Eigenschaften eines Dings, wenn wir das Ding als Exemplar einer Art betrachten, es somit auf eine Artidee und einen Artausdruck beziehen. Als Beleg gegen den Essentialismus wäre diese Beobachtung ziemlich schwach: Die Essentialistin könnte zugeben, dass wir uns wesentliche Eigenschaften stets mit Bezug auf Artideen vorstellen, und dennoch daran festhalten, dass diese Eigenschaften den Dingen unabhängig von diesem Bezug zukommen.

Doch man missversteht Locke, wenn man die Feststellung des Zitats *lediglich* psychologisch versteht. Vielmehr möchte er auf einen *begrifflichen* Zusammenhang von wesentlichen Eigenschaften und dem Bezug auf Artideen hinweisen: Von einem Einzelding zu glauben, es habe diese oder jene wesentli-

che Eigenschaft, ohne es als Exemplar einer bestimmten Substanzart aufzufassen, heißt, einen *unvollständigen* Gedanken zu haben. In Wahrheit sind nur sortrelative wesentliche Eigenschaften überhaupt verständlich; *absolute* wesentliche Eigenschaften sind ein begriffliches Unding. Ohne Bezug auf Artideen und deren sprachliche Ausdrücke haben wir, wie Locke schreibt, keinen Begriff (*notion*) wesentlicher Eigenschaften.¹⁰³ Sagt man von einer Eigenschaft, sie komme einem Ding wesentlich zu, bezieht man sich, schreibt Locke im letzten Satz des Zitats, auf eine mit einem Artausdruck verknüpfte Idee. Sicherlich würde er einräumen, dass dieser Bezug, wie bereits angesprochen, oftmals stillschweigend geschieht: Man braucht ein Ding nicht als Exemplar einer bestimmten Art zu beschreiben, um die Überzeugung zum Ausdruck zu bringen, ihm sei diese oder jene Eigenschaft als Exemplar dieser Art wesentlich. Findet allerdings kein Bezug auf Artausdrücke und -ideen statt, weder explizit noch implizit, gelingt es einem auch nicht, einem Ding wesentliche Eigenschaften zuzuschreiben. Man kann Lockes Auffassung mit anderen Fällen stillschweigender Bezugnahmen vergleichen.

Betrachten wir zum Beispiel den Satz «Er ist bereit». Mit diesem Satz stellt man nur dann eine Behauptung auf, wenn man sich stillschweigend auf etwas bezieht, *wozu* die in Frage stehende Person bereit ist. Ohne diesen Bezug gelingt es nicht, eine vollständige Aussage zu machen. Analog verhält es sich Locke zufolge etwa mit dem Satz «Locke ist wesentlich vernunftbegabt»: Nur wenn man Locke als Exemplar einer Substanzart herausgreift – ihn in diesem Fall als Menschen oder als ein anderes, vernunftbegabtes Wesen herausgreift –, gelingt es einem, eine vollständige Aussage zu machen.¹⁰⁴

103 «Take but away the abstract *Ideas*, by which we sort Individuals, and rank them under common Names, and then the thought of any thing *essential* to any of them, instantly vanishes: we have no notion of the one, without the other» (*Essay*, III.vi.4, 440).

104 Specht meint, die Verknüpfung zwischen der Wesentlichkeit einer Eigenschaft und Ideen von Arten sei Locke zufolge lediglich «historisch» – durch die scholastische Rede- und Denkweise – veranlasst und beruhe als bloße *association* «ganz auf Zufall oder Gewohnheit» (Specht 2011, 436–437). Ich halte dies für eine Fehldeutung: Locke scheint sich nicht *gegen* die Verknüpfung von Wesentlichkeit und Artideen auszusprechen – ganz im Gegenteil. Vielleicht nimmt Specht an, dass es Locke hier um «wesentliche Eigenschaft» von Eigenschaften mikroskopischer Gegenstände geht, auf denen die wahr-

Besteht dieser begriffliche Zusammenhang tatsächlich, ist Lockes Kritik am Essentialismus schlagend: Die Essentialistin missversteht ganz einfach, was es *heißt*, dass einem Ding eine Eigenschaft wesentlich zukommt. Weil sie den normalerweise impliziten, aber stets unumgänglichen Bezug auf Art-ideen übersieht, neigt sie zu Behauptungen (oder vielmehr vermeintlichen Behauptungen), denen kein vollständiger Sinn zukommt – nämlich dann, wenn sie Dingen unabhängig von Artausdrücken und -ideen absolut wesentliche Eigenschaften zuzuschreiben versucht. Wollen wir Lockes Gründe für seinen Anti-Essentialismus beurteilen, müssen wir daher zu verstehen versuchen, wie er seine These zur begrifflichen Verknüpfung von wesentlichen Qualitäten und deren Sortalrelativität rechtfertigt.

Es ist naheliegend, davon auszugehen, dass sich Lockes Anti-Essentialismus bezüglich wesentlicher Eigenschaften *irgendwie* aus seiner Auffassung von Substanzarten als *workmanship of the understanding* ergibt. Immerhin gibt es einige schlagende Parallelen zwischen den beiden Auffassungen: Mit beiden wendet sich Locke gegen die Vorstellung, dass etwas – im einen Fall ist es die Artzugehörigkeit eines Dings, im anderen sind es seine wesentlichen Eigenschaften – unabhängig von unseren Artausdrücken und den mit ihnen verknüpften Ideen gegeben ist. In beiden Fällen meint er, wir legten etwas fest – Bedingungen der Artzugehörigkeit und wesentliche Eigenschaften –, indem wir Ideen bilden, die wir mit Artausdrücken verknüpfen. In beiden Fällen geht es um Aspekte des traditionellen Essenzbegriffs. Beide Themen behandelt er im Kapitel zu den Namen von Substanzen im *Essay* nahe beieinander und ganz so, als wären dieselben Überlegungen für beide Themen entscheidend.

Aus diesen Gründen scheint es offensichtlich, dass zwischen Lockes Konzeption der Artzugehörigkeit und seinem Anti-Essentialismus eine enge Verknüpfung besteht. Nur liegt nicht auf der Hand, worin diese Verknüpfung genau besteht. Lockes konstruktivistische Auffassung der Artzugehörig-

nehmbaren Eigenschaften der Dinge beruhen, und dass sich Locke in der betreffenden Passage gegen die Vorstellung wendet, solche grundlegenden Qualitäten kämen Dingen nur mit Bezug auf Arten zu. In der betreffenden Passage scheint mir Locke jedoch klar in einem anderen Sinn von «wesentlich» zu sprechen – im Sinn von *notwendig und definitorisch*.

keit *allein* impliziert seine anti-essentialistische Auffassung wesentlicher Eigenschaften nicht: Dass allein unsere Ideen und der Gebrauch ihrer sprachlichen Ausdrücke festlegen, unter welchen Bedingungen ein Einzelding einer Art zugehört, heißt für sich genommen noch nicht, dass dasselbe auch für die wesentlichen Eigenschaften der Dinge gilt.¹⁰⁵

Dennoch besteht ein enger Zusammenhang zwischen den beiden Thesen. Diesen kann man sehen, wenn man den Schluss von der Auffassung von Arten als *workmanship of the understanding* auf den Anti-Essentialismus als durch eine weitere Prämisse vermittelt betrachtet: Der Anti-Essentialismus ergibt sich zwar nicht aus der Konzeption von Substanzarten allein, wohl aber aus ihrer Verbindung mit einer plausiblen These über den Zusammenhang von wesentlichen Eigenschaften und Artzugehörigkeit. Diese These besagt, dass wir nur, wenn wir ein Ding auf eine Substanzart beziehen, einen vollständigen Gedanken fassen können, mittels dessen wir dem Ding wesentliche Qualitäten zuschreiben. Ich schlage entsprechend vor, Lockes Anti-Essentialismus als Konklusion des folgenden Arguments zu rekonstruieren:

- (P₁) Nur bezogen auf eine Substanzart – als Exemplar einer Substanzart – kommen einem Einzelding wesentliche Eigenschaften zu.
- (P₂) Substanzarten sind allein durch unsere Artideen und den Gebrauch ihrer sprachlichen Ausdrücke bestimmt.
- (K) Nur bezogen auf etwas, das allein durch unsere Artideen und den Gebrauch ihrer sprachlichen Ausdrücke bestimmt ist, kommen einem Einzelding wesentliche Eigenschaften zu.

Die Prämisse (P₂) ergibt sich wie erwähnt aus Lockes Auffassung der Artzugehörigkeit. Nach dieser Auffassung hängen die Bedingungen, unter denen Dinge Substanzarten angehören, allein von unseren Artideen ab: Ein Ding gehört genau dann zu einer Art, wenn es jene Qualitäten aufweist, die mit der (deutlichen) Idee der Substanzart repräsentiert werden. Gibt es die Idee nicht – haben wir sie nicht gebildet –, gibt es auch keine entsprechenden Bedingungen der Artzugehörigkeit; es gibt die Bedingungen nicht, unter denen ein Ding der Art angehören würde. In diesem Sinn legen wir fest, wor-

¹⁰⁵ Dies hat insbesondere Stuart betont (Stuart 2013, 171).

in Substanzarten bestehen – in diesem Sinn sind sie das Werk des Verstandes. Ist Lockes Konzeption von Substanzarten korrekt, können wir davon ausgehen, dass auch (P_2) zutrifft. Was zu dieser Konzeption hier hinzukommt, ist die Prämisse (P_1).

Es ist wichtig, zu sehen, dass (P_1) *für sich genommen* keine anti-essentialistischen Konsequenzen hat, sondern durchaus mit einer essentialistischen Auffassung vereinbar ist – es ist durchaus möglich, dass viele Anhänger des Essentialismus die Prämisse akzeptieren würden. Immerhin sollten wir bedenken, dass es in der scholastischen Tradition gängig war, Artzugehörigkeit und Essenz als miteinander verbunden zu denken: Die «substantielle Form», die die Essenz oder zumindest einen gewichtigen Teil der Essenz ausmacht, ist auch dasjenige, was ein Ding zu einem Exemplar einer bestimmten Art macht. Geben wir an, was ein Ding ist, so können wir das nach der traditionellen Auffassung tun, indem wir eine klassische Definition – eine Realdefinition oder *definitio rei* – angeben, die eine Angabe einer Gattung sowie einer für die Art des in Frage stehenden Dings distinktive spezifische Differenz enthält. Eine solche Angabe der Art soll auch spezifizieren, was das Einzelding ist. Eine Essentialistin könnte vor diesem Hintergrund durchaus akzeptieren, dass jede Zuschreibung wesentlicher Eigenschaften der Form

(1) Dem Einzelding *a* kommt die Eigenschaft *F* wesentlich zu.

eine verkürzte Form eines Satzes der Form

(1') Dem Einzelding *a* kommt die Eigenschaft *F* als Exemplar der Art *K* wesentlich zu.

ist und dass in (1) ein impliziter Bezug auf eine Substanzart vorkommen muss. Denn diese Auffassung ist mit dem Essentialismus vereinbar, wenn die Artzugehörigkeit eines Dings als eine diesem Ding intrinsisch innewohnende Eigenschaft betrachtet wird, als etwas, das allein von dem Ding selbst abhängt. Versteht man die Artzugehörigkeit als etwas, was durch absolute artspezifische reale Essenzen bestimmt ist, vertritt man gerade eine solche Position. Unter dieser Voraussetzung kann der Bezug auf die Substanzart eines Dings in Sätzen wie (1) weggelassen werden, weil er redundant ist:

Wird auf ein Einzelding Bezug genommen, muss es ohnehin bereits zu einer Art gehören.

Es scheint mir deshalb nicht unplausibel, dass Lockes Auffassung, die ich in der Prämisse (P₁) festgehalten habe, lediglich etwas explizit macht, das in der scholastischen Tradition als selbstverständlich, redundant und mithin nicht erwähnenswert betrachtet wurde, weil es vor dem Hintergrund einer hylemorphistischen Konzeption von Substanzen und ihrer Artzugehörigkeit keine besonderen Konsequenzen hat. Vertritt man jedoch – wie Locke – eine Auffassung von Substanzarten als *workmanship of the understanding*, so kommt (P₁) eine ungleich folgenreichere Rolle zu: Denn dann ergibt sich aus ihr eine völlig neue Auffassung wesentlicher Eigenschaften, nämlich die These, dass wesentliche Eigenschaften sortalrelativ sind.

Vor dem Hintergrund dieser Vermutungen ist es durchaus möglich, dass Locke der Ansicht war, die Prämisse (P₁) sei derart naheliegend, dass sie nicht ausführlich begründet werden muss. Einer Begründung am nächsten kommt die folgende, berühmte Passage:

[T]here is nothing I have, is essential to me. An Accident, or Disease, may very much alter my Colour, or Shape; a Fever, or Fall, may take away my Reason, or Memory, or both; and an Apoplexy leave neither Sense, nor Understanding, no nor Life. Other Creatures of my shape, may be made with more, and better, or fewer, and worse Faculties than I have: and others may have Reason, and Sense, in a shape and body very different from mine.¹⁰⁶ (*Essay*, III.vi.4, 440)

Im ersten Satz sagt Locke von sich selbst mithilfe des Personalpronomens der ersten Person, nichts, was er habe, sei ihm wesentlich. Offenbar will er sich damit *nicht* als Exemplar einer Art herausgreifen – jedenfalls müssen wir ihn so verstehen, wenn wir die Passage verständlich machen wollen. Wir

¹⁰⁶ Der dem Zitat unmittelbar vorangehende Teilsatz «'Tis necessary for me to be as I am; GOD and Nature has made me so: [...]» gibt einige Rätsel auf. Sicherlich meint Locke nicht, ihm kämen alle seine Eigenschaften notwendig zu – gerade dies bestreitet er allem Anschein nach im Rest des Zitats. Die naheliegende Lesart, wonach er behauptet, er sei notwendig so, wie er tatsächlich ist, d. h., alle Eigenschaften, die ihm tatsächlich zukämen, kämen ihm notwendig zu, bietet uns daher keine mögliche Interpretation der Stelle. Vielleicht gibt Locke lediglich der tautologischen Wahrheit Ausdruck, es sei notwendig, dass ihm alle Eigenschaften, die ihm tatsächlich zukommen, tatsächlich zukommen.

müssen Lockes Rede von «ich» (*I*) so lesen, dass er sich mit ihr auf etwas, *was auch immer es sei*, bezieht. Die Redeweise scheint seltsam, weil wir normalerweise davon ausgehen, dass etwas, das wir mit «ich» oder einem sonstigen Personalpronomen bezeichnen, eine Person ist. Als *Personalpronomina* kommt diesen Ausdrücken sicherlich durchaus ein deskriptiver Gehalt zu, denn mit ihnen greifen wir für gewöhnlich Personen *als Personen* oder *als Menschen* heraus. Locke ist sich dieser Schwierigkeit bewusst. Wie er in einem späteren Paragraphen des Kapitels bemerkt, ist es schwierig, auf Dinge Bezug zu nehmen, ohne sie als Exemplare von Arten herauszugreifen.¹⁰⁷

Wir können diesen Bezug vielleicht am besten verstehen, wenn wir ihn als Bezug auf etwas lesen, das gerade jenen Raum einnimmt, den der Mensch Locke einnimmt, und das als Exemplar keiner anderen Art herausgegriffen wird als als Exemplar der «Art» gerade jener Dinge, die Eigenschaften haben.¹⁰⁸ *Als solches* – d. h. ohne Bezug auf eine Artidee, die mehr ist als die Idee von irgendetwas, dem Eigenschaften zukommen – kommen Locke keine seiner Eigenschaften wesentlich zu.¹⁰⁹ Wie wir im vorangegangenen

107 «[...] I desire, it may be considered, how *difficult* it is, to lead another by Words into the Thoughts of Things, *stripp'd of those specifical differences* we give them: Which Things, if I name not, I say nothing; and if I do name them; I thereby rank them into some sort, or other, and suggest to the Mind the usual abstract *Idea* of that *Species*; and so cross my purpose» (*Essay*, III.vi.43, 465).

108 Diese Lesart wirft die Schwierigkeit auf, ob Locke mit dem Pronomen «ich» auf etwas Bezug nehmen kann, das einen bestimmten Raum einnimmt, wenn er glaubt, dass Personen *geistige* und mithin *immaterielle* Substanzen sind. Denn es ist unklar, ob immaterielle Substanzen – sollte es sie geben – Raum einnehmen. Zumindest mit Blick auf die Interpretation von Lockes Auffassung können wir diese Schwierigkeit jedoch lösen. Denn Locke insistiert sowohl darauf, dass Geister an einem bestimmten Ort existieren (vgl. *Essay* III.xxiii.18–21, 306–307), als auch darauf, dass Geister mit Bezug auf denjenigen Ort, an dem sie zu existieren begonnen haben, identifiziert werden können (vgl. ebd., III. xxvii.2–3, 329–330).

109 Genauer kämen ihm keine Eigenschaften wesentlich zu mit Ausnahme der Eigenschaft, Eigenschaften zu haben. Wie ich im achten Kapitel dieser Abhandlung ausführlich darlege, denke ich, dass für Locke in diesem Szenario in Wirklichkeit doch auf eine Artidee Bezug genommen wird – wenn auch nicht auf eine *deutliche*, sondern auf eine ausgesprochen *verworrene*: auf die allgemeine Idee der Substanz, auf die Idee von etwas, das Eigenschaften hat und selbst keine Eigenschaft ist.

Abschnitt gesehen haben, bedeutet dies nicht, dass ihm ohne einen derartigen Bezug alle seine Eigenschaften *akzidentiell* zukommen. Vielmehr kommen sie ihm *weder* wesentlich *noch* akzidentiell zu. Alle Sätze der Form «Locke kommt wesentlich die Eigenschaft *F* zu» sind unvollständig, solange wir die Bezugnahme auf Locke so verstehen, dass sie keinen Bezug auf eine deutliche Artidee enthält.

Man kann diesen Punkt untermauern, wenn man bedenkt, dass *dieselben* Eigenschaften Exemplaren *verschiedener* Arten zukommen können. Stellen wir uns etwa einen Gegenstand vor, was immer dieser auch sei, der unter anderem die folgenden Qualitäten aufweist: Er besteht aus Bronze und ist 200 Kilogramm schwer und stellt die Göttin Athene dar. Welche dieser Qualitäten kommen dem Ding wesentlich zu? Solange nicht festgelegt ist, zu welcher Art das Ding gehört, ist diese Frage nicht zu beantworten – und zwar nicht deshalb, weil es eine Antwort gäbe, die wir lediglich nicht kennen, sondern weil eine Antwort gar nicht feststeht. Fassen wir den Gegenstand als Statue auf, als Exemplar der Art *Statue*, dann wird er wesentlich etwas darstellen: Erklären wir, was die Statue ist, werden wir darauf, dass sie etwas darstellt, Bezug nehmen müssen. Wird die Statue eingeschmolzen, hört sie auf zu existieren; denn solange sie (als Statue) existiert, muss sie eine Form aufweisen, mit der sie etwas darstellt. Fassen wir den Gegenstand jedoch nicht als Statue, sondern lediglich als *Bronzemasse* auf, wird er nicht wesentlich etwas darstellen: Würden wir die Statue einschmelzen und in eine neue Form gießen, in der sie nichts mehr darstellt, würde zwar die Statue nicht mehr existieren, wohl aber die Bronzemasse: Als solche kann unser Gegenstand auch dann existieren, wenn er nichts darstellt. Dafür wird dem Gegenstand, wenn wir ihn als Bronzemasse auffassen, etwas anderes wesentlich sein – etwa die Teile, aus denen die Bronzemasse besteht.

Diese Überlegung scheint mir einen starken Grund für (P_1) zu liefern. Es ist unklar, wie die Zuschreibung einer wesentlichen Qualität zu verstehen ist, wenn keinerlei Bezug auf eine Substanzart gemacht wird. Ist man wie Locke gemäß (P_1) der Auffassung, dass Substanzarten allein durch Ideen von Substanzarten und den Gebrauch ihrer sprachlichen Ausdrücke bestimmt sind, scheint mir Lockes anti-essentialistische Konklusion unumgänglich. Lockes Anti-Essentialismus, so können wir festhalten, steht und fällt mit seiner Konzeption von Substanzarten.

5.3 Anti-Essentialismus und reale Essenz

Bisher habe ich die Frage, wie sich Lockes Anti-Essentialismus zu seinem Begriff der realen Essenz verhält, offen gelassen. Um dieses Verhältnis genauer zu verstehen, müssen wir die oben (2.4 und 4.2) unterschiedenen Varianten dieses Begriffs auseinanderhalten.

In einem Sinn, in dem Locke bereit ist, von der realen Essenz eines Einzeldings zu sprechen, bezieht sich der Ausdruck «reale Essenz» auf das, was ich als *totale* reale Essenz bezeichnet habe: auf die interne Konstitution des Dings, die *all* seinen wahrnehmbaren Qualitäten zugrunde liegt. In diesem Sinn verfügt ein Einzelding völlig unabhängig von unseren Ideen über die reale Essenz, über die es verfügt – worauf seine Qualitäten beruhen, hängt nicht von unseren Ideen oder dem Gebrauch unserer Artausdrücke ab. Kann uns dieser Begriff der realen Essenz als totale reale Essenz eine Grundlage für eine Unterscheidung zwischen wesentlichen und akzidentiellen Eigenschaften des Dings liefern? Nein. Denn unter dem Gesichtspunkt der totalen realen Essenz eines Einzeldings haben all seine Qualitäten denselben Status. Versuchte man, wesentliche Qualitäten anhand ihrer Beziehung zur totalen realen Essenz eines Dings zu definieren, müssten daher entweder *alle* oder *keine* seiner wahrnehmbaren Qualitäten als wesentliche Qualitäten zählen. Es ist dieser Gedanke, der der folgenden Passage aus Lockes Ausführungen zum Essentialismus zugrunde liegt:

All such Patterns and Standards [general *Ideas* and Names], being quite laid aside, particular Beings, considered barely in themselves, will be found to have all their Qualities equally *essential*; and every thing, in each Individual, will be *essential* to it, or, which is more true, nothing at all. (*Essay*, III.vi.5, 441–442)

Ist eine Unterscheidung zwischen wesentlichen und akzidentiellen Qualitäten nicht mehr möglich – sollen zum Beispiel *alle* Qualitäten eines Dings als wesentliche Qualitäten zählen – ist es witzlos, überhaupt noch von wesentlichen Qualitäten zu sprechen. Zudem ergäbe sich die absurde Position, dass

kein Ding auch nur die geringste Veränderung überstehen könnte, ohne aufzuhören zu existieren.¹¹⁰

Für die Essentialistin erfolgsversprechender scheint der Begriff der *artspezifischen* realen Essenz. Die artspezifische reale Essenz eines Einzeldings besteht aus denjenigen Elementen seiner inneren Konstitution, die jenen seiner Qualitäten kausal zugrunde liegen, die allen Exemplaren der Art, zu der das Einzelding gehört, gemeinsam sind. Wie oben (4.2) dargelegt müssen wir zwischen einer *absoluten* artspezifischen realen Essenz und einer *relativen* artspezifischen realen Essenz unterscheiden.

Die absolute artspezifische reale Essenz soll einem Einzelding *unabhängig* von unseren Artideen zukommen. Akzeptierte man die These, dass es Einzeldinge gibt, die über absolute artspezifische reale Essenzen verfügen, ließe sich darauf eine Unterscheidung zwischen stark wesentlichen und akzidentiellen Qualitäten gründen: Als stark wesentliche Qualitäten könnten etwa diejenigen Elemente der inneren Konstitution eines Dings zählen, die zur absoluten artspezifischen realen Essenz zählen. Locke würde diese Position jedoch mit aller Entschiedenheit zurückweisen: Sie setzt voraus, dass die Artzugehörigkeit des Dings unabhängig von unseren Artideen festgelegt wird, denn nur unter dieser Voraussetzung kann von der absoluten artspezifischen realen Essenz eines Dings die Rede sein.

Locke akzeptiert lediglich die Existenz relativer artspezifischer realer Essenzen. Eine solche reale Essenz besteht aus jenen Aspekten der internen Konstitution eines Einzeldings, die jenen Qualitäten zugrunde liegen, deren Ideen wir in eine Artidee aufgenommen haben. Ohne Bezug auf eine Artidee können Einzeldingen daher keine relativen artspezifischen Essenzen zugewiesen werden. Daher kann eine solche Essenz der Essentialistin nicht dazu dienen, stark wesentliche Qualitäten zu fassen. Würden wir beispielsweise sagen, jene Elemente der inneren Konstitution eines Einzeldings, die denjenigen Qualitäten zugrunde liegen, die wir in eine Artidee aufgenommen haben, seien die wesentlichen Qualitäten des Dings, so hätten wir lediglich schwach

¹¹⁰ Für eine ausführlichere und konzise Behandlung dieser Überlegung Lockes, verstanden als Argument gegen die These, totale reale Essenzen bestimmten die Artzugehörigkeit der Dinge, vgl. Phemister 1990.

wesentliche Qualitäten spezifiziert – denn diese Qualitäten würden nur mit Bezug auf die genannte Artidee als wesentliche Qualitäten des Dings zählen.

In §6 seines Kapitels über die Namen von Substanzen geht Locke ausdrücklich auf das Verhältnis von wesentlichen Qualitäten und (artspezifischen) realen Essenzen ein. Er schreibt, das Wort «Essenz» – «sogar in diesem Sinn» (*even in this sense*) – sei auf eine Art bezogen (*relates to a sort*). Was er damit meint, ist, dass auch von einer artspezifischen realen Essenz nur mit Bezug auf eine Artidee die Rede sein kann. Dies macht das Beispiel deutlich, das er auf seine Bemerkung folgen lässt:

Supposing the nominal Essence of *Gold*, to be Body of such a peculiar Colour and Weight, with Malleability and Fusibility, the real Essence is that Constitution of the parts of Matter, on which these Qualities, and their Union, depend; and is also the foundation of its Solubility in *Aqua Regia*, and other Properties accompanying that complex *Idea*. Here are *Essences* and *Properties*, but all upon supposition of a Sort, or general abstract *Idea*, which is considered as immutable: but there is no individual parcel of Matter, to which any of these Qualities are so annexed, as to be *essential* to it, or inseparable from it. (*Essay*, III.vi.6, 442)

Enthält unsere Idee der Substanzart *Gold* die Ideen einer bestimmten Farbe, einer bestimmten Dichte sowie einer bestimmten Form- und Schmelzbarkeit, so besteht die relative artspezifische reale Essenz des Goldes in jenen Aspekten der internen Konstitution von Goldstücken, die diesen Qualitäten zugrunde liegen. Lassen wir jedoch den Bezug auf die genannte Idee der Substanzart *Gold* weg, verlieren diese Aspekte der internen Konstitution von Goldstücken ihren Status als Bestandteile der relativen artspezifischen realen Essenz des Goldes. Fassen wir ein Goldstück lediglich, wie Locke hier schreibt, als Stück Materie auf, so kommen ihm diese Aspekte seiner internen Konstitution nicht mehr wesentlich zu.

Diese Passage scheint mir mit aller Deutlichkeit zu zeigen, dass Lockes Konzeption realer Essenzen seinen Anti-Essentialismus nicht im Geringsten schmälert. Reale Essenzen kommen Einzeldingen wenn überhaupt, dann nur schwach wesentlich zu. Für alle Aspekte der internen Konstitution von Einzeldingen gilt für Locke daher dasselbe wie für deren wahrnehmbare Qualitäten: Nur mit Bezug auf unsere Artideen und den Gebrauch ihrer sprachlichen Ausdrücke können wir sagen, sie kämen einem Einzelding wesentlich zu.

Trotz dieses Textbelegs hat Pasnau die Auffassung vertreten, die artspezifische reale Essenz komme einem Einzelding Locke zufolge zumindest insofern wesentlich zu, als das Ding die artspezifische reale Essenz, die es tatsächlich hat, haben *muss* (Pasnau 2011, 657–658). Nach Pasnaus Interpretation kann das Ding ohne seine artspezifische reale Essenz nicht existieren; ändert sich die artspezifische reale Essenz eines Dings, hört das Ding auf zu existieren. Zumindest was den modalen Aspekt wesentlicher Eigenschaften betrifft, können diejenigen Aspekte der inneren Konstitution eines Dings, die seine artspezifische reale Essenz ausmachen, Pasnau zufolge somit als wesentliche Eigenschaften gelten. Pasnau gründet diese Interpretation auf die folgende Textstelle:

All Things, that exist, besides their Author, are liable to Change; especially those Things we are acquainted with, and have ranked into Bands, under distinct Names or Ensigs. Thus that, which was Grass to Day, is to Morrow the Flesh of a Sheep; and within few days after, becomes part of a Man: In all which, and the like Changes, 'tis evident, their real *Essence*, *i. e.* that Constitution, whereon the Properties of these several things depended, is destroy'd, and perishes with them. (*Essay*, III.iii.19, 419)

Pasnau meint, die Auffassung, die realen Essenzen der Dinge vergingen mit diesen, lege Locke auf «eine Art Realismus» fest: Es sei Locke zufolge eine «objektive Tatsache», dass bestimmte Substanzen in der materiellen Welt existieren und unter bestimmten Umständen zu existieren beginnen und unter bestimmten Umständen aufhören zu existieren.¹¹¹

Pasnaus Argument beruht jedoch auf einem Fehlschluss. Wenn etwas, das zuvor Gras war, dann zum Fleisch eines Schafs und anschließend zum Fleisch eines Menschen werde, so schreibt Locke im obigen Zitat, dann vergehe seine reale Essenz jeweils mit dem Ding selbst. Daraus folgt nicht, dass eine Veränderung der realen Essenz zur Folge haben muss, dass der Träger der betreffenden Essenz vergeht. Der Satz «Wenn ein Ding vergeht, vergeht

111 «In a case of change from grass to sheep-flesh to human-flesh, we have a corresponding change of real essences as well. This commits Locke to a certain sort of realism: there are objective facts about what the substances are in the material realm, and when they come into and go out of existence» (Pasnau 2011, 657–658).

seine reale Essenz» impliziert den folgenden Satz *nicht*: «Wenn die reale Essenz eines Dings vergeht, vergeht das Ding selbst».

Alle Belege sprechen meiner Ansicht nach dafür, Lockes obiges Zitat so zu verstehen, dass er unter der realen Essenz die *relative* artspezifische reale Essenz versteht. Dass diese ihm zufolge nicht dieselbe ist, wenn etwas zunächst Gras ist und dann zu Fleisch wird, ist nicht überraschend: Zunächst verfügt es über jene Qualitäten, die es mit der Idee des Grases übereinstimmen lassen. Entsprechend besteht seine relative artspezifische reale Essenz aus jenen Aspekten seiner internen Konstitution, die diesen Qualitäten zugrunde liegen. Wird es dann zum Fleisch eines Schafes, verliert es seine vorherigen Gras-Qualitäten und besitzt nun Qualitäten, die es mit einer Idee übereinstimmen lassen, mit der es vorher nicht übereinstimmte: mit der Idee des Fleisches eines Schafes. Entsprechend wird ihm nun eine andere, relative artspezifische reale Essenz zukommen – eine artspezifische reale Essenz, die in denjenigen Aspekten seiner jetzigen internen Konstitution liegt, auf denen die wahrnehmbaren Qualitäten des Schaffleisches beruhen. Es kann nicht verwundern, dass Locke der Auffassung ist, dass das Ding zu jener Zeit, zu der es über die interne Konstitution des Schaffleisches verfügt, nicht mehr über die interne Konstitution des Grases verfügt – *immerhin besitzt es nun ja ganz andere wahrnehmbare Qualitäten*. Die wahrnehmbaren Unterschiede in der Wirkung, die Unterschiede in den wahrnehmbaren Qualitäten, erlauben normalerweise den Schluss auf verborgene Unterschiede in den Ursachen, auf Unterschiede in den relativen artspezifischen realen Essenzen. Diese Auffassung legt Locke aber keineswegs auf die These fest, dass ein Ding vergehen muss, wenn sich seine relative artspezifische reale Essenz verändert.

Lockes Anti-Essentialismus besagt, dass Einzeldingen keine absoluten wesentlichen Eigenschaften, sondern nur sortrelative wesentliche Eigenschaften zukommen. Nur wenn wir ein Einzelding als Artexemplar herausgreifen, können wir zu Recht sagen, dass ihm Eigenschaften notwendig und definitorisch zukommen. Diese anti-essentialistische Position ergibt sich aus zwei Prämissen: erstens aus Lockes Konzeption der Artzugehörigkeit, der These also, dass Substanzarten allein durch Artideen und den Gebrauch ihrer sprachlichen Ausdrücke bestimmt werden, und zweitens aus der These, dass wesentliche Eigenschaften Einzeldingen stets nur mit Bezug auf eine Substanzart wesentlich zukommen. Lockes Anti-Essentialismus betrifft nicht allein seine Auffassung der wahrnehmbaren Eigenschaften, deren Ideen in

nominalen Essenzen enthalten sind, sondern auch seine Auffassung realer Essenzen: Weder jene Eigenschaften noch interne Konstitutionen kommen Einzeldingen absolut wesentlich zu.

Lockes Auffassung wesentlicher Eigenschaften wirft eine komplexe und schwierige Frage auf: die Frage nämlich, wie die *Identität* von Einzeldingen zu verstehen ist, wenn sie mit dieser Behandlung vereinbar sein soll. Wir haben gesehen, dass Lockes Auffassung wesentlicher Eigenschaften die These nahelegt, dass wesentliche Eigenschaften *sortalsensitiv* sind, das heißt, dass ein und demselben Ding als Exemplar unterschiedlicher Substanzarten unterschiedliche Eigenschaften wesentlich zukommen können. Vertritt er diese Auffassung, bricht er radikal mit der Tradition. Denn dann lässt er zu, dass ein und dasselbe Ding als Exemplar unterschiedlicher Substanzarten über *verschiedene* Essenzen verfügt. Um diese Möglichkeit verständlich zu machen, braucht Locke eine Identitätskonzeption, die – ebenso wie seine Konzeption wesentlicher Eigenschaften – grundsätzlich von der Tradition abweicht. Der Rekonstruktion dieser Konzeption ist das folgende Kapitel gewidmet.

6 Identität

Auf Anraten seines Freundes und Korrespondenzpartners William Molyneux fügte Locke der zweiten Ausgabe des *Essay* ein Kapitel über *Identität* und *Verschiedenheit* hinzu.¹¹² In diesem Kapitel legte er nicht nur eine Auffassung der Identität der Person vor, die äußerst einflussreich werden sollte, sondern auch eine originelle Konzeption der Identitätsbeziehung selbst, eine Identitätskonzeption nämlich, der zufolge die Identität – in einer freilich noch zu präzisierenden Weise – von *Ideen* abhängt. Auf den folgenden Seiten werde ich diese Konzeption rekonstruieren und verteidigen.

Lockes Identitätskonzeption lässt sich, so die zentrale These des vorliegenden Kapitels, im Anschluss an die im vorangegangenen Kapitel dargestellte Konzeption wesentlicher Eigenschaften verstehen: Wie für jede wesentliche Eigenschaft, so gilt auch für die Identität eines Dings, dass sie davon abhängig ist, als Exemplar welcher Substanzart das Ding herausgegriffen wird. Locke vertritt eine *relativistische* Identitätskonzeption, der zufolge Identität eine *sortalrelative* und *-sensitive* Beziehung ist. Diese interpretatorische These wird im ersten Abschnitt eingeführt und anhand von Textstellen erläutert und verteidigt. Im zweiten Abschnitt behandle ich eine Textstelle, die auf den ersten Blick nicht mit ihr vereinbar ist, und versuche zu zeigen, dass sich die betreffende Stelle im Einklang mit der hier vorgelegten Interpretation verstehen lässt. Im dritten Abschnitt vergleiche ich die hier vorgelegte Interpretation mit alternativen, in der Sekundärliteratur vertretenen Ansätzen. Im vierten und letzten Abschnitt schließlich versuche ich Lockes Position gegen einen naheliegenden, systematischen Einwand zu verteidigen.

112 Vgl. die Passage in Molyneux' Brief an Locke vom 2. März 1693 in Locke, *Works* [1824], 310.

6.1 Die Sortalrelativität der Identität

Die Beziehung der Identität ist eine Beziehung eines Dings zu sich selbst: die Beziehung nämlich, *ein und dasselbe* zu sein. Mit Identitätsbehauptungen greifen wir mittels zweier im Normalfall unterschiedlicher sprachlicher Ausdrücke Einzeldinge heraus und behaupten von diesen Einzeldingen, es handle sich bei ihnen um ein einziges Ding, um ein und dasselbe Einzelding. Sagen wir etwa, Cicero sei Tullius, greifen wir mit den Ausdrücken «Cicero» und «Tullius» einzelne Personen heraus und behaupten, diese seien ein und dieselbe Person.

Zweifellos sieht Locke einen engen Zusammenhang zwischen der Identitätsbeziehung und den Ideen, die wir mit Artausdrücken verknüpfen. In einer zentralen Passage aus dem Kapitel zur Identität und Verschiedenheit schreibt er, um die Identitätsbeziehung richtig zu verstehen, müssten wir bedenken, welche Idee mit dem Wort verknüpft werde, auf das sie «angewandt» werde:

[T]o conceive, and judge of [*Identity*] aright, we must consider what *Idea* the Word it is applied to stands for: It being one thing to be the same *Substance*, another the same *Man*, and a third the same *Person*, if *Person*, *Man*, and *Substance*, are three Names standing for three different *Ideas*; for such as is the *Idea* belonging to that Name, such must be the *Identity*: [...]. (*Essay*, II.xxvii.7, 332)

Locke bezieht Identität stets auf Arten: Dasselbe sein heißt dasselbe *Exemplar einer Art* sein. Je nachdem, auf welche Art die Identität bezogen wird, ist sie, so scheint Locke hier zu behaupten, etwas anderes: Werden die Ausdrücke «Mensch», «Person» und «Substanz» mit unterschiedlichen Artideen verknüpft und mithin zum Herausgreifen unterschiedlicher Arten verwendet, so ist derselbe Mensch zu sein, dieselbe Person zu sein und dieselbe Substanz zu sein jeweils etwas *anderes*.

Aber was heißt das? Klar scheint, dass für die drei Arten unter den genannten Voraussetzungen gilt, dass ein Mensch nicht *unter denselben Bedingungen* ein Mensch bleibt, wie eine Person eine Person bleibt, oder eine Substanz eine Substanz. Wir sprechen hier insofern über drei verschiedene Beziehungen, drei verschiedene Identitäten, als Dinge unterschiedliche Bedingungen erfüllen müssen, um in diesen Beziehungen zu stehen. Folgen wir dem obigen Zitat, so werden diese Bedingungen durch die Ideen

bestimmt, die mit den Ausdrücken der betreffenden Arten verknüpft sind: Die mit dem Ausdruck «Mensch» verknüpfte Idee bestimmt die Bedingungen, unter denen etwas als derselbe Mensch wie etwas zählt; die mit dem Ausdruck «Person» verknüpfte Idee bestimmt die Bedingungen, unter denen etwas dieselbe Person wie etwas ist usw. Diese Identitätsbedingungen, die mit unterschiedlichen Artideen variieren, kann man unter dem Titel eines *Kriteriums der Identität* der in Frage stehenden Artexemplare zusammenfassen. Wir können dann sagen: Für die Exemplare unterschiedlicher Arten gelten Locke zufolge unterschiedliche Identitätskriterien.

Diese These lässt sich am einfachsten an Lockes eigenen Ausführungen über die jeweiligen Identitätskriterien der Exemplare zweier unterschiedlicher Arten verdeutlichen. Eine Materiemasse m_1 ist Locke zufolge genau dann dieselbe Materiemasse wie die Materiemasse m_2 , wenn m_1 und m_2 über genau dieselben Teile verfügen, gleichgültig, wie diese miteinander zusammenhängen.¹¹³ Ein (geschaffenes) Lebewesen l_1 hingegen ist laut Locke genau dann dasselbe Lebewesen wie ein Lebewesen l_2 , wenn l_1 und l_2 über «dieselbe Organisation ihrer Teile», über «dasselbe Leben» verfügen.¹¹⁴

Der Vergleich von Lockes Identitätskonzeption mit seiner Konzeption wesentlicher Eigenschaften drängt sich auf. Wie im Fall wesentlicher Eigenschaften betont Locke auch bei der Identität den Bezug zu Ideen, die mit

113 «And whilst they [Atoms] exist united together, the Mass, consisting of the same Atoms, must be the same Mass, or the same Body, let the parts be never so differently jumbled: But if one of these Atoms be taken away, or one new one added, it is no longer the same Mass, or the same Body» (*Essay*, II.xxvii.3, 330).

114 Für Pflanzen vgl.: «That being then one Plant, which has such an Organization of Parts in one coherent Body, partaking of one Common Life, it continues to be the same Plant, as long as it partakes of the same Life, though that Life be communicated to new Particles of Matter vitally united to the living Plant, in a like continued Organization, conformable to that sort of Plants» (*Essay*, II.xxvii.4, 331). Für Tiere und Menschen gelten Locke zufolge analoge Identitätskriterien (a. a. O., II.xxvii.5–6, 331–335). Lockes Fassung der genannten Identitätsbedingung geschaffener Lebewesen ist natürlich alles andere als selbsterklärend. Ich werde dennoch an dieser Stelle nicht versuchen, eine plausible Interpretation dieser Passage vorzuschlagen – für unseren Zweck, die Untersuchung von Lockes Konzeption der Identität im Allgemeinen, ist allein wichtig, dass er den Exemplaren unterschiedlicher Arten verschiedene Identitätskriterien zuspricht.

Artausdrücken verknüpft werden. In beiden Fällen warnt er davor, diesen Bezug zu übersehen und in beiden Fällen scheint er gerade in diesem Bezug dasjenige Element seiner Theorie zu sehen, das ihn von traditionelleren Ansätzen unterscheidet. Es liegt daher nahe, die Bezugnahme auf Artausdrücke und deren Ideen in beiden Fällen als eine Bezugnahme *derselben Art* zu lesen: als Bezugnahmen jener Art nämlich, die ich als *sortale Bezugnahme* bezeichnet habe. Ich habe vorgeschlagen, Locke die These zuzuschreiben, dass wesentliche Qualitäten sortalrelativ sind, das heißt, dass sie einem Einzelding stets nur *als Exemplar einer Substanzart* zukommen. Diese Interpretation der in Frage stehenden Bezugnahme als sortale Bezugnahme bietet sich auch für Identitätsaussagen an. Betrachten wir eine Identitätsaussage jener Form, wie sie im obigen Zitat auftritt, wobei «*a*» und «*b*» jeweils für singuläre Terme stehen und für «*K*» der Ausdruck einer Substanzart eingesetzt werden kann:

(1) *a* ist dasselbe *K* wie *b*.

Wir können Sätze dieser Form analog zu Sätzen verstehen, in denen Dingen als Exemplaren von Substanzarten wesentliche Eigenschaften zugesprochen werden, wenn wir sie im Sinn von Sätzen der folgenden Form verstehen:

(1') Als *Ks* sind *a* und *b* identisch.

In erster Linie ist der Unterschied zwischen (1) und (1') ein Unterschied der Formulierung – ihre Wahrheitsbedingungen sind dieselben. Tullius ist genau dann dieselbe Person wie Cicero, wenn Tullius als Person mit Cicero identisch ist. Der Unterschied zwischen (1) und (1') entspricht dem Unterschied zwischen dem Satz «Dieser Tisch und dieser Stuhl sind gleich teuer» und den Sätzen «Bezogen auf den Preis ist dieser Tisch diesem Stuhl gleich» oder «Mit Blick auf den Preis gibt es keinen Unterschied zwischen diesem Tisch und diesem Stuhl». Die von mir eingeführte Formulierung in (1') ist zugegebenermaßen umständlich und künstlich, während Sätze der Form von (1) auch im gewöhnlichen Sprachgebrauch vorkommen. Ich bevorzuge dennoch die Formulierung (1'), weil diese für die Zwecke dieser Untersuchung entscheidende Vorteile gegenüber (1) hat. Erstens kann man mit (1') einen gemeinsamen Aspekt von Lockes Konzeption wesentlicher Eigenschaften

und seiner Identitätsauffassung herausstellen: Wie Einzeldinge nur als Exemplare von Substanzarten wesentliche Eigenschaften besitzen, so stehen sie nur als Exemplare von Substanzarten in der Identitätsrelation. Zweitens und damit eng zusammenhängend gestattet mir die Formulierung, auch die Gemeinsamkeit der Identitätsrelation mit *weiteren* Eigenschaften herauszustellen, die Dingen nur als Exemplaren von Arten zukommen. Dies ist wichtig, weil die Prinzipien, die nach Lockes Auffassung für die Identitätsbeziehung gelten, nur dann richtig zu verstehen sind, wenn man diese Gemeinsamkeit berücksichtigt.¹¹⁵

Es besteht gar kein Zweifel daran, dass Locke der Auffassung ist, dass Einzeldinge stets mit Bezug auf Ideen – als Exemplare von Arten – in der Identitätsrelation stehen. Diese Sortalrelativität der Identität wirft nun eine zentrale und umstrittene Frage auf: Ist die Identitätsbeziehung Locke zufolge nicht nur sortalrelativ, sondern auch – wie wesentliche Eigenschaften – sortalsensitiv? Das heißt, ist es möglich, dass ein und dasselbe Ding als Exemplar unterschiedlicher Arten mit *verschiedenen* Dingen identisch ist?

Ist dies möglich, so heißt das, dass ein und demselben Ding als Exemplar unterschiedlicher Arten *unterschiedliche* Identitätskriterien zukommen können. Es wäre dann zum Beispiel möglich, dass die erwähnte Eiche *sowohl* unter gewissen Bedingungen dieselbe Pflanze *als auch* unter anderen Bedingungen dieselbe Materiemasse bleibt. Die junge Pflanze könnte als Exemplar der einen Art mit der Eiche identisch sein, als Exemplar der anderen Art aber von ihr verschieden. Man könnte dann etwa sagen: Die junge Pflanze ist zwar dieselbe *Pflanze* wie die alte Eiche, aber nicht dieselbe *Materiemasse*.

Die Auffassung, dass dies möglich ist – dass einem Ding unterschiedliche Identitätskriterien zukommen können und es entsprechend in einer Hinsicht dasselbe wie ein Ding, in einer anderen aber von diesem verschieden sein kann –, wird gemeinhin als *relativistische* Identitätskonzeption (RI) bezeichnet. Kurz zusammengefasst besagt sie, dass es wahre Instanzen des folgenden Schemas gibt, in das singuläre Terme für «*a*» und «*b*» und zwei Ausdrücke verschiedener Substanzarten für «*K*» und «*K'*» einzusetzen sind:

(RI) Es ist möglich, dass *a* und *b* dasselbe *K*, aber nicht dasselbe *K'* sind.

115 Vgl. unten 6.2 und 6.4.

In der Formulierung, die ich oben eingeführt habe, können wir die These auch so formulieren, dass mit ihr ausdrücklich auf die Identität von Einzel-
dingen als Exemplaren unterschiedlicher Arten Bezug genommen wird:

(RI') Es ist möglich, dass *a* und *b* als *K*s identisch, als *K*'s aber voneinander
verschieden sind.

Die kontradiktorische Auffassung, dass es keine wahren Instanzen von (RI)
oder (RI') gibt, können wir als *absolutistische* Identitätskonzeption fassen.
Locke, so will ich im Folgenden zeigen, vertritt eine relativistische Identitäts-
konzeption, nach der Identität nicht nur sortrelativ, sondern auch *-sensitiv*
ist.¹¹⁶

Für diese Interpretation sprechen einerseits Textbelege und andererseits
Gründe, die sich aus Lockes Konzeption von Substanzarten und wesentli-
chen Eigenschaften ergeben. Die Textstelle, an der Locke am klarsten einer
relativistischen Konzeption Ausdruck zu verleihen scheint, ist die folgende:

An Oak, growing from a Plant to a great Tree, and then lopp'd, is still the same
Oak: And a Colt grown up to a Horse, sometimes fat, sometimes lean, is all the
while the same Horse: though, in both these Cases, there may be a manifest change
of the parts: So that truly they are not either of them the same Masses of Matter,
though they be truly one of them the same Oak, and the other the same Horse. The
reason whereof is, that in these two cases of a Mass of Matter, and a living Body,
Identity is not applied to the same thing. (*Essay*, II.xxvii.3, 330)

Lockes Beschreibungen der jungen und der alten Eiche sowie des Fohlens
und des ausgewachsenen Pferdes entsprechen genau der relativistischen The-

¹¹⁶ Relativistische Interpretationen waren einmal in der Sekundärliteratur vorherr-
schend, werden aber seit den 90er Jahren aus unten (6.2 und 6.4) erörterten Gründen nur
noch selten vertreten. Für die «ältere» Generation der Vertreter einer relativistischen
Interpretation vgl. Geach 1967, Borowski 1975, Mackie 1976, Kap. 5, Noonan 1978, Cur-
ley 1982 und Thiel 1983. Thiel hat zwar eine relativistische Interpretation bis vor Kurzem
vertreten (Thiel 1998, 2011, Kap. 3), hält sie aber nunmehr, wie er mir mündlich mitge-
teilt hat, nicht mehr für die plausibelste Lesart von Lockes Identitätskonzeption. Ein viel-
leicht letzter Verfechter der relativistischen Interpretation – dem ich mich anschließe –
ist Stuart (Stuart 2013).

se (RI): Zwar ist die junge Pflanze dieselbe Pflanze, derselbe Baum oder dieselbe Eiche wie die alte Eiche, aber nicht dieselbe Materiemasse; zwar ist das junge Fohlen dasselbe Pferd oder dasselbe Tier wie das ausgewachsene Pferd, aber wiederum nicht dieselbe Materiemasse.

Freilich könnte man gegen eine relativistische Interpretation der Passage einwenden, dass Locke trotz seiner scheinbar relativistischen Beschreibung des Szenarios doch im *letzten* Satz des Zitats eine absolutistische Konzeption zu vertreten scheint. Locke schreibt, bei der Rede von der Identität eines lebenden Körpers – etwa einer Eiche oder eines Pferdes – werde «Identität nicht auf dasselbe Ding angewandt» (*identity is not applied to the same thing*) wie bei der Rede von der Identität einer Materiemasse. Man könnte glauben, dass Locke damit dasjenige «Ding» meint, das in der Identitätsrelation steht, und somit behauptet: Das Ding, von dem wir sagen, es sei dasselbe Pferd wie das Fohlen, ist selbst keine Materiemasse – sondern ein Pferd. Sprechen wir von «derselben Materiemasse», so beziehen wir uns hingegen auf ein Ding, das eine Materiemasse, aber kein Lebewesen ist. Ein und dasselbe Ding ist niemals sowohl ein Lebewesen als auch eine Materiemasse und kann deshalb auch niemals zwar als Lebewesen, nicht aber als Materiemasse mit etwas identisch sein.

Die absolutistische Lesart des letzten Satzes des Zitats ist jedoch nicht dessen überzeugendste Interpretation. Eine, wie mir scheint, plausiblere Lesart bietet sich uns vor dem Hintergrund einer Passage an, die wir bereits angetroffen haben, und in der sich Locke ebenso der Rede von einem «Anwenden» der Identität auf etwas bedient. An der oben zitierten Stelle aus *Essay* II.xxvii.7 (332) schreibt Locke: «[W]e must consider what *Idea* the Word it [*Identity*] is applied to stands for: [...]». Identität wird hier also nicht auf die *Dinge selbst*, die in der Identitätsrelation stehen, angewandt, sondern auf die mit Artideen verknüpften *Wörter*, mit denen Identitätsbehauptungen formuliert werden. Es liegt daher nahe, die Aussage, Identität werde bei der Rede von Pferden und der Rede von Materiemassen «nicht auf dasselbe Ding angewandt» ebenso in diesem Sinn zu lesen: in den beiden Fällen werden *verschiedene Wörter* zur Formulierung der Identitätsbehauptung verwendet, und das heißt nach meiner bisher verwendeten Terminologie, dass das Ding in den beiden Fällen nicht als Exemplar derselben Art herausgegriffen wird. Nach dieser Lesart behauptet Locke also nicht, dass auch

die Einzeldinge selbst, die Materiemasse und das Lebewesen, voneinander verschieden sind.

Sicherlich *erzwingt* das Zitat weder eine relativistische noch eine absolutistische Interpretation.¹¹⁷ Um zu entscheiden, welcher Lesart der Vorzug zu geben ist, müssen wir der Frage nachgehen, welche der Identitätskonzeptionen sich besser in das Gefüge von Lockes Auffassungen zu anderen, mit der Identitätsbeziehung verknüpften Themengebieten einfügt: Mit welcher Identitätskonzeption ergibt sich das kohärentere Bild von Lockes metaphysischer Auffassung einzelner Substanzen? Auf diese Frage gibt es, denke ich, eine klare Antwort: Es ist die relativistische Konzeption.

Um dies zu zeigen, ist es hilfreich, zunächst die Bedingungen festzuhalten, unter denen ein Ding *a* und ein Ding *b* als Exemplare einer bestimmten Art identisch sind. Diese Bedingungen lassen sich anhand des folgenden *Identitätsprinzips* (IP) formulieren:

(wQ) Als *Ks* sind *a* und *b* genau dann identisch, wenn

- i. *a* und *b* mit der deutlichen Idee von *K* übereinstimmen,
- ii. *a* und *b* das der Art *K* entsprechende Identitätskriterium erfüllen.

¹¹⁷ Ein anderes Zitat, das die relativistische Interpretation, wie mir scheint, besonders nahelegt, findet sich in Lockes Randnotizen zu John Sergeants *Solid Philosophy Asserted Against the Fancies of the Ideists*. Unter anderem wendet sich Sergeant in dieser Schrift gegen Lockes Theorie der personalen Identität. Das Bewusstsein könne die Identität der Person nicht bestimmen, schreibt er, weil der Mensch bereits über Individualität verfügen müsse, *bevor* er zu jenem Wissen gelange, das Locke als Bewusstsein bezeichnet: «[T]he Man, or that Thing which is to be the *Knower*, must have had Individuality or Personality [...] *antecedently* to this Knowledge call'd *Consciousness*; [...]» (Sergeant 1984 [1697], Reflexion 14, §12, 265). Als Antwort auf diesen Kritikpunkt notiert Locke am Seitenrand: «A man has the individuality of a man before he has knowledg but is not a person before he has knowledg» (ebd.). Zwar gibt Locke zu, dass Menschen bereits über Individualität verfügen, bevor sie über Wissen verfügen. Aber er bestreitet, dass Menschen in in diesem Zustand als *Personen* zu zählen sind.

Lockes Formulierung legt die relativistische Interpretation nun nahe, weil er zumindest andeutet, dass Menschen, sobald sie über Wissen verfügen, zu Personen *werden*. Dann aber scheinen wir sagen zu müssen, dass die neu entstandene Person zwar derselbe Mensch ist wie zuvor, nicht aber – da sie ja vorher noch keine Person war – dieselbe Person.

Vor dem Hintergrund dieses Prinzips können wir nun prüfen, was der Fall sein müsste, damit (RI) korrekt und Identität somit sortalsensitiv wäre: Was genau müsste möglich sein, wenn es möglich sein soll, dass *a* und *b* zwar als *Ks*, nicht aber als Exemplare einer anderen Art *K'* identisch sind?

Erstens müsste es möglich sein, dass *a* und *b* beide sowohl mit der deutlichen Idee von *K* als auch mit der deutlichen Idee von *K'* übereinstimmen. Zweitens müsste es möglich sein, dass *a* und *b* zwar das Identitätskriterium, das *K* entspricht, erfüllen, nicht aber jenes Identitätskriterium, das *K'* entspricht. Um einschätzen zu können, ob diese beiden Voraussetzungen erfüllbar sind, können wir erneut das Beispiel der jungen Pflanze und der alten Eiche betrachten. Vertreten wir eine relativistische Identitätskonzeption, werden wir zu sagen bereit sein, die junge Pflanze und die Eiche seien zwar dieselbe Pflanze, nicht aber dieselbe Materiemasse.

Die zweitgenannte Voraussetzung scheint in diesem Beispiel klar erfüllt zu sein: Die junge Pflanze und die alte Eiche werden zwar gemäß der Idee der Pflanze als dasselbe zählen, aber etwa nicht über dieselben Teile verfügen, und somit das Identitätskriterium von Materiemassen nicht erfüllen. Diese Voraussetzung ist daher unproblematisch – sie ist jedoch auch nicht entscheidend.

Umstritten und ausschlaggebend ist die erstgenannte Voraussetzung. Ihr zufolge muss es, damit die junge Pflanze dieselbe Pflanze aber zugleich nicht dieselbe Materiemasse wie die alte Eiche sein kann, möglich sein, dass die junge Pflanze wie auch die alte Eiche *sowohl* mit der Idee der Pflanze *als auch* mit der Idee der Materiemasse übereinstimmen. Das heißt: beide müssen sowohl Pflanze als auch Materiemasse sein. Wir müssen uns daher fragen: Lässt Lockes Konzeption von Substanzarten und deren Ideen dies zu? Wir können zur Beantwortung dieser Frage auf die Erörterungen von Lockes Auffassung von Arten und von wesentlichen Eigenschaften in den vorangegangenen Kapiteln zurückgreifen.

Wir haben im Zusammenhang von Lockes Begründung seiner Auffassung von Substanzarten (oben 2.1) gesehen, dass Locke zufolge ein Einzelding genau dann zu einer Substanzart gehört, wenn es mit der (deutlichen) Idee dieser Substanzart übereinstimmt. Ein Einzelding stimmt mit einer Artidee genau dann überein, wenn es all die wahrnehmbaren Qualitäten aufweist, deren Ideen in der Artidee enthalten sind. Nehmen wir an, die Idee einer Materiemasse sei eine Idee von etwas, dem die wahrnehmbaren Quali-

täten der Ausdehnung und der Festigkeit zukommen. In diesem Fall würde nach Locke gelten, dass ein Einzelding genau dann als Materiemasse zählt, wenn es diese beiden Qualitäten aufweist, wenn es also ausgedehnt und fest ist. Fragen wir uns beispielsweise, ob ein Pferd für Locke auch als Materiemasse zählt, dann fragen wir uns, ob das Pferd die betreffenden Qualitäten aufweist – und dies tut es zweifellos: es ist ausgedehnt und fest. Das aber heißt, dass es zwei verschiedenen Arten angehört, der Art *Pferd* und der Art *Materiemasse*.¹¹⁸ Das Pferd und die Materiemasse, aus der es besteht, teilen zu jener Zeit, zu der sie denselben Raum einnehmen, alle wahrnehmbaren Qualitäten. Daher kann es zu dieser Zeit keine Artidee geben, mit der *nur* das Pferd, nicht aber die Materiemasse, oder *nur* die Materiemasse, nicht aber das Pferd übereinstimmt. Für jede Art *A* gilt zu dieser Zeit daher, dass das Pferd genau dann zu *A* gehört, wenn die Materiemasse zu *A* gehört.¹¹⁹

118 Vgl. Stuart 2013, 333–334, für ein ähnliches Argument. Die hier relativ kurz dargestellte Überlegung wird in der Kritik an Koinzidenz-Lesarten von Lockes Identitätskonzeption in 6.3 weiter ausgeführt.

119 Man könnte einwenden, dass etwa nur die Materiemasse, nicht aber das Pferd, die Beschreibungen «bloß materieller Gegenstand» und «nicht lebendige Ansammlung von Molekülen» erfülle. Dies ist jedoch nicht richtig. Denn zu jener Zeit, in der die Materiemasse und das Pferd kolokalisiert sind, ist die Materiemasse belebt – zu dieser Zeit ist sie kein *bloß* materieller Gegenstand.

Man kann dies auch mit einer Überlegung zu zeigen versuchen, die Kaufman vorgelegt hat (Kaufman 2007). Eine Materiemasse und ein Pferd, die zu einem bestimmten Zeitpunkt denselben Raum einnehmen, verfügen sicherlich zu diesem Zeitpunkt über ein und dieselbe interne Konstitution, das heißt, über ein und dieselbe totale reale Essenz. Kaufman hat nun – in meinen Augen überzeugend – für die These argumentiert, dass die Materiemasse und das Pferd, wenn sie über dieselbe totale reale Essenz verfügen, auch mit denselben nominalen Essenzen übereinstimmen müssen (a. a. O., 521–531). Kaufman glaubt, dadurch ergebe sich eine Inkonsistenz zwischen Lockes Konzeption totaler realer Essenzen und seiner Identitätskonzeption. Denn diese Konzeption schließe aus, dass z. B. ein Pferd mit der Materiemasse identisch sei, aus der es besteht. Ein Vorteil der hier vorgelegten, relativistischen Interpretation von Lockes Identitätskonzeption liegt darin, dass diese Konzeption der relativistischen Interpretation zufolge mit Lockes Auffassung der Artzugehörigkeit vereinbar ist und sich daher die Schwierigkeit, auf die Kaufman hinweist, vermeiden lässt (für eine ausführlichere Darstellung der Schwierigkeit und der hier vorgeschlagenen Lösung vgl. unten 6.3).

Da das Pferd zur Art *Pferd* und die Materiemasse zur Art *Materiemasse* gehört, gehören beide beiden Arten an.

Locke zufolge scheint es also möglich, dass die junge Pflanze und die alte Eiche dieselbe Pflanze, nicht aber dieselbe Materiemasse sind. Folgen wir Lockes eigener Auffassung der Artzugehörigkeit, so ist die Identität daher sortalsensitiv – Locke vertritt eine relativistische Identitätskonzeption

Dennoch ist man in der Sekundärliteratur seit den einflussreichen Arbeiten von Vere Chappell (1989) und William Uzgalis (1990) von relativistischen Interpretationen weitgehend abgekommen.¹²⁰ Um diesen alternativen Interpretationen Rechnung zu tragen, werde ich in zwei der folgenden Abschnitte (6.2 und 6.4) die beiden wichtigsten Einwände gegen die relativistische Interpretation untersuchen, von denen einer auf dieser Interpretation scheinbar widersprechenden Textstellen, der andere auf systematischen Schwierigkeiten einer relativistischen Identitätskonzeption beruht. Beide Einwände lassen sich entkräften, so hoffe ich zu zeigen, wenn man versteht, wie die Sortalsensitivität der Identität genau zu fassen ist.

6.2 Die relativistische Interpretation und Lockes Individuationsprinzip

Der zentrale Einwand, den Chappell und Uzgalis gegen eine relativistische Interpretation von Lockes Identitätskonzeption vorgebracht haben, bezieht sich auf das «*principium Individuationis*», das «Individuationsprinzip», das Locke zu Beginn des Kapitels zur Identität und Verschiedenheit vorlegt (vgl. Chappell 1989 und Uzgalis 1990). Im vorliegenden Abschnitt soll dieses «Prinzip» rekonstruiert und auf seine Vereinbarkeit mit einer relativistischen Interpretation hin geprüft werden.

¹²⁰ Für Kritiken an relativistischen Interpretationen vgl. auch Alston und Bennett 1988, Bolton 1994, Kaufman 2007. In jüngerer Zeit hat Stuart die relativistische Interpretation wieder zu beleben versucht (Stuart 2013, Kap. 7).

6.2.1 Lockes Individuationsprinzip

Zunächst sollte man festhalten, dass Locke unter seinem Individuationsprinzip kein propositional strukturiertes Gesetz versteht – nichts also, was die Form einer Aussage hat –, sondern etwas, das Einzeldingen *innewohnt*: das, was ein jedes Einzelding zu genau demjenigen Einzelding macht, das es ist. Dieses Prinzip, schreibt Locke, sei «die Existenz selbst»; die Existenz eines Einzeldings bestimme seine Identität:

§ 3. From what has been said, 'tis easy to discover, what is so much enquired after, the *principium Individuationis*, and that 'tis plain is Existence it self, which determines a Being of any sort to a particular time and place incommunable to two Beings of the same kind. (*Essay*, II.xxvii.3, 330)

Locke führt dieses Prinzip ohne jede Einschränkung ein: Es gilt für alle Dinge oder für alles «Seiende» (*being*). Was er jedoch meint, ist wohl, dass es für alle *Substanzen* gilt, für einzelne Menschen, Personen, Tiere, Bäume usw. Die Identität anderer «Dinge», etwa die Identität von Relationen oder Modi, spricht Locke im Kapitel über die Identität und Verschiedenheit nur am Rande an. Ich werde Locke in dieser Schwerpunktsetzung folgen. Wenn im Folgenden von «Dingen» und «Einzeldingen» die Rede ist, sind Substanzen gemeint. Meine Fassung von Lockes Individuationsprinzip sowie die im Folgenden herausgearbeiteten Prinzipien beziehen sich alle, wenn nicht ausdrücklich anders angegeben, allein auf Substanzen.

Nach der obigen Passage gilt nun, dass jede Substanz, *indem sie existiert*, gerade jene Substanz ist, die sie ist. Jede Substanz besitzt aufgrund ihrer Existenz eine festgelegte Identität. Eine einzelne Buche etwa ist gerade *diese* Buche, ganz einfach indem sie existiert. Das mag zunächst banal klingen. Um Lockes Auffassung zu verstehen, muss man berücksichtigen, was Locke in der zitierten Passage zur Existenz schreibt: Die Existenz einer jeden Substanz weist ihr einen bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit zu, einen Raum, den jederzeit nur ein Ding einer Art auf einmal einnehmen kann. Diese einzelne Buche ist gerade diese Buche und keine andere, weil sie existiert, und das heißt: weil sie *jetzt* gerade *diesen* Raum einnimmt, und keine andere, von ihr verschiedene Buche jetzt diesen Raum einnehmen kann. Das Einnehmen eines Raums müssen wir dabei so verstehen, dass es *an einem bestimmten Ort einen bestimmten Raum einzunehmen* bedeutet. Der Kürze halber werde

ich im Folgenden schlicht vom Einnehmen eines Raums sprechen – dabei ist nicht nur gemeint, dass einem Ding eine bestimmte Gestalt, Ausrichtung und Ausdehnung zukommen, sondern auch, dass ihm diese Gestalt, Ausrichtung und Ausdehnung an einem bestimmten Ort zukommen. Jede Substanz nimmt zu jeder Zeit, zu der sie existiert, einen bestimmten Raum ein – dadurch bereits ist sie Locke zufolge als dasjenige Ding bestimmt, das sie ist. Lockes Fassung des Individuationsprinzips ist daher auf seine Auffassung des Zusammenhangs der Identität eines Dings und des Raums, den es zu einer bestimmten Zeit einnimmt, zurückzuführen.

Locke glaubt, dass wir, wenn wir von einem Ding wissen, dass es zu einer bestimmten Zeit einen bestimmten Raum einnimmt, ebenso wissen, dass es gerade jenes Ding und von jedem Ding verschieden ist, das zur selben Zeit einen anderen Raum einnimmt. Locke begründet diese Auffassung mit der folgenden Bemerkung:

For we never finding, nor conceiving it possible, that two things of the same kind should exist in the same place at the same time, we rightly conclude, that whatever exists any where at any time, excludes all of the same kind, and is there itself alone. (*Essay*, II.xxvii.1, 328)

Die Identität einer jeden Substanz ist durch den Raum, den es einnimmt, bestimmt, weil es unmöglich ist, dass zwei Dinge derselben Substanzart zur selben Zeit an demselben Ort denselben Raum einnehmen. Sind *a* und *b* Substanzen derselben Substanzart und nehmen sie zu einer bestimmten Zeit denselben Raum ein, so sind *a* und *b* identisch, so sind sie ein und dasselbe Ding. Das Einnehmen desselben Raums, die *Kolokalisation*, von Gegenständen derselben Art ist daher für Locke eine hinreichende Bedingung der Identität der betreffenden Gegenstände. Ebenso ist sie, wie uns Locke wenige Sätze nach dem obigen Zitat mitteilt, eine notwendige Bedingung der Identität von Substanzen: Nehmen die Substanzen *a* und *b* zu einer bestimmten Zeit *nicht* denselben Raum ein, sind sie nicht identisch, d.h. sie sind zwei verschiedene Gegenstände. Wir können also zwei den Zusammenhang von Kolokalisation und Identität betreffende Prinzipien festhalten. Die Kolokalisation ist *hinreichend* (KH) und *notwendig* (KN) für die Identität von Substanzen:

- (KH) Notwendig gilt: Sind die Substanzen *a* und *b* Gegenstände derselben Art und nehmen sie zu irgendeiner Zeit denselben Raum ein, sind sie identisch.
- (KN) Notwendig gilt: Nehmen die Substanzen *a* und *b* zu irgendeiner Zeit nicht denselben Raum ein, sind sie nicht identisch.

(KN) hat zur Folge, dass *a* und *b* nur ein und dasselbe Ding sein können, wenn sie über ihre *gesamte* Existenz hinweg denselben Raum einnehmen. Locke schließt aus den beiden Prinzipien, dass jedes Ding nur einen Anfang seiner Existenz haben kann und alle Dinge, die einen Anfang der Existenz teilen, ein- und dasselbe Ding sind:

From whence it follows, that one thing cannot have two beginnings of Existence, nor two things one beginning, it being impossible for two things of the same kind, to be or exist in the same instant, in the very same place; or one and the same thing in different places. That therefore that had one beginning in time and place from that, is not the same but divers. (*Essay*, II.xxvii.1, 328)

An dieser Stelle schlägt Locke die folgenden beiden Prinzipien vor, die den Existenzbeginn mit der Identität eines Dings verknüpfen:

- (EH) Notwendig gilt: Sind *a* und *b* Gegenstände derselben Art und haben sie zur selben Zeit und an demselben Ort angefangen zu existieren, dann sind *a* und *b* identisch.
- (EN) Notwendig gilt: Haben *a* und *b* an verschiedenen Orten angefangen zu existieren, dann sind *a* und *b* nicht identisch.

Vor dem Hintergrund dieser Prinzipien ist es nun möglich, auf den zentralen Einwand einzugehen, den Chappell und Uzgalis gegen die relativistische Interpretation von Lockes Identitätskonzeption erhoben haben.

6.2.2 Der zentrale Einwand gegen die relativistische Interpretation

Der Einwand besagt, dass das Prinzip (EN) bestimmte Szenarien ausschließt, die gemäß der relativistischen Konzeption eigentlich möglich sein müssten.

Man kann den Einwand am leichtesten anhand eines konkreten derartigen Szenarios einführen und untersuchen.

Betrachten wir dazu die beiden Fälle, die Locke in der im vorangegangenen Abschnitt zitierten Passage erwähnt: die Identität eines jungen Fohlens mit einem ausgewachsenen Pferd und die Identität eines Pflänzchens mit einer ausgewachsenen Eiche. Nach einer relativistischen Identitätskonzeption handelt es sich bei all diesen Dingen um Exemplare zweier unterschiedlicher Arten: Das Fohlen, das Pferd, das Pflänzchen und die Eiche sind alle sowohl *Lebewesen* als auch *Materiemassen*. Werden sie als Lebewesen herausgegriffen, kommt ihnen nun gemäß der relativistischen Auffassung ein anderes Identitätskriterium zu, als wenn sie als Materiemassen herausgegriffen werden. Betrachten wir das Fohlen oder das Pflänzchen als Organismen, können sie persistieren bzw. *dasselbe* bleiben, auch wenn ihre Materie oder ihre Teile beträchtlichen Veränderungen unterworfen sind. Wird das Fohlen zum Pferd und das Pflänzchen zur Eiche, gewinnen sie Masse hinzu – verlieren und tauschen aber durch den Stoffwechsel und die Erneuerung ihrer Zellen auch viel Masse durch andere Materie aus. Als Lebewesen kann man von ihnen trotzdem sagen, dass sie dieselben Dinge bleiben: Das Fohlen ist *dasselbe Lebewesen* wie das Pferd, das Pflänzchen ist *dasselbe Lebewesen* wie die Eiche. Die Identitätsbeziehung besteht zwischen ihnen als Lebewesen; als Materiemassen jedoch besteht sie zwischen ihnen nach der relativistischen Identitätskonzeption nicht: Da das Fohlen und das Pferd, das Pflänzchen und die Eiche nicht über dieselben Teile verfügen bzw. nicht aus derselben Materie bestehen, handelt es sich bei ihnen als Materiemassen jeweils nicht um dieselben Dinge – sie sind jeweils *verschiedene* Materiemassen.

Mit Blick auf Lockes Identitätsprinzip (EN), das besagt, dass ein und dasselbe Ding nicht an zwei verschiedenen Orten zu existieren begonnen haben kann, wirft diese relativistische Fassung des Szenarios nun die Frage auf, zu welcher Zeit und an welchem Ort das ausgewachsene Pferd und die ausgewachsene Eiche zu existieren begonnen haben. Aus relativistischer Perspektive wird man sagen müssen: Wann das Pferd und die Eiche zu existieren angefangen haben, hängt davon ab, als Exemplare welcher Arten sie herausgegriffen werden. Als Lebewesen hat das Pferd gleichzeitig und an demselben Ort angefangen zu existieren wie das Fohlen, und die Eiche gleichzeitig und an demselben Ort wie das Pflänzchen. Als Materiemassen jedoch haben das Pferd und die Eiche erst dann zu existieren begonnen, als

sich die Teile, über die sie jetzt verfügen, zu einer Materiemasse zusammengefügt haben. Diese Zeitpunkte werden mit Sicherheit *andere* Zeitpunkte sein als jene, zu denen das Fohlen und das Pflänzchen als Lebewesen zu existieren begonnen haben.

Das aber heißt: Die Existenz des Pferds beginnt, wenn es als Exemplar verschiedener Arten herausgegriffen wird, zu *verschiedenen* Zeitpunkten, und dasselbe gilt für die Existenz der Eiche. Das aber scheint zur Folge zu haben, dass es sich beim Pferd bzw. bei der Eiche gar nicht um *ein* Ding handelt – sondern um mehrere Dinge mit unterschiedlichem Existenzbeginn. (EN) scheint diese Konsequenz zu erzwingen: Was zu zwei verschiedenen Zeiten zu existieren angefangen hat, kann nicht *ein* Ding sein. Das Pferd (bzw. die Eiche) hat zu zwei verschiedenen Zeiten zu existieren begonnen – also ist das Pferd (bzw. die Eiche) in Wahrheit gar nicht *ein* Ding. Wir scheinen also sagen zu müssen, dass es sich bei dem, was ich «als Lebewesen» bezeichnet habe, und bei dem, was ich «als Materiemasse» bezeichnet habe, in Wahrheit um zwei *verschiedene* Dinge handelt: um ein Pferd und eine Materiemasse, die zu einer bestimmten Zeit denselben Raum einnehmen. Das Pferd und die Materiemasse sind jetzt kolokalisiert, aber sie sind *nicht identisch* (*mutatis mutandis* gilt dasselbe für das Pflänzchen und die Materiemasse, aus der es jetzt besteht).

Müssen wir das Szenario Locke zufolge aufgrund seines Prinzips (EN) auf diese Weise beschreiben, dann vertritt er keine relativistische Identitätskonzeption. Denn dann können wir nach Locke nicht sagen, das Fohlen sei zwar als Lebewesen mit dem Pferd identisch, als Materiemasse aber mit etwas anderem. Denn dann ist das Fohlen, da es keine Materiemasse ist, mit keiner *Materiemasse* identisch (gleichgültig, als Exemplar welcher Art wir das Fohlen herausgreifen). Dem Fohlen kommt nur ein *einheitliches Identitätskriterium* zu – das Identitätskriterium von Lebewesen nämlich. Lockes Identitätskonzeption, so die Konklusion dieser Überlegung, ist eine absolutistische.

6.2.3 Erste Erwiderung

Zur Verteidigung der relativistischen Interpretation gegen einen derartigen Einwand hat Stuart (2013, 315) darauf hingewiesen, dass wir von einer

unplausiblen Lesart von Lockes Auffassung ausgehen, wenn wir diese im Sinn von (EN) lesen: Wir sollten Locke nicht die Auffassung zuschreiben, es sei ausgeschlossen, dass etwas zu zwei *verschiedenen* Zeiten angefangen hat, zu existieren. Stuart stützt sich zur Begründung dieser These auf eine Überlegung, die Joshua Hoffman vorgeschlagen hat:¹²¹ Locke lässt in der oben zitierten Passage keinen Zweifel daran, dass er meint, dass (EN) und (EH) aus den Kolokalisationsprinzipien (KN) und (KH) folgen. Man sollte daher versuchen, (EN) und (EH) so zu verstehen, dass diese Folgerungsbeziehung tatsächlich besteht.

Bezüglich dem Prinzip (EH) liegt es nun auf der Hand, dass es aus (KH) folgt: Wenn *a* und *b* am Anfang ihrer Existenz räumlich zusammenfallen, sind sie zu irgendeiner Zeit kolokalisiert – also müssen sie gemäß (KH) identisch sein. (EN) folgt jedoch nicht aus (KN). Denn aus (KN) würde sich lediglich die schwächere Konsequenz ergeben, dass *a* und *b* dann nicht identisch sein können, wenn sie *zur selben Zeit* an verschiedenen Orten zu existieren begonnen haben. Es ist deshalb plausibel, Lockes Aussage im obigen Zitat nicht im Sinn von (EN), sondern wie folgt zu verstehen:

(EN') Notwendig gilt: Haben *a* und *b* gleichzeitig, aber an verschiedenen Orten angefangen zu existieren, dann sind sie nicht identisch.

Die relativistische Beschreibung des obigen Szenarios ist mit (EN') vereinbar: Das Pferd hat als Lebewesen und als Materiemasse zwar «zweimal» angefangen zu existieren, aber nicht zur selben Zeit. Dasselbe gilt für die Eiche. Die relativistische Interpretation scheint also vorerst vor dem Einwand von Chappell und Uzgalis gerettet.

Der Schein trügt jedoch – der Einwand lässt sich in modifizierter Form erneut gegen die relativistische Interpretation vorbringen. Erstens sollte man, wie Stuart (2013, 322) einräumt, berücksichtigen, dass (EN') nicht nur besagt, dass ein und dasselbe Ding nicht zur selben Zeit an unterschiedlichen Orten zu existieren angefangen *hat*, sondern auch, dass es dies nicht *kann*: Es ist *unmöglich*, dass ein und dasselbe Ding gleichzeitig an verschiedenen Orten

¹²¹ Vgl. Hoffman 1980; Hoffmans konzise Argumentation für diesen Punkt scheint mir voll und ganz überzeugend zu sein.

zu existieren angefangen hat. Die relativistische Identitätskonzeption aber lässt diese Möglichkeit zu – auch wenn es nur schwer vorstellbar ist, dass etwa das Pferd und die Materiemasse, aus der es jetzt besteht, zur selben Zeit an verschiedenen Orten zu existieren angefangen haben, ist dies doch gemäß der relativistischen Konzeption prinzipiell möglich. Stuart (ebd.) gibt deshalb zu, dass (EN) im Sinn von (EN') zu lesen die Schwierigkeit, die sich für die relativistische Interpretation ergibt, nicht völlig befriedigend löst.

Zweitens brauchen wir uns die Mühe, uns ein solches Szenario vorzustellen, gar nicht erst zu machen. Denn es gibt leichter verständliche Szenarien, in denen die relativistische Konzeption dazu führt, dass das Kolokalisationsprinzip (KN) verletzt wird. Um dies zu sehen, können wir uns an das berühmte Gedankenexperiment zu Theseus' Schiff halten, das ich im Folgenden in leicht abgeänderter Form wiedergeben werde.

Bevor er sich auf den Weg nach Kreta macht, um im dortigen Labyrinth den Minotaurus zu erledigen und seine Athener von den Tributpflichten an den kretischen König Minos zu befreien, lässt sich Theseus ein brandneues Schiff bauen, das ganz aus Holz besteht. Dieses Schiff tauft er auf den Namen *Aphrodite*. Nachdem Theseus von seiner Mission zurückgekehrt ist, wird das Schiff zum Handelsschiff umfunktioniert und fährt von nun an hin und her zwischen Piräus und Delos. Über die Jahre hinweg werden stetig Planken und andere Holzteile des Schiffs durch neue ersetzt. Die alten Teile werden in Piräus gesammelt und in einem eigens für sie eingerichteten Raum abgelegt. Nach und nach werden mehr Teile durch neue ersetzt und in Piräus gelagert. Nach dreißig Jahren ist zwar ohne Unterbrechung ein Schiff zwischen Piräus und Delos verkehrt, aber dieses besteht nunmehr aus keinem einzigen der ursprünglichen Teile des Schiffs *Aphrodite*. All diese Teile befinden sich im Stauraum in Piräus. In diesem dreißigsten Jahr nun gerät das Schiff, das zwischen Piräus und Delos fährt, in einen Sturm, und kehrt nicht mehr zurück. Zum Gedenken an den dreißigsten Jahrestag von Theseus' Rückkehr beschließen die Athener, die alten, im Stauraum gelagerten Teile wieder zu einem Schiff zusammenzubauen, und dieses in einem Museum auszustellen. Dieses zusammengesetzte Schiff nennen sie *Hyläa*. Das andere Schiff strandet nach dem Sturm in Kreta, wo es vom kretischen König in Besitz und seine Besatzung gefangen genommen wird. Der kretische König tauft das Schiff neu und nennt es *Morphäa*.

Die für die Frage nach der Identitätsbeziehung ausschlaggebende Frage ist nun die folgende: Welches der beiden Schiffe, *Hyläa* oder *Morphäa*, ist identisch mit dem ursprünglichen Schiff *Aphrodite*? Nach der relativistischen Identitätskonzeption können wir diese Frage erst beantworten, wenn wir angeben, als Exemplar welcher Art wir *Hyläa* und *Morphäa* herausgreifen wollen. Gemäß einer möglichen Präzisierung lautet die Frage dann zum Beispiel: Welches der beiden Schiffe, *Hyläa* oder *Morphäa*, ist *dieselbe Holzmasse* wie das ursprüngliche Schiff *Aphrodite*? Auf diese Frage können wir leicht antworten: *Hyläa* ist dieselbe Holzmasse wie *Aphrodite*, weil beide Schiffe aus denselben Holzteilen gebaut wurden. Aus relativistischer Perspektive lässt sich zudem sicherlich eine andere Substanzart finden, als deren Exemplar *Aphrodite* nur mit *Morphäa*, aber nicht mit *Hyläa* identisch ist. Eine naheliegende Möglichkeit bietet uns die Art *Schiff*: Es gibt ein Schiff, dass während der 30 Jahre kontinuierlich dieselbe Route befährt (bis es zum Schluss dieses Zeitraums in den Besitz des kretischen Königs gerät). Dieses Schiff nimmt zu Beginn dieses Zeitraums genau denselben Raum ein wie *Aphrodite*, nimmt zum Ende aber denselben Raum wie *Morphäa* ein. Als *Schiffe*, so könnte man nun vorschlagen, sind *Aphrodite* und *Morphäa* aufgrund dieser Kontinuität identisch – sie sind ein und dasselbe Schiff. Damit stehen wir vor zwei Behauptungen, die die Form der relativistischen These aufweisen:

- (1) Als Holzmassen sind *Aphrodite* und *Hyläa* identisch, nicht aber als Schiffe.
- (2) Als Schiffe sind *Aphrodite* und *Morphäa* identisch, nicht aber als Holzmassen.

Die Behauptungen (1) und (2) sind nicht die einzige Möglichkeit, mit der die Relativistin das Szenario beschreiben kann, und selbstverständlich handelt es sich bei dem Szenario lediglich um ein fiktives Gedankenexperiment. Dennoch wäre es für die relativistische Identitätskonzeption fatal, wenn dieses Szenario Lockes Identitätsprinzipien verletzte: Grundsätzlich muss ein Szenario wie das durch (1) und (2) beschriebene möglich sein, wenn wir der relativistischen Konzeption folgen.

Eine Schwierigkeit ergibt sich nun, wenn wir Locke das Kolokalisationsprinzip (KN) zuschreiben. Dieses besagt, dass *a* und *b*, wenn sie zu irgendei-

ner Zeit nicht denselben Raum einnehmen, nicht identisch sein können. *Aphrodite* aber befindet sich dreißig Jahre nach ihrer Jungfernfahrt an zwei verschiedenen Orten: als Holzmasse befindet sich *Aphrodite* zu dieser Zeit im Athener Museum, als Schiff jedoch im Hafen von Kreta. Nach (KN) kann es sich bei dem Schiff, das ich «*Aphrodite*» genannt habe, also nicht um ein und dasselbe Ding handeln: Was ich «*Aphrodite* als Holzmasse» genannt habe und was ich «*Aphrodite* als Schiff» genannt habe, so scheint es nun, sind in Wirklichkeit von Beginn an zwei verschiedene Dinge – ein Schiff und eine Holzmasse, die zu Beginn der Jungfernfahrt des Schiffs kolokalisiert waren, sich dann aber im Verlauf der Zeit räumlich voneinander trennen. Wiederum scheint sich daher die relativistische Beschreibung des Szenarios als falsch oder irreführend zu erweisen: Es gibt nichts – keine *Einheit* –, das zugleich dasselbe Schiff, aber eine andere Holzmasse als *Morphäa* wäre; und ebenso gibt es nichts, das dieselbe Holzmasse, aber ein anderes Schiff als *Hyläa* wäre. (KN) scheint also eine absolutistische Interpretation von Lockes Identitätskonzeption zu erzwingen.

6.2.4 Zweite Erwiderung

Dennoch glaube ich, dass die relativistische Interpretation damit noch nicht erledigt ist. Dies kann man sehen, wenn man berücksichtigt, dass die bisherigen Formulierungen der Kolokalisationsprinzipien (KN) und (KH) wie auch die bisherigen Formulierungen der Prinzipien über den Existenzbeginn (EN') und (EH) aus der Perspektive einer relativistischen Identitätskonzeption *unvollständig* sind. Denn in ihnen ist lediglich von den notwendigen und hinreichenden Bedingungen dafür die Rede, dass *a* und *b* identisch sind. Es wird nicht spezifiziert, *als Exemplare welcher Arten* die in der Identitätsbeziehung stehenden Dinge in diesen Prinzipien herausgegriffen werden. Wie wir nun sehen werden, finden wir, indem wir die Formulierung der in Frage stehenden Identitätsprinzipien in dieser Hinsicht präzisieren, einen Ansatz, um zu sehen, wie sie mit der relativistischen Interpretation vereinbart werden können.¹²²

122 Stuart schlägt an dieser Stelle eine andere Überlegung als die hier vorgelegte vor, um die relativistische Identitätskonzeption zu retten (Stuart 2013, 325). Stuarts Vorschlag

Betrachten wir zunächst das Kolokalisationsprinzip (KH), das besagt, dass notwendigerweise gilt, dass Dinge derselben Art, die zu irgendeiner Zeit denselben Raum einnehmen, identisch sind. Ist Identität sortalsensitiv, kann man fragen, *als Exemplare welcher Arten* kolokalisierte Dinge derselben Art identisch sein müssen. Eine mögliche Antwort lautet: als Exemplare *aller* Arten. Nach dieser Präzisierung verstehen wir (KH) somit so, dass es mit dem folgenden Prinzip äquivalent ist:

(KH_{max}) Notwendig gilt: Sind a und b Gegenstände derselben Art und nehmen sie zu irgendeiner Zeit denselben Raum ein, sind a und b als Exemplare aller Arten, zu denen sie zählen, identisch.

Verstehen wir (KH) im Sinn von (KH') ist das Prinzip mit der relativistischen Identitätskonzeption unvereinbar. Denn das oben anhand der Behauptungen (1) und (2) charakterisierte Szenario verletzt (KH'): Es gibt einen Zeitpunkt, zu dem *Aphrodite* und *Hyläa* denselben Raum einnehmen – etwa dann, wenn Theseus den Hafen Richtung Kreta verlässt –, aber dennoch gibt es

zufolge kann die Relativistin darauf beharren, dass ein und dasselbe Ding zugleich verschiedenen Arten angehören kann, *ohne* sich auf die Behauptung festzulegen, es sei möglich, dass ein solches Ding zu zwei verschiedenen Zeiten zu existieren angefangen habe. Die Relativistin kann Stuart zufolge zum Beispiel zugleich sagen, dass es zum einen etwas gebe, das sowohl ein Mann als auch eine Materiemasse sei, dass dieses Einzelding aber zum anderen nicht sowohl 1975 (als der Mann zu existieren angefangen hat) als auch vor drei Minuten zu existieren angefangen hat (als die Materiemasse zu existieren begonnen hat).

Ich glaube, dass Stuart mit diesem Zugeständnis den Kern der relativistischen Identitätskonzeption aufgibt. Denn dieser besteht gerade darin, dass ein Ding als Exemplar unterschiedlicher Arten mit verschiedenen Dingen (die gegebenenfalls zu verschiedenen Zeiten zu existieren begonnen haben) identisch sein kann. Das aber heißt auch, dass man von einem Ding sagen können muss, dass es – als Exemplar unterschiedlicher Arten – zu verschiedenen Zeiten zu existieren angefangen hat. Stuart geht in diese Richtung, wenn er sagt, das Ding, das sowohl Mann als auch Materiemasse ist, könne *als Mann* zu einer anderen Zeit zu existieren angefangen haben als *als Materiemasse*. Die Überlegungen, die ich auf den folgenden Seiten vorschlage, können als Versuch verstanden werden, diese Formulierung Stuarts zu präzisieren und in einen systematischen theoretischen Hintergrund einzubetten.

eine Art, als deren Exemplare *Aphrodite* und *Hyläa* nicht identisch sind. Dieselbe Überlegung lässt sich *mutatis mutandis* auf (2) übertragen.

Nun ist aber (KH_{MAX}) nicht die einzige mögliche Lesart von (KH). Der durch (KH_{MAX}) markierten, gewissermaßen «maximalen» Lesart können wir eine «minimale» Lesart gegenüberstellen, nach der Dinge derselben Art, die zu irgendeiner Zeit kolokalisiert sind, zumindest als Exemplare *einer* Art identisch sein müssen:

(KH_{min}) Notwendig gilt: Sind *a* und *b* Gegenstände derselben Art und nehmen sie zu irgendeiner Zeit denselben Raum ein, gibt es eine Art, als deren Exemplare *a* und *b* identisch sind.

Auch diese Präzisierung reicht noch nicht, um (1) und (2) zuzulassen. Dies wird deutlich, wenn wir bedenken, dass nicht nur *Aphrodite* zu bestimmten Zeitpunkten denselben Raum wie *Hyläa* und *Morphäa* einnimmt, sondern dass auch *Hyläa* und *Morphäa* *ihrerseits* zu einer bestimmten Zeit denselben Raum einnehmen: Als Theseus etwa zum ersten Mal mit *Aphrodite* den Hafen verlässt, nimmt diese denselben Raum ein wie *Hyläa* und *Morphäa*; dann aber müssen diese natürlich auch denselben Raum einnehmen. Dennoch gibt es keine Art – oder muss es zumindest keine Art geben –, als deren Exemplare *Hyläa* und *Morphäa* identisch sind.

Wie die Kolokalisationsprinzipien mit der relativistischen Interpretation vereinbart werden können, wird erst erkennbar, wenn wir berücksichtigen, dass gemäß der relativistischen Konzeption nicht nur die Identität selbst, sondern darüber hinaus auch das Einnehmen eines bestimmten Raums zu einer bestimmten Zeit als sortalsensitive Eigenschaft betrachtet werden muss. Das durch (1) und (2) beschriebene Szenario macht dies deutlich: Dreißig Jahre nach ihrer Jungfernfahrt befindet sich *Aphrodite* als Holzmasse *nicht* an demselben Ort wie als Schiff. Die Sortalsensitivität des Raum-Einnehmens mag überrissen scheinen, ist aber ein unumgängliches Korollar der relativistischen Identitätskonzeption. *Welcher* Gegenstand *Hyläa* vor dreißig Jahren war, hängt davon ab, als Exemplar welcher Art wir *Hyläa* herausgreifen. *Wo* sich *Hyläa* vor dreißig Jahren befand, lässt sich offensichtlich nicht angeben, ohne zu bestimmen, welcher Gegenstand sie vor dreißig Jahren war. Ist die Identitätsbeziehung sortalsensitiv, muss es daher auch das Einnehmen eines bestimmten Ortes zu einer bestimmten Zeit sein. Tragen wir diesem

Umstand Rechnung, muss ($\kappa_{H_{\text{MIN}}}$) aus der Perspektive der Relativistin weiter präzisiert werden. Denn wir müssen angeben, als Exemplare welcher Art die in Frage stehenden Dinge kolokalisiert sind. Als Exemplare welcher Arten müssen *Aphrodite* und *Hyläa* denselben Raum eingenommen haben, damit sie als Holzmassen identisch sind?

Es ist naheliegend, anzunehmen, dass identische Dinge als Exemplare gerade derjenigen Art kolokalisiert sein müssen, als deren Exemplare sie auch identisch sind. Wir sagen also: Wenn *Aphrodite* und *Hyläa* als Exemplare einer bestimmten Art zu einer bestimmten Zeit denselben Raum eingenommen haben, dann müssen sie als Exemplare gerade dieser Art identisch sein. Allgemein:

($\kappa H'$) Notwendig gilt: Sind *a* und *b* Gegenstände derselben Art und gibt es eine Zeit, zu der sie als Exemplare dieser Art denselben Raum einnehmen, so sind *a* und *b* als Exemplare dieser Art identisch.

Damit besteht kein Konflikt mehr zu (1) und (2). Denn obgleich *Hyläa* und *Morphäa* zu Beginn von Theseus' Reise denselben Raum einnehmen wie *Aphrodite*, tun sie dies nicht als Exemplare derselben Art. *Hyläa* befindet sich zu dieser Zeit als Holzmasse an demselben Ort wie *Aphrodite*, *Morphäa* hingegen als Schiff. Es muss daher laut ($\kappa H'$) keine Art geben, als deren Exemplare *Hyläa* und *Morphäa* identisch sind. Im Sinn von ($\kappa H'$) kann Locke daher, auch wenn seine Identitätskonzeption eine relativistische ist, daran festhalten, dass die Kolokalisation eine hinreichende Bedingung der Identität ist.

Wenden wir uns dem Prinzip (κN) zu, das besagt, dass *a* und *b* nicht identisch sein können, wenn sie nicht denselben Raum einnehmen, dass also die Kolokalisation eine *notwendige* Bedingung der Identität ist. Wie im Fall von (κH) könnte man verschiedene mögliche Lesarten von (κN) unterscheiden, in denen wir angeben, als Exemplare welcher Arten die in Frage stehenden Gegenstände, um identisch zu sein, denselben Raum einnehmen müssen. Plausibel scheint mir nur die folgende Variante:

($\kappa N'$) Notwendig gilt: Nehmen die Substanzen *a* und *b* als Exemplare einer bestimmten Art zu irgendeiner Zeit nicht denselben Raum ein, sind sie *als Exemplare dieser Art* nicht identisch.

Dieses Prinzip ist mit der relativistischen Identitätskonzeption kompatibel. *Aphrodite* und *Morphäa* sind in unserem Szenario als Schiffe, aber nicht als Holzmassen identisch. Zwar nehmen sie *als Holzmassen* nicht zu allen Zeiten denselben Raum ein, aber dies ist laut (KN') damit vereinbar, dass sie *als Schiffe* identisch sind. Als Schiffe trifft auf sie denn auch zu, dass sie zu allen Zeiten denselben Raum einnehmen.

Das Prinzip (KN') entspricht genau der reziproken Konversion von (KH'). Zusammen ergeben die beiden Prinzipien ein umfassendes Prinzip (KI), das den Zusammenhang von Kolokalisation und Identität bestimmt:

(KI) Notwendig gilt: Genau dann, wenn *a* und *b* über den gesamten Zeitraum ihrer Existenz hinweg als Exemplare einer bestimmten Art denselben Raum einnehmen, sind sie als Exemplare dieser Art identisch.

Aus diesem Prinzip folgt ein Prinzip (EI), das den Zusammenhang von Identität und dem Beginn der Existenz bestimmt:

(EI) Notwendig gilt: Genau dann, wenn *a* und *b* als Exemplare einer bestimmten Art an demselben Ort und zur selben Zeit angefangen haben zu existieren, sind sie als Exemplare dieser Art identisch.

Es sind diese beiden Prinzipien, so möchte ich vorschlagen, die Locke an der in Frage stehenden, oben (6.2) zitierten Stelle aus *Essay* II.xxvii.1 (328) zum Ausdruck bringt. Selbstverständlich bieten uns diese Prinzipien nicht die einzig mögliche Lesart der Stelle. Wer Lockes Identitätskonzeption nicht als relativistische versteht, wird die Stelle anders lesen wollen. Aber die hier vorgeschlagene Interpretation zeigt, dass die Stelle uns für sich genommen nicht dazu zwingt, Locke eine absolutistische Identitätskonzeption zuzuschreiben. Selbst als Relativist kann Locke an jener engen Verknüpfung von Identität, Kolokalisation und Existenzbeginn festhalten, die er in der Textstelle zum Ausdruck bringt – dann nämlich, wenn die Verknüpfung im Sinn von (KI) und (EI) gelesen wird. Die Plausibilität dieses Vorschlags muss auch vor dem Hintergrund von und im Vergleich zu alternativen Interpretationen beurteilt werden: Dann zeigt sich, so hoffe ich im folgenden Abschnitt nachzuweisen, dass die – lösbaren – Schwierigkeiten der relativistischen Interpretation ver-

gleichsweise gering ausfallen; absolutistische Lesarten bieten deshalb keine überzeugenden Alternativen.¹²³

6.3 Koinzidenz-Lesarten

Wir haben gesehen, dass sich die zentrale Schwierigkeit der relativistischen Interpretation auf Szenarien bezieht, in denen *einem* Ding *verschiedene* Identitätskriterien zugeschrieben werden können. Im vorliegenden Abschnitt werde ich eine alternative Interpretation von Lockes Auffassung solcher Szenarien erörtern, die von einer absolutistischen Interpretation seiner Identitätskonzeption ausgeht.¹²⁴

Nach einer heute weitherum akzeptierten Interpretation von Lockes Identitätskonzeption sind Dinge mit unterschiedlichen Identitätskriterien stets *verschiedene*, nicht-identische Dinge, selbst wenn sie zu einer bestimmten Zeit kolokalisiert sind.¹²⁵ Während der relativistischen Interpretation

¹²³ Man könnte meinen, dass die hier vorgeschlagenen Identitätsprinzipien nicht mit Lockes Substanzdualismus vereinbar sind. Sicherlich ist es Locke zufolge möglich, dass eine materielle und eine immaterielle Substanz zur selben Zeit genau denselben Raum einnehmen, also kolokalisiert sind. Gibt es nun eine Art, als deren Exemplare *beide*, sowohl die materielle als auch die immaterielle Substanz herausgegriffen werden können, so müssten sie als Exemplare dieser Art laut (KI) identisch sein. Man könnte nun vorschlagen, dass die *Kategorie* der Substanz gerade eine solche Art ist: Sowohl Geister als auch Körper sind Substanzen. Müsste Locke daher seinen Substanzdualismus aufgeben? Ich denke nicht, und zwar deshalb, weil er die allgemeine Idee der Substanz für derart verworren hält, dass sie weder ein Einheits- noch ein Identitätskriterium für Substanzen als solche bestimmt. Es ist gar nicht möglich, Körper und Geister als Substanzen so herauszugreifen, dass ihnen als Substanzen eine festgelegte Identität zukommt. Ich führe diese Interpretation von Lockes Substanzkonzeption unten (8.2) aus.

¹²⁴ Für eine hilfreiche Übersicht zu den verschiedenen Interpretationen vgl. Kaufman 2015.

¹²⁵ Nach einer weiteren Interpretation sind solche Dinge *weder* kolokalisiert *noch* identisch. Dies ist möglich, wenn man, wie Christopher H. Conn vorgeschlagen hat, Locke eine *vierdimensionalistische* Konzeption von Dingen wie Pferden oder Materiemassen zuschreibt (Conn 2003): Ein Pferd besteht nach dieser Konzeption nicht nur aus räumlichen, sondern auch aus zeitlichen Teilen – es besteht nicht nur aus Knochen, Fleisch, Fell usw., sondern auch aus *Phasen*. Zu jedem einzelnen Zeitpunkt nimmt daher nicht das

zufolge beispielsweise ein Pferd stets sowohl ein Lebewesen wie auch eine Materiemasse ist – und daher als Exemplar verschiedener Arten unterschiedliche Identitätskriterien aufweist –, ist es nach einer solchen Interpretation immer von der Materiemasse verschieden, aus der es besteht. Der Raum, den ein Pferd einnimmt, wird nach dieser Interpretation daher stets von mindestens zwei Dingen eingenommen: vom Pferd selbst und von der mit dem Pferd kolokalisierten Materiemasse. Chappell, der diese Interpretation vertritt, nennt die Konzeption, die er Locke zuschreibt, eine «Doppelexistenz-Lehre» (*doctrine of double existence*; Chappell 1989, 75). In der Folge Kaufmans kann man eine solche Interpretation als «Koinzidenz-Lesart» bezeichnen (*Coincidence Interpretation*; Kaufman 2007, 504–505). Diesen Sprachgebrauch werde ich übernehmen.

Koinzidenz-Lesarten lassen sich grob in zwei Varianten einteilen: Nach der ersten Variante handelt es sich beim Pferd und der Materiemasse aus der es besteht, um verschiedene, kolokalisierte *Substanzen*. Man kann Lesarten dieser Variante daher als *substantiale* Koinzidenz-Lesarten bezeichnen.¹²⁶ Nach einer zweiten Koinzidenz-Lesart hingegen zählt zwar die Materiemasse,

ganze Pferd einen bestimmten Raum ein, sondern nur ein zeitlicher Teil des Pferdes, eine seiner Phasen. Zu jedem einzelnen Zeitpunkt ist daher nicht das ganze Pferd, sondern nur eine seiner Phasen mit der Materiemasse kolokalisiert, aus der das Pferd bzw. seine Phase zum jeweiligen Zeitpunkt besteht.

Die zentrale Schwierigkeit dieses Interpretationsansatzes liegt darin, plausibel zu machen, dass Locke tatsächlich eine Konzeption vertritt, nach der Dinge wie Pferde über zeitliche Teile verfügen. Conn (2003) hat dies in einer äußerst konzisen und elaborierten Weise versucht; dennoch bleibe ich gegenüber seinem Ansatz skeptisch – letztlich scheint mir die Textgrundlage zu dünn, um Locke eine vierdimensionalistische Konzeption gewöhnlicher Gegenstände wie von Pferden, Menschen, Personen, Ulmen usw. zuzuschreiben. Für eine Kritik an Conns Ansatz vgl. Stuart 2013, 308–313. Ich werde an dieser Stelle nicht weiter auf Conns Ansatz eingehen – nicht, weil ich der Meinung wäre, er verdiente die Auseinandersetzung nicht, sondern weil ich Stuarts Kritik nicht viel hinzufügen habe. Zudem lässt sich ein zentraler Einwand, den ich auf den folgenden Seiten gegen Koinzidenz-Lesarten erhebe, auch auf Conns Ansatz ausweiten. Denn auch diesem Ansatz gelingt es nicht, Lockes Identitätskonzeption mit seiner Auffassung der Artzugehörigkeit zu vereinbaren.

¹²⁶ Solche Lesarten finden sich bei Chappell 1989, Winkler 1991, Bolton 1994 und Rickless 2014, 114–116.

aus der das Pferd besteht, als Substanz oder Aggregat von Substanzen, das Pferd selbst ist jedoch lediglich ein *Modus* (*mode*) dieser Substanz/dieses Substanzaggregats; kolokolasiert sind nach dieser Lesart daher nicht zwei verschiedene Substanzen, sondern stets eine Substanz bzw. ein Substanzaggregat und deren/dessen Modi. Um sie mit substantialen Lesarten zu kontrastieren, kann man solche Lesarten als *modale* Koinzidenz-Lesarten bezeichnen.¹²⁷

Wie bereits erwähnt (6.1), denke ich nicht, dass sich die Frage, welche Interpretation von Lockes Identitätskonzeption seine Auffassung am besten wiedergibt, allein anhand von Textstellen aus seinem Identitätskapitel entscheiden lässt: Die Textstellen können verschieden gedeutet und in Einklang mit verschiedenen Interpretationen gebracht werden. Um die Plausibilität von Koinzidenz-Lesarten einschätzen zu können, muss man sie daher auf ihre Kohärenz mit anderen Auffassungen Lockes prüfen. In dieser Hinsicht aber, so möchte ich nun zeigen, schneiden Koinzidenz-Lesarten, sowohl in ihrer substantialen als auch in ihrer modalen Variante sehr schlecht ab.

Das zentrale Problem beider Varianten der Koinzidenz-Lesarten besteht darin, dass sie nicht mit Lockes Konzeption der Artzugehörigkeit und seiner Auffassung wesentlicher Eigenschaften vereinbar sind. Nach Koinzidenz-Les-

127 Diese Interpretation wird vertreten bei Uzgalis 1990 und Lowe 2005, 60–62. Auch William P. Alston und Jonathan Bennett gehen zumindest insofern in die Richtung einer modalen Koinzidenz-Interpretation, als ihnen zufolge Personen und Organismen im Identitätskapitel laut Locke nicht als Substanzen zählen (Alston und Bennett 1988). Als Vorläufer einer modalen Koinzidenz-Interpretation, zumindest bezogen auf Personen, kann Edmund Law gelten. Der Ausgabe des *Essay* von 1823 fügte Law eine «Verteidigung» von Lockes Auffassung der personalen Identität an, in deren Appendix er schreibt: «In the aforementioned section Mr. Locke says, that person stands for <a thinking intelligent being, that has reason and reflection,> &c. whereas I should imagine the expression would have been more just, had he said that the word person stands for an attribute, or quality, or character of a thinking intelligent being; [...]» (Law 1823, 199). Bolton vertritt mittlerweile (im Kontrast zu ihrer früheren, in Bolton 1994 dargelegten Auffassung) eine Interpretation, die zwischen substantialen und modalen Koinzidenz-Lesarten angesiedelt ist (Bolton 2015, 78). Bolton weist die These zurück, Pferde oder Bäume seien mit Modi *identisch*, weil Pferde oder Bäume, nicht aber Modi, *materiell* seien (ebd.). Ein Pferd oder Baum etwa ist Boltons neuer Lesart zufolge nach Locke zwar nicht mit einem *Modus identisch*, wohl aber mit etwas, das einen *Modus* «als Teil» (*component part*) enthält.

arten sind Dinge, die Arten angehören, denen unterschiedliche Identitätskriterien entsprechen, *niemals* identisch (sondern höchstens kolokalisiert). Dass heißt zum Beispiel: Pferde oder Eichen sind *keine* Materiemassen. Umgekehrt müssen nicht-identische Dinge, die kolokalisiert sind, stets Dinge *verschiedener* Arten sein – sonst würde die Koinzidenz-Lesart Lockes Prinzip ($\kappa\eta$) verletzen. Denn dieses Prinzip besagt, dass notwendigerweise gilt, dass Dinge derselben Art identisch sind, wenn sie zu irgendeiner Zeit denselben Raum einnehmen. Nach der Kontraposition des Prinzips gilt notwendigerweise, dass *verschiedene* Dinge derselben Art niemals zugleich denselben Raum einnehmen können. Daher gilt: Ein Pferd und die Materiemasse, die es zum Zeitpunkt t konstituiert, können zu t nicht derselben Art angehören – das Pferd ist ein Pferd, aber *keine* Materiemasse; die Materiemasse ist eine Materiemasse, aber *kein* Pferd.

Nun haben wir jedoch oben (2.1 und 6.1) gesehen, dass Lockes Auffassung der Bedingungen, unter denen etwas einer Art zugehört, dazu führt, dass ihm zufolge ein und dasselbe Dinge verschiedenen Arten angehören kann: Etwas gehört genau dann zu einer bestimmten Art, wenn es mit der (deutlichen) Idee übereinstimmt, die mit dem sprachlichen Ausdruck der Art verknüpft ist. Ein Ding stimmt mit einer Idee überein, wenn es die wahrnehmbaren Qualitäten aufweist, deren Ideen in die Idee als Teilideen aufgenommen wurden. Sicherlich ist es für Locke nun aber so, dass ein Pferd oder eine Eiche mit der Idee einer Materiemasse übereinstimmen, denn ein Pferd und die Materiemasse, aus der es besteht, weisen in jener Zeit, in der sie kolokalisiert sind, *genau dieselben wahrnehmbaren Qualitäten auf*.

Ein Argument für diese letzte These hat Kaufman (2007) vorgelegt.¹²⁸ Das Pferd und die Materiemasse, die zur Zeit t denselben Raum wie das Pferd einnimmt, verfügen über eine *numerisch identische*, totale reale Essenz; ihre interne Konstitution ist genau dieselbe.¹²⁹ Wer eine Koinzidenz-Lesart

¹²⁸ Kaufman selbst vertritt dennoch eine Koinzidenz-Lesart – er hält den im vorangegangenen Abschnitt behandelten Einwand gegen relativistische Interpretation für stichhaltig (vgl. Kaufman 2007, 502–510). Er kommt zum Schluss, dass Lockes Identitätskonzeption nicht mit seiner Auffassung der Artzugehörigkeit und seiner Auffassung der totalen realen Essenz vereinbar ist (a. a. O., 531).

¹²⁹ Kaufman erwägt den Einwand, dass die interne Konstitution des Pferds nicht dieselbe wie diejenige der Materiemasse ist, weil nur die interne Konstitution des Pferdes, nicht

vertritt, scheint daher annehmen zu müssen, dass Dinge mit einer numerisch identischen totalen realen Essenz Locke zufolge sowohl *voneinander* verschieden sein als auch verschiedenen *Arten* angehören können. Damit dies nach Lockes Auffassung der Artzugehörigkeit möglich ist, müssen sich die beiden Dinge bezüglich *mindestens* einer ihrer Qualitäten *unterscheiden*.¹³⁰

aber diejenige der Materiemasse, geordnet oder strukturiert ist (Kaufman 2007, 522). Qualitäten des Pferdes, die auf der Anordnung seiner Teile beruhen, so der Einwand, kommen daher der mit dem Pferd kolokalisierten Materiemasse nicht zu. Das Problem dieses Einwands liegt darin, dass die Materiemasse *genau dieselbe Anordnung* ihrer Teile aufweist wie das Pferd. Die Anordnung der Teile ist nach Lockes Fassung des Identitätskriteriums für Materiemassen eine akzidentielle Eigenschaft der Materiemasse (als *solcher*), aber eine wesentliche Eigenschaft des Pferds (als Organismus). Für eine etwas andere Erwiderung auf den Einwand vgl. a. a. O., 522–523. Bolton erwägt einen ähnlichen Einwand: «[A mass of particles] is not several coherent particles and a structural modification, but rather a collection of particles and nothing more» (Bolton 2015, 80). Da sie die Ansicht vertritt (vgl. oben in diesem Abschnitt Fußnote 127), dass Organismen für Locke nicht nur aus Materiemassen bestehen, sondern zudem aus *Modi*, die die Struktur oder Anordnung ihrer Teile betreffen, sieht sie hier einen Unterschied zwischen der inneren Konstitution von Organismen und Materiemassen (genauer meint Bolton, Materiemassen verfügten nach Locke gar nicht über eine innere Konstitution). Allerdings ist auch Bolton bereit einzuräumen, dass der Einwand nicht völlig befriedigend ist, da dieser (vermeintliche) Unterschied in der inneren Konstitution des Organismus und der Materiemasse unter einem kausalen Gesichtspunkt folgenlos ist: «A mass of particles that is momentarily in the same place as Bucephalus contingently has an organization in virtue of which the mass, so organized, supports the powers enjoyed by the horse. Someone might contend that this ought to be enough for the horse and the mass to be ranked in the same kind, on Locke's account. After all, the horse has no causal powers which are not grounded in its micro-composition; that is, for Locke, the insensible particles it comprises and their structural modification. It may seem that Locke must deny this highly plausible thesis in order to avoid conflict with principle (1) [i. e., the principle that distinct things of the same kind cannot occupy the same place at the same time; *dw*]» (a. a. O., 80–81). Freilich hält Bolton dennoch an ihrer Version der Koinzidenz-Lesart fest. Ihre Auffassung wird weiter unten in diesem Abschnitt behandelt.

¹³⁰ Ein analoges Problem ergibt sich auch für Conns Vorschlag (Conn 2003), Locke vertrete eine vierdimensionalistische Konzeption. Nach dieser Konzeption sind nur die Teile – Phasen – eines Pferdes und der Materiemasse identisch, aus der das Pferd zu einem einzelnen Zeitpunkt *t* besteht, nicht das ganze Pferd und die ganze Materiemasse.

Das heißt, es müsste für Locke möglich sein, dass zwei Dinge, obgleich sie über dieselbe totale reale Essenz verfügen, dennoch unterschiedliche Qualitäten haben.¹³¹ Er müsste bestreiten, dass sich die Qualitäten eines körperlichen Dings, das heißt, seine Kräfte, restlos aus seiner totalen realen Essenz ergeben. Dass er dies tut, scheint mir jedoch nicht plausibel. Locke scheint gerade ein Anhänger der korpuskularistischen oder mechanistischen Auffassung zu sein, der zufolge sich die Kräfte eines körperlichen Dings alle aus den Partikeln, aus denen es besteht, sowie aus deren Anordnung ergeben. Zwar lässt sich diese Lesart Lockes nicht anhand von Textstellen *als einzig mögliche* ausweisen,¹³² aber sie lässt sich auch nicht überzeugend bestreiten. Zwar ist umstritten, wie weit Locke eine korpuskularistische oder mechanistische Theorie der Qualitäten von Körpern vorauszusetzen bereit ist, aber es scheint doch mehr als unwahrscheinlich, dass er mit seiner Identitätskonzeption ihre *Falschheit* voraussetzen wollte.¹³³ *Koinzidenz-Lesarten müssen Locke die Annahme eines Unterschieds zwischen den Qualitäten kolokalisierter, aber*

Etwas, das zu *t* alle Qualitäten aufweist, deren Ideen als Teilideen in die Idee des Pferdes aufgenommen wurden, kann Conn zufolge lediglich als (zeitlicher) *Teil* eines Pferdes zählen; was zu *t* diese Qualitäten aufweist, ist kein Exemplar der Art *Pferd*, sondern ein Teil eines solchen Exemplars. Das aber heißt, dass Locke seine Konzeption der Artzugehörigkeit aufgeben muss: zu irgendeiner Zeit alle Qualitäten aufzuweisen, die in die (deutliche) Idee der Art aufgenommen wurde, kann für die Zugehörigkeit zur betreffenden Art nicht hinreichend sein.

131 Bei Stuart findet sich eine ähnliche Überlegung: «Locke might think that co-located bodies will be bodies with exactly the same dimensions, that bodies with exactly the same dimensions will be bodies with the same atomic structure, and that bodies with the same atomic structure must have the same intrinsic features» (Stuart 2013, 321). Zudem weist auch Stuart darauf hin, dass Koinzidenz-Lesarten nicht mit Lockes Auffassung des Zusammenhangs der Identität mit nominalen Essenzen vereinbar sind (a. a. O., 333–334).

132 Kaufman führt zwei Textstellen als Belege für die Behauptung an; beide belegen sie jedoch (wie Kaufman einräumt) nicht völlig eindeutig (Kaufman 2007, 528, 530).

133 Bolton ist bereit, diesen Punkt einzuräumen: «[T]here is no reason to question [Locke's, dw] commitment to the theory that all powers of material things have a basis in the matter of which they are composed» (Bolton 2015, 81). Zur umfangreichen Literatur zu Lockes Verhältnis zum Korpuskularismus vgl. die Literaturangaben in der Einleitung zum ersten Kapitel dieser Untersuchung (Fußnote 14).

dennoch nicht-identischer Gegenstände unterstellen, der einer korpuskularen Grundlage entbehrt.¹³⁴ Eine solche Annahme scheint aber gerade der hylemorphistischen und in der Tradition der Scholastik gängigen Vorstellung nahezukommen, nach der ein Organismus nicht nur aus Materie, sondern darüber hinaus auch aus einer zusätzlichen Komponente – einer substantiellen Form – besteht. Gerade eine solche Auffassung aber möchte Locke sicherlich mit aller Entschiedenheit vermeiden.

Um ihre Variante der Koinzidenz-Lesart gegenüber einer solchen Überlegung zu verteidigen, hat Bolton versucht, eine mit dem Korpuskularismus vereinbare Weise aufzuzeigen, in der die Qualitäten bzw. die Kräfte kolokalisierter Gegenstände voneinander abweichen können (Bolton 2015, 81–82). Bolton illustriert ihren Vorschlag am Beispiel eines Fohlens, das zwar zur Zeit t über die Fähigkeit zur Fortpflanzung verfügt, diese Fähigkeit aber, wie Bolton sagt, noch nicht «manifestieren» (*manifest*) kann. Die Fähigkeit lässt sich Bolton zufolge dem Fohlen insofern mit Recht zuschreiben, als das Fohlen die Fähigkeit erlangen wird, wenn es sich normal entwickelt. Der Materiemasse, so der Vorschlag, kann diese Fähigkeit zu t jedoch *nicht* zugesprochen werden: Hat das Fohlen die Fähigkeit erlangt, wird es aus einer anderen Materiemasse bestehen; die Materiemasse, aus der es zu t besteht, wird die Fähigkeit daher niemals erlangen. Dieser Unterschied berechtigt uns Bolton zufolge, das Fohlen und die Materiemasse anderen Arten zuzuordnen, weil das Fohlen nur dann als Pferd zählt, wenn es über die (zu t freilich noch nicht ausgebildete) Fortpflanzungsfähigkeit verfügt.

Selbst wenn wir die Voraussetzungen nicht in Frage stellen, die Bolton in diesem Beispiel trifft, ist es jedoch mit einer gravierenden Schwierigkeit

134 Unabhängig von der Frage nach Lockes Auffassung wurde in den letzten Jahren eine analoge Schwierigkeit heutiger Varianten von Koinzidenz-Theorien unter dem Titel «*grounding problem*» diskutiert: Worin *gründet* der Unterschied zwischen kolokalisierten, aber nicht identischen Gegenständen – wenn nicht in den physikalischen Eigenschaften der beiden Dinge? Für eine Übersicht zu dieser umfangreichen Debatte vgl. Zimmerman 1995 und Wasserman 2015, Abschn. 3. Stuart weist auf eine dem *grounding problem* sehr nahekommende Schwierigkeit hin, wenn er schreibt, Anhänger von Koinzidenz-Lesarten müssten erklären, wie Gegenstände derselben atomaren Konstitution (derselben totalen realen Essenz) unterschiedliche wesentliche Eigenschaften oder unterschiedliche Identitätskriterien haben können (Stuart 2013, 321).

behaftet: Nehmen wir an, das Fohlen besitze zu t tatsächlich die Veranlagung dazu, die Fähigkeit zur Fortpflanzung zu einer späteren Zeit zu entwickeln, und gestehen wir Bolton auch zu, dass sich diese Veranlagung in der inneren Konstitution des Fohlens niederschlägt. Es ist nun zweifellos richtig, dass man nicht sagen kann, die Materiemasse sei – ebenso wie das Fohlen – so beschaffen, dass sie zu einer späteren Zeit die Fähigkeit zur Fortpflanzung entwickeln wird: Bis dahin wird das Fohlen wie erwähnt aus einer anderen Materiemasse bestehen; die Materiemasse selbst wird nie «geschlechtsreif» sein. Aber es ist unklar, warum man nicht sagen sollte, dass die Materiemasse, aus der das Fohlen zu t besteht, so beschaffen ist, dass *das Fohlen*, das sie zu t konstituiert, später einmal geschlechtsreif werden wird.

Will Locke am Korpuskularismus festhalten, muss diese Beschaffenheit eine materielle Grundlage in der Materiemasse haben, aus der das Fohlen zu t besteht. Der Unterschied zwischen der Beschaffenheit des Fohlens und jener der Materiemasse betrifft nur den Umstand, dass das Fohlen, nicht aber die Materiemasse, mit dem geschlechtsreifen Pferd identisch ist. Dieser Unterschied aber ist gerade *kein* Unterschied der *Qualitäten oder Kräfte*, die dem Fohlen bzw. der Materiemasse zu t zukommen. Das Fohlen und die Materiemasse haben zu t ein und dieselbe nicht manifestierte Fähigkeit: Beide sind so beschaffen, dass das Fohlen später einmal geschlechtsreif wird. Es ist keine zu dieser Beschaffenheit hinzukommende Qualität des Fohlens, sondern vielmehr die Bezugnahme auf das Fohlen *als Pferd* oder *als Lebewesen*, die uns dazu berechtigt, vom Fohlen zu sagen, dass es *selbst* dieses zu einem späteren Zeitpunkt geschlechtsreife Fohlen ist.

Boltons Versuch, die korpuskulare Grundlage des Unterschieds kolokalisierter, aber nicht identischer Gegenstände zu identifizieren, muss scheitern, wenn er auf die bloße Feststellung hinausläuft, dass die beiden Gegenstände über die Zeit hinweg mit unterschiedlichen Gegenständen identisch sind. Denn es ging ja gerade darum, die korpuskulare Grundlage dieses Unterschieds auszumachen – nicht den Unterschied selbst. Lockes Korpuskularismus lässt sich daher, wie mir scheint, kaum mit Koinzidenz-Lesarten vereinigen.

Mit diesem Problem von Koinzidenz-Lesarten ist eine zweite Schwierigkeit verbunden: Nicht nur scheitern solche Lesarten daran, darzulegen, wie der von ihnen postulierte Artunterschied kolokalisierter Gegenstände zustan-

de kommt, sie passen auch nur sehr schlecht zu Lockes *eigener* Auffassung der Grundlage solcher Unterschiede.

Nach Lockes Auffassung von Arten als *workmanship of the understanding* liegt die Zugehörigkeit eines Dings zu einer Art in nichts anderem als der Übereinstimmung mit – und das heißt, in einer *Beziehung* zu – einer mit einem Artausdruck verknüpften Idee. Nur wenn wir die entsprechenden Artideen gebildet haben, können Einzeldinge mit ihnen in Beziehungen stehen. Und das heißt: Nur wenn wir die entsprechenden Ideen gebildet haben, gehören Einzeldinge den betreffenden Arten an. Wie wir sehen werden, hat dies nun aber, wenn man von Koinzidenz-Lesarten ausgeht, zur Folge, dass die *Existenz* vieler Einzeldinge an unsere Ideenbildung gebunden wird.

Betrachten wir dazu wiederum ein einzelnes Pferd, das wir diesmal mit einem Eigennamen versehen: Bukephalos. Nehmen wir nun an, wir hätten niemals Ideen von Lebewesen und ihren Arten gebildet. Da es die Idee des Pferdes nicht gäbe, würde Bukephalos auch nicht mit ihr übereinstimmen: Bukephalos würde nicht zur Art *Pferd* gehören. Würde es dennoch existieren?

Koinzidenz-Lesarten müssen Locke die Auffassung zuschreiben, dass es unter diesen Voraussetzungen *nicht* existieren würde. Denn da, wo sich Bukephalos, wenn es ein Pferd wäre, befinden *würde*, befindet sich nur eine von Bukephalos *verschiedene*, gewissermassen «nackte» Materiemasse. Diese sieht zwar aus wie Bukephalos, und sie wird sich kontinuierlich zu anderen Materiemassen wandeln, deren Abfolge sich nicht von der kontinuierlichen Existenz von Bukephalos unterscheiden ließe. Aber es würde dennoch nichts existieren, das mit Bukephalos identisch wäre.

Indem wir nun eine Idee des Pferdes bilden, können *wir* dies ändern: Denn bilden wir diese Idee, kommt zur nackten Materiemasse *etwas hinzu*: Da, wo sich vorher nur die Materiemasse befunden hatte, befindet sich jetzt zusätzlich auch ein Pferd. *Nun erst* existiert «neben» der Materiemasse auch Bukephalos. Indem wir die Idee des Pferdes bilden, verhelfen wir Bukephalos damit zu seiner Existenz. Das heißt: Nicht nur die Arten der Dinge, sondern auch die Einzeldinge selbst zählen als *workmanship of the understanding*.

Diese *idealistische* Konsequenz jedoch würde Locke sicherlich nicht akzeptieren.¹³⁵ Wie die Existenz aller Pferde hängt auch Bukephalos' Existenz nicht unmittelbar von unseren Ideen ab. Locke ist kein Idealist bezüglich der Existenz von Einzeldingen, wie er gegenüber Bischof Stillingfleet betont:

[...] I think he deserves no blame, who owns the having imperfect, inadequate, obscure ideas, where he has no better: however, if it be inferred from thence, that either he almost excludes those things out of being, or out of rational discourse, if that be meant by the reasonable world; for the first of these will not hold, because the being of things in the world depends not on our ideas; [...] (Locke 1823, IV, 9)

Ideen sind Locke zufolge zwar verantwortlich dafür, welche Eigenschaften den Einzeldingen wesentlich zukommen und unter welchen Bedingungen sie dasselbe Einzelding bleiben, aber nicht dafür, dass sie existieren. Es ist nicht einfach, diese Position ohne Widersprüche zu artikulieren. Koinzidenz-Lesarten gelingt es nicht.

Vertreter einer modalen Koinzidenz-Lesart würden vielleicht auf diesen Einwand erwidern, dass sich Locke hier nur für die ideenunabhängige Existenz von *Substanzen* ausspricht, und darauf beharren, dass die Existenz der von der obigen Überlegung betroffenen Dinge – Pferde, Materiemassen, Ulmen, Menschen usw. – als Modi tatsächlich von ihren Beziehungen zu Ideen abhängt. Doch diese Erwiderung ist unzureichend. Erstens spricht Locke im obigen Zitat nicht ausdrücklich von Substanzen, sondern allgemeiner von «Dingen». Zweitens gebraucht Locke den Ausdruck «Substanz» in der Korrespondenz mit Stillingfleet ohnehin so, dass Dinge wie Pferde, Materiemassen, Ulmen und Menschen zu den Substanzen zählen.¹³⁶ Anzuneh-

¹³⁵ Stuart hat einen ähnlichen Einwand gegen Koinzidenz-Lesarten vorgebracht, diesen allerdings etwas anders formuliert: Wollen die Anhänger von Koinzidenz-Lesarten vermeiden, Locke eine idealistische Auffassung von Pferden, Menschen usw. zuzuschreiben, müssen sie ihm die Auffassung zuschreiben, nach der es etwas gibt, das unabhängig von unseren Ideen bestimmt, dass kolokalisierte Gegenstände verschiedenen Arten angehören (Stuart 2013, 329). Dies ist aber gerade die Auffassung, die Locke mit seiner Konzeption von Arten als *workmanship of the understanding* zurückweist.

¹³⁶ So schreibt Locke in der Korrespondenz: «And having every-where affirmed and built upon it, that a man is a substance; I cannot be supposed to question or doubt of the

men, dass Locke einzuräumen bereit wäre, dass etwa einzelne Tiere nur in Abhängigkeit von unseren Ideen existieren, scheint daher auch dann unplausibel, wenn Locke im Identitätskapitel den Ausdruck «Substanz» in einem engeren Sinn gebrauchte, nach dem Tiere nicht als Substanzen, sondern lediglich als Modi zählen würden.

Vertritt Locke eine relativistische Identitätskonzeption, kann er die idealistischen Konsequenzen vermeiden. Bukephalos kann nach dieser Konzeption auch dann existieren, wenn wir die Idee von Lebewesen und Pferden niemals gebildet haben: Um zu existieren, muss es nicht zur Art *Pferd* gehören. Denn Bukephalos ist auch eine Materiemasse; haben wir die Idee des Pferdes gebildet, können wir die Materiemasse daher als Exemplar der Art *Pferd* betrachten. Es kommt dadurch kein Einzelding *hinzu*. Freilich vertritt Locke auch nach der relativistischen Interpretation eine Auffassung, die kontraintuitiv erscheinen mag: Haben wir niemals eine Idee des Pferds oder des Lebewesens gebildet, dann gibt es keine Art *Pferd* oder *Lebewesen*, als deren Exemplar Bukephalos kontinuierlich über den Wandel der ihn konstituierenden Materiemassen hinweg existiert. Als Pferd würde Bukephalos daher in diesem Fall nicht kontinuierlich existieren. Auch nach dieser Interpretation kann man daher sagen, dass Locke eine «idealistische» Identitätskonzeption vertritt: Was über die Zeit hinweg dasselbe bleibt, hängt von unseren Ideen und unserer Bezugnahme auf Dinge als Artexemplare ab. Aber im Gegensatz zu Koinzidenz-Lesarten zwingt uns die relativistische Interpretation nicht dazu, Locke deshalb auch eine idealistische Auffassung der Existenz von Organismen und anderen Einzeldingen zu unterstellen – und darin liegt ein beträchtlicher Vorteil der relativistischen Interpretation.

being of substance, till I can question or doubt of my own being» (Locke 1823, Bd. IV, 18). Überdies spricht der Umstand, dass modale Koinzidenz-Lesarten davon ausgehen müssen, dass Locke im Identitätskapitel eine andere Unterscheidung von Modi und Substanzen verwendet als im Rest des *Essay* und der Stillingfleet-Korrespondenz, nicht gerade für solche Lesarten. Es gibt eine Vielzahl von Stellen im *Essay*, in denen Locke Lebewesen oder Organismen als Substanzen bezeichnet; bei Stuart 2013, 317 findet sich folgende Aufzählung dieser Stellen: *Essay*, II.xii.6, 165, II.xxiii.3–6, 296–298, II.xxiii.14, 305, II.xxiv.1, 317, Locke 1823, Bd. IV, 17, 460.

6.4 Die Ununterscheidbarkeit des Identischen

Im zweiten Abschnitt dieses Kapitels habe ich den zentralen Einwand gegen die relativistische Interpretation behandelt und aufzuzeigen versucht, wie man ihm begegnen kann. Es gibt aber noch einen anderen Grund, aus dem man zögern mag, Locke eine relativistische Identitätskonzeption zuzuschreiben. Denn vielen heutigen Philosophinnen und Philosophen scheint eine solche Konzeption aus systematischer Perspektive unattraktiv. Sie ist einer zentralen und gravierenden Schwierigkeit ausgesetzt: Sie ist nicht mit dem Prinzip der *Ununterscheidbarkeit des Identischen* vereinbar. Damit verletzt sie ein Prinzip, das vielen *das* charakteristische Merkmal der Identität zu sein scheint.

Natürlich wäre dies für sich genommen kein zwingender Grund, Locke eine absolutistische Identitätskonzeption zuzuschreiben. Aber ist man überzeugt, dass relativistische Identitätskonzeptionen ohnehin scheitern müssen, wird man zumindest *hoffen*, bei Locke eine andere Konzeption zu finden: Läge Locke ohnehin falsch, wäre seine Identitätskonzeption weniger interessant und eine ausführliche Interpretationsbemühung daher wohl auch weniger wert. Deshalb ist es zumindest nicht abwegig, sich auch die Frage vorzulegen, ob die relativistische Identitätskonzeption in jener Variante, die ich Locke im ersten Abschnitt dieses Kapitels zugeschrieben habe, auch in systematischer Hinsicht als Identitätskonzeption taugt. Im vorliegenden Abschnitt will ich eine Variante des Ununterscheidbarkeitsprinzips vorschlagen, die einerseits der Rolle gerecht wird, die das Prinzip für absolutistische Konzeptionen spielt, und andererseits mit Lockes relativistischer Konzeption vereinbar ist.

Dazu ist es nötig, zunächst auf eine Standardvariante des Prinzips der Ununterscheidbarkeit des Identischen (UI) einzugehen und genau zu untersuchen, inwiefern dieses einer relativistischen Identitätskonzeption widerspricht. Ich werde mich an die folgende Formulierung des Prinzips halten:

- (UI) Notwendig gilt: Wenn *a* und *b* identisch sind, gilt für jede Eigenschaft: Sie kommt *a* genau dann zu, wenn sie auch *b* zukommt.

David Wiggins hat gezeigt, dass das Ununterscheidbarkeitsprinzip nicht mit einer relativistischen Identitätskonzeption vereinbar ist (Wiggins 2001,

24–28). Wiggins' Überlegungen lassen sich ohne Weiteres auf (UI) und ähnliche Formulierungen des Prinzips übertragen. Man muss Wiggins' Argumentation nicht, wie er dies selbst tut, formal darstellen, um den Widerspruch zu sehen, auf den er hingewiesen hat. Erinnern wir uns daran, dass es nach der relativistischen Identitätskonzeption wahre Instanzen des folgenden Schemas gibt:

(RI) Es ist möglich, dass *a* und *b* dasselbe *K*, aber nicht dasselbe *K'* sind.

Wir können uns leicht ein Szenario vorstellen, das gemäß (RI) möglich ist, gemäß (UI) aber nicht eintreten kann. Betrachten wir etwa erneut die beiden in 6.2 behandelten Behauptungen (1) und (2) zu Theseus' Schiff:

- (1) *Aphrodite* und *Hyläa* sind dieselbe Holzmasse, aber nicht dasselbe Schiff.
- (2) *Aphrodite* und *Morphäa* sind dasselbe Schiff, aber nicht dieselbe Holzmasse.

Identität ist eine reflexive Relation: *Aphrodite* ist mit *Aphrodite* identisch, gleichgültig, als Exemplar welcher Art wir *Aphrodite* herausgreifen. Das heißt, zusätzlich zu (1) und (2) muss in diesem Szenario gelten:

- (3) *Aphrodite* ist sowohl dieselbe Holzmasse als auch dasselbe Schiff wie *Aphrodite*.

Aus (3) folgt nun aber natürlich, dass *Aphrodite* die *Eigenschaft* hat, sowohl dasselbe Schiff als auch dieselbe Holzmasse wie *Aphrodite* zu sein. Laut (UI) müssen identische Dinge alle Eigenschaften teilen; das heißt: hat *Aphrodite* die Eigenschaft, sowohl dasselbe Schiff wie auch dieselbe Holzmasse wie *Aphrodite* zu sein, muss diese Eigenschaft auch *Hyläa* und *Morphäa* zukommen, weil ja beide laut (1) und (2) als Exemplare mindestens einer Art mit *Aphrodite* identisch sind. Dann gelangen wir zu den folgenden Behauptungen:

- (4) *Aphrodite* ist sowohl dieselbe Holzmasse als auch dasselbe Schiff wie *Hyläa*.

- (5) *Aphrodite* ist sowohl dieselbe Holzmasse als auch dasselbe Schiff wie *Morphäa*.

Diese Behauptungen stehen nun aber in einem offenkundigen Widerspruch zu (1) und (2). Denn mit den Behauptungen (1) und (2) behaupten wir gerade, dass *Hyläa* *nicht* dasselbe Schiff und *Morphäa* nicht dieselbe Holzmasse wie *Aphrodite* ist. Wir sehen also, dass (1) und (2) nicht mit (UI) vereinbar sind.

Um dem Widerspruch zu entgehen, könnte die Relativistin vorschlagen, ganz einfach ohne Ununterscheidbarkeitsprinzip auszukommen und (UI) ersatzlos zu streichen. Dies aber ist sicherlich keine attraktive Option. Denn Wiggins hat auf zwei triftige Gründe hingewiesen, die dafür sprechen, ein Ununterscheidbarkeitsprinzip wie (UI) zu akzeptieren. Wollen wir eine relativistische Identitätskonzeption finden, müssen wir diesen beiden Gründen Rechnung tragen; wie wir sehen werden, benötigen wir dazu eine *Variante* eines Ununterscheidbarkeitsprinzips – wenn auch nicht unbedingt (UI).

Wiggins' erstes Argument dafür, ein Ununterscheidbarkeitsprinzip in die Identitätskonzeption hineinzunehmen, beruht auf der Feststellung, dass (UI) verständlich macht, warum es zumindest in extensionalen Kontexten möglich ist, Ausdrücke durch koreferentielle Ausdrücke zu vertauschen, ohne den Wahrheitswert eines Satzes zu verändern, in dem die Ausdrücke vorkommen. (UI) bietet uns, mit anderen Worten, die Grundlage für ein *Prinzip der Substitutierbarkeit salva veritate* (sv):

- (sv) Beziehen sich zwei Ausdrücke A und B auf ein und denselben Gegenstand, kann A in allen extensionalen Kontexten durch B ersetzt werden, ohne dass sich der Wahrheitswert des Satzes ändert, in dem die Ersetzung vorgenommen wird.

Nehmen wir etwa erneut an, *Aphrodite* sei dasselbe Schiff wie *Morphäa*. Betrachten wir nun den folgenden Satz:

- (a) *Morphäa* befindet sich dreißig Jahre nach *Aphrodites* Jungfernfahrt in einem kretischen Hafen.

Weil *Aphrodite* und *Morphäa* dasselbe Schiff sind, beziehen sich die beiden Ausdrücke «*Aphrodite*» und «*Morphäa*» auf denselben Gegenstand. Gemäß (sv) können wir «*Morphäa*» in (a) deshalb durch «*Aphrodite*» ohne Verletzung der Wahrheit des gesamten Satzes ersetzen, und somit zum folgenden Satz gelangen:

- (b) *Aphrodite* befindet sich dreißig Jahre nach *Aphrodites* Jungfernfahrt in einem kretischen Hafen.

Das Ununterscheidbarkeitsprinzip (UI) macht diese Möglichkeit ganz leicht verständlich: Wir können Ausdrücke, die sich auf denselben Gegenstand beziehen, *salva veritate* ersetzen, weil sie ohnehin alle Eigenschaften teilen müssen: Kommt *Morphäa* die Eigenschaft zu, sich dreißig Jahre nach *Aphrodites* Jungfernfahrt in einem kretischen Hafen zu befinden, muss die Eigenschaft auch *Aphrodite* zukommen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass, wenn (a) wahr ist, auch (b) wahr ist. Weisen wir (UI) zurück, müssen wir an seiner Stelle ein Prinzip formulieren, das uns Ersetzungen wie diejenige erlaubt, die uns von Sätzen wie (a) zu Sätzen wie (b) führt.

Wiggins' zweites Argument für ein Ununterscheidbarkeitsprinzip wie (UI) beruht auf der Rolle der Ununterscheidbarkeit als *Kennzeichen* der Identität. Die Identität ist eine Äquivalenzrelation, d. i. eine Beziehung, die symmetrisch, transitiv sowie reflexiv ist. Anhand dieser formalen Eigenschaften lässt sich die Identitätsbeziehung jedoch noch nicht von anderen Beziehungen unterscheiden, die ebenso als Äquivalenzrelationen zählen – etwa von den Beziehungen *dieselbe Größe zu haben* oder *dieselbe Farbe zu haben*. (UI) gibt uns nun eine Möglichkeit, den Unterschied zwischen der Identität und allen übrigen Äquivalenzrelationen zu explizieren: Allein der Identität kommt eine notwendige Bedingung wie die unter (UI) genannte zu – allein für die Beziehung der Identität gilt, dass Dinge, die in ihr stehen, alle ihre Eigenschaften teilen müssen. *a* und *b* können über dieselbe Größe verfügen oder dieselbe Farbe haben, selbst wenn sie zum Beispiel von einer unterschiedlichen Gestalt sind oder aus unterschiedlichen Teilen bestehen; *identisch* sind sie dadurch noch nicht. Erst wenn sie alle Eigenschaften teilen, können sie als ein und dasselbe Ding zählen. Im Ununterscheidbarkeitsprinzip (UI), so Wiggins' Auffassung, kommt daher zumindest zum Teil zum Ausdruck, was es heißt, identisch zu sein. Eine Relation, die dem Prinzip

nicht unterliegt, ist *ipso facto* keine Kandidatin für die Identitätsrelation. Geben wir (UI) auf, sollten wir uns darum bemühen, einen Ersatz für den Träger dieser kennzeichnenden Rolle von (UI) anzugeben.

An eine relativistische Identitätskonzeption ist also die folgende, dreifache Forderung zu stellen: (UI) ist durch ein Prinzip zu ersetzen, i) das mit der relativistischen Identitätskonzeption vereinbar ist, ii) auf dessen Grundlage es möglich ist, die Substitutionen vorzunehmen, die (UI) gestattet, und iii) das es uns erlaubt, Identität als besondere und einzigartige Relation zu kennzeichnen.

Beim Versuch, ein solches Prinzip zu formulieren, können wir uns auf Überlegungen aus dem zweiten Abschnitt dieses Kapitels stützen. Denn die dort behandelten Prinzipien, die notwendige Bedingungen der Identität explizieren, können wir nun als Folgerungen aus dem Ununterscheidbarkeitsprinzip betrachten: Weil identische Dinge alle Eigenschaften teilen müssen, müssen sie sowohl jederzeit denselben Raum einnehmen als auch an demselben Ort gleichzeitig zu existieren angefangen haben. Der Umstand, dass die relativistische Identitätskonzeption mit diesen einzelnen Anforderungen in ihrer unmodifizierten Form nicht vereinbar ist, ist wohl auf die tiefer liegende Spannung zwischen der relativistischen Konzeption und der Ununterscheidbarkeit zurückzuführen. Sich zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort zu befinden ist nur ein Beispiel der Eigenschaften, hinsichtlich derer sich identische Dinge nicht unterscheiden dürfen.

Die Lösung des im zweiten Abschnitt erörterten Problems, so will ich nun vorschlagen, zeigt uns den Weg, um die Spannung zwischen der Ununterscheidbarkeit und der relativistischen Konzeption zu lösen. Diese Lösung im zweiten Abschnitt bestand darin, die beiden Anforderungen der Kolokalisation und des gemeinsamen Existenzbeginns so zu präzisieren, dass sie – gemäß (KI) und (EI) – lediglich verlangen, dass Dinge, die als Exemplare einer bestimmten Art identisch sind, *als solche* – als Exemplare gerade dieser Art – jederzeit denselben Raum einnehmen bzw. an demselben Ort und zu derselben Zeit angefangen haben zu existieren. Eine analoge Präzisierung ist mit Blick auf das Ununterscheidbarkeitsprinzip (UI) möglich: Sind Dinge als Exemplare einer bestimmten Art identisch, müssen sie alle Eigenschaften teilen, die ihnen *als Exemplaren gerade dieser Art* zukommen. Nach diesem Vorschlag ist (UI) somit durch das folgende Prinzip zu ersetzen:

- (UI') Notwendig gilt: Wenn *a* und *b* als Exemplare der Art *K* identisch sind, gilt für jede Eigenschaft, dass sie *a* als *K* genau dann zukommt, wenn sie auch *b* als *K* zukommt.

Es ist wichtig, zu sehen, dass dieses Prinzip nicht nur impliziert, dass Dinge, die als Exemplare einer bestimmten Art identisch sind, alle *sortalsensitiven* Eigenschaften teilen, die ihnen als Exemplaren dieser Art zukommen. Betrachten wir etwa die Eigenschaft *Aphrodites*, 120 Tonnen schwer zu sein. Diese Eigenschaft kommt Aphrodite nicht nur als Schiff, sondern auch als Holzmasse, ja als Exemplar *jedweder* Art zu. Die Eigenschaft, 120 Tonnen schwer zu sein, ist keine sortalsensitive Eigenschaft. Sie kommt *Aphrodite* unabhängig von der Art zu, als deren Exemplar wir *Aphrodite* herausgreifen – dennoch können wir sagen, dass sie *Aphrodite* auch als Schiff zukommt. Das Ununterscheidbarkeitsprinzip (UI') behandelt solche nicht sortalsensitiven Eigenschaften so, wie (UI) alle Eigenschaften behandelt: Sind *a* und *b* als Exemplare einer bestimmten Art identisch, müssen sie alle *sortalinsensitiven* Eigenschaften teilen. Das liegt aber lediglich daran, dass ihnen solche Eigenschaften unabhängig von der Art zukommen, als deren Exemplar wir sie herausgreifen.

Das Ununterscheidbarkeitsprinzip (UI') genügt, so hoffe ich nun zu zeigen, allen drei Anforderungen, die oben formuliert wurden: Es ist mit der relativistischen Identitätskonzeption vereinbar, es rechtfertigt Substitutionen *salva veritate* und es zeichnet die Identität als einzigartige Relation aus.

Betrachten wir zunächst die Vereinbarkeit mit der relativistischen Konzeption. Kehren wir dazu zu den oben formulierten Behauptungen (1)–(3) zurück:

- (1) *Aphrodite* und *Hyläa* sind dieselbe Holzmasse, aber nicht dasselbe Schiff.
- (2) *Aphrodite* und *Morphäa* sind dasselbe Schiff, aber nicht dieselbe Holzmasse.
- (3) *Aphrodite* ist dieselbe Holzmasse als auch dasselbe Schiff wie *Aphrodite*.

Der Widerspruch wurde erzeugt, weil in diesem Szenario zwar *Aphrodite*, nicht aber *Morphäa* die Eigenschaft hat, als Holzmasse mit *Aphrodite* iden-

tisch zu sein – *Aphrodite* und *Morphäa* teilen nicht alle Eigenschaften, obwohl sie gemäß (2) in einer Identitätsbeziehung stehen. *Mutatis mutandis* ergab sich dasselbe bezüglich des Verhältnisses von *Aphrodite* und *Hyläa*.

Das modifizierte Ununterscheidbarkeitsprinzip (UI') verlangt nun aber von *Aphrodite* und *Morphäa* lediglich, dass sie alle Eigenschaften teilen, die ihnen *als Schiffen* zukommen. Sie können sich hinsichtlich all jener Eigenschaften unterscheiden, die ihnen nur als Exemplaren anderer Arten zukommen. Das heißt, *Aphrodite* und *Morphäa* müssten die Eigenschaft, als Holzmassen mit *Hyläa* identisch zu sein, nur teilen, wenn diese Eigenschaft *Aphrodite* als Schiff zukäme. Die Unvereinbarkeit ergibt sich somit nur, wenn wir zu (1)–(3) die Behauptungen (7) oder (8) hinzunehmen:

- (7) Als Schiffe sind *Aphrodite* und *Hyläa* als Holzmassen identisch.
- (8) Als Holzmassen sind *Aphrodite* und *Morphäa* als Schiffe identisch.

Die eigenartige Doppelung der Bezugnahme auf *Aphrodite*, *Hyläa* und *Morphäa* als Holzmassen und als Schiffe deutet bereits darauf hin, dass wir es hier mit zwei Behauptungen zu tun haben, die nicht unmittelbar verständlich sind. In diesen Behauptungen wird die Identität so behandelt, als wäre sie gewissermaßen «zweifach» sortalrelativ: Nicht nur sind die Dinge *a* und *b* als *Ks* identisch, sondern ihnen kommt auch die Eigenschaft, als *Ks* identisch zu sein, als Exemplaren einer weiteren Art *K'* zu.

Gehen wir nun von einer relativistischen Identitätskonzeption aus, müssen wir annehmen, dass es eine solche zweifache Sortalrelativität nicht geben kann: Nur dann können wir Wiggins' Beweis umgehen, nur dann ist die Identitätskonzeption mit dem Prinzip (UI') vereinbar. Ich möchte deshalb vorschlagen, die Behauptung der Unmöglichkeit zweifacher Sortalrelativität gewissermaßen als *Axiom* der relativistischen Identitätskonzeption zu betrachten.

Dieses Axiom können wir als Prinzip der *Exklusivität der sortalen Bezugnahme* bezeichnen. Grob formuliert besagt es, dass es unmöglich ist, ein und dasselbe Ding zugleich – in einem Akt der Bezugnahme – als Exemplar *verschiedener* Arten herauszugreifen. Schreibe ich *Aphrodite* eine Eigenschaft zu, kann ich sie als Schiff oder als Holzmasse herausgreifen, aber nicht zugleich als Holzmasse und als Schiff.

Um das Exklusivitätsprinzip präziser zu formulieren, ist es hilfreich, an dieser Stelle die Rede vom *Skopus* einer sortalen Bezugnahme einzuführen: Die Zuschreibung einer Eigenschaft *F* steht genau dann im Skopus der sortalen Bezugnahme auf ein Ding als Exemplar der Art *K*, wenn *F* dem Ding als *K* zugeschrieben wird. Greife ich beispielsweise Locke als Menschen heraus und sage von ihm, er sei wesentlich vernunftbegabt, so steht meine Zuschreibung der Eigenschaft, wesentlich vernunftbegabt zu sein, im Skopus meiner sortalen Bezugnahme. Das Prinzip der Exklusivität der sortalen Bezugnahme besagt nun, dass im Skopus einer sortalen Bezugnahme keine weitere Bezugnahme stehen kann. Das heißt, es ist beispielsweise nicht möglich, Locke als Menschen herauszugreifen und dann von ihm als Menschen zu sagen, ihm komme *als Organismus* die Eigenschaft zu, vernunftbegabt zu sein.

Das Exklusivitätsprinzip schließt nicht aus, dass man ein Ding in einem Satz als Exemplar verschiedener Arten herausgreifen kann. Wir können etwa sagen, als Schiffe seien *Aphrodite* und *Morphäa* identisch, als Holzmassen jedoch nicht. Mit einem solchen Satz nehmen wir auf *Aphrodite* und *Morphäa* nacheinander als Exemplare verschiedener Arten Bezug, aber keine der beiden sortalen Bezugnahmen findet im Skopus der jeweils anderen statt.

Gehen wir vom Exklusivitätsprinzip aus, weisen wir Behauptungen wie (7) und (8) zurück. Dann erzeugt das durch (1)–(3) abgesteckte Szenario keinen Widerspruch zwischen der relativistischen Identitätskonzeption und dem Ununterscheidbarkeitsprinzip (UI') – Wiggins' Beweis greift nicht mehr. Der ersten oben genannten Anforderung an (UI') können wir daher Genüge leisten, wenn wir bereit sind, das Exklusivitätsprinzip zu akzeptieren.

Kommen wir zu den beiden übrigen Anforderungen: Erstens sollte (UI') ein Substitutionsprinzip legitimieren und zweitens die Identitätsrelation als einzigartige Relation ausweisen. Es liegt auf der Hand, dass (UI') gewisse Substitutionen rechtfertigt. Betrachten wir etwa den Satz:

- (a') Als Schiff befindet sich *Aphrodite* dreißig Jahre nach ihrer Jungfernfahrt in einem kretischen Hafen.

In diesem Satz bezieht sich der Ausdruck «*Aphrodite*» auf *Aphrodite*, die dasselbe Schiff wie *Morphäa* ist. Mit dem Satz wird *Aphrodite* als Schiff eine Eigenschaft zugeschrieben. Laut (UI') muss diese Eigenschaft daher auch

Morphäa als Schiff zukommen. Das aber heißt, dass wir den Ausdruck «*Morphäa*» in (a') für «*Aphrodite*» einsetzen dürfen, und so zu dem folgenden Satz gelangen, der denselben Wahrheitswert wie (a') hat:

(b') Als Schiff befindet sich *Morphäa* dreißig Jahre nach ihrer Jungfernfahrt in einem kretischen Hafen.

(UI') rechtfertigt diese plausible Substitution. Andere Substitutionen rechtfertigt es hingegen nicht: Es besagt beispielsweise nicht, dass wir für «*Aphrodite*» in (a') auch den Ausdruck «*Hyläa*» einsetzen dürfen; denn *Aphrodite* und *Hyläa* sind als Exemplare derjenigen Art, als deren Exemplar *Aphrodite* in (a') eine Eigenschaft zugeschrieben wird, nicht identisch – *Aphrodite* und *Hyläa* sind lediglich dieselbe Holzmasse, nicht aber dasselbe Schiff. Von (a') dürfen wir also gemäß (UI') nicht einfach zum folgenden Satz übergehen:

(c') Als Schiff befindet sich *Hyläa* dreißig Jahre nach ihrer Jungfernfahrt in einem kretischen Hafen.

Sicherlich ist dies gerade jenes Resultat, das wir uns wünschen: (UI') erlaubt gerade diejenigen Substitutionen, die ohnehin plausibel scheinen. Das auf (UI') beruhende Substitutionsprinzip können wir wie folgt fassen:

(sv') Bezieht sich ein Ausdruck A auf *a* und ein Ausdruck B auf *b*, und sind *a* und *b* als Exemplare der Art *K* identisch, so sind A und B in jedem extensionalen Kontext austauschbar *salva veritate*, in dem *a* oder *b* eine Eigenschaft *als K* zugeschrieben wird.

Dieses Substitutionsprinzip erlaubt alle Ersetzungen, die die Absolutistin aufgrund des unmodifizierten Substitutionsprinzips (sv) vornehmen kann. Es erfüllt also auch die zweite Anforderung.

Die dritte Forderung besagt, dass das Ununterscheidbarkeitsprinzip als Kennzeichen der Identitätsrelation dienen soll. Auch dies kann (UI') leisten: Wir können sagen, dass alle und nur Äquivalenzrelationen als Identitätsrelationen zählen, die (UI') unterworfen sind: Keine anderen Äquivalenzrelationen, in denen Dinge als Artexemplare stehen, erfordern, dass die Relata der

Beziehung *alle* Eigenschaften teilen müssen, die ihnen als Exemplaren dieser Arten zukommen.

Locke vertritt eine relativistische Identitätskonzeption. Diese Konzeption wurde im ersten Abschnitt im Sinn der These rekonstruiert, dass Identität eine sortalsensitive Beziehung ist – in demselben Sinn wie wesentliche Eigenschaften für Locke sortalsensitiv sind. Diese Identitätskonzeption steht im Einklang mit Lockes Auffassung von Substanzarten sowie mit seinem Anti-Essentialismus. Einige Passagen des Kapitels zur Identität und Verschiedenheit im *Essay* lassen sich zudem am besten verstehen, wenn man sie als Ausdruck einer relativistischen Identitätskonzeption liest. Jene Passagen des Kapitels, die zunächst unvereinbar mit einer solchen Konzeption zu sein scheinen, lassen sich, wie im zweiten Abschnitt dargelegt, durchaus auch so interpretieren, dass sie sich konsistent in eine Auffassung der Identität als sortalsensitiver Relation einfügen lassen. Der Einwand schließlich, dass eine relativistische Identitätskonzeption zurückzuweisen ist, weil sie das Prinzip der Ununterscheidbarkeit des Identischen verletzt, ist nicht stichhaltig, da, wie im letzten Abschnitt gezeigt, ein Ununterscheidbarkeitsprinzip für die sortalsensitive Identität formuliert werden kann, das die Rolle des absolutistischen Ununterscheidbarkeitsprinzips voll und ganz übernehmen kann.

Obwohl Locke das Identitätskapitel erst nach der Fertigstellung der ersten Ausgabe des *Essay* geschrieben hat, fügt es sich also nahtlos in seine Auffassung eng mit der Identitätsbeziehung verknüpfter, metaphysischer Begriffe ein. In den folgenden drei Kapiteln dieser Untersuchung will ich nun zu zeigen versuchen, dass man in Lockes Identitätskonzeption überdies eine Grundlage seiner Auffassung der Substanz ausmachen kann: Die relativistische Identitätskonzeption bildet ein wichtiges Scharnier zwischen Lockes Auffassung von Arten und seiner Auffassung der Kategorie der Substanz.

7 Eine deflationäre Interpretation von Lockes Substanzkonzeption

Nach einem in der Geschichte der Philosophie äußerst verbreiteten Bild liegen die Grundbausteine der Wirklichkeit in Einzeldingen, denen Eigenschaften zukommen. Der Ausdruck «Substanz» und weitere, gleichbedeutende Ausdrücke dienen traditionell zur Artikulation und Präzisierung dieser Überzeugung: Substanzen, so das traditionelle Verständnis, sind Einzeldinge, die Eigenschaften zugrunde liegen und selbst keine Eigenschaften sind. Sie sind Grundbausteine der Wirklichkeit, weil alles andere in irgendeinem Sinne in Abhängigkeit von oder mit Bezug auf Substanzen existiert, während Substanzen selbst «für sich» existieren. Diese Grundzüge einer auf dem Substanzbegriff beruhenden Metaphysik sind den meisten Autoren der lateinischen Scholastik wie auch den Rationalisten des 17. Jahrhunderts trotz aller Unterschiede in ihren Theorien gemeinsam.

John Lockes Haltung gegenüber dem Substanzbegriff aber ist notorisch ambivalent. Einerseits spricht er spöttisch und scheinbar herablassend von der Substanz als einem bloßen «Weiß-Nicht-Was» und vergleicht die These, Substanzen lägen Eigenschaften zugrunde, mit der Vorstellung, die Erde werde von einer gigantischen Schildkröte gestützt. Andererseits behauptet er auch, wir könnten auf die Idee der Substanz nicht verzichten, da diese einen zentralen Bestandteil all unserer Ideen einzelner Dinge ausmache: Wir könnten uns gar nicht vorstellen, dass die Farben und Gestalten, die wir sehen, die Härte, die wir spüren, oder die Gerüche, die wir riechen, ohne etwas existierten, das ihnen zugrunde liege. Wollen wir Lockes Substanzkonzeption verstehen, müssen wir dieser Ambivalenz Rechnung tragen.

Die meisten Interpretinnen und Interpreten sind diese Schwierigkeit angegangen, indem sie Lockes Substanzen mit – je nach Ansatz unterschiedlichen – Entitäten identifiziert haben, die unserer Kenntnis auf die eine oder

andere Weise entzogen sind.¹³⁷ Lockes ambivalente Haltung soll sich dann daraus ergeben, dass uns diese Entitäten zwar epistemisch nicht zugänglich, aber doch in irgendeiner Weise grundlegend sind. Im vorliegenden Kapitel wird ein anderer Ansatz verfolgt. Für die Interpretation von Lockes Erörterung der Idee der Substanz ist nicht die Frage entscheidend, was für Entitäten Substanzen sind, sondern die Frage, warum Locke meint, wir wüssten nicht, was die Substanz im Allgemeinen ist.¹³⁸

Im vorliegenden Kapitel werde ich darlegen, warum es plausibel ist, Lockes Substanzkonzeption so zu verstehen, dass *gewöhnliche Gegenstände* – insbesondere Menschen, Tiere und Pflanzen – als Substanzen zählen. Eine solche *deflationäre* Interpretation von Lockes Substanzkonzeption steht, wie ich zeigen werde, nicht in einer Spannung zu seiner skeptischen Haltung gegenüber der Idee der Substanz. Dies können wir sehen, wenn wir uns Klarheit verschaffen über Lockes, wie ich meine, entscheidende These, die allgemeine Idee der Substanz sei *verworren*. Der Interpretation der Begründung dieser *Verworrenheitsthese* und dem Vergleich der hier vorgeschlagenen Interpretationen mit anderen Lesarten sind die nachfolgenden beiden Kapitel gewidmet.

Die allgemeine Idee der Substanz ist Locke zufolge die Idee von etwas, das Akzidentien zugrunde liegt. Es ist plausibel, so will ich auf den folgenden Seiten zeigen, dass diese Idee für Locke nichts anderes als die Idee von etwas ist, das Qualitäten *hat* bzw. dem Qualitäten *zukommen*, das aber selbst keine Qualität ist. Diese Auffassung der Idee der Substanz werde ich als *Subjekt-konzeption* bezeichnen. Nach der Subjekt-konzeption zählen gewöhnliche Einzeldinge, etwa Menschen, Katzen, Bäume und Büsche als Substanzen, da sie alle als etwas gelten dürfen, dem Qualitäten zukommen, und allem Anschein nach keine Qualitäten sind. Aus diesem Grund kann die hier verfolgte Interpretation als *deflationäre* Interpretation von Lockes Substanzkonzeption bezeichnet werden.¹³⁹ Ich halte eine deflationäre Interpretation aus

¹³⁷ Etwa mit einem so genannten eigenschaftslosen, «bloßen Einzelding», mit der kausal grundlegenden Konstitution eines Einzeldings oder mit einem grundlegenden Stoff, aus dem Einzeldinge bestehen. Zur Behandlung dieser Ansätze vgl. unten 9.1, 9.2 und 9.3.

¹³⁸ Andere Autoren, die von dieser Frage ausgehen, sind McCann 2001, 87–91 und – allerdings weniger dezidiert als McCann – Stuart 2013, 201, 244.

¹³⁹ Mit dieser Bezeichnung folge ich Korman 2010.

zwei Gründen für plausibel: Erstens will Locke mit seiner Substanzkonzeption an die traditionelle, schulphilosophische Rede von Substanzen anschließen – und die Autoren, auf die er sich ausdrücklich bezieht, vertreten alle eine Subjektkonzeption der Substanz. Zweitens legt Lockes Auffassung der Bildung der Idee der Substanz nahe, dass er die Subjektkonzeption vertritt. Die folgenden Seiten sind der Erläuterung und Begründung dieser beiden Thesen gewidmet.

7.1 Die Subjektkonzeption der Substanz

Locke schreibt zu Beginn seiner Korrespondenz mit Bischof Stillingfleet, er teile seine Konzeption der Substanz mit Burgersdijk und Sanderson, zwei Verfassern von im 17. Jahrhundert einflussreichen philosophischen Lehrbüchern, sowie mit «dem ganzen Stamm der Logiker» (*the whole tribe of logicians*): Wie diese verstehe er unter «Substanz» etwas, das Akzidentien zugrunde liege (Locke 1823, IV, 8).¹⁴⁰ Eine andere Konzeption ließe sich, so schreibt er zu Beginn seiner Korrespondenz mit Bischof Stillingfleet, in den «Büchern der Logiker» nicht finden:¹⁴¹

[I] should be very glad to be convinced by your lordship, or any-body else, that I have spoken to meanly of [substance]. He that would show me a more clear and distinct idea of substance, would do me a kindness I should thank him for. But this is the best I can hitherto find, either in my own thoughts, or in the books of logicians: for their account or idea of it is, that it is «Ens,» or «res per se subsistens et substans accidentibus;» which in effect is no more, but that substance is a being or thing; or, in short, something they know not what, or of which they have no clearer idea, that that it is something which supports accidents, or other simple ideas or modes, and is not supported itself as a mode or accident. (Locke 1823, IV, 8)

¹⁴⁰ Locke schreibt zudem, er sei bezüglich der Substanz «derselben Meinung» (*of the same opinion*) wie Burgersdijk und Sanderson (Locke 1823, Bd. IV, 449). Wir können davon ausgehen, dass Locke mit den Schriften beider Autoren bekannt war (vgl. Milton 1984), und sollten diesen Verweis ernst nehmen – es wäre überraschend, wenn Locke unter «Substanz» oder auch «Inhärenz» etwas völlig anderes als diese beiden Vertreter der neuzeitlichen Schulphilosophie verstünde.

¹⁴¹ Zu den Logikbüchern, auf die Locke hier wohl verweist, vgl. oben 2.3, Fußnote 45.

Die Charakterisierung der Substanz als «res per se subsistens et substans accidentibus» findet sich wörtlich bei Burgersdijk (Burgersdijk 1661, I, Kap. 4, 7). Burgersdijks Beispiele von Substanzen machen deutlich, dass ihm zufolge gewöhnliche Gegenstände (er nennt etwa Bäume und Pferde) als Akzidentien zugrunde liegende Dinge und mithin als Substanzen zählen. Dasselbe trifft auf Sanderson zu: Auch er vertritt zweifellos eine Subjektkonzeption der Substanz (Sanderson 1854 [1615], I, Kap. 9, §§1–3, 17–18). Zumal beide Autoren der aristotelischen Tradition der lateinischen Scholastik angehören, ist dies kaum überraschend: Dass Substanzen Dinge sind, die Akzidentien gerade insofern zugrunde liegen, als sie Akzidentien haben, ist eine vollkommen gängige Auffassung dieser Tradition. Wird von Akzidentien gesagt, dass sie Substanzen inhärieren, so heißt dies schlicht, dass sie ihnen zukommen.¹⁴²

Auf den ersten Blick tritt in der zitierten Passage zur Subjektkonzeption eine weitere Charakterisierung der Substanz hinzu: Substanz, schreibt Locke, sei etwas, das *für sich* (*per se*) existiere. Auch im *Essay* ist diese Charakterisierung zu finden, und manchmal kontrastiert Locke Substanzen mit Modi und Akzidentien, indem er sagt, letztere existierten *nicht* für sich selbst, sondern *abhängig* von Substanzen.¹⁴³ Die zitierte Passage zeigt jedoch, dass Locke diese Rede des Existierens «für sich» nicht als eine über die Subjektkonzeption *hinausgehende* Charakterisierung verstehen will: Zu sagen, Substanz sei etwas, das «für sich» existiere und Akzidentien zugrunde liege, heiße «in Wahrheit nicht mehr» (*in effect is no more*), als dass Substanz etwas sei, das Akzidentien zugrunde liege und dem selbst nichts zugrunde liege. Substanzen existieren lediglich in dem Sinne «für sich», als ihnen im Gegensatz zu Akzidentien nichts zugrunde liegt bzw. als sie in nichts inhärieren: Substanzen sind selbst keine Akzidentien von etwas. Die Subjektkonzeption ist für Locke die primäre

¹⁴² Vgl. dazu Pasnau 2011, Kap. 9.

¹⁴³ Für die Charakterisierung von Substanzen als Dinge, die für sich selbst existieren, vgl.: «The *Ideas of Substances* are such combinations of simple *Ideas*, as are taken to represent distinct particular things subsisting by themselves; [...]» (*Essay* II.xii.6, 165). Für die Kontrastierung zu Modi: «*Modes* I call such complex *Ideas*, which however compounded, contain not in them the supposition of subsisting by themselves, but are considered as Dependences on, or Affections of Substances; [...]» (*Essay*, II.xii.4, 165). Vgl. auch a. a. O., II.xxiii.1, 295.

Charakterisierung, auf die sich die Rede von der selbstständigen oder unabhängigen Existenz der Substanz zurückführen lässt. Diese Priorisierung der Subjektkonzeption ist keine Neuerung Lockes, sondern unter Autoren der lateinischen Scholastik weit verbreitet.¹⁴⁴

Lockes Behauptung, er schließe mit seiner Charakterisierung der Substanz an die schulphilosophische Tradition an, spricht deutlich dafür, dass er die Idee der Substanz im Sinne einer Subjektkonzeption versteht und – wie einer scholastisch-aristotelischen Auffassung zufolge – gewöhnliche Gegenstände, wie Hunde, Menschen oder Bäume, als Substanzen betrachten würde. Es erstaunt daher nicht, dass er durchwegs so schreibt, als zählten solche Gegenstände als Substanzen.¹⁴⁵

Kommen wir zum zweiten Grund dafür, Lockes Substanzkonzeption im Sinne einer Subjektkonzeption zu lesen. Wir bilden die Idee der Substanz Locke zufolge, weil wir uns nicht vorstellen können, dass die Qualitäten, die wir wahrnehmen, ohne etwas existieren, das ihnen zugrunde liegt. Stellen wir fest, dass

¹⁴⁴ So findet sich die Priorisierung etwa auch bei Burgersdijk, der «für sich selbst subsistieren» als «nicht in etwas anderem als in einem Subjekt sein» erläutert («*Quid est per se subsistere?* Non esse in alio, ut in subjecto.») (Burgersdijk 1661, I, Kap. 4, 7). Bei Sander-son findet sich eine solch explizite Zurückführung des «für sich»-Existierens zwar nicht, aber auch er erläutert die anfängliche Charakterisierung, Substanzen existierten «für sich», indem er schreibt, erste Substanzen (Einzeldinge) würden weder von einem Subjekt ausgesagt, noch seien sie in einem Subjekt: «[Substantia] Prima, sive singularis et individua, est, quae neque de Subjecto aliquo dicitur, neque alicui Subjecto inest, [...]» (Sander-son 1854 [1615], I, Kap. 9, §§1–3, 17–18). Auch Christoph Scheibler erläutert das Subsistieren *per se* auf diese negative Weise (vgl. Scheibler 2015 [1617], II, Kap. 1, Artikel II, 54; vgl. auch Scheibler 1631, III, Kap. 20, 32). Für eine Darstellung der Priorisierung der Subjektkonzeption in der lateinischen Scholastik vgl. Pasnau 2011, 102–108. Kürzlich hat Anat Schechtman dafür argumentiert, dass auch Descartes eine Subjektkonzeption der Substanz vertritt (Schechtman 2016).

¹⁴⁵ Viele Beispiele könnten hier genannt werden. An dieser Stelle, soll es genügen, auf Lockes Aussage in der Korrespondenz mit Stillingfleet zu verweisen, der zufolge Locke «überall bekräftigt und darauf aufgebaut» habe, ein Mensch sei eine Substanz: «And having every-where affirmed and built upon it, that a man is a substance; I cannot be supposed to question or doubt of the being of substance, till I can question or doubt of my own being» (Locke 1823, Bd. IV, 18).

gewisse Qualitäten «stets zusammengehen», nehmen wir an, ihnen sei ein Zugrunde-Liegendes gemeinsam – eine Substanz oder ein *Substratum*:

§ 1. THE Mind being, as I have declared, furnished with a great number of the simple *Ideas*, conveyed by the *Senses*, as they are found in exterior things, or by *Reflection* on its own Operations, takes notice also, that a certain number of these simple *Ideas* go constantly together; which being presumed to belong to one thing, and Words being suited to common apprehensions, and made use of for quick dispatch, are called so united in one subject, by one name; which by inadvertency we are apt afterward to talk of and consider as one simple *Idea*, which indeed is a complication of many *Ideas* together; Because, as I have said, not imagining how these simple *Ideas* can subsist by themselves, we accustom our selves, to suppose some *Substratum*, wherein they do subsist, and from which they do result, which therefore we call *Substance*. (*Essay*, II.xxiii.1, 295)

Wir sollten Lockes Behauptung, dass wir etwas den wahrgenommenen Qualitäten zugrunde Liegendes *annehmen*, nicht missverstehen. Was Locke betonen möchte, ist, dass wir die Substanz nicht in demselben Sinn wahrnehmen können, wie wir wahrnehmbare Qualitäten – Farben, Gerüche, Gestalten usw. – wahrnehmen können: Die Idee einer einzelnen Substanz ist, wie Locke schreibt, *keine einfache Idee*. Mittels unserer Sinneswahrnehmung können wir wahrnehmbare Qualitäten identifizieren und voneinander unterscheiden, indem wir einfache Ideen von ihnen bilden. Dass diese Qualitäten aber Qualitäten *eines Dings* sind, dass ihnen eine Substanz zugrunde liegt, ist keine weitere, zu diesen Qualitäten hinzukommende Qualität. Entsprechend ist die Idee der Substanz keine Idee einer Qualität, und folglich auch keine einfache Idee.

Mit der Rede von einer *Annahme* möchte Locke hingegen *nicht* andeuten, wir könnten uns der Existenz von Substanzen *nicht gewiss* sein. Um dieses Missverständnis auszuräumen, spricht Locke in der Korrespondenz mit Stillingfleet von einer *notwendigen Verknüpfung*, die wir zwischen einfachen Ideen und der Relation des Gehabt-Werdens oder Inhärierens «perzipieren». Wir können zwar nicht mittels unserer Sinne wahrnehmen, dass Qualitäten etwas zugrunde liegt, aber wir können uns auch nicht vorstellen, dass ihnen nichts zugrunde liegt:

[A]ll the ideas of all the sensible qualities of a cherry come into my mind by sensation; the ideas of perceiving, thinking, reasoning, knowing, &c. come into my mind by reflection: the ideas of these qualities and actions, or powers, are perceived by the

mind to be by themselves inconsistent with existence; or, as your lordship well expresses it, «we find that we can have no true conception of any modes or accidents, but we must conceive a substratum or subject, wherein they are;» *i.e.* that they cannot exist or subsist of themselves. Hence the mind perceives their necessary connexion with inherence or being supported; [...]. (Locke 1823, IV, 21)

Lesen wir diese Passage – wie die Rede von den wahrnehmbaren Qualitäten einer Kirsche nahelegt – im Sinne einer Subjektkonzeption der Substanz, können wir Lockes Behauptung einer «notwendigen Verknüpfung» leicht nachvollziehen: Locke behauptet lediglich, dass wir Qualitäten unseren Ideen gemäß stets als Qualitäten *von etwas* verstehen und dass wir Qualitäten nicht anders verstehen können. Stellen wir uns eine Qualität vor, etwa die Farbe Grün, so können wir sie uns nur als Qualität von etwas vorstellen: Sich die Farbe Grün vorzustellen, heißt, sich *etwas Grünes* vorzustellen, selbst wenn man sich lediglich eine grüne Fläche oder einen grünen Farbfleck vorstellt. Es ist, wie Locke mit Recht feststellt, unmöglich, sich eine «bloße» trägerlose Qualität vorzustellen. Vertritt Locke eine Subjektkonzeption, können wir die obige Passage als Ausdruck dieser Beobachtung lesen – weder scheint seine Auffassung rätselhaft oder unplausibel, noch müssen wir annehmen, er versuche lediglich, seine Differenzen zum Bischof herunterzuspielen und verschleierte daher in der Passage seine eigene Auffassung.

Lockes Rede von einer notwendigen Verknüpfung legt nahe, dass er nicht glaubt, dass Zweifel an der Existenz von Substanzen berechtigt sind. Meinen wir, es könnte sein, dass es zwar Qualitäten, aber keine Substanzen gibt, dann missverstehen wir, was Qualitäten sind: Qualitäten sind Qualitäten von etwas. Dies allein ist zwar mit ganz unterschiedlichen Auffassungen darüber vereinbar, was dieses Etwas sein mag, aber daran, dass es existiert, scheint Locke nicht zweifeln zu wollen.¹⁴⁶

Indem wir Qualitäten als Qualitäten von etwas verstehen, bilden wir die Idee des Gehabt-Werdens oder Inhärierens: die Idee der Relation, in der Qualitäten zu dem stehen, wovon sie Qualitäten sind. Da diese Idee, wie Locke unmittelbar im Anschluss an die eben zitierte Stelle schreibt, eine Idee einer

¹⁴⁶ Ich stimme daher Lenz' These nicht zu, dass Locke lediglich darum bemüht ist, zu erklären, warum wir geneigt sind, den Qualitäten etwas zu unterstellen, in dem sie inhärieren (vgl. Lenz 2010, 299).

Relation ist, bilden wir eine entsprechende Idee des Relatums, in dem Qualitäten inhärieren:

[The idea of inherence or being supported; dw] which being a relative idea super-added to the red colour in a cherry, or to thinking in man, the mind frames the correlative idea of a support. For I never denied, that the mind could frame to itself ideas of relation, but have showed the quite contrary in my chapters about relation. But because a relation cannot be founded in nothing, or be the relation of nothing, and the thing here related as a supporter or support is not represented to the mind by any clear and distinct idea; therefore the obscure, indistinct, vague idea of thing or something, is all that is left to be the positive idea, which has the relation of a support or substratum to modes or accidents; [...]. (Locke 1823, IV, 21)

Stehen Qualitäten in der Inhärenzrelation, so stehen sie in einer Relation zu *etwas*. Aus diesem Grund bilden wir zusätzlich zur Idee der Inhärenz die Idee von etwas, das als ein zu den Qualitäten hinzukommendes Relatum der Relation dient. Die Idee einer einzelnen Substanz verfügt somit über die folgenden Bestandteile: über i) die Ideen der zusammengehenden Qualitäten der Substanz, ii) die Idee der Inhärenzrelation und iii) die Idee eines Etwas. Diese Auffassung entspricht exakt dem, was wir erwarten, wenn wir davon ausgehen, dass Locke eine Subjektkonzeption der Substanz vertritt: Eine gegebene einzelne Substanz ist etwas, dem die Qualitäten der Substanz zukommen.

Verfügen wir über eine solche Idee einer einzelnen Substanz, können wir die *allgemeine* Idee der Substanz bilden, indem wir von den jeweiligen Qualitäten gegebener, einzelner Substanzen absehen und mittels einer solchen Abstraktion die Idee von etwas bilden, das Qualitäten *überhaupt* zugrunde liegt:

Leave out of the *Idea of Animal*, Sense and spontaneous Motion, and the remaining complex *Idea*, made up of the remaining simple ones of Body, Life, and Nourishment, becomes a more general one, under the more comprehensive term, *Vivens*. And not to dwell longer upon this particular, so evident in it self, by the same way the Mind proceeds to *Body, Substance*, and at last to *Being, Thing*, and such universal terms, which stand for any of our *Ideas* whatsoever. (*Essay*, III.iii.9, 412)

Es bleibt die Idee von etwas, dem – irgendwelche – Qualitäten inhärieren. Die allgemeine Idee der Substanz entspricht allem Anschein nach der tradi-

tionellen Auffassung der *Kategorie* der Substanz: einer höchsten Art, der alle und nur Substanzen angehören. Zu diesen Substanzen gehören, wie Locke hier andeutet, ganz gewöhnliche Gegenstände – etwa Tiere. Wiederum entspricht diese Auffassung dem, was wir gemäß der Subjektkonzeption und der deflationären Interpretation erwarten würden.

Dazu passt zudem Lockes Bemerkung, alle Ideen von Substanzen *enthielten* die Idee von etwas, das Qualitäten zugrunde liegt: Die Idee des Körpers ist die Idee von etwas, dem die für Körper distinktiven Qualitäten zukommen – eine Idee von etwas, das unter die Kategorie der Substanz fällt:

[W]e must take notice, that our complex *Ideas* of Substances, besides all these simple *Ideas* they are made up of, have always the confused *Idea* of *something* to which they belong, and in which they subsist: and therefore when we speak of any sort of Substance, we say it is a *thing* having such or such Qualities, as Body is a *thing* that is extended, figured, and capable of Motion; a Spirit a *thing* capable of thinking; and so Hardness, Friability, and Power to draw Iron, we say, are Qualities to be found in a Loadstone. (*Essay*, II.xxiii.3, 297)

Beispiele für ein «Ding, das diese oder jene Qualitäten hat», sind allem Anschein nach in dieser Passage ein Körper, ein Geist oder, nach dem zuletzt genannten Fall, ein Magnet. Zugleich ist dieses Ding, das Qualitäten hat, auch etwas, «in dem Qualitäten subsistieren». Das aber heißt: Was Qualitäten zugrunde liegt, ist, was die Qualitäten hat – ganz so, wie wir es nach der Subjektkonzeption erwarten würden.

Ich hoffe, mit der vorangegangenen Darstellung plausibel gemacht zu haben, dass es *äußerst* naheliegend ist, Locke eine Subjektkonzeption der Substanz zuzuschreiben: Sein Versuch, an die Tradition anzuschließen, wie auch seine Auffassung der Bildung der allgemeinen Idee der Substanz sind unter dieser Voraussetzung nachvollziehbar und verständlich.¹⁴⁷ Nehmen wir *dennoch* an, Lockes Substanzkonzeption sei keine Subjektkonzeption, müssen wir dies, so scheint mir klar, aus *sehr* guten Gründen tun.

¹⁴⁷ Alternativen Interpretationen gelingt dies meiner Ansicht nach nicht; vgl. dazu die Auseinandersetzung mit drei weit verbreiteten Lesarten weiter unten Kapitel 9.

7.2 Die Kenntnis gewöhnlicher Gegenstände

Nun meinen die meisten Interpretinnen und Interpreten, dass es solch starke Gründe gegen deflationäre Interpretationen tatsächlich gibt. Den drei gängigsten Interpretationsansätzen ist gemeinsam, dass sie die deflationäre Interpretation zurückweisen und Lockes Rede von etwas, das Akzidentien zugrunde liegt, nicht im Sinne einer Subjektkonzeption verstehen. Was Akzidentien zugrunde liegt, ist nach diesen Ansätzen etwas, das von den gewöhnlichen Gegenständen unserer Erfahrung unterschieden werden muss.¹⁴⁸ Der Grund, aus dem angenommen wird, die deflationäre Lesart verfehle Lockes Auffassung, liegt in Lockes offensichtlich und dezidiert skeptischer Haltung gegenüber der Idee der Substanz: Die Idee ist, schreibt er, dunkel und verworren und mithin unbestimmt. Wir wissen nicht, was Substanz ist – sie ist lediglich ein «Weiß-Nicht-Was». Diese Auffassung scheint nicht mit einer deflationären Interpretation vereinbar zu sein, zumal Locke unsere Fähigkeit gewöhnliche Gegenstände zu erkennen durchaus optimistisch zu betrachten scheint: Von Menschen, Hunden oder Bäumen wissen wir sicherlich *mehr*, als bloß, dass sie ein «Weiß-Nicht-Was» sind. Lowe beispielsweise hält eine deflationäre Interpretation daher klar für abwegig:

This, almost certainly, cannot be Locke's own view, not least because he says that substrata are completely *unknown* entities, whereas many of the property-possessioning objects which – in his looser way of talking – he calls 'particular substances', such as trees or rocks, are far from being completely unknown to us: we know them, according to Locke, precisely inasmuch as we know some of their properties, such as their sensible qualities and their causal powers. (Lowe 2005, 70)

Lowe weiß natürlich, dass Locke, wie wir im vorangegangenen Abschnitt gesehen haben, so schreibt, als *würden* gewöhnliche Gegenstände als Substanzen gelten. Er meint daher, Locke bediene sich an solchen Stellen einer «losen Redeweise». Eine andere Möglichkeit, diese Passagen zu lesen, besteht darin, anzunehmen, Locke habe zwischen *zwei* Ideen der Substanz unter-

¹⁴⁸ Nämlich ein so genanntes «eigenschaftsloses Einzelding», die reale Essenz eines Einzeldings oder der Stoff, aus dem ein Einzelding besteht. Ich erörtere diese Ansätze im letzten Kapitel dieser Abhandlung.

schieden¹⁴⁹: Auf der einen Seite gebe es die *allgemeine* Idee der Substanz, die als Idee einer Kategorie betrachtet werden könne, zu der gewöhnliche Gegenstände zählen, auf der anderen Seite die Idee von etwas, das Qualitäten zugrunde liege, eine Idee des *Substratum*.

Beide Versuche bieten uns jedoch bloße Verlegenheitslösungen. Locke eine «lose Redeweise» zuzuschreiben, heißt nicht viel mehr, als zuzugeben, dass die eigene Interpretation bestimmte seiner Aussagen nicht verständlich machen kann. Die Annahme, Locke habe zwischen zwei Ideen der Substanz unterschieden, lässt sich nicht anhand von Textstellen belegen: Explizit zumindest trifft er eine solche Unterscheidung nicht; vielmehr scheint er immer im Sinne der Subjektkonzeption von der Substanz (wie auch vom *Substratum*) zu sprechen.

Der einzige Beleg, der gegen die deflationäre Interpretation zu sprechen scheint, ist Lockes dezidierte Skepsis gegenüber der Idee der Substanz. Lässt sich die scheinbare Spannung zwischen dieser Skepsis und der Subjektkonzeption auflösen, steht der deflationären Interpretation daher nichts im Weg. Die entscheidende Frage lautet entsprechend: Kann Locke daran festhalten, dass unsere Idee der Substanz verworren ist und wir nicht wissen, was Substanz ist, und trotzdem ohne Widerspruch glauben, dass gewöhnliche Gegenstände, von denen wir deutliche Ideen bilden können und von denen wir wissen, was sie sind, als Substanzen zählen? Betrachten wir der Einfachheit halber die folgenden drei Thesen, um diese Frage anzugehen:

- (A₁) Wir wissen nicht, was Substanzen sind, aber wir wissen, was Hunde sind.
- (A₂) Unsere Idee der Substanz ist verworren, aber unsere Idee des Hundes ist deutlich.
- (B) Hunde sind Substanzen.

Soll Lowes oben zitiertes Argument überzeugend sein, müssen wir annehmen, dass (A_{1/2}) und (B) nicht beide zugleich wahr sein können. Wollen wir an (A_{1/2}) festhalten, müssten wir (B) und damit die deflationäre Interpretation zurückweisen. Alternativ könnten wir (A_{1/2}) als Interpretation von Lockes

¹⁴⁹ Vgl. für diese These z. B. Stuart 2013, 211.

Auffassung zurückweisen und ihm eine selbst unsere Kenntnis gewöhnlicher Gegenstände umfassende Skepsis unterstellen.¹⁵⁰ Ich halte beide Wege für verfehlt. Denn ihre gemeinsame Voraussetzung trifft nicht zu: ($A_{1/2}$) und (B) sind keineswegs konträr.

Zunächst sollte man beachten, dass die Inkonsistenz von (A_1) mit (B) zumindest nicht offenkundig ist. Ob die beiden Aussagen konsistent sind, hängt davon ab, was man *meint*, wenn man sagt, man wisse, *was* etwas sei. Die Inkonsistenz besteht, wenn man davon ausgeht, dass man nur weiß, was

¹⁵⁰ Kormans Variante einer deflationären Interpretation kommt dieser Auffassung nahe (Korman 2010). Denn Korman meint, unsere Kenntnis einzelner Substanzarten sei nach Lockes Auffassung genauso eingeschränkt wie unsere Kenntnis der Substanz (a. a. O., 69). Deshalb versucht Korman, Lockes Bemerkung, wir wüssten nicht, was Substanz sei, in einem möglichst schwachen Sinn zu lesen. Wir wüssten lediglich deshalb nicht, was Substanz sei, so schreibt er, weil unsere Idee der Substanz genauso wie unsere Idee etwa des Hundes nicht Ideen *aller* Qualitäten von Substanzen bzw. von Hunden enthalte – weil die Idee der Substanz, in Lockes Terminologie, inadäquat ist (a. a. O., 68–69).

Träfe Kormans Interpretation jedoch zu, würde sich Locke auf die These festlegen, alle gewöhnlichen Gegenstände seien bloß ein «Weiß-Nicht-Was», darauf also, dass wir nicht imstande sind, deutliche Ideen von gewöhnlichen Substanzen zu bilden. Wie wir gesehen haben (4.1), zeigt sich Locke jedoch gegenüber unserer Fähigkeit, zu solchen deutlichen Ideen zu gelangen, zumindest vorsichtig optimistisch. Zudem können wir für Locke im Zusammenhang des prognostischen Projekts mehr über die *Properties* gewöhnlicher Gegenstände erfahren, indem wir «Naturgeschichte» betreiben. Auf diese Weise können wir, wenn auch nicht völlig adäquate, so doch adäquatere Ideen gewöhnlicher Gegenstände bilden. Bezüglich der allgemeinen Idee der Substanz deutet nichts darauf hin, dass wir unsere Unkenntnis auf eine ähnliche Weise mildern könnten.

Die Verworrenheit der Idee der Substanz führt Korman (2010, 70) lediglich darauf zurück, dass sie nur *wenige* und äußerst *abstrakte* Teilideen enthalte. Er begründet (a. a. O., 69–70) diese Lesart der Verworrenheit mit einer Passage aus Lockes Kapitel zu klaren und deutlichen Ideen (*Essay*, II.xxix.10, 367), in der Locke schreibt, eine Idee sei umso deutlicher, je mehr geordnete, partikuläre Ideen sie enthalte. Doch diese Passage ist nicht eine *Erklärung* von Lockes Verworrenheitsbegriff, sondern lediglich eine Darstellung einer nur mit Einschränkungen gültigen Konsequenz dieser Erklärung. Dies wird daran deutlich, dass auch sehr abstrakte Ideen mit wenigen Bestandteilen deutlich sein können – die abstrakte Idee der Farbe etwa ist für Locke sicherlich eine deutliche Idee. Die sprachliche und wie ich meine, entscheidende Dimension der Verworrenheit berücksichtigt Korman nicht.

Hunde sind, wenn man auch weiß, was Angehörige von Arten sind, die der Art *Hund* übergeordnet sind: wenn man also nicht nur weiß, was Hunde sind, sondern auch, was Säugetiere, Tiere, Lebewesen – und schließlich Substanzen – sind. Nicht alle Zuschreibungen eines «was»-Wissens stellen derart hohe Anforderungen: Im Alltag wäre man sicherlich bereit, etwa einem Kind das Wissen, was Hunde sind, zuzuschreiben, selbst wenn das Kind nicht wüsste, was Säugetiere sind. Will man dem Kind dieses Wissen nicht zuschreiben, müsste man dies daher mit *starken theoretischen Gründen* tun. Um das Verhältnis von (A₁) und (B) beurteilen zu können, sollte man sich deshalb zunächst Klarheit darüber verschaffen, wie Lockes These, wir wüssten nicht, was Substanzen sind, genau zu verstehen ist.

Diese Frage nun ist vor dem Hintergrund von Lockes oben ausführlich untersuchten (1.3), sprachlichen Definitionsauffassung anzugehen: Man weiß genau dann, was etwas ist, wenn man eine deutliche Idee mit dem sprachlichen Ausdruck des erfragten Gegenstandes verbindet. Das Verhältnis zwischen (A₁) und (B) müssen wir daher prüfen, indem wir genauer auf das Verhältnis von (A₂) und (B) eingehen: Kann man, wenn Hunde Substanzen sind, nur dann eine deutliche Idee des Hundes haben, wenn man eine deutliche Idee der Substanz hat? Braucht man also eine deutliche Idee der Substanz, um eine deutliche Idee des Hundes zu bilden?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir Lockes eigene, oben (1.2) bereits ausführlich dargestellte Konzeption verworrener Ideen berücksichtigen: Eine Idee ist für Locke verworren, wenn sie dem Gebrauch des sprachlichen Ausdrucks, mit dem die Idee verbunden wird, nicht gerecht wird: wenn es einem mit ihrem Ausdruck nicht gelingt, jene Idee herauszugreifen, die der intendierte Gebrauch des Ausdrucks erfordert. Der intendierte Gebrauch des Ausdrucks besteht für Locke in erster Linie in den Unterscheidungen, die man mit dem Ausdruck zu treffen beabsichtigt. Verbindet man eine verworrene Idee mit einem Ausdruck, so gibt es unter diesen intendierten Unterscheidungen mindestens eine Unterscheidung, die man mittels der Idee nicht zu treffen imstande ist.

Dass (A₂) und (B) unvereinbar sind, liegt vor dem Hintergrund dieses Verworrenheitsbegriffs nicht auf der Hand. Dies ist leicht zu sehen, wenn man den hier behandelten Fall mit einem anderen vergleicht. Nehmen wir etwa den Ausdruck «Hund» und den Ausdruck «Laurasiatheria». Letzterer bezeichnet eine Gruppe höherer Säugetiere, zu denen die Hunde gehören:

Hunde sind Laurasiatheria. Nehmen wir nun an, wir verfügten lediglich über eine verworrene Idee der Laurasiatheria in Lockes Sinn. Dies wäre etwa dann der Fall, wenn wir die Gruppe der Laurasiatheria zwar von der anderen Gruppe der höheren Säugetiere, der Gruppe der Euarchontoglires unterscheiden wollten, aber nicht in der Lage wären, den Unterschied zwischen den beiden Gruppen anzugeben. In diesem Fall würden wir zwar diejenige Idee, die wir mit «Laurasiatheria» verbinden, von derjenigen Idee unterscheiden wollen, die wir mit «Euarchontoglires» verbinden, wären dazu aber nicht in der Lage; tatsächlich würden wir mit beiden Ausdrücken ein und dieselbe Idee verbinden (die Idee einer Gruppe höherer Säugetiere). Heißt dies nun, dass auch unsere Idee des Hundes verworren ist? Nein. Denn es ist durchaus möglich, dass wir in der Lage sind, alle Unterscheidungen zu treffen, die wir mit dem Ausdruck «Hund» treffen wollen, obwohl unsere Idee der Laurasiatheria verworren ist. Wir sind etwa in der Lage, die Idee, die wir mit «Hund» verbinden, von den Ideen zu unterscheiden, die wir mit «Katze», «Bär», «Wolf» oder «Mensch» verbinden; dazu brauchen wir Laurasiatheria nicht von Euarchontoglires unterscheiden zu können. Wir können deutliche Ideen einzelner Säugetierarten bilden, ohne dass wir über deutliche Ideen der höheren Gruppen verfügen, zu denen Säugetiere gehören.

Dasselbe gilt, so möchte ich vorschlagen, auch für das Verhältnis zwischen den Ideen einzelner Substanzarten und der allgemeinen Idee der Substanz. Zwar versuchen wir Locke zufolge, mit dem Ausdruck «Substanz» Unterscheidungen zu treffen, die uns die Idee der Substanz nicht zu treffen gestattet; aber diese Unzulänglichkeiten wirken sich nicht auf jene Unterscheidungen aus, die wir mit Ausdrücken wie «Hund», «Mensch» oder «Baum» zu treffen beabsichtigen.

Um diese These zu stützen, müssen wir uns hinsichtlich zweier Punkte Klarheit verschaffen: erstens hinsichtlich der Unterscheidungen, die wir Locke zufolge mit dem Ausdruck «Substanz» treffen wollen, zweitens mit Blick auf deren Verhältnis zu den Unterscheidungen, die wir laut Locke mit unseren Ausdrücken für gewöhnliche Substanzen und Substanzarten treffen wollen. Diese beiden Punkte kann man klären, wenn man sieht, aus welchen Gründen Locke glaubt, die allgemeine Idee der Substanz sei verworren. Diese Frage werde ich im folgenden Kapitel zu beantworten versuchen.

Ich hoffe, in diesem Kapitel gezeigt zu haben, dass eine deflationäre Lesart von Lockes Rede von der Idee der Substanz «im Allgemeinen» eine

zumindest auf den ersten Blick plausible Interpretation ist. Um dem zentralen Einwand gegen diese Interpretation zu begegnen, ist es nun nötig, auf die Gründe einzugehen, die für Lockes These sprechen, diese Idee sei eine heillos verworrene Idee.

8 Die Verworrenheit der allgemeinen Idee der Substanz

Die Behauptung, nach allem, was wir von der Substanz im Allgemeinen wüssten, sei sie bloß ein «Weiß-Nicht-Was», ist eine der berüchtigsten und umstrittensten Thesen Lockes. Kommentatoren und Kommentatorinnen haben sich nicht nur darüber gestritten, wie plausibel diese These ist, sondern insbesondere auch darüber, wie sie zu verstehen ist, wie Locke sie begründen will und wie sie in Lockes philosophisches System passt. Üblicherweise sind sie bei der Suche nach Antworten auf diese Fragen davon ausgegangen, dass Locke eine bestimmten Auffassung dessen voraussetzt, was die Substanz *ist*, und die These, die Idee der Substanz sei verworren, dann mit der Behauptung begründet, dass uns diese Natur der Substanz irgendwie nicht *zugänglich* ist.¹⁵¹

Die Voraussetzungen, von denen solche Interpretationsansätze ausgehen, sind jedoch problematisch. Das kann man sehen, wenn man bedenkt, dass die These, die Substanz im Allgemeinen sei für uns ein «Weiß-Nicht-Was», der These entspricht, dass die allgemeine Idee der Substanz verworren oder unbestimmt ist. Wer meint, die Verworrenheit dieser Idee gründe in unserer Unkenntnis der Natur der Substanz, versteht die Verworrenheit gerade so, wie man sie nach einer metaphysischen Definitionsauffassung verstehen würde: als eine Beziehung zwischen der Idee und ihrem Gegenstand. Wie wir aber gesehen haben (1.2), ist dies gerade nicht Lockes Auffassung: Die Verworrenheit oder Unbestimmtheit einer Idee versteht er nach seiner sprachlichen Auffassung als Beziehung zwischen der Idee und dem Gebrauch ihres sprachlichen Ausdrucks. Vor diesem Hintergrund liegt die Vermutung nahe, dass auch

¹⁵¹ Die betreffenden Interpretationsvorschläge werden im folgenden Kapitel ausführlich dargestellt und erörtert.

Lockes These, die allgemeine Idee der Substanz sei verworren, nach Lockes sprachlicher Auffassung zu verstehen ist. Zumindest scheint es nicht unvernünftig, diese Vermutung als Arbeitshypothese an Lockes Text zu prüfen, um abschätzen zu können, wie weit Lockes Behandlung der Substanz auf diese Weise zu verstehen ist.

Dies will ich im vorliegenden Kapitel versuchen. Die Ausgangsfrage dieser Untersuchung lautet daher nicht: «Inwiefern ist uns die Natur der Substanz unzugänglich?», sondern: «Inwiefern wird der Ausdruck «Substanz» auf eine Art und Weise gebraucht, die die allgemeine Idee der Substanz nicht zu stützen vermag?». Wir haben gesehen, dass die Verworrenheit einer mit einem bestimmten Ausdruck verbundenen Idee für Locke darin liegen kann, dass uns die Idee nicht gestattet, Unterscheidungen zu treffen, die wir mit dem Ausdruck treffen wollen. Locke zufolge ist dies nun, so werde ich im ersten Abschnitt vorschlagen, auch bei der allgemeinen Idee der Substanz der Fall: Wir sind nicht in der Lage, die Idee, die wir mit «Substanz» verbinden, angemessen von der Idee zu unterscheiden, die wir mit dem Ausdruck «Qualität» oder «Akzidens» verbinden. Damit genügt die Idee der Substanz dem zentralen Zweck nicht, dem der Ausdruck «Substanz» dienen soll. Im zweiten Abschnitt werde ich Lockes Auffassung der Verworrenheit der Idee der Substanz in Zusammenhang mit seinen Auffassungen von Artausdrücken, wesentlichen Eigenschaften und der Identitätsbeziehung untersuchen. Berücksichtigen wir diesen Zusammenhang, so hoffe ich zu zeigen, erweist sich Lockes Auffassung der Substanz als «Weiß-Nicht-Was» nicht nur als kohärentes Element eines umfassenderen Bildes, sondern auch als bissige und nicht ohne Weiteres von der Hand zu weisende Kritik am philosophischen Gebrauch des Ausdrucks «Substanz».

8.1 «Substanz» und «Qualität»

Einen Hinweis darauf, dass die zentrale Unterscheidung, die mit dem Wort «Substanz» getroffen werden soll, in der Unterscheidung von dem liegt, was als «Akzidens» oder «Qualität»¹⁵² bezeichnet wird, findet man in einem der

¹⁵² Locke spricht manchmal – und wohl auch hier – gleichbedeutend von Akzidentien und Qualitäten. Vgl. dazu unten 9.2.

ersten Paragraphen des *Essay*, in dem Locke die Idee der Substanz im Allgemeinen anspricht: Das Wort «Substanz», meint Locke, sei erfunden worden, um den «Akzidentien» etwas gegenüberstellen zu können, dem sie inhärieren.¹⁵³ Wie wir oben (7.1) gesehen haben, können Akzidentien – sowohl nach der traditionellen wie auch nach Lockes eigener Auffassung – nicht bestehen, ohne etwas zu inhärieren. Das Wort «Substanz» soll nun dazu dienen, jene Entitäten herauszugreifen, die dies können, und die somit als eigenständig existierende Grundlagen von Akzidentien in Frage kommen. Damit dies gelingt, müssen der mit dem Wort verbundenen Idee jene Merkmale zu entnehmen sein, die diese Entitäten auszeichnen und von Akzidentien unterscheiden.¹⁵⁴

In der Korrespondenz mit Stillingfleet bezieht Locke die Verworrenheit der Idee der Substanz ausdrücklich auf die Frage, wie sich Substanzen von Qualitäten unterscheiden. Die allgemeine Idee der Substanz erlaube uns nicht, schreibt er, den mit dieser Unterscheidung in Anspruch genommenen Unterschied zwischen Substanzen und Qualitäten auszumachen:

For example, my lord, strip this supposed general idea of a man or gold of all its modes and properties, and then tell me whether your lordship has as clear and distinct an idea of what remains, as you have of the figure of the one, or the yellow colour of the other. I must confess the remaining something, to me affords so vague, confused and obscure an idea, that I cannot say I have any distinct conception of it; for barely by being something, it is not in my mind clearly distinguished from the figure or voice of a man, or the colour or taste of a cherry, for they are something too. (Locke 1823, IV, 27–28)

Insofern als die allgemeine Idee der Substanz eine Idee von *etwas* ist, lässt sie sich nicht von der Idee der Qualität unterscheiden, weil ja auch diese eine

153 «§ 19. They who first ran into the Notion of *Accidents*, as a sort of real Being, that needed something to inhere in, were forced to find out the word *Substance*, to support them» (*Essay*, II.xiii.19, 175).

154 Einen weiteren Hinweis darauf, dass nach Lockes Ansicht mit dem Ausdruck «Substanz» in erster Linie der Kontrast zu Akzidentien oder Qualitäten deutlich gemacht werden soll, findet sich in der unten (8.2) zitierten Passage aus *Essay* II.xxiii.3 (297), in der Locke meint, wir fassten Substanzen stets als etwas «neben» (*besides*) ihren Qualitäten auf.

Idee von etwas ist.¹⁵⁵ Mit den Wörtern «Substanz» und «Qualität» (oder «Akzidens») scheinen wir daher in Wahrheit ein und dieselbe Idee zu verbinden – die Idee eines «etwas» –, obgleich wir mit diesen Ausdrücken eigentlich verschiedene Ideen zu verbinden beanspruchen. Daher ist die Idee, die wir mit «Substanz» verbinden, die allgemeine Idee der Substanz also, eine verworrene Idee in Lockes Sinn.

Gegen dieses Argument mag man einwenden, es sei augenscheinlich unvollständig. Denn nach der im vorangegangenen Kapitel dargestellten Subjektkonzeption, die Locke allem Anschein nach selbst akzeptiert, erschöpft sich unsere allgemeine Idee der Substanz ja nicht in der schlichten Idee «von etwas»; vielmehr ist sie die Idee von etwas, *dem Qualitäten inhärieren* und *das selbst nichts inhäriert*. Diese Idee scheint nun aber gerade das zu liefern, was die Idee von etwas nicht liefern kann: Sie scheint distinktive Merkmale zu enthalten, anhand derer sich die Idee der Substanz von jener der Qualität unterscheiden lässt.

Sollte diese Idee daher Locke zufolge nicht deutlich sein? Locke lässt keinen Zweifel daran, dass er diese Frage mit aller Entschiedenheit verneinen würde: Auch die Idee von etwas, dem Qualitäten inhärieren und das selbst nichts inhäriert, verhilft uns nicht dazu, zu wissen, was die Substanz ist. Unmittelbar nach seiner Beobachtung, das Wort «Substanz» sei im Kontrast zu «Akzidens» eingeführt worden, schreibt Locke in spöttischem Ton, die Subjektkonzeption der Substanz lasse uns ganz und gar im Ungewissen darüber, was Substanz sei:

155 Locke kritisiert John Sergeants Versuch, die Substanz zu definieren, auf eine ähnliche Weise. Sergeant schlägt vor, die Substanz als dasjenige zu definieren, das *zu existieren fähig* ist: «The Conceptions, or Notions of the *Modes* or *Accidents* are innumerable; but there is only *One* which is the Conception of the *Thing* it self, which we find to be this, that 'tis *Capable to be or exist*; and, this Notion, or (which is the same) the *Object* thus consider'd, we call *Ens, Res, Substance* or *Thing*» (Sergeant 1984 [1697], Reflexion 13, §7, 244). In seiner Randnotiz zu dieser Passage bemängelt Locke an diesem Definitionsvorschlag, ihm sei kein Unterschied zwischen Substanzen und Akzidentien zu entnehmen: «If the Idea of Substance be Capacity to exist then Accidents are substances for they are capable to exist» (ebd.).

Had the poor *Indian* Philosopher (who imagined that the Earth also wanted something to bear it up) but thought of this word *Substance*, he needed not to have been at the trouble to find an Elephant to support it, and a Tortoise to support his Elephant: The word *Substance* would have done it effectually. And he that enquired, might have taken it for as good an Answer from an *Indian* Philosopher, That *Substance*, without knowing what it is, is that which supports the Earth, as we take it for a sufficient Answer, and good Doctrine, from our *European* Philosophers, That *Substance* without knowing what it is, is that which supports *Accidents*. So that of *Substance*, we have no *Idea* of what it is, but only a confused obscure one of what it does. (*Essay*, II.xiii.19, 175)

Locke vergleicht hier die Idee der Substanz im Allgemeinen mit dem Postulat eines «indischen Weisen», der meint, es gebe einen Elefant, der die Welt trage und der seinerseits von einer gigantischen Schildkröte getragen werde. Der Vergleich ist bissig, aber es liegt nicht auf der Hand, welche Absicht – neben der offensichtlichen, polemischen – Locke mit der Passage verfolgt. Einen Hinweis auf diese Absicht finden wir im letzten Satz der Passage: Statt einer Idee dessen, was Substanz ist, schreibt Locke, hätten wir bloß eine verworrene Idee dessen, was sie «tut». Auch diese Behauptung lässt sich verschieden deuten. Nach einer naheliegenden Lesart besagt sie, dass auch unsere Idee dessen verworren ist, was Substanz «tut». Das hieße dann: auch unsere Idee des Zugrunde-Liegens – unsere Idee der Inhärenz – ist verworren. Diese Lesart ist jedoch unplausibel. Denn in der Korrespondenz mit Stiltingfleet *scheint* Locke einzuräumen, dass unsere Idee der Inhärenz durchaus deutlich ist. Klar ist, dass die allgemeine Idee der Substanz für Locke auch dann verworren wäre, wenn die Idee der Inhärenz deutlich wäre:

For example, I tell your lordship, that I know a thing that cannot subsist without a support, and I know another that does subsist without a support, and say no more of them; can you, by having the clear and distinct ideas of having a support, and not having a support, say, that you have a clear and distinct idea of the thing, that I know, which has, and of the thing, that I know, which has not a support? If your lordship can, I beseech you to give me the clear and distinct ideas of these, which I only call by the general name of things, that have or have not supports: for such there are, and such I shall give your lordship clear and distinct ideas of, when you shall please to call upon me for them; though I think your lordship will scarce find

them by the general and confused idea of thing, nor in the clearer and more distinct idea of having or not having a support. (Locke 1823, IV, 450)¹⁵⁶

Als Idee dessen, was Substanz «tut», ist die Idee von etwas, dem Qualitäten inhärieren und das selbst nichts inhäriert, so scheint Locke hier zu behaupten, nicht unbedingt verworren. Verworren ist sie dann, wenn sie als Idee des Dinges *selbst* verstanden wird – als Idee der *Substanz* selbst. Die Behauptung, wir hätten keine Idee dessen, was Substanz ist, und lediglich eine verworrene davon, was sie tut, ist daher wohl eher im Sinn der folgenden These zu lesen: *Insofern wir lediglich eine Idee davon haben, was Substanz tut, haben wir bloß eine verworrene Idee davon, was sie ist.* Unmittelbar vor der eben zitierten Passage fasst Locke diesen Kontrast als Unterschied zwischen einer Idee der «Subsistenzweise» der Substanz und der Idee der Substanz selbst:

I beg leave to ask, is the idea of the manner of subsistence of a thing the idea of the thing itself? If it be not, we may have a clear and distinct idea of the manner and yet have none but a very obscure and confused one of the thing. (Locke 1823, IV, 450)

Lockes Behauptung lässt sich daher auch als These verstehen, dass wir zwar über eine deutliche Idee der Subsistenzweise der Substanz verfügen mögen, nicht aber über eine deutliche Idee der Substanz selbst. Diese These können wir ihrerseits in eine Behauptung überführen, die den Gebrauch des Ausdrucks «Substanz» betrifft: Wollen wir mit dem Ausdruck lediglich eine bestimmte Subsistenzweise bezeichnen, dann mag unsere Idee der Substanz

¹⁵⁶ Es ist bemerkenswert, dass Locke im letzten Satz der Passage durchaus bereit ist, zuzugeben, dass es klare und deutliche Ideen der Dinge, die Qualitäten haben und keine Qualitäten sind, *gibt* – nur seien diese nicht in der verworrenen allgemeinen Idee der Substanz zu finden. Man kann annehmen, dass die deutlichen Ideen von Substanzen, die Locke hier verspricht, deutliche Ideen von Substanzarten sind, die *spezifischer* sind als die allgemeine Idee der Substanz: Ideen der Ulme, des Leoparden, des Menschen oder des Goldes etwa. Wie wir gesehen haben (4.1), glaubt Locke, dass es uns möglich ist, von diesen Substanzarten deutliche Ideen zu gewinnen. Während uns die allgemeine, verworrene Idee der Substanz keine Grundlage liefert, um zu wissen, was eine Substanz ist, ist es aufgrund dieser spezifischeren Ideen möglich, zu wissen, was eine Ulme, ein Leopard, ein Mensch oder (ein Stück) Gold ist.

deutlich sein. Beanspruchen wir hingegen, mit dem Ausdruck nicht die Subsistenzweise, sondern das Ding selbst herauszugreifen, das auf eine bestimmte Weise existiert, dann ist unsere Idee der Substanz verworren. Nun ist es aber natürlich gerade dieser Anspruch, mit dem der Ausdruck «Substanz» in die Metaphysik eingeführt wird: Bezeichneten wir mit dem Ausdruck lediglich eine Subsistenzweise, würden wir den Hauptzweck dieser Einführung – die Entgegensetzung zum Akzidens – verfehlen. Insofern der Ausdruck daher so gebraucht wird, wie er in der Metaphysik für gewöhnlich gebraucht wird, ist die mit ihm verbundene Idee eine verworrene Idee.

Dieser Gebrauch erfordert, dass wir die Idee, die wir mit «Substanz» verbinden, von der Idee unterscheiden können, die wir etwa mit der Phrase «Subsistenzweise der Substanz» verknüpfen. Nach der hier vorgeschlagenen Interpretation beruht Lockes Behauptung der Verworrenheit der Idee der Substanz auf der These, dass wir gerade dies nicht können. Um die Gründe für diese These zu verstehen, ist es nötig, zunächst genauer auf die Unterscheidung von Ding und Subsistenzweise einzugehen, und dann zu klären, weshalb Locke meint, die allgemeine Idee der Substanz erlaube uns nicht, zwischen der Substanz selbst und ihrer Subsistenzweise zu unterscheiden.

8.2 Das unbestimmte Wesen der Substanz

Es liegt nahe, die Entgegensetzung von Ding und Subsistenzweise mithilfe der Unterscheidung zwischen wesentlichen und akzidentiellen Eigenschaften zu explizieren: Die akzidentiellen Eigenschaften eines Dings machen die «Subsistenzweise» des Dings aus (was es «tut»); seine wesentlichen Eigenschaften hingegen das Ding selbst (was es «ist»). In 5.1 habe ich zu zeigen versucht, dass Locke trotz seiner anti-essentialistischen Auffassung von Einzeldingen bereit ist, wesentlichen Eigenschaften eine derartige definitorische Funktion zuzugestehen. Auch vor dem Hintergrund von Lockes eigener Konzeption ist es daher nicht abwegig, die Unterscheidung von Ding und Subsistenzweise auf diese Weise zu verstehen. Ich will daher im Folgenden davon ausgehen, dass Lockes Auffassung, die Idee der Substanz sei verworren, auf der These beruht, dass *die beiden Merkmale der Substanz, die der Subjektkonzeption zu entnehmen sind, nicht die wesentlichen Eigenschaften der Substanz ausmachen*. Fassen wir die Substanz als etwas, dem Akzidentien

inhärieren und das selbst nichts inhäriert, dann verfehlen wir damit die wesentlichen Eigenschaften der Substanz. Und das heißt, dass es uns nicht gelingt, mit dem Ausdruck Substanz ein Ding im Gegensatz zu einer bloßen Subsistenzweise herauszugreifen.

Diese These lässt sich auf zwei unterschiedliche Weisen deuten. Nach einer Lesart besagt sie, dass die Subjektkonzeption lediglich *akzidentielle* Eigenschaften der Substanz spezifiziert. Folgt man dieser Lesart der These, könnte man Lockes Auffassung der allgemeinen Idee nach dem Vorbild von Überlegungen von Autoren der scholastischen Tradition verstehen, bei denen sich ähnliche Thesen finden. Der im frühen 14. Jahrhundert in Paris lehrende Franciscus de Marchia etwa meinte in seinem Sentenzenkommentar zu Petrus Lombardus, der Definitionsversuch der Subjektkonzeption expliziere lediglich *propria*, aber keine wesentlichen Eigenschaften der Substanz.¹⁵⁷ Die Eigenschaft der Substanz, etwas zu sein, das Akzidentien hat, bzw. etwas, dem Akzidentien inhärieren, sei lediglich eine *extrinsische* Eigenschaft – anhand von ihr werde die Substanz lediglich durch eine Beziehung charakterisiert, in der Substanzen zu Akzidentien stehen. Die zweite Eigenschaft, auf die man sich mit der Subjektkonzeption berufe, sei lediglich eine *negative* Eigenschaft: Wir sagen mit ihr bloß, was Substanzen *nicht* tun – sie inhärieren nichts. Die Charakterisierung der Subjektkonzeption erfasse das Wesen der Substanz nicht, weil dieses Wesen in wesentlichen Eigenschaften, und das heißt, in intrinsischen, positiven Eigenschaften liegen müsse.

157 «Secundo, dico quod intellectus habet naturaliter conceptum negativum substantiae. Patet, quia non esse in aliquo sicut in subiecto est proprium substantiae; hoc autem intellectus attribuit substantiae, non accidenti; igitur habet aliquam conceptum proprium negativum substantiae. Tertio, dico quod habet aliquem conceptum proprium positivum accidentalem extra rationem substantiae. Patet, quia subistere omnibus accidentibus est proprium substantiae; hoc autem intellectus attribuit substantiae, non accidentibus; igitur habet de substantia proprium conceptum negativum et proprium conceptum positivum extrinsecum et accidentalem» (De Marchia 2006, I.iii.1, 508). Für eine ausführliche Darstellung von De Marchias Auffassung sowie deren Wurzeln in Duns Scotus' skeptischer Auffassung unserer Kenntnis von Substanzen vgl. Pasnau 2011, 124–129.

Als Interpretation von Lockes These, wir wüssten nicht, was Substanz sei, scheint mir dieser Ansatz jedoch zu kurz zu greifen.¹⁵⁸ Denn die wesentlichen Eigenschaften eines Dings werden ihm zufolge, wie wir gesehen haben (5.1), durch *Ideen* von Arten bestimmt. Es ist unklar, warum nach dieser

158 Allerdings sollte man auch berücksichtigen, dass es Stellen in Lockes Behandlung der allgemeinen Idee der Substanz gibt, die auf eine der Überlegung De Marchias ähnliche Argumentation hinzuweisen scheinen. So nennt Locke die allgemeine Idee der Substanz wiederholt eine «relative» Idee (*Essay*, II.xxiii.3, 296, 1823, Bd. IV, 42, 445). Die einzige «positive» Idee in der komplexen Idee der Substanz sei diejenige eines «Dings», während die Idee des Qualitäten-Habens relativ sei (Locke 1823, Bd. IV, 21). Zudem warnt er Bischof Stillingfleet vor einer «relativen Definition» dessen, was selbst nicht relativ sei (a. a. O., 432).

Nun betrifft diese Warnung aber in erster Linie den mangelnden Informationsgehalt *zirkulärer* Definitionen, nicht ihren vermeintlichen Status als bloße *propria*: Locke beschwert sich etwa darüber, Stillingfleet habe ihm nicht erklärt, was er unter der «Natur» (*nature*) einer Sache verstehe, und schreibt, der Definitionsversuch des Bischofs, die Natur einer Sache sei «das Subjekt wesentlicher Eigenschaften» (*the subject of essential properties*) sei unzureichend, weil die Erklärung bloß relativ, und die Rede von «wesentlichen Eigenschaften» nicht geklärt sei (Locke 1823, Bd. IV, 432). Einen analogen Vorwurf erhebt Locke gegenüber der Unterscheidung zwischen Substanz und Akzidentien: Den Versuch, Substanzen anhand ihres Verhältnisses zu Akzidentien zu definieren, vergleicht er mit der offensichtlich misslungenen Erklärung, eine Säule sei etwas, das von einer Basis getragen werde, und eine Basis sei etwas, das eine Säule trage (*Essay*, II.xiii.20, 175). Wie schlagend jedoch dieser Zirkularitätsvorwurf wirklich ist, und welches Gewicht ihm in Lockes Argumentation zukommt, ist unklar. Erstens ist fraglich, ob Locke tatsächlich zu behaupten bereit wäre, dass Akzidentien, wie er mit dem Vergleich zur Säule und Basis andeutet, ihrerseits nur anhand ihres Verhältnisses zu Substanzen definiert werden können. Immerhin setzt er Akzidentien an anderer Stelle (*Essay*, II.xxiii.2, 295) mit Qualitäten gleich, die einfache Ideen in uns hervorrufen können – und es scheint alles andere als klar, dass Locke Qualitäten lediglich als etwas, das von Substanzen gehabt wird, definieren will. Zweitens scheint Locke wie erwähnt einzuräumen, dass unsere Idee des Habens von Qualitäten für sich genommen eine deutliche Idee ist – jedenfalls ist er der Auffassung, dass die Idee der Substanz auch verworren wäre, wenn diese Idee deutlich wäre (Locke 1823, Bd. IV, 450; vgl. oben 8.1). Der Zirkularitätsvorwurf und damit auch die Rede von der Idee der Substanz als «relativer» Idee sind wohl eher als generelle Warnung vor erkünstelten Definitionen zu sehen, über deren Teile man sich noch keine Klarheit verschafft hat, denn als ernsthafte Begründung der These, die Idee der Substanz sei verworren.

Konzeption negative oder extrinsische Eigenschaften nicht als wesentliche Eigenschaften in Frage kommen sollen. Werden diese Eigenschaften durch die Idee der Substanz repräsentiert, und wird ein Ding als Substanz herausgegriffen, scheinen sie dem Ding als wesentliche Eigenschaften zukommen zu können. Lockes anti-essentialistische Konzeption von Einzeldingen und die dieser entsprechende konstruktivistische Auffassung wesentlicher Eigenschaften weichen zu stark von einer Auffassung wie jener De Marchias ab, als dass sich dessen Überlegungen unmittelbar auf Lockes These unserer Unkenntnis von Substanzen übertragen ließen.

Wir müssen die These, die Subjektkonzeption spezifiziere die wesentlichen Eigenschaften der Substanz nicht, daher anders verstehen, wenn wir sie Locke zuschreiben wollen. Nach einer alternativen Lesart besagt sie, dass die Subjektkonzeption zwar durchaus *einige* den Substanzen wesentliche Eigenschaften spezifiziere, aber nicht *alle*. Das Wesen der Substanzen *erschöpft* sich nicht darin, etwas zu sein, dem Akzidentien inhärieren und das selbst nichts inhäriert. Folgen wir dieser Lesart, dann ist Locke der Auffassung, dass die allgemeine Idee der Substanz die wesentlichen Eigenschaften von Substanzen nicht *vollständig* bestimmt.

Ein Argument für diese These finden wir gerade in jener Passage im *Essay*, in der Locke zum ersten Mal zu erklären versucht, weshalb die allgemeine Idee der Substanz verworren ist. Das Argument ist eine *reductio ad absurdum* der These, die Idee der Substanz bestimme die wesentlichen Eigenschaften von Substanzen vollständig.

Bevor wir die Passage näher betrachten, ist es nötig, kurz auf den Kontext einzugehen, in dem sie auftritt. Sie findet sich im Zusammenhang von Lockes Erörterung der Idee des Raums. Darin wirft Locke zunächst die Frage auf, ob etwas, das lediglich ausgedehnt, aber nicht fest ist, als Substanz zu zählen sei (*Essay*, II.xiii.17: 174). Diese Frage verweist zweifellos auf die kartesische Konzeption der körperlichen Substanz als *res extensa*, der zufolge körperliche Substanzen nichts anderes sind als ausgedehnte Dinge. Diesem Hintergrund einer Auseinandersetzung mit Descartes müssen wir, wie wir gleich sehen werden, Rechnung tragen, um die Passage zu verstehen. Locke weist die Frage mit der Bemerkung zurück, ohne eine klare und deutliche Idee der Substanz sei sie nicht zu beantworten. Denn nur wer weiß, was eine Substanz ist, kann entscheiden, ob etwas, das lediglich ausgedehnt ist, als

Substanz zu zählen ist. Es ist dieser Vorbehalt, der Locke zu einer Begründung der Verworrenheit der allgemeinen Idee der Substanz führt.

Die Begründung beginnt mit der Aufforderung an die – kartesischen – Verfechter der Auffassung, wir verfügten über eine klare und deutliche Idee der Substanz, anzugeben, ob die Exemplare der drei Substanzarten der kartesischen Ontologie, also Gott, endliche Geister und Körper *in demselben Sinn* als Substanzen bezeichnet werden:

And I desire those who lay so much stress on the sound of these two Syllables, *Substance*, to consider, whether applying it, as they do, to the infinite incomprehensible GOD, to finite Spirit, and to Body, it be in the same sense; and whether it stands for the same *Idea*, when each of those three so different Beings are called *Substances*? (*Essay*, II.xiii.18, 174)

Es ist klar, dass die Auffassung, die allgemeine Idee der Substanz bestimmt die wesentlichen Eigenschaften von Substanzen vollständig, eine affirmative Antwort auf diese Frage verlangt. Denn wird der Ausdruck «Substanz» mit verschiedenen Ideen verbunden, wenn von unterschiedlichen Substanzarten die Rede ist, dann gibt es nicht nur *eine* Idee der Substanz, sondern *mehrere*. Diese verschiedenen Ideen werden unterschiedliche Mengen wesentlicher Eigenschaften festlegen – *die* wesentlichen Eigenschaften der Substanz gibt es in diesem Fall nicht. Gehen wir also davon aus, der Ausdruck «Substanz» werde univok gebraucht und somit immer mit ein und derselben Idee verbunden. Kann die Idee dann die wesentlichen Eigenschaften von Substanzen vollständig bestimmen? Locke setzt seine Überlegung mit einer rhetorischen Frage fort:

If so, [if *Substance* stands for the same *Idea*, when each of those three so different Beings are called *Substances*,] whether it will not thence follow, That God, Spirits, and Body, agreeing in the same common nature of *Substance*, differ not any other-wise than in a bare different modification of that *Substance*; as a Tree and a Pebble, being in the same sense Body, and agreeing in the common nature of Body, differ only in a bare modification of that common nature; which will be a very harsh Doctrine. (*Essay*, II.xiii.18, 174)

Diese Passage kann leicht missverstanden werden. Denn sie kann einen leicht dazu verleiten, die *harsh Doctrine*, auf die Locke anspielt, als *materialistische* Auffassung zu verstehen, als These, dass sowohl Körper, endliche

«Geister» als auch Gott aus Materie bestehen. Doch dies legt die Passage nicht nahe. Eine univoke Substanzkonzeption – etwa die Subjektkonzeption – ist mit der These vereinbar, dass etwa Körper und Geister nicht aus demselben Material bestehen.¹⁵⁹ Sie muss nur besagen, dass es einen Sinn gibt, in dem sowohl Körper als auch Geister als Substanzen zählen – etwa insofern, als beide etwas sind, das Qualitäten hat und selbst keine Qualität ist.

Locke behauptet nun, die Univozität des Ausdrucks «Substanz» habe zur Folge, dass sich Körper und Geister lediglich bezüglich ihrer «Modifikation» unterscheiden. Es ist nicht offensichtlich, wie wir die Rede von einer «Modifikation» genau zu verstehen haben.¹⁶⁰ Aber der bisher verfolgte Interpretationsansatz gibt uns einen Schlüssel zur Hand, um sie verständlich zu machen: Locke versucht zu zeigen, dass die Idee der Substanz die wesentlichen Eigenschaften von Substanzen nicht vollständig bestimmt. Würde die Idee dies tun, dann hätten Substanzen – Gott, endliche Geister und Körper – *dieselben* wesentlichen Eigenschaften. Dann aber könnten sie sich lediglich bezüglich ihrer *akzidentiellen* Eigenschaften unterscheiden. Diese akzidentiellen Eigenschaften, so möchte ich vorschlagen, bezeichnet Locke hier als «Modifikation»: Bestimmte die allgemeine Idee der Substanz die wesentlichen Eigenschaften von Substanzen vollständig, dann hätten Gott, endliche Geister und Körper dieselbe Natur. Wie ein Kieselstein und ein Baum würden sie sich lediglich in ihren akzidentiellen Eigenschaften unterscheiden, der «Modifikation ihrer Natur». Die *harsh Doctrine* besagt, dass allen Substanzen – den Körpern, den endlichen Geistern wie auch Gott – genau dieselben wesentlichen Eigenschaften zukommen. Nach dieser Doktrin *gibt* es gar kei-

¹⁵⁹ Ich halte Peter Alexanders (1985, 225) These, Locke identifiziere an der zitierten Stelle Substanz mit Materie, aus diesem Grund für falsch.

¹⁶⁰ Locke spricht im *Essay* in verschiedenen Bedeutungen von Modifikationen: Modi sind Modifikationen von Ideen (*Essay*, II.xiii.1, 166–167, II.xiii.5, 168), Wörter sind Modifikationen von Lauten (*sound*) (a. a. O., II.xviii.3, 224), Tätigkeiten des Geistes sind Modifikationen des Geistes oder Denkens (a. a. O., II.xix.1, 226, II.xx.3, 229), bestimmte Ausprägungen von (primären) Qualitäten sind deren Modifikationen (a. a. O., II.viii.13, 136, II.viii.23, 140, II.viii.25, 142, II.xiii.4, 167) und primäre Qualitäten sind Modifikationen von der Materie oder von körperlichen Substanzen (a. a. O., II.viii.7, 134, II.xxxi.2, 234, IV.iii.6, 542, IV.vi.14, 589).

ne unterschiedlichen Substanzarten im strengen Sinn: Alle Einzeldinge haben dieselbe Natur.

Man mag diese Interpretation der Passage ohne große Überlegung zurückweisen, da die hier vorgeschlagene Lesart von Lockes Rede einer «Modifikation» als akzidentielle Eigenschaften nicht zu seiner eigenen Konzeption wesentlicher und akzidentieller Eigenschaften zu passen scheint. Denn nach dieser Konzeption würden sicherlich einem Baum und einem Kieselstein – zumindest als Baum bzw. als Kieselstein – *verschiedene* wesentliche Eigenschaften zukommen. Dann aber unterscheiden sie sich durch *mehr* als lediglich durch ihre akzidentiellen Eigenschaften. Lockes Behauptung, sie unterschieden sich bloß durch ihre Modifikation, scheint daher nicht so zu verstehen zu sein, wie ich vorgeschlagen habe. Hier muss man jedoch unbedingt berücksichtigen, dass die Passage wie erwähnt im Kontext einer Auseinandersetzung mit Descartes' Substanzkonzeption steht. Locke nimmt im Zitat die Perspektive Descartes' ein und geht davon aus, dass Bäumen und Kieselsteinen *aus dieser Perspektive*, indem sie beide lediglich als *res extensae* zählen, tatsächlich dieselben wesentlichen Eigenschaften zukommen müssen. Es ist daher möglich, die Passage im hier vorgeschlagenen Sinn zu lesen – solange wir uns dessen bewusst sind, dass Locke den Vergleich zu Kieselsteinen und Bäumen nach seiner eigenen Auffassung wesentlicher Eigenschaften nicht auf dieselbe Weise gestalten könnte.

Auch ein zweiter Einwand gegen die eben vorgeschlagene Interpretation sollte hier zur Sprache kommen. Denn man könnte meinen, nach dieser Interpretation passe die Argumentation der Passage nicht zu Lockes These, wesentliche Eigenschaften seien *sortalsensitiv*. Dieser These zufolge kommen Einzeldingen als Exemplaren verschiedener Substanzarten unterschiedliche wesentliche Eigenschaften zu. Trifft dies zu, so scheint unklar, warum sich die *harsh Doctrine* aus der Auffassung ergeben soll, die Idee der Substanz bestimme die wesentlichen Eigenschaften von Substanzen vollständig. Denn es scheint sich aus ihr bloß die Behauptung zu ergeben, dass allen Substanzen *als Substanzen* genau dieselben wesentlichen Eigenschaften zukommen. Diese These scheint aber aufgrund der Sortalsensitivität wesentlicher Eigenschaften mit der Auffassung vereinbar, dass den Substanzen als Exemplaren *anderer* Substanzarten *nicht* genau dieselben wesentlichen Eigenschaften zukommen. Wiederum sollten wir berücksichtigen, dass Lockes Argumentation in der obigen Passage im Kontext einer Auseinandersetzung mit der

kartesischen Metaphysik zu verstehen ist. Deshalb scheint es nicht abwegig, anzunehmen, dass Locke in ihr nicht von seiner eigenen Auffassung wesentlicher Eigenschaften ausgeht, sondern von einer Auffassung, von der er annimmt, dass sie die Anhänger der kartesischen Metaphysik vertreten – und dies ist eine essentialistische Position, nach der wesentliche Eigenschaften nicht sortalsensitiv sind.

Diese Überlegung wirft nun aber die Frage auf, wie Locke die These, die allgemeine Idee der Substanz bestimme die wesentlichen Eigenschaften von Substanzen nicht vollständig, vor dem Hintergrund seiner eigenen Auffassung wesentlicher Eigenschaften begründen könnte. Ich denke, dass wir einen Ansatzpunkt zur Beantwortung dieser Frage in einer Schlüsselpassage aus Lockes Erörterung wesentlicher Eigenschaften finden. Ich habe diese Passage oben (5.2) bereits zitiert, aber es lohnt sich dennoch, sie hier nochmals genauer zu betrachten:

[T]here is nothing I have, is essential to me. An Accident, or Disease, may very much alter my Colour, or Shape; a Fever, or Fall, may take away my Reason, or Memory, or both; and an Apoplexy leave neither Sense, nor Understanding, no nor Life. Other Creatures of my shape, may be made with more, and better, or fewer, and worse Faculties than I have: and others may have Reason, and Sense, in a shape and body very different from mine. None of these are essential to the one, or the other, or to any Individual whatsoever, till the Mind refers it to some Sort or *Species* of things; and then, presently, according to the abstract *Idea* of that sort, something is found *essential*. (*Essay*, III.vi.4, 440)

Im Kapitel über wesentliche Eigenschaften bin ich auf das Ungewöhnliche an dieser Passage bereits eingegangen: Soll die Passage verständlich sein, müssen wir davon ausgehen, dass Locke sich selbst hier mit dem Personalpronomen «ich» (*I*) *nicht* als Exemplar einer Art wie der Art *Mensch* oder *Person* herausgreifen will. Denn sonst wäre es nach seiner eigenen Auffassung wesentlicher Eigenschaften unrichtig zu sagen, ihm käme etwa die Lebendigkeit oder die Vernunftbegabung nicht wesentlich zu. Ich habe geschrieben, wir sollten die Passage so verstehen, dass sich Locke als Exemplar *gar keiner* Art herauszugreifen versucht. Doch nun möchte ich vorschlagen, dass dies nicht ganz richtig ist: In der Passage spricht Locke so, als hätte er sich *lediglich als Substanz* herausgegriffen. Diese Lesart scheint plausibel, da sich Locke in der Passage ja durchaus als etwas herausgreift, das Eigenschaften *hat*: als etwas, das farbig ist,

eine Gestalt hat, vernunftbegabt ist, über ein Erinnerungsvermögen verfügt usw. Er bestreitet, dass ihm irgendeine dieser Eigenschaften wesentlich zukommt, aber es scheint durchaus richtig zu sein, dass er sich als etwas herausgreift, das Eigenschaften hat und selbst keine Eigenschaft ist – und das heißt nach der Subjektkonzeption: als Substanz.

Das Besondere und vielleicht unverständlich Scheinende der Passage liegt nach diesem Vorschlag nicht daran, dass Locke sich gar nicht als Exemplar irgendeiner Art herausgreift, sondern dass diejenige Art, als deren Exemplar er sich herausgreift, kein *Kriterium seiner Identität* bestimmt. Und hier, so möchte ich vorschlagen, liegt gerade der Ursprung der Verworrenheit der allgemeinen Idee der Substanz: Sie ist nicht gehaltvoll genug, um ein Identitätskriterium für Substanzen *als solche* bestimmen zu können. Versuchen wir, ein Einzelding lediglich als *etwas, dem Akzidentien inhärieren und das selbst nichts inhäriert*, herauszugreifen, scheinen wir über keinerlei Handhabe für die Beantwortung der Frage zu verfügen, unter welchen Bedingungen ein Ding als dasselbe «etwas» zählt, dem Akzidentien inhärieren und das selbst nichts inhäriert. Welchen Veränderungen das in Frage stehende «etwas» unterliegen kann, ohne aufzuhören zu existieren, und welche Veränderungen seiner Existenz ein Ende bereiten würden, scheint völlig unbestimmt zu sein. Deshalb kann Locke in der obigen Passage sagen, etwa die Vernunftbegabung sei ihm nicht wesentlich: Die allgemeine Idee der Substanz bestimmt nicht, ob etwas, das vernunftbegabt ist, *als Substanz* weiter existiert oder vergeht, wenn es die Vernunftbegabung verliert. Die allgemeine Idee bestimmt die wesentlichen Eigenschaften von Substanzen als Substanzen deshalb nicht, weil sie kein Identitätskriterium für Substanzen als Substanzen festlegt. Aus diesem Grund ist die Idee lediglich eine deutliche Idee dessen, was Substanz «tut», nicht aber dessen, was sie *ist*: Weil sie kein Kriterium der Identität von Substanzen als Substanzen festlegt, gestattet sie uns nicht, dasjenige, dem Akzidentien inhärieren und das selbst nichts inhäriert, als solches, als Träger dieser beiden Eigenschaften, zu *identifizieren*.¹⁶¹

161 Man könnte diese Überlegung als Interpretation von Lockes Auffassung mit Verweis auf eine Passage aus dem Kapitel zur Identität im *Essay* zurückweisen, in der Locke nahe-zulegen scheint, dass die Substanz zwar nicht immer, aber doch *manchmal* ein Identitätskriterium bestimmt. Diese Passage, die bereits oben zitiert wurde (6.1), lautet wie folgt:

Eine analoge Überlegung betrifft die *Zählbarkeit* von Substanzen *als* Substanzen. Mithilfe gewöhnlicher Artausdrücke und den mit ihnen verbundenen Ideen lassen sich Dinge als Exemplare der betreffenden Arten zählen.¹⁶² Im *Essay* schreibt Locke zwar nirgends, die *Einheit* eines Einzeldings sei durch Ideen von Arten bestimmt, eine solche These findet sich aber in einem Eintrag in seinem Tagebuch:

Unity seems to me to be noe thing but a capacity to be comprehended in one specifick Idea soe that an other thing to which that specifick Idea may be applyd differs from it in number and will serve to make a plurality of things of the same kinde or belonging to the same specifick Idea soe that unity consists not in indivisibility but an existence comprehensible under one specifick Idea. (Locke 1936, 112, Tagebucheintrag vom 3. Juli 1679)

Wir können zum Beispiel, indem wir Dinge als Stühle, als Ulmen oder als Leoparden herausgreifen, festlegen, was als *ein* Stuhl, *eine* Ulme oder *ein* Leopard zählt, und dann auf der Grundlage eines solchen Kriteriums der Einheit zählen, wie viele Exemplare der betreffenden Arten sich an einem bestimmten Ort befinden. Nicht alle Ideen von Substanzarten bestimmen Einheitskriterien auf diese Weise. Locke zählt auch *Massenterme* zu den Artausdrücken: Substanzen sind nicht nur Menschen, Tiere und Bäume, sondern auch Gold oder Wasser (vgl. etwa *Essay*, II.xxiii.3, 296). Gold und Was-

«§ 7. 'Tis not therefore Unity of Substance that comprehends all sorts of *Identity*, or will determine it in every Case: But to conceive, and judge it aright, we must consider what *Idea* the Word it is applied to stands for: It being one thing to be the same *Substance*, another the same *Man*, and a third the same *Person*, if *Person*, *Man*, and *Substance*, are three Names standing for three different *Ideas*; for such as is the Idea belonging to that Name, such must be the *Identity*: [...]» (*Essay*, II.xxvii.7, 332). Man muss zur Interpretation dieser Passage berücksichtigen, dass sie im Zusammenhang von Lockes Ausführungen zur Identität der *Person* steht. Wenn Locke hier von «Substanz» spricht, meint er nicht die Substanz *im Allgemeinen*, sondern lediglich die *immaterielle* Substanz. Damit spricht er eine spezifische Substanzart an, deren Idee nach der hier vorgeschlagenen Interpretation durchaus ein Identitätskriterium bestimmen kann.

¹⁶² Lockes Konzeption von Artausdrücken entspricht daher P. F. Strawsons Erläuterung einer «sortalen Universalie», auf die die heutige Rede von *sortalen Ausdrücken* zurückgeht, recht genau; vgl. Strawson 1959, 168.

ser sind gerade keine zählbaren Einzeldinge. Dennoch sind solche Massen insofern zählbar, als sie anhand von Einheiten *messbar* sind: Man kann Wasser insofern zählen, als man *Liter* Wasser zählen kann. Die Ideen von Massen lassen es zu, dass man Quantitäten von ihnen zählen kann.

Die allgemeine Idee der Substanz scheint nun nicht einmal in diesem Sinn ein Einheitskriterium zu bestimmen. Wir können zählen, wie viele Menschen, wie viele Stühle, wie viele Hunde sich in einem Raum befinden, weil sowohl festgelegt ist, unter welchen Bedingungen ein Ding als *ein* Mensch, Stuhl oder Hund zählt, als auch, unter welchen Bedingungen etwas als *derselbe* Mensch, Stuhl oder Hund zählt. Würde man jedoch aufgefordert, zu zählen, wie viele «etwas», dem Akzidentien inhärieren und das nichts inhäriert, sich in dem Zimmer befinden, wäre man völlig ratlos: Zählt etwa der Stuhl und die Holzmasse, aus der er besteht, als ein solches Etwas? Wie steht es um das, was das Gewicht des Stuhls hat, und um das, was die Farbe des Stuhls hat? Ist es dasselbe Etwas, dieselbe Substanz? Wir können diese Fragen nicht beantworten, weil die allgemeine Idee der Substanz zu wenig Gehalt hat, um Antworten auf diese Fragen festzulegen. Auch Quantitäten von Substanzen *als Quantitäten von Substanzen* zu messen, wie wir etwa Quantitäten von Wasser oder Gold messen können, ist unmöglich: Denn selbst für eine «Quantität» an Substanz ist nicht festgelegt, unter welchen Bedingungen etwas als Quantität derselben Substanz wie diese zählt.

Nach diesem Interpretationsvorschlag können wir zusammenfassend sagen, *dass die allgemeine Idee der Substanz das Wesen von Substanzen als solchen nicht vollständig bestimmt, weil sie weder ein Identitäts- noch ein Einheitskriterium für Substanzen als solche festlegt.*

Wir können präzise angeben, inwiefern diese Konklusion Lockes These als Stütze dient, die allgemeine Idee der Substanz sei *verworren*. Wir können die Idee, die wir mit dem Ausdruck «Substanz» verbinden, nicht von der Idee unterscheiden, die wir mit einem Ausdruck für die Subsistenzweise der Substanz verbinden. Dies liegt daran, dass die Idee eines Dings im Gegensatz zur Idee der Subsistenzweise des Dings ein Identitäts- und ein Einheitskriterium bestimmen muss, dem das Ding unterworfen ist. Dies aber kann die Idee von etwas, dem Akzidenzen inhärieren und das selbst nichts anderem inhäriert, nicht leisten.

Die hier vorgeschlagenen Interpretation gestattet uns, zu sehen, wie Locke auf einen Einwand reagieren könnte, den Leibniz gegen Lockes Auf-

fassung der allgemeinen Idee der Substanz erhoben hat. Leibniz meint, Locke halte die allgemeine Idee der Substanz deshalb für verworren, weil dieser Idee, da sie ja keine Idee einzelner Qualitäten beinhalten soll, keine Charakterisierung der Substanz anhand von Qualitäten zu entnehmen sei. Für eine deutliche Idee der Substanz sei eine solche Charakterisierung nun aber gar nicht nötig, schreibt Leibniz, solange wir begreifen könnten, dass die Substanz eine ihre Qualitäten vereinigende *Einheit* sei:

TH. Wenn man zwei Dinge in der Substanz unterscheidet, nämlich die Attribute oder Prädikate und das gemeinsame Subjekt dieser Prädikate, so ist es kein Wunder, daß man von diesem Subjekte nichts Besonderes begreifen kann. Das muß ja so sein, weil man vorher alle Attribute abgetrennt hat, durch die man irgendeine Einzelheit begreifen könnte. Zusätzlich etwas in diesem *reinen Subjekt im allgemeinen* zu verlangen, über das hinaus, was nötig ist, um zu begreifen, daß es sich um ein Selbiges handelt (welches z. B. versteht und will, vorstellt und denkt), bedeutet also, etwas Unmögliches verlangen und seiner eigenen Voraussetzung zuwiderhandeln, die darin bestand, daß man eine Abstraktion vornahm und das Subjekt und die Qualitäten oder Akzidentien gesondert begriff.¹⁶³ (Leibniz 1996 [1704], I, 363–365)

Aber gerade hierin besteht die Unzulänglichkeit der Idee der Substanz! Locke zufolge bietet sie uns *keine* Handhabe dafür, die Einheit dessen auszumachen, was den Qualitäten jeweils zugrunde liegt. Da die allgemeine Idee der Substanz kein Einheits- und Identitätskriterium für Substanzen als solche bestimmt, können wir gerade nicht begreifen, was es heißt, dass dasjenige, was dieser Qualität zugrunde liegt, und dasjenige, was jener Qualität zugrunde liegt, *das-selbe, eine* Ding sind. Leibniz scheint also in diesem Zitat ganz einfach auf

¹⁶³ Im französischen Original lautet die Passage wie folgt: «Th. En distinguant deux choses dans la Substance, les attributs ou prédicats et le sujet commun de ces predicats, ce n'est pas merveille, qu'on ne peut rien concevoir de particulier dans ce sujet. Il le faut bien, puisqu'on a déjà séparé tous les attributs, où l'on pourroit concevoir quelque détail. Ainsi demander quelque chose de plus dans ce pur *sujet en general*, que ce qu'il faut pour concevoir que c'est la même chose (p. e. qui entend et qui veut, qui imagine et qui raisonne) c'est demander l'impossible et contrevenir à sa propre supposition, qu'on a faite en faisant abstraction et concevant séparément le sujet et ses qualités ou accidens» (Leibniz 1996 [1704], I, 362–364).

einer Behauptung zu beharren, die Locke – aus, wie mir scheint, guten Gründen – bestreitet.

Um die Untersuchung von Lockes Auffassung der allgemeinen Idee der Substanz abzuschließen, können wir nun den Bogen zur oben (7.2) aufgeworfenen Frage schlagen, wie Locke die allgemeine Idee der Substanz *einerseits* für völlig und heillos verworren halten und *andererseits* aber auch daran festhalten kann, dass sie Teil aller Ideen von spezifischen Substanzarten ist, ohne dass alle diese Ideen ihrerseits verworren sind. Die hier vorgeschlagene Interpretation gibt uns den Schlüssel zur Beantwortung dieser Frage. Denn nach dieser Interpretation ist die allgemeine Idee der Substanz gerade deswegen verworren, weil sie kein Einheits- und Identitätskriterium für Substanzen als solche bestimmt. Wird die Idee *vervollständigt*, indem sie zur Teilidee einer Idee einer spezifischen Substanzart wird, ist dieser Mangel behoben: Mit solchen spezifischen Ideen kann uns gerade das gelingen, was uns mit der allgemeinen Idee der Substanz nicht gelingt: Einzeldinge mit vollständig bestimmten wesentlichen Eigenschaften und einem festgelegten Identitätskriterium herauszugreifen. Wir können Einzeldinge daher als Exemplare spezifischer Substanzen herausgreifen – als Menschen, Tiere, Bäume usw. – und die Ideen dieser Substanzarten erlauben uns, ihre Exemplare als solche von ihren jeweiligen Subsistenzweisen zu unterscheiden. Wollen wir sie jedoch lediglich *als Substanzen* herausgreifen und von ihren Subsistenzweisen als Substanzen unterscheiden, gelingt uns dies nicht.

Die allgemeine Idee der Substanz ist verworren, weil sie nicht erlaubt, Substanzen als solche herauszugreifen. Dieses Ergebnis lässt sich vor dem Hintergrund von Lockes Auffassungen von wesentlichen Eigenschaften, Identitäts- und Einheitskriterien stützen. Die Verworrenheit betrifft den *philosophischen* Gebrauch des Ausdrucks «Substanz», die Verwendung des Ausdrucks, um Einzeldinge herauszugreifen. Für den Gebrauch spezifischerer Artausdrücke hat die Verworrenheit der Idee jedoch keine schädlichen Konsequenzen: Als Teilidee von Ideen spezifischer Arten führt sie nicht zu deren Verworrenheit.

Locke kann daher daran festhalten, dass es uns trotz der Beschränktheit unserer Erkenntnisvermögen möglich ist, deutliche Ideen spezifischer Substanzarten zu bilden und somit von Exemplaren dieser Arten zu wissen, was sie sind. Die Kritik an der Rede von der Substanz ist mit Lockes optimistischer Auffassung unserer Kenntnis von Substanzen spezifischerer Arten ver-

einbar. Wir sind in der Lage mittels unserer Sinne die Dinge zu kennen und zu unterscheiden – nicht als *Substanzen* zwar, aber als *Menschen*, *Ulmen*, *Hunde* usw.

9 Alternative Interpretationen von Lockes Substanzkonzeption

Die in den vorangegangenen beiden Kapiteln vorgeschlagene Interpretation von Lockes Substanzkonzeption und ihrer Begründung steht einer Reihe alternativer Interpretationen gegenüber, die in der Sekundärliteratur vertreten werden. Drei dieser alternativen Interpretationen werde ich auf den folgenden Seiten erörtern: die Interpretation der Substanz als bloßes Einzelding (9.1), als reale Essenz (9.2) und als Stoff (9.3). Jeder dieser drei Interpretationen entsprechen unterschiedliche Auffassungen davon, wie Locke seine entscheidende These, die Idee der Substanz sei verworren, begründen will.

Eine zentrale Passage aus Lockes Kapitel über unsere Ideen von Substanzen kann als Dreh- und Angelpunkt der Interpretation seiner gesamten Erörterung der Substanz gelten. Da sich alle alternativen Interpretationsansätze markant darin unterscheiden, wie sie diese Passage zu verstehen versuchen, werde ich sie als Ausgangspunkt für einen Vergleich der Ansätze nehmen. Es handelt sich um die folgende Passage:

If any one should be asked, what is the subject wherein Colour or Weight inheres, he would have nothing to say, but the solid extended parts: and if he were demanded, what is it, that that Solidity and Extension inhere in, he would not be in a much better case, than the *Indian* before mentioned; who, saying that the World was supported by a great Elephant, was asked, what the Elephant rested on; to which his answer was, a great Tortoise: But being again pressed to know what gave support to the broad-back'd Tortoise, replied, something, he knew not what. (*Essay*, II.xxiii.2, 295–296)

Nach der hier vertretenen Lesart von Lockes Substanzkonzeption als Subjekt-konzeption können wir die Ausgangsfrage einfach als Frage danach formulieren, was es ist, das die Qualitäten von Farbe oder Schwere *hat* – was ein farbiges und schweres Ding ist. Die Ausgangsfrage ist eine Frage, die nach

einer sortalen Spezifikation des farbigen, schweren Dings verlangt. Dem ersten Versuch einer Antwort zufolge sind farbige, schwere Dinge *Körper*, «feste, ausgedehnte Teile». Damit ist die Frage danach, was *Substanzen* seien, jedoch noch nicht beantwortet – mit ihr fragt man nicht nur nach Körpern, sondern nach etwas, das *allen* Substanzen gemeinsam ist. Diese Frage lässt sich formulieren als Frage danach, was es ist, das die Qualitäten von Festigkeit und Ausdehnung besitzt, wenn man mit der Frage den Anspruch verbindet, dass dieses den Qualitäten zugrunde liegende Etwas bei anderen Substanzarten dasselbe Etwas ist. Sie ist bedeutungsgleich mit der Frage «Was heißt ‹Substanz›, in der Charakterisierung des Körpers als ausgedehnter, fester Substanz?» Diese Frage aber verlangt nach einer Bestimmung eines Einheits- und Identitätskriteriums für Substanzen als solche. Nach der in 8.2 dargestellten Auffassung ist eine solche Bestimmung jedoch nicht möglich, da die allgemeine Idee der Substanz kein Identitätskriterium von Substanzen als solchen festlegt.

Die drei im Folgenden behandelten Interpretationen können als alternative Lesarten dieser Passage verstanden und beurteilt werden. In den folgenden drei Abschnitten werde ich sie auf ihre Plausibilität hin prüfen und zu zeigen versuchen, dass ihnen die hier vorgeschlagene Interpretation vorzuziehen ist.

9.1 Substanz als bloßes Einzelding

Nach der wohl gängigsten Auffassung versteht Locke das, was Qualitäten zugrunde liegt, als so genanntes «bloßes Einzelding» (*bare particular*). Zwei oftmals nicht deutlich auseinandergehaltene Auffassungen bloßer Einzeldinge sind zu unterscheiden: Einer ersten Auffassung zufolge sind bloße Einzeldinge Dinge, die *keinerlei* Eigenschaften besitzen; einer zweiten zufolge sind sie Dinge, die zwar über Eigenschaften, nicht aber über *notwendige* oder *wesentliche* Eigenschaften verfügen.¹⁶⁴

¹⁶⁴ Michael Loux meint, die Auffassung bloßer Einzeldinge als eigenschaftsloser Einzeldinge sei ein Missverständnis der Gegner der Theorie bloßer Einzeldinge (Loux 1998, 240). Viele Autoren charakterisieren die Lesart jedoch nur sehr kurz und oftmals nicht eindeutig. Gibson etwa führt die Auffassung etwas dunkel mit der Bestimmung ein, Locke

Beide Auffassungen bloßer Einzeldinge scheinen uns auf den ersten Blick elegante Interpretationen der zuvor zitierten Passage aus *Essay* II.xxiii.2 zu bieten. Nach der ersten Auffassung macht Locke darin auf die Schwierigkeit aufmerksam, dass wir ein eigenschaftsloses Einzelding nicht beschreiben können. Da es keine Eigenschaften hat, können wir nicht sagen, was es ist, weil jedwede Charakterisierung der Substanz auf deren Eigenschaften Bezug nehmen müsste. Nach der zweiten Auffassung macht er auf die Schwierigkeit aufmerksam, dass wir etwas, das keine *Natur* hat, nicht fassen können: Die Frage «Was ist es, dem Ausdehnung und Festigkeit inhärieren?» müsste mit einer Angabe der Natur der Substanz beantwortet werden. Da Substanzen jedoch keine Natur haben, ist eine solche Angabe nicht möglich und die Frage nach der Substanz nicht zu beantworten.

Beide Varianten der Lesart der Substanz als bloßes Einzelding sind nun jedoch mit gravierenden Schwierigkeiten behaftet. Wenden wir uns zunächst der ersten Variante zu. Erklärt der Vorschlag, Substanzen seien eigenschaftslose Dinge, wirklich, warum wir Locke zufolge nicht wissen, was sie sind? Nein. Erinnern wir uns daran, dass es für Locke eine korrekte Beschreibung der Substanz *gibt*: Eine Substanz ist etwas, das Qualitäten zugrunde liegt. Soll

schreibe der Substanz «keine definite Natur» (*no definite nature*) zu (Gibson 1917, 95), scheint aber dann davon auszugehen, dass dies heiße, die Substanz existiere für Locke irgendwie losgelöst von *allen* ihren Qualitäten (a. a. O., 96). Ein solches Schwanken zwischen der Ansicht, Locke spreche der Substanz lediglich eine «Natur», und der Ansicht, er spreche ihr alle Qualitäten ab, findet sich auch bei Lowe, beispielsweise wenn er schreibt: «A *‘bare particular’* would, it seems, be something with an identity but no properties or nature of its own, while at the same time being an inseparable constituent of the object or thing of whose properties it would be the supposed *‘bearer’* or *‘support’*» (Lowe 2005, 68). Es finden sich zudem auch einflussreiche Kommentatoren, die bloße Einzeldinge zweifellos als eigenschaftslose Dinge verstehen. Woolhouse zum Beispiel schreibt: «Instances of this concept of *‘thing’* do not, in the ordinary way, *have* properties which *belong* to them, like instances of *‘cat’* do; rather they *support* properties which *inhere* in, or *adhere* to, them. To say that a person has this notion is to say that he has the notion of Substance in General» (Woolhouse 1971, 67). Auch Bennett scheint zu diesen Autoren zu gehören. Freilich mit einer gewissen Zögerlichkeit schreibt er: «The substratum idea does involve a trouble that *could* be put in terms of the upholder of properties not itself having properties, yet it is not idiotic or absurd» (Bennett 1987, 199).

diesem Interpretationsansatz sowohl in systematischer Hinsicht wie auch als Interpretation von Lockes Auffassung auch nur ein Mindestmaß an Plausibilität zukommen, muss die Theorie eigenschaftsloser Einzeldinge so verstanden werden, dass sie mit dieser Beschreibung vereinbar ist.¹⁶⁵ Es bieten sich drei Möglichkeiten an, diese Vereinbarkeit herzustellen. In keinem Fall gelingt es jedoch, zu erklären, warum die Charakterisierung als etwas, das Qualitäten zugrunde liegt, nicht *ausreichen* soll, um darüber zu informieren, was eine Substanz ist: Keiner Variante gelingt es, Lockes pessimistischer Haltung gegenüber unserer Fähigkeit Rechnung zu tragen, zu wissen, was eine Substanz ist.

Erstens könnte man bloße Einzeldinge als Dinge verstehen, die lediglich keine *intrinsischen* Eigenschaften haben, aber *extrinsische* oder *relationale* Eigenschaften besitzen – wie die Eigenschaft, Qualitäten zugrunde zu liegen. Damit ist der Widerspruch behoben.¹⁶⁶ Doch dann stellt sich das Problem, warum eine relationale Charakterisierung der Substanz nicht ausreichen soll, um anzugeben, was eine Substanz ist – immerhin wären uns dann *alle* Eigenschaften der Substanz bekannt. Unsere Unkenntnis der Substanz müsste daran liegen, dass die Kenntnis relationaler Eigenschaften für eine Kenntnis ihres Trägers irgendwie nicht ausreichend ist. Dies aber liegt keineswegs auf der Hand.¹⁶⁷ Fragen wir etwa, was ein Onkel ist, so können wir diese

¹⁶⁵ Für eine etwas ausführlichere Darstellung des Problems, dass sich Theorien bloßer Einzeldinge stellt, wenn ihnen zufolge bloße Einzeldinge als etwas zu verstehen sind, das Eigenschaften zugrunde liegen kann, vgl. Sellars 1952, 184. Steht die Interpretation in einem offensichtlichen Widerspruch zu dieser Beschreibung, spricht dies auch dagegen, sie Locke zuzuschreiben – was könnte ein stärkerer Grund sein, einem Autor eine Auffassung nicht zuzusprechen, als ihre offenkundige Unvereinbarkeit mit Ansichten, die er explizit vertritt? Dies zu sagen, bedeutet nicht, allgemein davor zurückzuschrecken, dem Autor unplausible und gegebenenfalls falsche Auffassungen zuzuschreiben – die meisten Kommentatoren, die Locke eine Theorie bloßer Einzeldinge zuschreiben, halten diese Theorie selbst denn auch nicht für besonders überzeugend; vgl. z. B. Bennett 1987, 198.

¹⁶⁶ Dafür handelt man sich dann allerdings die Schwierigkeit ein, anzugeben, wie intrinsische von extrinsischen oder relationalen Eigenschaften zu unterscheiden sind; vgl. zu diesen Schwierigkeiten David Lewis 1983.

¹⁶⁷ Zudem ist unklar, warum extrinsische Eigenschaften nach Lockes Konzeption keine wesentlichen Qualitäten sein können sollen. Vgl. dazu auch oben 8.2. Zur Konzeption wesentlicher Qualitäten vgl. 5.1.

Frage problemlos beantworten, obgleich wir in der Antwort lediglich auf relationale Eigenschaften von Personen Bezug nehmen: Ein Onkel ist der Bruder eines Vaters oder einer Mutter. Mit dem Ausdruck «Onkel» können wir eine deutliche Idee verbinden – eine Idee ist nicht schon allein deshalb verworren, weil ihr lediglich Beziehungen dessen, wovon sie eine Idee ist, zu entnehmen sind. Weshalb soll es sich nun bei der Idee der Substanz anders verhalten? Die Interpretation der Substanz als etwas, das lediglich über relationale Eigenschaften verfügt, bietet uns keine Antwort auf diese Frage und daher auch keine Lösung gerade desjenigen Problems, zu dessen Lösung sie überhaupt vorgebracht wurde.

Eine zweite Möglichkeit, um das Verständnis von Substanzen als eigenschaftslosen Einzeldingen mit der Subjektkonzeption zu vereinbaren, liegt darin, bloßen Einzeldingen lediglich *eine* Eigenschaft zuzuweisen (nämlich, dass sie Qualitäten zugrunde liegen) und immerhin daran festzuhalten, sie hätten *ansonsten* keine Eigenschaften.¹⁶⁸ Aber auch dann stellt sich die Frage, warum die Idee der Substanz verworren sein soll bzw. warum wir nicht wissen können sollen, was eine Substanz ist. Denn nach diesem Ansatz hat die Substanz genau eine Eigenschaft – die Eigenschaft nämlich, Qualitäten zugrunde zu liegen. Aber diese Eigenschaft *kennen* wir. Warum also sollten wir nicht wissen, was eine Substanz ist? Wir wissen doch, so scheint es, alles, was es über die Substanz zu wissen geben könnte. Wiederum muss der Grund für die Verworrenheit in etwas anderem liegen – etwa, wie im vorangegangenen Kapitel vorgeschlagen, im Umstand, dass sich die Identität von Substanzen nicht bestimmen lässt. Und wiederum erweist sich die Theorie bloßer Einzeldinge als überflüssig.

Drittens schließlich könnte man versuchen, das Prädikat «liegt Eigenschaften zugrunde» so zu verstehen, dass mit ihm bloßen Einzeldingen keine Eigenschaft zugeschrieben wird.¹⁶⁹ Doch wenn wir etwas *korrekt charakterisieren* können, ohne ihm eine Eigenschaft zuzuweisen, warum sollen wir

¹⁶⁸ Jolley scheint eine Kombination der ersten und der zweiten Möglichkeit zu wählen, wenn er schreibt: «[O]ur idea of a substratum is simply that of a bare particular whose only characteristic is the relational one of supporting accidents» (Jolley 1999, 76).

¹⁶⁹ Diese Möglichkeit erwägt Lowe (Lowe 2005, 69).

dann nicht auch *wissen* können, was es ist, ohne ihm eine Eigenschaft zuzuweisen? Auch dieser Ansatz ist unbefriedigend.

Zusammengefasst liegt das Problem der Auffassung der Substanz als eigenschaftslosem Einzelding in allen drei Varianten darin, dass sie nicht verständlich machen kann, was es ist, das wir bezüglich der Substanz nicht wissen. Wir wissen nach diesem Ansatz, was eine Substanz ist: Etwas, das Qualitäten zugrunde liegt und selbst keine Eigenschaften hat.¹⁷⁰ Als Interpretation von Lockes These, wir wüssten nicht, was eine Substanz sei, kann der Ansatz nicht überzeugen.

Es gibt einige andere Passagen, von denen man meinen könnte, sie stützten die Auffassung, Locke vertrete eine Theorie eigenschaftsloser Einzeldinge. Eindeutige Belege bieten uns aber auch diese Passagen nicht. Gleich im Anschluss an die Passage aus *Essay* II.xxiii.2 findet sich eine oben (7.1) bereits zitierte Stelle, an der Locke schreibt, Substanzen würden stets als etwas «neben» (*besides*) den Qualitäten betrachtet. Ein Körper etwa sei ein *Ding*, das ausgedehnt und bewegbar sei sowie eine Gestalt habe. Man könnte daher meinen, Locke behaupte, Substanzen *existierten losgelöst von und*

¹⁷⁰ Für eine ähnliche Kritik an diesem Interpretationsansatz vgl. Millican 2015, 16. Jolley merkt an, Lockes These, wir wüssten nicht, was eine Substanz sei, werde «unhaltbar», wenn Locke eine Theorie eigenschaftsloser Einzeldinge vertrete: «But if our concept of a substratum is empty of content in this way, then Locke's agnosticism becomes untenable. It is simply misguided to complain that the nature of substance in general cannot be known, for there is nothing which could in principle be known» (Jolley 1999, 76). Dennoch hält Jolley daran fest, Locke eine Theorie eigenschaftsloser Einzeldinge zuzuschreiben. Auch Han-Kyul Kim (2015) kritisiert solche Ansätze für ihre Unfähigkeit, Lockes Pessimismus gegenüber unserer Fähigkeit zu wissen, was Substanz ist, verständlich zu machen. Allerdings fällt auch Kims eigene, «funktionale» Interpretation von Lockes Substanzkonzeption derselben Schwierigkeit zum Opfer: Kim zufolge definiert Locke das, was Qualitäten zugrunde liegt, anhand von dessen funktionaler Rolle: Das *Substratum* ist, was auch immer Qualitäten zugrunde liegt und diese vereinigt. Unser Unwissen beschränkt sich lediglich auf das, was diese Rolle *realisiert* (a. a. O., 30). Dieses Unwissen reicht aber nicht aus, um Lockes These, wir wüssten nicht, was eine Substanz ist, zu begründen. Nehmen wir an, ein Stuhl sei durch seine funktionale Rolle als Sitzgelegenheit für eine Person definiert. Wissen wir dies, wissen wir, was ein Stuhl ist, selbst wenn wir nicht wissen, wodurch die genannte funktionale Rolle jeweils realisiert wird – selbst wenn wir etwa nicht wissen, aus welchem Material ein Stuhl besteht.

neben den Qualitäten – als etwas, das gar keine Qualitäten hat.¹⁷¹ Aber legt Lockes Bemerkung diese Lesart wirklich nahe? Sicherlich meint Locke, Substanzen seien nicht mit Qualitäten *identisch* – weder mit einer einzelnen Qualität noch mit einem Bündel von Qualitäten. Aber daraus folgt nicht, dass Substanzen keine Qualitäten *haben* oder dass sie ohne Qualitäten zu haben existieren können.¹⁷² Es ist vollkommen unklar, warum wir Lockes Aussage, Substanzen würden als etwas «neben» den Qualitäten aufgefasst, nicht in diesem minimalen Sinn – im Sinn der Subjektkonzeption – lesen können. Die Stelle spricht zwar gegen Interpretationen, denen zufolge eine Substanz für Locke nichts weiter als ein Bündel von Qualitäten ist (und damit gegen die im nächsten Unterabschnitt 9.2 behandelte Lesart), aber sie spricht *nicht dafür*, ihm eine Theorie eigenschaftsloser Einzeldinge zuzuschreiben.¹⁷³

Eine weitere, bereits (8.1) zitierte Passage, die hier relevant ist, stammt aus Lockes Korrespondenz mit Stillingfleet. Locke fordert darin den Bischof auf, von seiner Idee des Menschen oder des Goldes alle Modi und Eigenschaften (*modes and properties*) «abzuziehen» (*strip*) und ihm dann zu sagen, ob er eine klare und deutliche Idee dessen habe, was zurückbleibe:

For example, my lord, strip this supposed general idea of a man or gold of all its modes and properties, and then tell me whether your lordship has a as clear and distinct an idea of what remains, as you have of the figure of the one, or the yellow colour of the other. I must confess, the remaining something to me affords so vague,

171 So versucht beispielsweise Woolhouse seine Variante der Lesart der Substanz als bloßes Einzelding auf diese Passage zu stützen (Woolhouse 1971, 67).

172 Für diesen Punkt vgl. Millican 2015, 15. Man könnte einwenden, dass Locke ja durchaus schreibt, Substanzen existierten «für sich selbst» (*by themselves*). Wie wir gesehen haben (7.1), heißt dies für Locke aber nicht mehr, als dass Akzidentien den Substanzen inhärieren und dass die Substanzen selbst nichts inhärieren.

173 Es gibt in der Sekundärliteratur eine Tendenz, die Debatte um Lockes Substanzkonzeption als Streit nur zweier miteinander konkurrierender Ansätze zu verstehen: der hier behandelten Auffassung, er vertrete eine Theorie eigenschaftsloser Einzeldinge, und der Auffassung, er setze Substanz mit realer Essenz gleich. Bennett und Jolley etwa versuchen, die erste Lesart fast ausschließlich dadurch zu stützen, dass sie eine – in meinen Augen berechnete und überzeugende – Kritik an der zweiten Lesart üben (vgl. Bennett 1987, 202–214, und Jolley 1999, 70–78).

confused, and obscure an idea, that I cannot say I have any distinct conception of it; [...]. (Locke 1823, IV, 27)¹⁷⁴

Die Idee dessen, was Qualitäten zugrunde liege, so deutet Locke damit an, sei gerade das, was von der Idee einer einzelnen Substanzart übrig bleibe, wenn man alle Ideen einzelner Qualitäten aus ihr herauslöse. Man könnte daher meinen, was übrig bleibe, sei die Idee eines Dings, das keine Qualitäten besitzt. Aber das folgt keineswegs! Eine Idee eines Dings, die keine Ideen einzelner Qualitäten enthält, ist nicht zu verwechseln mit einer Idee eines Dings, das keine Qualitäten hat. Nehmen wir die Idee einer braunen Kuh. Diese ist eine Idee eines Dings, das unter anderem die Qualitäten der Farbe Braun hat, und sie ist eine Idee, die für Locke eine Idee der Farbe Braun als Bestandteil enthält. Ziehen wir nun die Idee dieser Farbe von der ursprünglichen Idee ab. Was bleibt, ist eine Idee einer Kuh, die die Idee der Farbe Braun nicht als Bestandteil enthält. Das aber heißt natürlich nicht, dass es sich dabei um eine Idee einer Kuh handelt, die *nicht* braun wäre bzw. um die Idee eines Dings, dem die Qualität Farbe Braun nicht zukommt. Die neu gewonnene Idee ist lediglich eine *allgemeinere* Idee als die ursprüngliche. Dasselbe gilt für die allgemeine Idee der Substanz: *Sie enthält keine Ideen einzelner Qualitäten und ist doch deshalb nicht eine Idee eines Dings, das keine Qualitäten hat.*

Kommen wir zum zweiten zu Beginn unterschiedenen Verständnis der Theorie bloßer Einzeldinge: der These, Substanzen hätten zwar Eigenschaften, aber keine wesentlichen Eigenschaften. Wiederum sollte man zwei Varianten dieser Theorie unterscheiden: Erstens kann sie so verstanden werden, dass Substanzen lediglich *unabhängig* von unseren Artideen und dem Gebrauch ihrer sprachlichen Ausdrücke keine wesentlichen Eigenschaften zukommen. In diesem Sinn ist die Theorie bloßer Einzeldinge ganz einfach eine gewöhnliche anti-essentialistische Auffassung – eine Auffassung, wie sie Locke *selbst* in seinem Kapitel über die «Namen von Substanzen» explizit vertritt (vgl. dazu oben 5.1). Hier ist daher bereits zu sehen, warum uns diese Variante der Theorie bloßer Einzeldinge zum Verständnis von Lockes Substanzkonzeption nicht weiterhelfen kann: Locke zufolge kommen überhaupt *keinem* Ding unabhängig von unseren Ideen und unabhängig vom Gebrauch

174 Die Interpretation bei Gibson 1917, 96, nach der Lockes Substanz im Allgemeinen ein bloßes Einzelding ist, scheint auf dieser oder auf einer ähnlichen Passage zu beruhen.

sprachlicher Ausdrücke wesentliche Eigenschaften zu. Die These, Substanzen kämen unabhängig von unseren Ideen keine notwendigen Eigenschaften zu, zeichnet Substanzen daher in keiner Weise gegenüber anderen Dingen aus. Würde Lockes Auffassung, wir wüssten nicht, was eine Substanz sei, auf dieser Ansicht gründen, so müsste sie sich daher auf alle Dinge überhaupt erstrecken und einen umfassenden Skeptizismus implizieren: Jedes Einzelding wäre lediglich ein «Weiß-Nicht-Was».

Wenden wir uns daher einem zweiten Verständnis der Auffassung zu, bloße Einzeldinge seien Dinge ohne wesentliche Eigenschaften: der These, Substanzen hätten auch mit Bezug auf die allgemeine Idee der Substanz – als Substanzen – keine wesentlichen Eigenschaften. Nach diesem Verständnis ist die Theorie bloßer Einzeldinge gar keine Auffassung darüber, was Substanzen sind, sondern eine Auffassung darüber, was die allgemeine Idee der Substanz *leistet*: Sie bestimmt keinerlei wesentliche Eigenschaften von Substanzen. Sie ähnelt damit der Interpretation, die ich im vorangegangenen Kapitel selbst vorgeschlagen habe, nach der die Verworrenheit der allgemeinen Idee der Substanz darauf beruht, dass sie die wesentlichen Eigenschaften von Substanzen nicht vollständig bestimmt. Doch sie geht über diese Interpretation hinaus: Dass die wesentlichen Eigenschaften eines Dings nicht *vollständig* festgelegt sind, heißt nicht, dass dem Ding *gar keine* wesentlichen Eigenschaften zukommen. Nach Lockes Konzeption wesentlicher Eigenschaften scheint es denn auch abwegig, Substanzen als solchen alle wesentlichen Eigenschaften abzusprechen: Da Substanzen gemäß der allgemeinen Idee der Substanz über die beiden Eigenschaften verfügen, Qualitäten zu haben und keine Qualitäten zu sein, dürfen diese beiden Eigenschaften nach Lockes Konzeption wohl auch als wesentliche Eigenschaften von Substanzen als Substanzen gelten.

Lockes Substanzkonzeption als Theorie bloßer Einzeldinge zu lesen, ist nur dann plausibel, wenn man die «Blöße» oder «Nacktheit» der Substanzen nicht als ideenunabhängige Eigenschaft von Substanzen versteht, sondern als etwas, das in einem Verhältnis der Substanzen zur allgemeinen Idee der Substanz besteht: Substanzen sind insofern «bloße» Einzeldinge, als die allgemeine Idee der Substanz nicht festlegt, welches Einheits- und Identitätskriterium Substanzen zukommt, wenn sie als Substanzen herausgegriffen werden.

9.2 Kausale Interpretation

Eine Reihe von Autorinnen und Autoren haben vorgeschlagen, Locke beziehe sich mit seiner Rede von einem *Substratum* auf das, was den Qualitäten eines Dings *kausal* oder *explanatorisch* zugrunde liegt.¹⁷⁵ Auf den ersten Blick bietet uns dieser Ansatz eine überzeugende Lesart der Passage aus *Essay* II.xxiii.2. Nach einer kausalen Lesart bezieht sich Lockes Rede von «Akzidentien» ausschließlich auf Qualitäten, die wir *tatsächlich* beobachten können. Die in der Passage aufgeworfene Frage «Was ist es, das Ausdehnung und Festigkeit zugrunde liegt?» sollte so formuliert werden, dass sie nur solche Qualitäten betrifft: «Was ist es, das jener Ausdehnung und Festigkeit zugrunde liegt, die wir – mittels unserer Sinneswahrnehmung – an Körpern tatsächlich wahrnehmen können?» Wir können diese Frage nicht beantworten, so der Vorschlag der kausalen Lesart, weil wir die kausale *Grundlage* dieser wahrnehmbaren Qualitäten nicht kennen. Denn wir wissen nicht, welche explanatorisch grundlegenden Qualitäten eines Körpers seine wahrnehmbaren Qualitäten verursachen. Als neuzeitliche Korpuskularisten *nehmen wir an*, dass diese grundlegenden Qualitäten die primären Qualitäten der einen Körper konstituierenden Korpuskeln sind – etwa deren Ausdehnung, Festigkeit und Gestalt. Weil wir diese Qualitäten jedoch nicht wahrnehmen, sind sie unserer Kenntnis entzogen – wir *wissen* nicht, welche grundlegenden Qualitäten den wahrnehmbaren Qualitäten explanatorisch zugrunde liegen. Aus diesem Grund wissen wir nicht, was Substanzen sind. Nach diesem Interpretationsansatz wird Lockes Begriff der Substanz daher in die Nähe seiner Begriffe der totalen oder artspezifischen *realen Essenz* gerückt (vgl. zu diesen Begriffen oben 2.4, 4.2). Sprechen wir von dem «Substrat» oder der Substanz eines Körpers, zielen wir auf dessen reale Essenz ab, auf die Konstitution seiner nicht wahrnehmbaren, aber kausal grundlegenden Teile.

Wie der im vorherigen Unterabschnitt behandelten Interpretation gelingt es jedoch auch der kausalen Interpretation nicht, Lockes Gründe für

¹⁷⁵ Vgl. Mandelbaum 1964, 37–46, Yolton 1970, Kap. 2 und Bolton 1976. Auch Ayers vertritt mit Einschränkungen eine kausale Interpretation – allerdings glaubt er, dass Locke mit seinem Gebrauch von «Substanz» zwischen einer Konzeption der Substanz als realer Essenz und einer Konzeption der Substanz als Stoff hin- und hergerissen ist (vgl. Ayers 1993, Bd. II, 40).

die Verworrenheitsthese bzw. die These, wir wüssten nicht, was eine Substanz sei, richtig zu fassen. Nach der kausalen Interpretation sind dies *dieselben* Gründe, aus denen wir nicht wissen, wie Korpuskeln beschaffen sind: Die Korpuskeln sind *zu klein*, als dass wir ihre Qualitäten wahrnehmen könnten. Aber Locke *unterscheidet* unsere Unkenntnis der Substanz scharf von unserer Unkenntnis korpuskularer Qualitäten. Im Kapitel des *Essay* über den Umfang unserer Erkenntnis unterscheidet Locke verschiedene Hinsichten, in denen unsere Erkenntnis beschränkt ist. Eine dieser Hinsichten besteht darin, dass uns von gewissen Dingen (klare und deutliche) Ideen *fehlen*. Locke unterscheidet zwei Varianten dieses Mangels: Erstens fehlen uns Ideen, die wir nicht haben und die wir auch – aufgrund des menschlichen Erkenntnisapparats – nicht haben können; zweitens fehlen uns Ideen, die wir zwar *tatsächlich* nicht haben, durchaus aber haben *könnten*:

[T]he want of *Ideas*, which our faculties are not able to give us, shuts us wholly from those views of Things, which 'tis reasonable to think other Beings, perfecter than we, have, of which we know nothing; [...] the want of *Ideas* [*we are capable of*] keeps us in ignorance of Things, we conceive capable of being known to us. (*Essay*, IV.iii.24, 554–555)

Ideen, zu denen wir *nicht* *fähig* sind, sind Ideen, die wir nicht als deutliche Idee bilden können, weil unsere einfachen Ideen auf jene Ideen beschränkt sind, die wir durch unsere Sinnesorgane und Reflexion gewinnen können (*Essay*, IV.iii.23, 553). Versuchen wir, mit einem Ausdruck eine Idee herauszugreifen, die wir anhand dieser einfachen Ideen nicht bilden können, so versuchen wir eine Idee zu bilden, zu der wir in diesem Sinn nicht *fähig* sind. Das Fehlen solcher (deutlicher) Ideen gründet daher in der menschlichen Verfassung – lediglich dem Menschen kognitiv überlegene Geschöpfe «in anderen Teilen des Universums» könnten derartige Ideen vielleicht bilden (a. a. O., 554). Zu solchen Ideen zählt Locke die Idee der Substanz (ebd.): Aufgrund der in der menschlichen Natur verankerten Beschränktheit unserer kognitiven Ausstattung ist es uns Menschen nicht möglich, eine deutliche Idee der Substanz zu bilden.

Ideen, die wir nicht haben, zu denen wir jedoch *fähig sind* (*we are capable of*), umfassen die Ideen von Dingen, die «zu weit entfernt» oder «zu winzig» für unseren Sinnesapparat sind (*Essay*, IV.iii.24, 555). Zu ersteren gehö-

ren etwa Ideen der Bewegung oder der Gestalt von Körpern auf weit entfernten Planeten. Zu letzteren zählen die Ideen korpuskularer Qualitäten:

§ 25. If a great, nay far the greatest part of the several ranks of *Bodies* in the Universe, scape our notice by their remoteness, there are others that are no less concealed from us by their *Minuteness*. These insensible Corpuscles, being the active parts of Matter, and the great Instruments of Nature, on which depend not all their secondary Qualities, but also most of their natural Operations, our want of precise distinct *Ideas* of their primary Qualities, keeps us in an incurable Ignorance of what we desire to know about them. (*Essay*, IV.iii.25, 555–556)

Zwar meint Locke, unsere Unkenntnis kausal grundlegender, korpuskularer Qualitäten sei «unheilbar», aber dieser Mangel betrifft dennoch Ideen, *zu denen wir fähig sind*. Diese Unkenntnis hat also eine *andere* und nicht, wie kausale Lesarten annehmen müssen, dieselbe Ursache wie unsere Unkenntnis der Substanz. Die Kontrastierung der Unkenntnis der Substanz mit jener korpuskularer Qualitäten wäre vollkommen rätselhaft, wenn Locke die Substanz mit grundlegenden, korpuskularen Qualitäten gleichsetzen würde.

Diese Passagen sprechen zudem gegen eine andere Annahme, von der kausale Interpretationen ausgehen müssen. Wie bereits erwähnt dürfen nach der kausalen Lesart explanatorisch grundlegende, korpuskulare Qualitäten *nicht* als Akzidentien zählen. Nur unter dieser Annahme kann die These, Substanz liege Akzidentien zugrunde, so gelesen werden, dass sie nichts anderes besagt, als dass korpuskulare Qualitäten den kausal nicht grundlegenden, ohne Zuhilfenahme technischer Mittel wahrnehmbaren Qualitäten zugrunde liegen. Lockes Einführung des Ausdrucks «Akzidentien» im Kapitel über unsere Ideen von Substanzen scheint diese Annahme zunächst zu stützen. Substanz, schreibt er, sei ein Träger *solcher Qualitäten*, die fähig sind, in uns einfache Ideen hervorzurufen (*capable of producing simple ideas in us*). Diese Qualitäten, fährt er fort, würden üblicherweise «Akzidentien» genannt (*are commonly called accidents*, *Essay*, II.xxiii.2, 295). Weil kausale Lesarten korpuskulare Qualitäten nicht zu den Akzidentien zählen dürfen, müssen sie diese als Qualitäten betrachten, die *nicht* fähig sind, in uns einfache Ideen hervorzurufen. Dies passt jedoch nicht zu den oben behandelten Passagen aus *Essay* IV.iii: Nach diesen Passagen gehören Ideen korpuskularer Qualitäten zu jenen Ideen, die zu gewinnen wir fähig sind – korpuskulare Qualitäten gehören zu jenen Dingen, von denen wir glauben, dass sie, nach

Lockes etwas gewundener Formulierung, «fähig sind, von uns erkannt zu werden» (*things, we conceive capable of being known to us*). Nehmen wir an, dass Locke die Rede von «Ideen, zu denen wir fähig sind» und von «Dingen, die fähig sind, von uns erkannt zu werden» in den Kapiteln II.xxiii und IV.iii des *Essay konsistent* gebraucht – und weshalb sollten wir dies nicht annehmen –, beruhen kausale Lesarten auf einer Fehlinterpretation von Lockes Rede von «Akzidentien» bzw. von «Qualitäten, die fähig sind, in uns einfache Ideen hervorzurufen». Die Auffassung, dass sich Locke mit diesen Ausdrücken sowohl auf ohne Hilfsmittel wahrnehmbare als auch auf «weit entfernte» und «winzige» Qualitäten und somit auch auf korpuskulare Qualitäten bezieht, liegt viel näher – und dies ist die hier vertretene Auffassung, nach der Locke eine Subjektkonzeption der Substanz vertritt.

Mit dieser Schwierigkeit sind zwei weitere Probleme kausaler Lesarten verbunden. Erstens sind kausale Lesarten nicht nur auf eine sehr spezifische Interpretation von Lockes Rede von «Akzidentien» festgelegt, sondern auch auf eine, wie wir nun sehen werden, unplausible Interpretation seines Begriffs der Inhärenz oder des Zugrunde-Liegens. Wie in 7.1 dargelegt, betrachtet Locke Substanzen als Dinge, die «für sich» existieren. Dies, so haben wir gesehen, bedeutet für ihn einfach, dass Substanzen nichts anderem inhärieren. Nach kausalen Lesarten muss Inhärenz nun aber kausal verstanden werden: etwas zu inhärieren heißt von ihm kausal *abhängig* zu sein oder auf ihm kausal zu *beruhen*. Doch in diesem Sinn existieren Substanzen für Locke sicherlich nicht unabhängig von anderen Dingen. Wie Locke betont, hängen sowohl die Existenz wie auch die Qualitäten einer Substanz kausal von vielerlei Faktoren ab, die weder Teil der Substanz noch mit dieser identisch sind:

[W]e are wont to consider the Substances we meet with, each of them, as an entire thing by it self, having all its Qualities in it self, and independent of other Things; overlooking, for the most part, the Operations of those invisible Fluids, they are encompassed with; and upon whose Motions and operations depend the greatest part of those qualities which are taken notice of in them, and are made by us the inherent marks of Distinction, whereby we know and denominate them. Put a piece of *Gold* any where by it self, separate from the reach and influence of all other bodies, it will immediately lose all its Colour and Weight, and perhaps Malleableness too; which, for ought I know, would be changed into a perfect Friability. (*Essay*, IV. vi.11, 585–586)

Soll «Substanz» sich auf etwas in diesem Sinn «für sich» Existierendes beziehen – auf etwas also, das kausal unabhängig von allem anderen ist –, müsste etwa die Substanz eines Hundes weit über dessen korpuskulare Konstitution hinausgehen. Entsprechend könnten die Qualitäten des Hundes nicht lediglich in der korpuskularen Konstitution des Hundes inhärieren, sondern in einem Zusammenhang von Ursachen, die außerhalb des Hundes selbst liegen. Nichts weist darauf hin, dass Locke eine solche – einer spinozistischen Position nahe kommende – Auffassung vertreten oder jemals erwogen hat. Die deflationäre Lesart liegt wiederum viel näher: Dass eine Qualität einer Substanz inhäriert, heißt nichts anderes, als dass die Substanz die Qualität hat.

Auch das zweite Problem betrifft das Verständnis der Inhärenz, von dem kausale Lesarten ausgehen müssen. Locke ist der Auffassung, dass wir uns *nicht vorstellen können*, dass Akzidentien «für sich» existieren, d. h. nichts inhärieren.¹⁷⁶ Nach kausalen Lesarten bezieht sich diese These Lockes lediglich auf wahrnehmbare, explanatorisch nicht grundlegende Qualitäten. Explanatorisch grundlegende Qualitäten sind etwas, das wahrnehmbaren Qualitäten zugrunde liegt – sie sind das «für sich» existierende *Substratum* dieser Qualitäten. Im Unterschied zu wahrnehmbaren Qualitäten müssten wir uns daher bezüglich explanatorisch grundlegender Qualitäten vorstellen können, dass sie nichts inhärieren. Damit würden für Locke zwei allem Anschein nach ganz unterschiedliche Unterscheidungen zusammen fallen: die Unterscheidung zwischen explanatorisch grundlegenden und wahrnehmbaren Qualitäten auf der einen Seite und die Unterscheidung zwischen Qualitäten, von denen wir uns vorstellen können, dass sie «für sich» existieren, und solchen, von denen wir uns dies nicht vorstellen können. Aber diese beiden Unterscheidungen können nicht zusammenfallen: Denn sicherlich ist die erste Unterscheidung Teil einer *empirischen Theorie*; wir können nicht einfach unsere Ideen betrachten, um zu entscheiden, welche Qualitäten explanatorisch grundlegend sind und welche nicht. Die zweite Unterscheidung hingegen ist eine Unterscheidung, die für Locke eindeutig *apriori* getroffen werden kann; wir brauchen nur unsere Ideen von Akzidentien zu prüfen, um zu erkennen, dass Akzidentien nicht «für sich» existieren kön-

176 Vgl. dazu die oben 7.1 zitierte Stelle aus Locke 1823, Bd. IV (21).

nen. Es ist deshalb unwahrscheinlich, dass Locke seine Überlegungen zu Akzidentien und Inhärenz als Teil einer physikalischen Spekulation verstehen wollte.

Aus all diesen Gründen können kausale Lesarten meiner Auffassung nach nicht überzeugen. Hinzu kommt, dass die kausale Interpretation der Substanzkonzeption ohnehin nicht ausreichend durch Textstellen Lockes gestützt ist. Hätte Locke sich mit seiner Rede von einem *Substratum* auf die reale Essenz bezogen, so würden wir erwarten, dass er dies an irgendeiner Stelle gesagt hätte – das tut er aber nicht.¹⁷⁷ Eher noch ließe sich anhand von Textstellen belegen, dass Locke «Substanz» bzw. «*Substratum*» und «reale Essenz» gerade in verschiedenen Bedeutungen gebrauchen will.¹⁷⁸

Dennoch möchte ich eine weitere These kausaler Interpretationen ansprechen. Diese These ist für die Zwecke dieser Untersuchung insofern relevant, als sie in einem direkten Widerspruch zu einer zentralen Behauptung der hier verfolgten Interpretation der Verworrenheitstheorie steht: Diese These besagt nämlich, wir könnten, wenn wir die realen Essenzen der Dinge kennen, ohne Ausdrücke wie «Substanz» oder «Ding» auskommen.

Eine Motivation kausaler Lesarten liegt darin, die im vorangegangenen Abschnitt erörterten Schwierigkeiten zu umgehen, mit denen die Theorie bloßer Einzeldinge behaftet ist. Man könnte daher vorschlagen, überhaupt auf die Entgegensetzung von Substanzen und Qualitäten zu verzichten: Eine Substanz oder ein *Substratum* ist *nichts anderes* als ein Bündel grundlegender, korpuskularer Qualitäten.¹⁷⁹ Solche Interpretationsansätze scheinen

¹⁷⁷ Vgl. für diesen Kritikpunkt Bennett 1987, 202, McCann 1994, 82 und Stuart 2013, 217.

¹⁷⁸ In der einzigen Passage des Essay (II.xxxi.13, 383), in der Locke sowohl auf die Substanz als auch auf die reale Essenz verweist, scheint er diese gerade nicht gleichzusetzen; vgl. dazu Bennett 1987, 204–205 und Jolley 1999, 72–73. In der Korrespondenz mit Stillingfleet (Locke 1823, Bd. IV, 23) weist Locke zudem eindeutig darauf hin, dass er «Substanz» nicht im Sinn von «Essenz» verwendet: Er scheint Stillingfleets Identifikation von Substanz und Essenz klar zurückzuweisen und in einen Kontrast zu seinem eigenen Sprachgebrauch zu setzen; vgl. dazu Alexander 1985, 218–221.

¹⁷⁹ Insofern man diese Annahme für notwendig hält, um eine Theorie bloßer Einzeldinge zu umgehen, begeht man den Irrtum zu glauben, dass Substanzen *entweder* als bloße, eigenschaftslose Einzeldinge *oder* als bloße Bündel von Qualitäten betrachtet werden

daher in einer Spannung zu der in 7.1 behandelten Passage aus *Essay* II. xxiii.3 zu stehen, in der Locke meint, Substanzen seien stets etwas *neben* (*besides*) ihren Qualitäten und könnten daher stets als *Ding*, das diese oder jene Qualitäten hat, bezeichnet werden. Denn zumindest auf den ersten Blick legt die Passage sicherlich nahe, dass Substanzen Locke zufolge nicht mit Qualitäten – seien diese wahrnehmbar oder korpuskular – identifiziert werden können. Wer glaubt, Locke setze Substanzen mit einem Bündel korpuskularer Qualitäten gleich, muss versuchen, diese Passage anders zu lesen.

Eine solche Lesart hat Ayers vorgeschlagen: Er meint, die Rede von einem Ding, das Qualitäten habe, sei für Locke lediglich *vorläufig*: Würden wir die «wahre Essenz» des betreffenden Dings kennen, würden wir sie fallen lassen und Substanzen nur anhand von (kausal grundlegenden) Qualitäten charakterisieren.¹⁸⁰ Ayers begründet den Vorschlag mit Lockes Bemerkung, wir könnten «nie fehlgehen, wenn wir die Essenz eines Dings an die Stelle des Dings selber stellen».¹⁸¹ Weil die Essenz eines Dings aus dessen korpuskularen Qualitäten – und nichts sonst – bestehen soll, meint Ayers, sei Locke der Ansicht, eine Beschreibung der korpuskularen Qualitäten eines Dings könne an die Stelle der Bezugnahme auf das Ding mittels des nominalen Ausdrucks «Ding» gesetzt werden.

Um Ayers Lesart zu prüfen, müssen wir den Zusammenhang berücksichtigen, in dem die betreffende Bemerkung Lockes steht. Locke wendet sich vor der Bemerkung gegen Descartes' These, die Essenz des Körpers liege in der Ausdehnung. Träfe dies zu, meint Locke, könnten wir jedes Vorkommnis

müssen. Damit verkennt man, dass es andere Positionen gibt – etwa jene, die Locke mit der deflationären Interpretation zugeschrieben wird –, denen zufolge keine dieser vermeintlich alternativen Optionen zutrifft: Substanzen haben zwar Qualitäten, sind aber nicht mit diesen oder einem Bündel von ihnen identisch. Vgl. zu diesem Punkt weiter oben 9.1.

¹⁸⁰ «[I]f we did know the true essence of any substance, our account of it would *not* take subject predicate form. Since essence and substance are one and the same, there would be no call for a noun-predicate distinct from the adjectival noun which names the essence» (Ayers 1994, 66).

¹⁸¹ «[W]e can never mistake in putting the Essence of any thing for the Thing it self» (*Essay*, III.vi.21, 450).

des Wortes «Körper» ohne zu fehlerhaften Sätzen zu gelangen, mit dem Ausdruck «Ausdehnung» ersetzen:

If it be so, we can never mistake in putting the Essence of any thing for the Thing it self. Let us then in Discourse, put *Extension* for *Body*; and when we would say, that Body moves, let us say, that Extension moves, and see how it will look. He that should say, that one Extension, by impulse moves another extension, would, by the bare Expression, sufficiently shew the absurdity of such a Notion. The *Essence* of any thing, in respect of us, is the whole complex *Idea*, comprehended and marked by that Name; and in Substances, besides the several distinct simple *Ideas* that make them up, the confused one of Substance, or of an unknown Support and Cause of their Union, is always a part: And therefore the Essence of Body is not bare Extension, but an extended solid thing; and so to say, an extended solid thing moves, or impels another, is all one, and as intelligible, as to say, *Body* moves, or impels. Likewise, to say, that a rational Animal is capable of Conversation, is all one, as to say, a *Man*. But no one will say, That Rationality is capable of Conversation, because it makes not the whole Essence, to which we give the Name Man. (*Essay*, III.vi.21, 450)

Wir können «Körper» und «Mensch» nicht durch «Ausdehnung» bzw. «Vernunftbegabung» ersetzen, weil Ausdehnung und Vernunftbegabung, wie Locke schreibt, «nicht die ganze Essenz» von Körpern bzw. Menschen ausmachen. Die entscheidende Frage ist, was Locke zufolge zur Ausdehnung und Vernunftbegabung hinzukommen müsste, damit sich die ganze Essenz von Körpern bzw. Menschen ergäbe. Ayers liest die Passage so, dass dazu *einzig* weitere Ideen von Qualitäten nötig wären:

The whole argument implies that the reason why <extension> can stand as neither subject nor object of <impels> ist not because it is an adjectival noun, but because it is the wrong adjectival noun. If *x*-ness were what extension is not, the essence of body, then to say that one *x*-ness impelled another *would* make sense. (Ayers 1994, 66)

Diese Lesart ist jedoch alles andere als zwingend. Locke verweist in seiner Erläuterung der Absurdität einer Konstruktion wie «Eine Ausdehnung stößt eine andere Ausdehnung» *ausdrücklich* darauf, dass die Essenz einer Substanz eine Idee sei, die die verworrene Idee der Substanz enthalte. Der Grund, warum die Idee der Ausdehnung nicht die ganze Essenz des Körpers ausmacht, scheint für Locke darin zu liegen, dass dazu *zwei* weitere Ideen

nötig wären: die Idee der Festigkeit *und* die Idee der Substanz. Locke schreibt nicht, dass diese Ideen letztlich auch durch Ideen von (kausal grundlegenden) Qualitäten ersetzt werden können. Darüber hinaus soll das *Substratum* des Körpers nach der kausalen Lesart die *reale* Essenz des Körpers sein – aber Locke meint im Zitat mit «Essenz» gar nicht die reale, sondern die *nominale* Essenz, die Artidee also, die wir mit dem Ausdruck «Körper» verbinden. In der dem Zitat vorangehenden Bemerkung lässt Locke keinen Zweifel daran, dass es nominale Essenzen sind, deren Beschreibungen an die Stelle von Wörtern wie «Körper» oder «Mensch» gesetzt werden können sollen.¹⁸² Entsprechend ist es nicht erstaunlich, dass Locke im Zitat meint, wir dürften «Körper» jeweils mit «ausgedehntem, festem Ding» ersetzen – wir *kennen* die nominale Essenz des Körpers. Um zu wissen, durch welche Beschreibung «Körper» ersetzt werden kann, brauchen wir (*pace* Ayers) die kausal grundlegenden Qualitäten von Körpern allem Anschein nach für Locke gar nicht zu kennen. Will Ayers das Zitat in seinem Sinn lesen, muss er seine Interpretation des *Substratums* als Bündel kausal grundlegender Qualitäten daher bereits voraussetzen. Als Beleg dieser Interpretation ist es ungeeignet – wenn überhaupt, stützt es eher die Auffassung, dass sich jede sprachliche Kennzeichnung der nominalen Essenz einer Substanz des Ausdrucks «Substanz» oder «Ding» (oder äquivalenter nominaler Ausdrücke) bedienen muss.

9.3 Substanz als Stoff

Einer dritten Lesart von Lockes Substanzkonzeption zufolge bezieht sich Lockes Rede von einem *Substratum* auf einen uns unbekannten *Stoff*, aus dem Einzeldinge *bestehen*. Etwas, das Qualitäten zugrunde liegt, ist nach diesem Vorschlag das, woraus das Ding besteht, das die betreffenden Qualitäten hat. Der Lesart des *Substratum* als Stoff entspricht daher eine Lesart von Lockes Begriff der Inhärenz, die sich von allen bereits behandelten Lesarten

182 «[A]ll we can do, is to collect such a number of simple Ideas, as by Examination, we find to be united together in Things existing, and thereof to make one complex *Ideas*. Which though it be not the real Essence of any Substance that exists, is yet *the specifick Essence*, to which our Name belongs, and is convertible with it; by which we may at least try the Truth of these nominal Essenzen» (*Essay*, III.vi.21, 450).

unterscheidet: Eine Qualität *F* inhäriert genau dann einem *Substratum* *x*, wenn *F* eine Qualität des Einzeldings ist, das aus *x* besteht. Interpretationen, die Locke diesen Inhärenzbegriff zuschreiben, werde ich als Stoff-Lesarten bezeichnen.

Stoff-Lesarten scheinen uns eine plausible Interpretation der Passage aus *Essay* II.xxiii.2 zu liefern. Die Ausgangsfrage «Was ist es, dem Farbe und Schwere inhärieren?» wird als Frage danach verstanden, woraus Dinge bestehen, die farbig und schwer sind. Die erste Antwort, die Locke vorschlägt, passt sehr gut zu diesem Verständnis: Farbige und schwere Dinge bestehen aus «ausgedehnten, festen Teilen». Die Folgefrage «Was ist es, dem Ausdehnung und Festigkeit inhärieren?» wird dann als Frage danach gedeutet, woraus ausgedehnte, feste Dinge bestehen. Auf diese Frage nun, so meint Locke nach Stoff-Lesarten, können wir nichts weiter erwidern als: aus einem «Weiß-Nicht-Was». Der Grund dafür, dass wir nicht wissen, was eine Substanz ist, liegt also nach Stoff-Lesarten darin, dass wir nicht wissen, aus welchem Stoff Substanzen bestehen.

Einige Passagen in Lockes Schriften legen eine Stoff-Lesart nahe. In den beiden ersten Entwürfen des *Essay*, *Draft A* und *Draft B* etwa schreibt Locke an jenen Stellen, aus denen später §1 im Kapitel über unsere Ideen von Substanzen des *Essay* werden sollte, wir nannten den Träger wahrnehmbarer Qualitäten «Substanz oder Materie» (*substance or matter*).¹⁸³ Substanz (oder zumindest die Substanz von Körpern) scheint hier also explizit mit Materie – dem Stoff, aus dem Körper bestehen – gleichgesetzt zu werden. Zudem spricht Locke im *Essay* wiederholt von der Substanz *des* Körpers oder der Substanz *des* Geistes – Redeweisen, die leicht verständlich sind, wenn er mit ihnen den *Stoff* im Sinn hat, aus dem Körper bzw. Geister bestehen.¹⁸⁴

Stuart unterscheidet drei Varianten von Stoff-Lesarten. Nach einer ersten Variante, die er als «eigenschaftsloser Stoff»-Lesart (*featureless stuff*) bezeichnet, ist der Stoff, der den Qualitäten von Einzeldingen zugrunde liegen soll, ein Stoff, der selbst *keine* Eigenschaften besitzt. In dieser Variante ist die Stoff-Lesart eine nur wenig modifizierte Variante der Auffassung, Locke

¹⁸³ Vgl. Locke 1990, *Draft A*, §2, 1–2 und 1990, *Draft B*, §19, 129–130.

¹⁸⁴ *Essay* II.xxiii.5, 297, II.xxxiii.16, 306, II.xxiii.23, 308, II.xxiii.30, 313, 1823, Bd. IV, 345; vgl. dazu Stuart 2013, 223.

vertrete eine Theorie eigenschaftsloser Einzeldinge, und mit denselben Schwierigkeiten wie diese Auffassung behaftet (vgl. Stuart 2013, 219).

Nach einer zweiten Variante ist das, was den Qualitäten eines Einzeldings zugrunde liegt, genau jene Quantität an Stoff, aus dem das Einzelding besteht: Die Substanz eines Körpers ist jenes «Stück» Materie, aus dem der Körper besteht und das genau denselben Raum wie der Körper einnimmt. Eine solche «quantifizierter Stoff»-Lesart (*quantified stuff*) kann jedoch, wie Stuart anmerkt, Lockes These nicht erklären, dass wir nicht wissen, was eine Substanz ist (vgl. Stuart 2013, 221). Denn natürlich können wir sehr viel über die Stoffe wissen, aus denen verschiedene Körper bestehen: Wir können wissen, welches Volumen sie haben, wie schwer sie sind, welche Farben sie haben usw. Die Substanz mit quantifiziertem Stoff gleichzusetzen reicht nicht aus, um Lockes Skepsis gegenüber der Idee der Substanz Rechnung zu tragen.

Nach einer dritten Variante ist Substanz ein, wie Stuart schreibt, «mysteriöser Stoff» (*mysterious stuff*): ein Stoff, dessen Qualitäten wir nicht kennen, und von dem wir daher nicht wissen, was er ist. Diese Lesart wirft die Frage auf, ob es etwas von dem mysteriösen Stoff *Verschiedenes* gibt, das den Qualitäten des mysteriösen Stoffs ihrerseits zugrunde liegt. Stuart betont, dass uns diese Lesart keine befriedigende Antwort auf diese Frage gibt: Gibt es einen solchen *zusätzlichen* Stoff, aus dem der mysteriöse Stoff besteht, droht ein infinites Regress immer weiterer mysteriöser Stoffe – sicherlich keine plausible Auffassung. Gibt es jedoch keinen weiteren Stoff, ist unklar, warum der mysteriöse Stoff keines weiteren, seinen Qualitäten zugrunde liegenden Stoffs bedarf – die Behauptung, die Qualitäten des mysteriösen Stoffs seien irgendwie und im Gegensatz zu den Qualitäten gewöhnlicher Dinge in der Lage, nichts oder dem mysteriösen Stoff selbst zu inhärieren, scheint arbiträr (vgl. Stuart 2013, 220).

Alle drei Varianten der Stoff-Lesart scheinen daher nicht besonders attraktiv. Dennoch lohnt es sich, etwas genauer auf die drittgenannte Variante der Lesart, auf die Auffassung der Substanz als eines mysteriösen Stoffs also, einzugehen.¹⁸⁵ Denn wie schwer der Vorwurf der Beliebigkeit wiegt, den Stuart gegen diese Lesart vorbringt, liegt nicht auf der Hand. Eine Vertreterin

¹⁸⁵ Dies ist wohl jene Variante, die den bei Ayers 1993, Bd. II, 40 und Millican 2015 vertretenen Interpretationen am nächsten kommt.

der Lesart könnte darauf beharren, dass es einen grundlegenden Stoff gibt, dessen Natur wir zwar nicht kennen, der aber irgendwie in der Lage ist, «für sich» zu existieren: ein grundlegender Stoff, von dem wir im Gegensatz zu gewöhnlichen Gegenständen nicht fragen können, woraus er besteht. Das Postulat eines solchen Stoffs scheint nicht aus der Luft gegriffen – das Postulat ist nicht offensichtlich verfehlt und es könnte auf den ersten Blick durchaus sein, dass Locke es für plausibel hielt.

Die Schwächen der «mysteriöser Stoff»-Lesart werden allerdings dann erkennbar, wenn wir sie mit Lockes These zusammenzubringen versuchen, dass wir uns *nicht vorstellen können*, dass Akzidentien «für sich» existieren, d. h. nichts inhärieren.¹⁸⁶ Nach Stoff-Lesarten besagt diese These, dass wir uns Akzidentien nicht vorstellen können, ohne dass wir uns einen *Stoff* vorstellen, aus dem das Einzelding besteht, dessen Akzidentien sie sind. Die Farbe Grün, so müsste Locke behaupten, können wir uns nur vorstellen, wenn wir uns einen Stoff vorstellen, aus dem etwas Grünes besteht. Diese Behauptung aber scheint abwegig zu sein – sicherlich *können* wir uns etwas Grünes vorstellen, ohne uns einen Stoff vorzustellen, aus dem grüne Dinge bestehen.

Darüber hinaus macht diese Behauptung die Berechtigung von Stuarts Vorwurf der Beliebigkeit deutlich: Denn nach der «mysteriöser Stoff»-Lesart darf nicht von *allen* Qualitäten gelten, dass wir sie uns nur vorstellen können, wenn wir uns gleichzeitig einen weiteren, grundlegenden Stoff vorstellen, dem sie inhärieren. Die Qualitäten des *grundlegenden*, mysteriösen Stoffs bedürfen keines weiteren Stoffs, dem sie inhärieren. Das heißt: Von *diesen* Qualitäten müssten wir uns vorstellen können, dass sie «für sich» – ohne zu inhärieren – existieren. Zwischen den Ideen von grundlegenden und den Ideen von nicht-grundlegenden Qualitäten muss also ein derart tiefgreifender Unterschied bestehen, dass wir uns erstere, nicht aber letztere ohne einen ihnen zugrunde liegenden Stoff vorstellen können. Hier aber stellt sich Stoff-Lesarten eine Schwierigkeit in den Weg, die jenem Problem analog ist, das auch kausale Lesarten betrifft (vgl. oben 9.2): Die Unterscheidung zwischen grundlegenden Qualitäten, denen kein Stoff zugrunde liegt, und anderen Qualitäten, denen ein Stoff zugrunde liegen muss, kann nicht mit der Unterscheidung zusammenfallen zwischen Qualitäten, von denen wir uns vorstel-

186 Vgl. dazu die in 7.1 zitierte Stelle aus Locke 1823, Bd. IV (21).

len können, dass sie für sich existieren können, und solchen Qualitäten, von denen wir uns dies nicht vorstellen können. Denn die Frage, welche Qualitäten in diesem Sinn grundlegend sind, ist wie die Frage, welche Qualitäten kausal grundlegend sind, eine Frage, die nur mittels einer empirischen Theorie beantwortet werden kann. Selbst wenn wir über die Ideen grundlegender Qualitäten verfügten, könnten wir sicherlich nicht *allein* anhand einer Prüfung dieser Ideen – indem wir feststellten, dass wir uns von diesen Qualitäten vorstellen können, dass sie ohne einen ihnen zugrunde liegenden Stoff existieren – sehen, dass die betreffenden Qualitäten grundlegend sind.

Eine deflationäre Lesart ist der «mysteriöser Stoff»-Lesart in dieser Hinsicht klar überlegen: Denn einer deflationären Interpretation zufolge besagt Lockes These, wir könnten uns nicht vorstellen, dass Qualitäten «für sich» existieren, lediglich, dass wir uns keine Qualität vorstellen können ohne uns etwas vorzustellen, das die Qualität *hat*: Stellen wir uns die Farbe Grün vor, müssen wir uns etwas vorstellen, das grün ist.¹⁸⁷

In diesem Kapitel habe ich die Schwierigkeiten herauszuarbeiten versucht, die sich den drei am weitesten verbreiteten Lesarten von Lockes Erörterung der allgemeinen Idee der Substanz stellen. All diese Schwierigkeiten ergeben sich letztlich aus einer ihnen gemeinsamen Annahme zu Lockes These, wir wüssten nicht, was Substanzen seien: Alle verorten den Grund dieser These in der von unseren Ideen unabhängigen Natur von Substanzen. Die in den beiden vorangegangenen Kapiteln vorgeschlagene Interpretation vermeidet diese Annahme: Unsere Unkenntnis von Substanzen ergibt sich allein aus der allgemeinen Idee der Substanz und dem Anspruch, mit ihrem

¹⁸⁷ Alexander hat eine Variante der Stoff-Lesart vertreten, die auf den ersten Blick imstande zu sein scheint, die genannten Schwierigkeiten zu umgehen (Alexander 1985, 221–235). Nach Alexanders Lesart besitzen Stoffe, aus denen Körper und Geister bestehen, *keine* Qualitäten. Dennoch verfügen sie laut Alexander über *Eigenschaften*: Der Stoff, aus dem Körper bestehen, besitzt die nicht-qualitative Eigenschaft der Festigkeit, der Stoff, aus dem Geister bestehen, besitzt die nicht-qualitative Eigenschaft der «Perzeptivität» (a. a. O., 232–234). Das Problem von Alexanders Ansatz liegt darin, dass er eine Unterscheidung zwischen Qualitäten und solchen nicht-qualitativen Eigenschaften in Anspruch nehmen muss, die Locke allem Anschein nach weder getroffen hat noch zu treffen bereit gewesen wäre. Zur Kritik an Alexanders Position vgl. McCann 2007, 177–85, und Stuart 2013, 217–219.

sprachlichen Ausdruck alle Dinge, die Qualitäten haben, unter einem Ausdruck zusammenzufassen. Dadurch ist die hier vorgeschlagene Interpretation in der Lage, die Schwierigkeiten der alternativen Lesarten zu umgehen. Da sie zudem im Einklang mit Lockes relativistischer Identitätskonzeption und seiner umfassenderen Auffassung von Arten und Artausdrücken steht, erweist sie sich, denke ich, als plausibelste Interpretation von Lockes Behandlung der Substanz.

Rückblick

Am Anfang dieser Abhandlung über Lockes Neubestimmung des Wesensbegriffs standen zwei Grundfragen, denen jeweils einer der beiden Teile der Untersuchung gewidmet ist: Wie begründet Locke seine konstruktivistische Wesenskonzepktion? Und lässt sich diese in eine kohärente Theorie von Einzeldingen überführen? Zum Schluss dieser Untersuchung möchte ich nun erneut und zusammenfassend auf die Antworten auf die beiden Fragen eingehen, die ich in den vorangegangenen neun Kapiteln vorgeschlagen habe.

Das Leitmotiv des ersten Teils dieser Abhandlung, der der erstgenannten Grundfrage nachgeht, ist die Überzeugung, dass Lockes Kritik an realistischen Wesenskonzepktionen nur dann zu verstehen ist, wenn man seiner Neufassung des Begriffs der deutlichen Idee Rechnung trägt. Eine wichtige Rolle deutlicher Ideen liegt in ihrem Verhältnis zu Fragen der Form «Was ist x ?» oder «Was ist F ?». Wie seine Zeitgenossen war auch Locke der Auffassung, dass man, um eine solche Frage beantworten zu können, über eine deutliche Idee der erfragten Sache verfügen muss: Um zu wissen, was der Mensch ist, muss man eine deutliche Idee des Menschen haben.

Aber Lockes Konzepktion der Deutlichkeit weicht stark von traditionellen Ansätzen ab. Diesen zufolge wird die Deutlichkeit einer Idee von ihrem Verhältnis zu ihrem Gegenstand bestimmt: Wir verfügen dann über eine deutliche Idee einer Sache, wenn wir ihr entnehmen können, worin das naturgegebene, unabhängig von der Idee bestehende Wesen der Sache liegt. Dieser Konzepktion entspricht eine *metaphysische* Definitionsauffassung: Um zu wissen, was ein Gegenstand ist, müssen wir sein naturgegebenes Wesen erkennen. Das Wesen des Menschen etwa ist unabhängig von unseren Ideen festgelegt, und wenn wir wissen wollen, was der Mensch ist, so müssen wir dieses Wesen erfassen.

Auf den ersten Blick nun scheint Locke dieser Auffassung eine *subjektivistische* Definitionsauffassung gegenüberzustellen: Er scheint zu glauben,

dass jede Idee, die man hat, allein dadurch, dass sie gehabt wird, bereits deutlich ist. Um eine definitorische Frage zu beantworten, müsste man sich dann allein auf das besinnen, was einem bewusst ist, wenn man sich den erfragten Gegenstand vorstellt. Das «Wesen» des Menschen wäre allein durch dasjenige bestimmt, was uns gegenwärtig ist, wenn wir uns den Menschen vorstellen. Gewissermaßen aus der Perspektive meiner eigenen Idee des Menschen wäre das «Wesen» des Menschen nichts anderes, als was auch immer ich für das Wesen des Menschen hielte.

Ich habe im ersten Kapitel zu zeigen versucht, dass diese Lesart von Lockes Definitionsauffassung zu kurz greift. Denn Locke zufolge genügt es keineswegs, eine Idee zu haben, um über sie als deutliche Idee zu verfügen. Vielmehr ist es dazu zusätzlich nötig, dass die Idee in einem bestimmten Verhältnis zum sprachlichen Ausdruck steht, an den man die Idee knüpft. Damit eine Idee bezogen auf einen Ausdruck deutlich ist, müssen zwei Bedingungen erfüllt sein: Erstens muss die Idee konstant an den Ausdruck geknüpft sein und darf nicht variieren und zweitens muss uns die Idee gestatten, mit dem Ausdruck jene Unterscheidungen zu treffen, die wir mit dem Ausdruck treffen wollen. Soll zum Beispiel die Idee des Menschen deutlich sein, müssen wir sie konstant an den Ausdruck «Mensch» knüpfen und sie muss uns in die Lage versetzen, die Unterscheidungen zu treffen, die wir mit dem Ausdruck treffen möchten, d. h., sie muss uns beispielsweise erlauben, die Idee, die wir mit «Mensch» verknüpfen, von jener Idee zu unterscheiden, die wir an den Ausdruck «Hund» oder «Schimpanse» knüpfen. Die Anforderungen an deutliche Ideen sind weitaus anspruchsvoller, als sie es nach der subjektivistischen Definitionsauffassung sind, aber gleichzeitig auch von anderer Art, als sie es nach der metaphysischen Definitionsauffassung sind. Denn nach Lockes eigener Konzeption, die ich als *sprachliche* Auffassung deutlicher Ideen und Definitionen bezeichnet habe, ist nicht von Natur aus festgelegt, unter welchen Bedingungen Ideen deutlich sind. Deutliche Ideen erlauben uns, Unterscheidungen zu treffen, die wir mit unseren Wörtern treffen wollen, und diese Unterscheidungsabsichten können ihrerseits kritisiert und gegebenenfalls fallen gelassen werden. Verzichten wir darauf, eine bestimmte Unterscheidung mit einem Ausdruck treffen zu wollen, dann müssen wir die Unterscheidung auch nicht mehr treffen können, um mit dem Ausdruck eine deutliche Idee zu verknüpfen. Nach Lockes Definitionsauffassung gilt es daher, für die Beantwortung von definitorischen Fragen

stets abzuwägen, welche Unterscheidungen *es wert sind*, getroffen zu werden. Damit kommt der Methode zur Beantwortung definitorischer Fragen für Locke eine teleologische Dimension zu, die ihnen nach der metaphysischen Auffassung fehlt.

Diesen methodischen Unterschied muss man berücksichtigen, um Lockes Kritik an der realistischen Wesenskonzepion und damit an der realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit zu verstehen. Denn wie ich im zweiten Kapitel dargestellt habe, steht Lockes Konzeption von Arten als *workmanship of the understanding* in einer engen Beziehung zu seiner sprachlichen Definitionsauffassung. Diese Beziehung betrifft die *Bedingungen* der Artzugehörigkeit: Für Locke gilt, dass ein Einzelding genau dann zu einer gegebenen Art gehört, wenn es mit der deutlichen Idee dieser Art übereinstimmt. Diese Überzeugung tritt bei Locke als Auffassung der Semantik von Artausdrücken auf: Ein Einzelding gehört genau dann zur Extension eines gegebenen Artausdrucks, wenn es mit einer Idee übereinstimmt, die auf diesen Ausdruck bezogen deutlich ist. Diese These habe ich als *ideensemantische These* bezeichnet.

Die ideensemantische These zeigt, dass die Bedingungen der Artzugehörigkeit für Locke von den Bedingungen der Deutlichkeit von Artideen abhängen. Um Lockes Kritik an der realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit zu verstehen, ist es wichtig, zu erkennen, dass auch diese Auffassung als Konzeption der Bedingungen der Deutlichkeit von Artideen verstanden werden kann. Die realistische Auffassung besagt zunächst, dass ein Einzelding genau dann einer bestimmten Substanzart angehört, wenn ihm das naturgegebene Wesen der in Frage stehenden Art zukommt. Diese These lässt sich in eine Auffassung der Bedingungen der Deutlichkeit von Artideen übersetzen, die der metaphysischen Definitionsauffassung entspricht: Ein Einzelding gehört genau dann zu einer bestimmten Substanzart, wenn es mit der deutlichen Idee dieser Art übereinstimmt, und die betreffende Idee ist genau dann deutlich, wenn sie das naturgegebene Wesen der betreffenden Art vollständig und korrekt wiedergibt. Lockes Kritik an der realistischen Auffassung der Artzugehörigkeit lässt sich entsprechend als Kritik an der metaphysischen Definitionsauffassung und ihrer Bestimmung der Bedingungen der Deutlichkeit von Artideen lesen.

Lockes zentraler Kritikpunkt an dieser Auffassung, den ich im dritten Kapitel erörtert habe, betrifft die *Erkennbarkeit* des naturgegebenen Wesens einer Art, der absoluten artspezifischen realen Essenz. Er glaubt zeigen zu

können, dass wir diese realen Essenzen niemals kennen können. Folglich ist es uns auch nicht möglich, zu deutlichen Artideen zu gelangen, wenn wir die Bedingungen der Deutlichkeit solcher Ideen gemäß der metaphysischen Definitionsauffassung verstehen. Dieser Kritikpunkt ist dann schlagend, wenn wir Lockes sprachliche Auffassung deutlicher Ideen berücksichtigen. Folgen wir der metaphysischen Definitionsauffassung, so versuchen wir, mit unterschiedlichen Artausdrücken unterschiedliche absolute artspezifische reale Essenzen zu unterscheiden. Da uns dies aber niemals gelingen kann, glaubt Locke, dass wir diese Absichten fallen lassen sollten. Dies gilt insbesondere auch deswegen, weil die Überzeugung, wir könnten letztlich nicht wissen, welche Einzeldinge welchen Substanzarten angehören, schädliche Folgen für unsere Praktiken hat – wir haben beispielsweise keine Handhabe zur Beantwortung der Frage, ob ein schwer missgebildeter Fötus als Mensch zählt oder nicht. Lockes eigene Konzeption der Artzugehörigkeit hingegen erlaubt es uns, zu deutlichen Ideen zu gelangen – indem wir unseren Sprachgebrauch und unsere Ideen aufeinander abstimmen.

Nun glaubt Locke aber trotz seiner Kritik an der metaphysischen Definitionsauffassung nicht, dass wir bei der Bildung von Ideen von Substanzarten ganz nach unserem eigenen Gutdünken vorgehen dürfen. Vielmehr sollten wir ihm zufolge versuchen, in unsere Artideen möglichst viele Ideen von Qualitäten aufzunehmen, die tatsächlich zusammen auftreten und die auf einer gemeinsamen internen Konstitution beruhen. Nur ist diese Anforderung an unsere Artideen keine Bedingung ihrer *Deutlichkeit*, sondern lediglich ihrer *Adäquatheit*. Ich habe im vierten Kapitel vorgeschlagen, diese beiden Begriffe – Deutlichkeit und Adäquatheit – sowie die ihnen entsprechenden Anforderungen an unsere Ideen vor dem Hintergrund zweier Projekte zu verstehen, in deren Zusammenhang Ideenbildung stattfinden kann: Verfolgen wir allein ein *definitorisches* Projekt sind wir in erster Linie um deutliche Ideen bemüht – wir wollen bestimmen, was verschiedene Substanzarten sind und worin die Bedingungen liegen, unter denen Einzeldinge den Arten angehören. Verfolgen wir jedoch auch ein *prognostisches* Projekt, versuchen wir, adäquate Ideen zu bilden – verfügten wir über adäquate Ideen von Substanzarten, könnten wir das Verhalten von Exemplaren der Arten sehr präzise voraussagen. Während sich Locke gegenüber dem definitorischen Projekt vorsichtig optimistisch zeigt, hält er die Erfolgsaussichten des prognostischen Projekts für gering.

Lockes konstruktivistische Auffassung der Artzugehörigkeit führt ihn zu einer konstruktivistischen Auffassung wesentlicher Eigenschaften und damit zu einer anti-essentialistischen Konzeption von Einzeldingen. Denn er folgt einer in der metaphysischen Tradition wie auch heutzutage weitverbreiteten und plausiblen Überzeugung, nach der Einzeldingen wesentliche Eigenschaften *als Exemplaren von Substanzarten* zukommen: Einzelnen Menschen sind diejenigen Eigenschaften wesentlich, die ihnen als Menschen, als Exemplaren der Art *Mensch* zukommen. Weil Locke nun glaubt, dass Einzeldinge den Arten nur in Abhängigkeit von unseren Ideen angehören, glaubt er, dass dies auch für die wesentlichen Eigenschaften der Einzeldinge gilt: Nur in Abhängigkeit von unseren Ideen kommen den Dingen Eigenschaften wesentlich zu. Diesen Folgen seiner Konzeption von Arten und somit der zweiten zu Beginn dieses Rückblicks genannten Grundfrage ist der zweite Teil dieser Abhandlung gewidmet: Finden wir in Lockes Ausführungen eine kohärente, anti-essentialistische Konzeption von Einzeldingen?

Ein erster Schritt zur Beantwortung dieser Frage liegt in der Klärung von Lockes Rede von wesentlichen Eigenschaften, der das fünfte Kapitel dieser Abhandlung gewidmet ist. Locke weist die These zurück, dass wesentliche Eigenschaften den Dingen unabhängig von unseren Ideen zukommen. Aber er behält die Rede von wesentlichen Eigenschaften dennoch bei: Betrachten wir ein Einzelding als Exemplar einer Substanzart und stimmt das Einzelding mit unserer deutlichen Idee dieser Art überein, dann kommen ihm genau diejenigen Eigenschaften wesentlich zu, deren Ideen wir in die betreffende Artidee aufgenommen haben. Betrachten wir eine Statue der Göttin Athene zum Beispiel *als Statue*, so können wir sagen, dass ihr gerade jene Eigenschaften wesentlich zukommen, die unserer Idee der Statue zufolge allen Statuen zukommen – darunter wird sich auch die Eigenschaft finden, eine Darstellung von etwas zu sein, oder die Eigenschaften, die Gestalt eines Lebewesens zu haben. Ich habe den Bezug auf Artideen und auf die sprachlichen Ausdrücke, mit denen sie verknüpft sind, zu fassen versucht, indem ich Phrasen der Form «*x* als *F*» eingeführt habe: Mittels einer *sortalen Bezugnahme* kann man ein Einzelding *als* Exemplar einer Substanzart herausgreifen und es mithin auf die Idee dieser Art und auf deren sprachlichen Ausdruck beziehen. Lockes Überzeugung, wesentliche Eigenschaften kämen den Einzeldingen nur in Abhängigkeit von Artideen zu, lässt sich dann als These

formulieren, dass Einzeldingen wesentliche Eigenschaften nur *als Exemplaren von Substanzarten* zukommen.

Lockes Auffassung wesentlicher Eigenschaften bricht radikal mit der essentialistischen Tradition seiner scholastischen Zeitgenossen. Dieser Bruch liegt nicht nur daran, dass Locke wesentliche Eigenschaften von Artideen abhängig macht, sondern vor allem in einer folgenreichen Konsequenz dieser Auffassung: in der These nämlich, dass ein und demselben Einzelding bezogen auf unterschiedliche Artideen – als Exemplaren verschiedener Substanzarten – *unterschiedliche* Eigenschaften wesentlich zukommen. Der Statue der Göttin Athene zum Beispiel käme nach Lockes Auffassung wohl zwar *als Statue* die Eigenschaft, eine Darstellung von etwas zu sein, wesentlich zu, nicht aber *als Bronzestück*. Als Bronzestück zählte die Statue zwar wesentlich als etwas, das aus Bronze besteht, aber nicht als Darstellung von etwas. Nach der hier eingeführten Terminologie kann man sagen, dass wesentliche Eigenschaften *sortalsensitiv* sind.

Die gravierendste Schwierigkeit dieser Auffassung ergibt sich aus ihren Folgen für Lockes Auffassung der Identitätsbeziehung, die ich im sechsten Kapitel erörtert habe. Die wesentlichen Eigenschaften, die wir einem Einzelding als Exemplar verschiedener Arten zusprechen, können so stark voneinander abweichen, dass dem Einzelding als Exemplar verschiedener Arten unterschiedliche Identitätskriterien zukommen. *Als Statue* wird die Statue von Athene etwa nicht mehr als dasselbe Ding – als dieselbe Statue – zählen, wenn sie eingeschmolzen und das Stück Bronze, aus dem sie besteht, in eine völlig neue Form, etwa in die Form einer Statue von Apollo gegossen wird. *Als Bronzestück* kann sie diesen Formwandel jedoch überstehen, solange sie noch aus genau denselben Materieteilchen besteht. In diesem Fall könnten wir sagen, dass das resultierende Stück Bronze – die Statue von Apollo – zwar dasselbe Stück Bronze wie die ursprüngliche Statue von Athene ist, dass die beiden Statuen aber verschiedene Statuen sind. Eine Auffassung der Identitätsbeziehung, die solche Szenarien zulässt, kann man als *relativistische Identitätskonzeption* bezeichnen.

Diese Konzeption ist sowohl exegetisch, als Interpretation von Lockes Auffassung, als auch systematisch, als Versuch, die Identitätsbeziehung zu verstehen, höchst umstritten. Denn sie scheint unvereinbar mit Lockes Individuationsprinzip und mit dem Prinzip der Ununterscheidbarkeit des Identischen, das gemeinhin als *das* Identitätsprinzip schlechthin angesehen wird. Die

Unvereinbarkeit mit Lockes Individuationsprinzip scheint zu bestehen, weil dieses zu verlangen scheint, dass ein und dasselbe Ding zu jeder Zeit an jeweils nur einem Ort und niemals zugleich an zwei verschiedenen Orten existiert. Die relativistische Identitätskonzeption aber lässt in einem gewissen Sinn zu, dass sich ein und dasselbe Ding gleichzeitig an mehreren Orten befindet. Am einfachsten lässt sich dies anhand des klassischen Gedankenexperiments von Theseus' Schiff zeigen. An dieser Stelle soll uns das Beispiel der beiden Bronzestatuen jedoch genügen: Wird die Athenestatue eingeschmolzen und in eine neue Statue von Apollo gegossen, kann sie der relativistischen Konzeption zufolge als dasselbe Bronzestück, aber nicht als dieselbe Statue weiterhin existieren. Obwohl nun die Athenestatue dasselbe Bronzestück ist wie die Apollostatue, existiert sie gewissermaßen nicht mehr an demselben Ort wie das Bronzestück – da sie nicht existiert, existiert sie nirgendwo. Wie kann sie dennoch als Bronzestück mit der Apollostatue identisch sein? Lockes Individuationsprinzip scheint gerade dies auszuschließen.

Ich habe eine Lesart von Lockes Individuationsprinzip vorgeschlagen, der zufolge Szenarien wie die eben beschriebenen zulässig sind. Es verlangt nämlich lediglich, dass Dinge, die als Exemplare einer bestimmten Art identisch sind, *als solche*, als Exemplare gerade dieser Art, immer genau denselben Raum einnehmen. Als Bronzestücke sind die Athene- und die Apollostatue identisch – und *als Bronzestücke* nehmen sie auch immer denselben Raum ein. Die Athenestatue existiert zwar nach ihrer Einschmelzung *als Statue* nicht an demselben Ort wie das Bronzestück, aber *als Statue* ist sie mit diesem nach ihrer Einschmelzung auch nicht identisch. Die Unvereinbarkeit der relativistischen Identitätskonzeption mit Lockes Individuationsprinzip erweist sich somit als bloß vermeintliche.

Auf analoge Weise ist es möglich, die relativistische Identitätskonzeption gegen den Einwand zu verteidigen, sie verstoße gegen das Ununterscheidbarkeitsprinzip. Dieses Prinzip wird normalerweise so verstanden, dass es besagt, dass nur Dinge, die alle ihre Eigenschaften teilen, identisch sein können. Nach der relativistischen Identitätskonzeption aber trifft dies nicht zu. Obwohl etwa unsere Athenestatue mit einem Bronzestück identisch ist, kommen ihr als Statue Eigenschaften zu, die dem Bronzestück als solchem nicht zukommen. Ich habe nun versucht, das Ununterscheidbarkeitsprinzip auf eine ähnliche, relativierte Weise zu verstehen wie Lockes Individuationsprinzip. In dieser relativierten Variante besagt das Prinzip lediglich, dass Dinge,

die als Exemplare einer bestimmten Art identisch sind, alle Eigenschaften teilen müssen, die ihnen als Exemplaren gerade dieser Art zukommen. Das Bronzestück etwa teilt auch nach der Einschmelzung der Athenestatue alle Eigenschaften mit der Athenestatue, die dieser *als Bronzestück* zukommen. Die Unterschiede zwischen der Athene- und der Apollostatue betreffen diejenigen Eigenschaften, die ihnen nicht als Bronzestücken, sondern als Exemplaren anderer Arten zukommen. Als Bronzestücke können sie daher trotz dieser Unterschiede identisch sein. Szenarien wie dieses zeigen, dass die relativierte Variante des Ununterscheidbarkeitsprinzips mit der relativistischen Identitätskonzeption kompatibel ist. Zudem hat die relativierte Variante gegenüber der Standardvariante des Prinzips keine Nachteile – sie erfüllt dieselben Zwecke wie diese.

Ich hoffe, mit diesen Überlegungen zur Sortalsensitivität wesentlicher Eigenschaften und der Identitätsbeziehung gezeigt zu haben, dass sich Lockes Auffassung der Artzugehörigkeit in eine kohärente und auf Lockes eigene Ausführungen gestützte, anti-essentialistische Konzeption einzelner Gegenstände überführen lässt. In den letzten drei Kapiteln habe ich vor dem Hintergrund dieser Konzeption versucht, eine neue Interpretation von Lockes Erörterung der allgemeinen Idee der Substanz zu entwickeln und zu verteidigen.

Nach dieser Interpretation ist die allgemeine Idee der Substanz eine Idee der Substanz als *Kategorie* – als höchster Substanzart, der alle Einzeldinge angehören. Locke folgt einem traditionellen Verständnis dieser Kategorie, nach dem alle und nur Dinge als Substanz zählen, denen Qualitäten inhärieren und die selbst nichts inhärieren. Der wichtigste Einwand gegen diese Interpretation speist sich aus Lockes berühmter Behauptung, die allgemeine Idee der Substanz sei heillos verworren und wir wüssten nicht, was die Substanz sei. Wenn wir nicht wissen, was die Substanz ist, und wenn alle gewöhnlichen Einzeldinge als Substanzen zu zählen sind, so der Einwand, dann müssten wir Locke zufolge auch von gewöhnlichen Einzeldingen nicht wissen, was sie sind. Dies aber scheint Lockes vorsichtig optimistischer Sichtweise des menschlichen Erkenntnisvermögens vollkommen entgegenszulaufen. Nach dem hier verfolgten Vorschlag lässt sich dieser Einwand ausräumen, wenn wir Lockes sprachliche Auffassung von Definitionen und deutlichen Ideen berücksichtigen: Die allgemeine Idee der Substanz ist verworren, weil sie uns nicht gestattet, diejenige Unterscheidung zu treffen, die wir mit dem Ausdruck «Substanz» zu treffen beabsichtigen. Deshalb wissen

wir nicht, was Einzeldinge *als Substanzen* sind. Daraus folgt jedoch nicht, dass alle Ideen spezifischer Substanzarten, die die Idee der Substanz als Teil-idee enthalten, ebenso verworren sind. Die Verworrenheit der allgemeinen Idee gründet, so habe ich zu zeigen versucht, in dem Umstand, dass sie uns nicht gestattet, Substanzen *als solche* zu identifizieren. Denn die Idee von etwas, dem Qualitäten inhärieren und das selbst keine Qualität ist, bestimmt kein Identitätskriterium für Substanzen als solche. Die Ideen spezifischer Substanzarten enthalten zwar die allgemeine Idee der Substanz, in ihnen wird diese aber durch weitere Ideen *ergänzt*. Diese Ergänzung kann ausreichen, damit die Ideen spezifischer Substanzarten die Identitätsbedingungen der Exemplare der betreffenden Arten als solchen bestimmen. Deshalb hat die Verworrenheit der allgemeinen Idee nicht zur Folge, dass auch die Ideen spezifischer Substanzarten verworren sind. Wir können zwar nicht wissen, was Einzeldinge als Substanzen, aber wir können wissen, was sie als Menschen, als Ulmen, als Leoparden usw. sind.

In Lockes Auffassung der Kategorie der Substanz kommt seine umfassendere Sichtweise des menschlichen Erkenntnisvermögens zum Ausdruck. Dieses reicht ihm zufolge aus, um unseren Umgang mit den gewöhnlichen Dingen der alltäglichen Erfahrung abzusichern – es reicht aus, um zu wissen, was diese Dinge sind, um sie identifizieren und ihnen wesentliche Eigenschaften zuschreiben zu können. Aber unser Erkenntnisvermögen genügt nicht, um zur Erkenntnis traditioneller metaphysischer Gegenstände zu gelangen – von absoluten artspezifischen realen Essenzen und der Kategorie der Substanz können wir bestenfalls äußerst verworrene Ideen haben. Solange wir uns den metaphysischen Verklärungen und Mystifizierungen unseres Sprachgebrauchs, die Locke in der philosophischen Tradition auszumachen meint, nicht hingeben, können wir erkennen, dass diese Beschränktheit unseres Erkenntnisvermögens nicht bedauerlich ist. Es ist diese optimistische Haltung, die den Kern von Lockes Anliegen einer Metaphysik im Namen der Dinge ausmacht.

Literaturverzeichnis

Literatur vor 1900

- Arnauld, A. und Nicole, P.: Die Logik oder die Kunst des Denkens, aus dem Französischen übersetzt und eingeleitet von Christos Axelos, Darmstadt 1972 [1662].
- Burgersdijk, F.: Institutionum Logicarum Synopsis, Frankfurt/Oder 1661.
- De Marchia, F.: Commentarius in IV libros Sententiarum Petri Lombardi. Distinctiones primi libir prima ad decimam, hg. von N. Mariani, Grottaferrate 2006.
- Du Trieu, P.: Maneductio ad Logicam, Oxford 1662.
- Law, E.: «A Defence of Mr. Locke's Opinion Concerning Personal Identity», in: The Works of John Locke, Bd. 3, London 1823, 177–99.
- Leibniz, G. W.: «Meditationes de Cognitione, Veritate et Ideis», in: Die Philosophischen Schriften von Gottfried Wilhelm Leibniz, hg. von C. I. Gerhardt, Bd. 4, Berlin 1880 [1684], 422–426.
- Leibniz, G. W.: Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand, in: Philosophische Schriften, hg. von W. von Engelhardt und H. H. Holz, Bd. 3 (zwei Teilbände), Frankfurt a. M. 1996 [1704].
- Leibniz, G. W.: «Betrachtungen über die Erkenntnis, die Wahrheit und die Ideen», in: Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie, hg. von E. Cassirer, Bd. 1, Hamburg 1996 [1684], 9–15.
- Locke, J.: The Works of John Locke, London 1823.
- Locke, J.: An Early Draft of Locke's Essay. Together With Excerpts from his Journals, hg. von R. I. Aaron und J. Gibb, Oxford 1936.
- Locke, J.: Drafts for the Essay Concerning Human Understanding and Other Philosophical Writings, hg. von P. H. Nidditch und G. A. J. Rogers, Oxford 1990.
- Locke, J.: An Essay concerning Human Understanding, hg. von P. H. Nidditch, Oxford 1975 [1706]. [Essay]
- Sanderson, R.: Logicae Artis Compendium, in: The Works of Robert Sanderson, hg. von W. Jacobson, Bd. 4, Oxford 1854 [1615].
- Scheibler, C.: Philosophia Compendiosa, Oxford 1631.

- Scheibler, C.: *Opus Metaphysicum*, in: Christian Wolff. *Gesammelte Werke, Materialien und Dokumente*, hg. von J. Ecole, H. W. Arndt, R. Theis, W. Schneiders, S. Carboncini-Gavanelli, Bd. 142 (zwei Teilbände), Hildesheim 2015 [1617].
- Sergeant, J.: *Solid Philosophy Asserted Against the Fancies of the Ideists*, New York 1984 [1697].
- Śmiglecki, M.: *Logica, Selectis Disputationibus et Questionibus Illustrata*, Ingolstadt 1618.
- Stillingfleet, E.: *Three Criticisms of Locke*, Hildesheim 1987 [1697].

Literatur nach 1900

- Alexander, P.: *Ideas, Qualities and Corpuscles*, Cambridge 1985.
- Alston, W. P. und Bennett, J.: «Locke on People and Substances», in: *Philosophical Review* 47, 1988, 25–46.
- Anstey, P. R.: «Locke on Method in Natural Philosophy», in: *The Philosophy of John Locke: New Perspectives*, hg. von P. R. Anstey, London 2003, 26–42.
- Anstey, P. R.: *John Locke and Natural Philosophy*, Oxford 2011.
- Ashworth, E. J.: ««Do Words Signify Ideas or Things?» The Scholastic Sources of Locke's Theory of Language», in: *Journal of the History of Philosophy* 19.3, 1981, 299–326.
- Atherton, M.: «The Inessentiality of Lockean Essences», in: *Canadian Journal of Philosophy* 15, 1984, 277–293.
- Ayers, M.: *Locke*, London 1993.
- Ayers, M.: «The Foundations of Knowledge and the Logic of Substance: The Structure of Locke's General Philosophy», in: *Locke's Philosophy. Content and Context*, hg. von G. A. J. Rogers, Oxford 1994, 49–74.
- Bennett, J.: «Substratum», in: *History of Philosophy Quarterly* 4.2, 1987, 197–215.
- Bennett, J.: *Learning from Six Philosophers*, Bd. 2, Oxford 2001.
- Bolton, M. B.: «Substances, Substrata, and Names of Substances in Locke's Essay», in: *The Philosophical Review* 85.4, 1976, 488–513.
- Bolton, M. B.: «Locke on Identity: The Scheme of Simple and Compounded Things», in: *Individuation and Identity in Early Modern Philosophy: Descartes to Kant*, hg. von K. F. Barber und J. J. E. Gracia, Albany 1994, 103–131.
- Bolton, M. B.: «The Relevance of Locke's Theory of Ideas to his Doctrine of Nominal Essence and Anti-Essentialist Semantic Theory», in: *Locke*, hg. von V. Chappell, Oxford 1998, 214–225.
- Bolton, M. B.: «The Taxonomy of Ideas in Locke's Essay». In: *The Cambridge Companion to Locke's «Essay Concerning Human Understanding»*, hg. von L. Newman, Cambridge 2007, 67–100.

- Bolton, M. B.: «Locke's Account of Substance in Light of his General Theory of Identity», in: *Locke and Leibniz on Substance*, hg. von P. Lodge und T. Stoneham, New York 2015, 63–88.
- Borowski, E. J.: «Diachronic Identity as Relative Identity», in: *Philosophical Quarterly* 25, 1975, 271–276.
- Boyd, R.: «How to Be a Moral Realist», in: *Essays on Moral Realism*, hg. von G. Sayre-McCord, Ithaca 1988, 181–228.
- Brandt, R.: «Philosophical Methods», in: *The Cambridge History of Eighteenth-Century Philosophy*, hg. von K. Haakonssen, Cambridge 2006, 139–159.
- Chappell, V.: «Locke and Relative Identity», in: *History of Philosophy Quarterly* 6.1, 1989, 69–83.
- Chappell, V.: «Locke's Theory of Ideas», in: *The Cambridge Companion to Locke*, hg. von V. Chappell, Cambridge 1994, 26–55.
- Conn, C. H.: *Locke on Essence and Identity*, Dordrecht 2003.
- Curley, E.: «Leibniz on Locke on Identity», in: *Leibniz: Critical and Interpretative Essays*, hg. von M. Hooker, Minneapolis 1982, 302–326.
- Downing, L.: «The Status of Mechanism in Locke's Essay», in: *The Philosophical Review* 107.3, 1998, 381–414.
- Farr, J.: «The Way of Hypotheses: Locke on method», in: *Journal of the History of Ideas* 48.1, 1987, 51–72.
- Fine, K.: «Essence and Modality», in: *Philosophical Perspectives* 8, 1994, 1–16.
- Geach, P. T.: «Identity», in: *Review of Metaphysics* 21.1, 1967, 3–12.
- Gibson, J.: *Locke's Theory of Knowledge and its Historical Relations*, Cambridge 1917.
- Hacking, I.: «Putnam's Theory of Natural Kinds and Their Names is Not the Same as Kripke's», in: *Principia* 11.1, 2007, 1–24.
- Harrison, J. und Laslett, P.: *The Library of John Locke*, Oxford 1965.
- Hoffman, J.: «Locke on Whether a Thing Can Have Two Beginnings of Existence», in: *Ratio* 22.2, 1980, 106–111.
- Jacovides, M.: «Locke on the Propria of Body», in: *British Journal for the History of Philosophy* 15.3, 2007, 485–511.
- Jolley, N.: *Locke: His Philosophical Thought*, Oxford 1999.
- Kaufman, D.: «Locke on Individuation and the Corpuscular Basis of Kinds», in: *Philosophy and Phenomenological Research* 75.3, 2007, 499–534.
- Kaufman, D.: «Locke's Theory of Identity», in: *A Companion to Locke*, hg. von M. Stuart, Chichester 2015, 236–259.
- Kim, H.-K.: «The Supposed but Unknown. A Functionalist Account of Locke's Substratum», in: *Locke and Leibniz on Substance*, hg. von P. Lodge und T. Stoneham, New York 2015, 28–44.
- Korman, D. Z.: «Locke on Substratum: A Deflationary Interpretation», in: *Locke Studies* 10, 2010, 61–84.

- Kornblith, H.: *Inductive Inference and its Natural Ground*, Cambridge MA 1993.
- Kretzmann, N.: «The Main Thesis of Locke's Semantic Theory», in: *The Philosophical Review*, 1968, 175–196.
- Kripke, S.: *Naming and Necessity*, Oxford 1980.
- LaPorte, J.: *Natural Kinds and Conceptual Change*, Cambridge 2004.
- Laudan, L.: *Science and Hypothesis: Historical Essays on Scientific Methodology*, Cambridge 1981.
- Law, S.: «Locke and Two Notions of Natural Kind», in: *Locke Newsletter* 26, 1995, 69–94.
- Lenz, M.: *Lockes Sprachkonzeption*, Berlin 2010.
- Lewis, D.: «Extrinsic Properties», in: *Philosophical Studies* 44.2, 197–200.
- LoLordo, A.: «Locke on Knowledge and Belief», in: *A Companion to Locke*, hg. von M. Stuart, Chichester 2015, 297–312.
- Losonsky, M.: «Language, Meaning, and Mind in Locke's Essay», in: *The Cambridge Companion to Locke's «Essay Concerning Human Understanding»*, hg. von L. Newman, Cambridge 2007, 286–312.
- Loux, M.: «Beyond Substrata and Bundles: A Prolegomenon to a Substance Ontology», in: *Contemporary Readings in the Foundations of Metaphysics*, hg. von Laurence und C. Macdonald, Oxford 1998, 233–247.
- Lowe, E. J.: *Locke*, London 2005.
- Mackie, J. L.: *Problems from Locke*, Oxford 1976.
- Mandelbaum, M.: *Philosophy, Science and Sense Perception: Historical and Critical Studies*, Baltimore 1964.
- Mattern, R.: «Locke on Natural Kinds as the Workmanship of the Understanding», in: *Locke Newsletter* 17, 1986, 45–92.
- McCann, E.: «Locke's Philosophy of Body», in: *The Cambridge Companion to Locke*, hg. von V. Chappell, Cambridge 1994, 56–88.
- McCann, E.: «Locke's Theory of Substance under Attack!», in: *Philosophical Studies* 106.1, 2001, 87–105.
- McCann, E.: «Locke on Substance», in: *The Cambridge Companion to Locke's «Essay Concerning Human Understanding»*, hg. von L. Newman, Cambridge 2007, 157–191.
- Millican, P.: «Locke on Substance and Our Ideas of Substances», in: *Locke and Leibniz on Substance*, hg. von P. Lodge und T. Stoneham, New York, 2015, 8–27.
- Milton, J. R.: «The Scholastic Background to Locke's Thought», in: *The Locke Newsletter* 15, 1984, 25–34.
- Noonan, H.: «Locke on Personal Identity», in: *Philosophy* 53, 1978, 343–353.
- Oderberg, D.: *Real Essentialism*, New York 2007.
- Ott, W. R.: *Locke's Philosophy of Language*, Cambridge 2004.
- Pasnau, R.: *Metaphysical Themes 1274–1671*, Oxford 2011.
- Phemister, P.: «Real Essences in Particular», in: *Locke Newsletter* 21, 1990, 27–55.

- Putnam, H.: «The Meaning of «Meaning»», in: *Mind, Language and Reality*. Philosophical Papers, Bd. 2, Cambridge 1975, 215–271.
- Reynolds, P. L.: «Properties, Causality and Epistemological Optimism in Thomas Aquinas», in: *Recherches de Théologie et Philosophie Médiévales* 68.2, 2001, 270–309.
- Rickless, S. C.: «Locke's Polemic Against Nativism», in: *The Cambridge Companion to Locke's «Essay Concerning Human Understanding»*, hg. von L. Newman, Cambridge 2007, 33–66.
- Rickless, S. C.: *Locke*, Chichester 2014.
- Schechtmann, A.: «Substance and Independence in Descartes», in: *The Philosophical Review* 125.2, 2016, 155–204.
- Scholar, R.: *The Je-Ne-Sais-Quoi in Early Modern Europe: Encounters with a Certain Something*, Oxford 2005.
- Schouls, P. A.: «The Cartesian Method of Locke's Essay concerning Human Understanding», in: *Canadian Journal of Philosophy* 4.4, 1975, 579–601.
- Schouls, P. A.: *The Imposition of Method: A Study of Descartes and Locke*, Cambridge: 1980.
- Schuurman, P.: «Locke's Logic of Ideas in Context: Content and Structure», in: *British Journal for the History of Philosophy* 9.3, 2001, 439–465.
- Sellers, W.: «Particulars», in: *Philosophy and Phenomenological Research* 13.2, 1952, 184–199.
- Shapiro, L.: «Toward «Perfect Collections of Properties»: Locke on the Constitution of Substantial Sorts», in: *Canadian Journal of Philosophy* 29.4, 1999, 551–593.
- Simons, P. M.: *Parts: A Study in Ontology*, Oxford 1987.
- Soles, D.: «Locke's Empiricism and the Postulation of Unobservables», in: *Journal of the History of Philosophy* 23.3, 1985, 339–369.
- Soles, D.: «The Theory of Ideas», in: *A Companion to Locke*, hg. von M. Stuart, Chichester 2015, 140–156.
- Specht, R.: *Das Allgemeine bei Locke. Konstruktion und Umfeld*, Berlin 2011.
- Strawson, P. F.: *Individuals. An Essay in Descriptive Metaphysics*, London 1959.
- Stuart, M.: «Locke on Natural Kinds», in: *History of Philosophy Quarterly* 8.2, 1999, 105–118.
- Stuart, M.: *Locke's Metaphysics*, Oxford 2013.
- Thiel, U.: *Lockes Theorie der personalen Identität*, Bonn 1983.
- Thiel, U.: «Individuation». In: *Cambridge History of Seventeenth-Century Philosophy*, hg. von M. Ayers und D. Garber, Cambridge 1998, 212–62.
- Thiel, U.: *The Early Modern Subject. Self-Consciousness and Personal Identity from Descartes to Hume*, Oxford 2011.
- Uzgalis, W. L.: «Relative Identity and Locke's Principle of Individuation», *History of Philosophy Quarterly* 7.3, 1990, 283–297.

- Vienne, J.-M.: «Locke on Real Essence and Internal Constitution», in: *Proceedings of the Aristotelian Society* 93, 1993, 139–153.
- Wasserman, R.: «Material Constitution», in: *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, hg. von E. N. Zalta, Stanford Frühling 2015.
- Wiggins, D.: *Sameness and Substance Renewed*, Cambridge 2001.
- Winkler, K.: «Locke on Personal Identity», in: *Journal of the History of Philosophy* 29.2, 1991, 201–226.
- Winkler, K.: «Locke on Essence and the Social Construction of Kinds», in: *A Companion to Locke*, hg. von M. Stuart, Chichester 2015, 212–235.
- Woolhouse, R. S.: *Locke's Philosophy of Science and Knowledge: A Consideration of Some Aspects of an Essay Concerning Human Understanding*, Oxford 1971.
- Yolton, J. W.: *John Locke and the Way of Ideas*, Oxford 1956.
- Yolton, J. W., Luccioni, J.-M. und Himy, A.: «Méthode et métaphysique dans la philosophie de John Locke». In: *Revue Philosophique de la France et de l'Étranger* 163, 1973, 171–185.
- Yolton, J. W.: *Locke and the Compass of Human Understanding: A Selective Commentary on the 'Essay'*, Cambridge 1970.
- Yost, R.: «Locke's Rejection of Hypotheses about Sub-Microscopic Events», in: *Journal of the History of Ideas* 12.1, 1951, 111–130.
- Zimmerman, D. W.: «Theories of Masses and Problems of Constitution», in: *The Philosophical Review* 104.1, 1995, 53–110.

Sachregister

- absolutistische Identitätskonzeption
178–180, 188–192, 196, 197–207,
208, *siehe auch* Koinzidenz; relativis-
tische Identitätskonzeption
- Akzidens 220, 221–223, 228, 236, 236–
241, 249–252, 264, 266–269, 275,
siehe auch akzidentielle Eigenschaft;
Qualität; Substanz
- Akzidentalismus 154
- akzidentielle Eigenschaft 31, 154–155,
156–157, 164–165, 166–167, 201,
241–244, 246–247, *siehe auch*
wesentliche Eigenschaft
- Anti-Essentialismus *siehe* Essentialismus
- Archetyp 65, 127–128
- Art *passim*, *siehe auch* Artausdruck;
Essenz; natürliche Art; konstrukti-
vistische Auffassung der Artzugehö-
rigkeit; realistische Auffassung der
Artzugehörigkeit
- Artausdruck *passim*
- allgemeinste Artausdrücke *siehe*
Substanz; Qualität; Akzidens
 - Definition von Artausdrücken
siehe Definition
 - Richtlinien für den Gebrauch von
Artausdrücken 104, 107–110
 - Semantik von Artausdrücken
siehe ideensemantische These
 - Verhältnis zu deutlichen Ideen
siehe Idee, deutliche/verworrene
 - Verhältnis zu wesentlichen Eigen-
schaften und zur Identität *siehe*
sortale Bezugnahme; Sortalrelati-
vität; Sortalsensitivität
- Artidee *siehe* Idee
- Ausdehnung 22, 156, 182, 185, 244,
256–257, 260, 264, 270–273
- Ausdruck für eine Substanzart *siehe* Art-
ausdruck
- bare particular* *siehe* bloßes Einzelding
- Bedeutung *siehe* Signifikation
- Blindheit 99–101
- bloßes Einzelding 255, 256
- als Einzelding ohne Eigenschaf-
ten 257–262
 - als Einzelding ohne wesentliche
Eigenschaften 262–264, *siehe*
auch wesentliche Eigenschaften
- definitio rei* 23, 90–91, 100–101, 104,
145, 147–148, 162
- Definition 22–23
- Definition der Substanz 221–
228, 241–254
 - in der scholastischen Tradition
siehe *definitio rei*; metaphysische
Definitionsauffassung

- Methode zur Beantwortung definitorischer Fragen 23, 40–41, 59–68, 111, 124–131, 281
- Verhältnis zu deutlichen/verworrenen Ideen 53–59, *siehe auch* sprachliche Definitionsauffassung
- Verhältnis zu Lockes Präsenzprinzip *siehe* Präsenzprinzip; subjektivistische Definitionsauffassung
- Verhältnis zu wesentlichen Eigenschaften 147–150
- definitorische Frage *siehe* Definition
- deflationäre Interpretation (von Lockes Substanzkonzeption) *siehe* Subjekt-konzeption; Substanz
- Doppelexistenz *siehe* Koinzidenz

- Einheit 20, 197, 250–253, 256, 263
- Empirismus 13–16, 21, 39–40, 61–62
- Erkenntnis 15, *siehe auch* Perzipieren
 - der Substanz *siehe* Substanz
 - gewöhnlicher Gegenstände *siehe* gewöhnlicher Gegenstand
 - Grenzen der menschlichen E. 14, 265–265
 - realer Essenzen *siehe* reale Essenz
- Essentialismus 145–150, 217, 248, 262, 283–284 *siehe auch* wesentliche Eigenschaften
 - Kritik am E. 158–165
 - Verhältnis zur realen Essenz 166–171
- Essenz 17–20, *passim*, *siehe auch* konstruktivistische Wesensauffassung; realistische Wesensauffassung
 - E. einer Art 75–76, *siehe auch* nominale Essenz; reale Essenz, artspezifische
 - E. eines Einzeldings *siehe* wesentliche Eigenschaft; Identität
- Extension 47, 70–71, 77, 79–88, 102, 105, 281
- extensionaler Kontext 210, 216

- Festigkeit 156, 182, 244, 256–257, 264, 272–273, 276

- gewöhnlicher Gegenstand 28, 32, 197–198, 220–223, 227, 228–233, 274–275, 286–287
- Gott 28, 101, 116, 245–247

- homöostatisches Eigenschaftscluster 140, 182, 256–257, 264, 272–273, 276

- Idealismus 204–207
- Idee *passim*
 - abstrakte 15–16, 19–20, 71–78, 226–227
 - adäquate/inadäquate 65–66, 82–83, 123–131, 135, 141, 230, 282, *siehe auch* prognostisches Projekt
 - allgemeine I. der Substanz/Idee der Substanz im Allgemeinen 223–227, *siehe auch* Substanz
 - als Idee eines bestimmten Gegenstandes 42, 55–56
 - angeborene 14, 16, 21–22
 - bestimmte/unbestimmte 51–53; *siehe auch* Idee, deutliche/verworrene
 - deutliche/verworrene 16, 23–25, 31, 42, 45–53, *siehe auch* ideen-semantische These; sprachliche Definitionsauffassung

- einfache 14–15, 57–58, 77, 127, 224, 265–267
- komplexe 15, 50–51, 57–58, 63–64
- (von) Modi 80, 86, 136, 198–201, 222
- reale/phantastische 65, 132–126
- ideensemantische These 70, 77–78
 - subjektivistische Variante 81, 88–89
 - restriktive Variante 81–82, 84–88, 89
- Identität 18, 44, 174, *siehe auch* relative Identitätskonzeption
 - I. der Person 18–19, 248–249
 - Kriterium der I. 18, 31, 174–175, 249
 - Sortalrelativität der I. 176–177
 - Sortalsensitivität der I. 177–178
- Individuationsprinzip 30, 183–186
- Inhärenz 222–223, 226–227, 238–239, 267–269, 272–273
- innere/interne Konstitution 92–93, 103–104, 108–109, 129–139, 140, 166–171, 182–183, 200, 282
- Kategorie der Substanz 31–32, 33, 197, 217, 227, 229, 286–287, *siehe auch* Substanz
- Koinzidenz 197–207
- Kolokalisation *siehe* Koinzidenz
- Konstanzanspruch an den Sprachgebrauch 51
- konstruktivistische Auffassung der Artzugehörigkeit 20, 27–29, 32–33, 34, 69–70, 279–283
 - Begründung der Auffassung *siehe* ideensemantische These; realistische Auffassung der Artzugehörigkeit
 - Verhältnis zu natürlichen Arten *siehe* Idee, adäquate/inadäquate; Naturgeschichte; natürliche Art
 - Verhältnis zu wesentlichen Eigenschaften 160–165, *siehe auch* wesentliche Eigenschaft
 - Verhältnis zur Identität 205–206, *siehe auch* Koinzidenz
- konstruktivistische Auffassung wesentlicher Eigenschaften *siehe* Essentialismus
- konstruktivistische Wesensauffassung *siehe* konstruktivistische Auffassung der Artzugehörigkeit
- Körper *siehe auch* Ausdehnung; Festigkeit; Korpuskularismus
 - Idee des Körpers 227, 272
 - lebende Körper 179
 - Verhältnis zur Kategorie der Substanz 197, 245–246, 256, 260, 264, 273–274
 - von Personen 18
 - Wesen des Körpers 22, 100, 244, 246, 270–272
- Korpuskularismus 39, 202–204, 264–267
- Massenterm 250–251
- Materialismus 245–246
- Materie 273
- Materiemasse 30–31, 147, 165, 175, 177–183, 187–217, 250–251
- Maxime 118
- Mechanismus *siehe* Korpuskularismus
- metaphysische Definitionsauffassung 23, 40, 60–62, 89–91, 95–96, 97, 99–100, 112, 119–120, 235–236, 279, 282, *siehe auch* *definitio rei*
- Methode 22–24

- naturphilosophische 39, 129–130
- zur Bildung deutlicher Ideen/zur Beantwortung definitorischer Fragen 23, 40–41, 59–68, 111, 124–131, 281
- Modifikation 246–247
- Monster 27, 105, 116–118

- Naturgeschichte 128–130, 230
- naturhistorische Untersuchung *siehe* Naturgeschichte
- natürliche Art 29, 33, 65, 67, 70, 104, 124, 139–142
- nominale Essenz 25, 27–28, 94, 272
 - Funktion für die Semantik von Artausdrücken *siehe* ideen-semantische These
 - Verhältnis zu absoluten realen Essenzen 95–96, 103–104, *siehe auch* reale Essenz, absolute
 - Verhältnis zu *Properties* 135–137
 - Verhältnis zu relativen realen Essenzen 131–135
 - Verhältnis zu wesentlichen Eigenschaften 141–142, 145–146, 168, *siehe auch* Sortalrelativität; Sortalsensitivität; wesentliche Eigenschaften
 - Verhältnis zur Identität 141–142, 174–175, *siehe auch* Identität; Sortalrelativität; Sortalsensitivität
- Normativität 25, 49–50, 73, 119, *siehe auch* Recht auf einen Namen; Teleologie
- notwendige Eigenschaft *siehe* wesentliche Eigenschaft

- notwendige Verknüpfung 136, 160, 224–225

- Optimismus (bezogen auf das menschliche Erkenntnisvermögen) 28, 32, 103, 119, 130, 228, 230, 253–254, 282
- Ordnung der Dinge 18–21, 95

- Perzipieren (von Ideen) 14, 42–44, 45, 224
- Pessimismus (bezogen auf das menschliche Erkenntnisvermögen)
 - bezogen auf das prognostische Projekt 139
 - bezogen auf unsere Kenntnis realer Essenzen *siehe* pessimistische These
 - bezüglich der Substanz *siehe* Verworrenheitsthe; Weiß-Nicht-Was
- pessimistische These 27, 98, 99–105, 108–109, 111–115
- Präsenzprinzip 41, 42–45, 54–56
- Prognose *siehe* prognostisches Projekt
- prognostisches Projekt 126–131, *siehe auch* Idee, adäquate/inadäquate
- Property* 105–110, 117–119, 127–131, 135–137, 140–141, 230
- proprium* 102–105, 106–107, 116–117, 147, 242–243, *siehe auch* scholastische Tradition; wesentliche Eigenschaft

- Qualität *passim*, *siehe auch* Akzidens

- Rassismus 118–119
- Rationalismus 15, 22, 60–61, 91, 219
- Realdefinition *siehe* *definitio rei*
- reale Essenz 27, 92–93, 95, 264

- absolute 99–105
- artspezifische 93–94
- relative 132–135, 137–139
- totale 138
- unsere Kenntnis realer Essenzen 99–101, *siehe auch proprium*
- Verhältnis zum Anti-Essentialismus 166–171, *siehe auch Essentialismus*
- realistische Auffassung der Artzugehörigkeit 60–71
 - erkenntnistheoretische Kritik 97–98, 105–111
 - teleologische Kritik 112–121
 - Verhältnis zur ideensemantischen These 88–91, *siehe auch ideensemantische These*
- Recht auf einen Namen 73–77, *siehe auch ideensemantische These*
- relativistische Identitätskonzeption 20, 30, 177–183
 - Verhältnis zu Lockes Individuationsprinzip 186–197
- res extensa* 244, 247
- scholastische Tradition 16–17, 19, 20, 90–91, 100–103, 219, 221–223, *siehe auch definitio rei; proprium*
- Signifikation 15–16, 48, 49, 79, 101
- Skepsis *siehe* Pessimismus
- sortale Bezugnahme 150–153, 176–177 *siehe auch* Artausdruck
- Sortalrelativität
 - der Identität 176–177
 - von wesentlichen Eigenschaften 153–155
- Sortalsensitivität 30, *siehe auch* Sortalrelativität, sortale Bezugnahme
 - der Identität 177–178
 - von wesentlichen Eigenschaften 155–158, 247–248
- Spezies *siehe* Art
- sprachliche Definitionsauffassung 23–24, 40, 42, 53–59, 80–82, 87, 97–98, 111, 113, 119–121, 231, 280–281, 286
- Stoff 272–273
 - eigenschaftsloser 273–274, *siehe auch* bloßes Einzelding
 - mysteriöser 274–276
 - quantifizierter 274
- subjektivistische Definitionsauffassung 40–41, 57, 62, 80–81, 279–280
- Subsistenzweise (der Substanz) 240, 251
- Substanz 31
 - Auffassung der S. als bloßes Einzelding 256–263, *siehe auch* bloßes Einzelding
 - Auffassung der S. als kausal Zugrundeliegendes 264–272
 - Auffassung der S. als Stoff 272–276, *siehe auch* Stoff
 - Subjektkonzeption der S. 220–221, 221–228
- Substanzart *siehe* Art
- Substratum *siehe* Substanz
- Teleologie 25–27, 50, 66–67, 98, 112–121, *siehe auch* Recht auf einen Namen
- Tod 18–19
- Univozität (des Ausdrucks «Substanz») 245–247
- Ununterscheidbarkeit des Identischen 30, 208–217

Varianzanspruch an den Sprachgebrauch 51

Vernunftbegabung 28, 31, 44, 102, 149–150, 151–152, 153, 158–159, 215, 248–249, 271

Verschiedenheit *siehe* Identität

Verstehen 42–44, 53–54, 87–88

Verworrenheitsthese (bezüglich der Idee der Substanz) 220, 235–236, 265–266, 269–272

- im Zusammenhang der Unterscheidung von Substanzen und Qualitäten 236–241, *siehe auch* Substanz
- im Zusammenhang der wesentlichen Eigenschaften von Substanzen als solchen 241–249, *siehe auch* wesentliche Eigenschaft
- im Zusammenhang der Zählbarkeit von Substanzen als solchen 250–253
- im Zusammenhang des Identitätskriteriums für Substanzen als solche 249, 251–253, *siehe auch* Identität
- Verhältnis zu unserer Kenntnis gewöhnlicher Gegenstände 231–233, 253–254, 287, *siehe auch* Optimismus

Wahrheit 54, 74, *siehe auch* Recht auf einen Namen

Wahrnehmung (von Ideen) *siehe* Perzipieren

Wechselbalg 27, 105, 116–118

Weiß-Nicht-Was 31, 54, 119, 219, 228, 230, 235, 263, 273, *siehe auch* Verworrenheitsthese; Idee, deutliche/verworrene

Wesen *siehe* Essenz

Wesenskonzepzion *siehe* Essenz

wesentliche Eigenschaft 31, 145–146, *siehe auch* Essenz; sortale Bezugnahme; Sortalrelativität; Sortalsensitivität

- als notwendige und definitorische Eigenschaft 147–150
- Bedingungen wesentlicher Eigenschaften 153–155
- der Substanz als solcher 241–247
- starke/schwache 149–150

workmanship of the understanding *siehe* konstruktivistische Auffassung der Artzugehörigkeit

Zählbarkeit 250

Personenregister

- Alexander, Peter 247, 269, 276
Alston, William P. 183, 199
Anstey, Peter R. 39
Aristoteles 16, 34, 222–223
Arnauld, Antoine 46, 91
Ashworth, E. Jennifer 79
Atherthon, Margaret 79–80, 108
Ayers, Michael R. 40, 264, 270–272, 274
- Bennett, Jonathan 94, 154, 183, 199, 257, 258, 261, 269
Berkeley, George 16
Bolton, Martha B. 40, 83, 113, 183, 198, 199, 201, 202, 203–204, 264
Borowski, E. J. 178
Boyd, Richard 140
Brandt, Reinhard 40
Burgersdijk, Franco 90, 100, 102, 221, 222, 223
- Chappell, Vere 40, 183, 186, 189, 198,
Conn, Christopher H. 154, 197–198, 201–202
Curley, Edwin 178
- Descartes, René 16, 22, 59, 223, 244–245, 247–248, 270,
De Marchia, Franciscus 242–244
Downing, Lisa 39
Du Trieu, Philippe 90, 102
- Farr, James 39
Fine, Kit 34, 96
- Geach, Peter T. 178
Gibson, James 256–257, 262
- Hacking, Ian 34
Harrison, John 90
Himy, Armand 40
Hoffman, Joshua 189
Hume, David 16
- Jacovides, Michael 106
Jolley, Nicholas 259, 260, 261, 269
- Kim, Han-Kyul 260
Korman, Daniel Z. 220, 230
Kornblith, Hilary 140
Kretzmann, Norman 79
Kripke, Saul 33–34
- LaPorte, Joseph 140
Laudan, Larry 39
Laslett, Peter 90
Law, Edmund 199
Law, Stephen 135
Leibniz, Gottfried Wilhelm 16, 60–61, 110–111, 112–113, 251–253
Lewis, David 258
Locke, John *passim*

- LoLordo, Antonia 40
 Loux, Michael 256
 Lowe, Edward J. 199, 228, 230, 257, 259
 Luccioni, Jean-Michel 40,

 Mackie, John L. 108, 178
 Mandelbaum, Maurice 39, 264
 Mattern, Ruth 79, 120, 126–127
 McCann, Edwin 39, 220, 269, 276
 Millican, Peter 260, 261, 274
 Milton, John R. 90, 221

 Nicole, Pierre 46, 91
 Noonan, Harold 178

 Oderberg, David 34
 Ott, Walter R. 79

 Pasnau, Robert 35, 100, 101, 169, 222,
 223, 242
 Paulus von Tarsus 101
 Phemister, Pauline 93–94, 132, 135, 167
 Putnam, Hilary 33–34

 Reynolds, P. L. 102
 Rickless, Samuel C. 22, 198

 Sanderson, Robert 90, 102, 221, 222, 223
 Schechtmann, Anat 223,
 Scheibler, Christoph 90, 223
 Scholar, Richard 54
 Schouls, Peter A. 40
 Schuurman, Paul 40
 Sellars, Wilfrid 258

 Sergeant, John 90–91, 180, 238
 Shapiro, Lionel 82
 Simons, Peter M. 34
 Śmiglecki, Marcin 90–91, 100–102,
 113–114
 Soles, David 39, 40
 Specht, Rainer 23, 35, 77, 91, 135, 136,
 159
 Stillingfleet, Edward 86, 90, 93, 102, 104,
 110, 135, 206–207, 221, 223, 224,
 237, 239, 243, 261, 269
 Strawson, Peter F. 250
 Stuart, Matthew 35, 82, 93–94, 102,
 111–112, 139–140, 154, 161, 178,
 182, 183, 188–190, 192–193, 198,
 202, 203, 206–207, 220, 229, 269,
 273–276

 Thiel, Udo 178

 Uzgalis, William L. 183, 186, 189, 199

 Vienne, Jean-Michel 93, 132, 135

 Wasserman, Ryan 203
 Wiggins, David 34, 208–215
 Winkler, Kenneth 69, 82, 93, 198
 Woolhouse, Richard S. 257, 261

 Yolton, John W. 22, 39, 40, 264
 Yost, Robert M. 39

 Zimmerman, Dean W. 203



Das Signet des Schwabe Verlags ist die Druckermarke der 1488 in Basel gegründeten Offizin Petri, des Ursprungs des heutigen Verlags-
hauses. Das Signet verweist auf die Anfänge des Buchdrucks und stammt aus dem Umkreis von Hans Holbein. Es illustriert die Bibelstelle Jeremia 23,29:
«Ist mein Wort nicht wie Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeisst?»

Medieval and Early Modern Philosophy

Julia Jorati/Dominik Perler/Stephan Schmid (eds.)

IM NAMEN DER DINGE

Indem Locke die Unterscheidung zwischen deutlichen und verworrenen Ideen auf eine neue, auf Sprache bezogene Weise auffasst, entwickelt er einen sprachphilosophischen Zugang zu metaphysischen Fragen. Dieser Zugang erlaubt es ihm, die traditionellen metaphysischen Grundbegriffe des Wesens, der Identität und der Substanz neu zu fassen – und mit seiner empiristischen Erkenntnistheorie in Einklang zu bringen.

Auf der Grundlage einer solchen Interpretation lässt sich zeigen, so die Kernthese von *Im Namen der Dinge*, dass Lockes verstreute metaphysische Überlegungen eine kohärente metaphysische Theorie des Wesens der Dinge bilden. Entgegen einer weitverbreiteten Einschätzung erweist sich Locke damit als Philosoph, der die metaphysischen Systeme der späten Scholastik und der frühneuzeitlichen Rationalisten nicht nur kritisiert, sondern auch auf eine sehr interessante Weise weiterentwickelt hat.

Autor

David Wörner studierte Philosophie an der Universität Zürich, wo er auch sein Doktoratsstudium absolvierte.

SCHWABE VERLAG

www.schwabeverlag.ch

ISBN 978-3-7965-3897-1



9 783796 538971